



die Heimat
KREFELDER JAHRBUCH



JAHR-
GANG 87

IHR MARKTPLATZ

für Volkswagen, Audi und VW Nutzfahrzeuge



Audi
Audi Sport



Volkswagen

ŠKODA



Service



Nutzfahrzeuge

**EURO
MOBIL**
RENT-A-CAR

Borgmann Automobilhändler GmbH | www.borgmann-krefeld.de
Blumentalstraße/Nassauerring | 47803 Krefeld | Tel: 02151-7688-0

die Heimat

KREFELDER JAHRBUCH



Zeitschrift für
niederrheinische
Kultur- und
Heimatspflege

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde
in Krefeld

Schriftleitung
Christoph Dautermann
Burkhard Ostrowski

Jahrgang 87
November 2016
ISSN 0342-5185

Inhalt

Geschichte

Cornelius Lehmann	41	Spielwaren Seidel – das erste Kaufhaus in Krefeld
Margret Grobe	51	„Der gefräßige Seidenwurm spannt der Leinenweberei das Totenkleid“. Sozialer Aufstieg und Niedergang im Umkreis der Krefelder Linnenreider
Ulrich W. Abts	56	Über das verschollen geglaubte Abtporträt von Johannes Ingenray von Hüls, 33. Abt des Zisterzienserklusters Kamp – nebst Deutung seines Wappens und seiner Glaubensdevise
Eberhard Hamer	61	Das Pfarrhaus Hamer im 2. Weltkrieg in Krefeld
Burkhard Ostrowski und Reinhard Schippkus	71	Zur Geschichte der Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. Kom.-Ges. vorm. E. & O. Meyer Kom.-Ges. 2. Teil
Hans Kaiser	96	70 Jahre Willicher Friedenskreuz. Die Geschichte eines Mahnmals
Hermann Ostendorf	108	Fachhochschule Niederrhein: die Erweiterung des Studienangebotes

Technikgeschichte

Jürgen Schram	140	... und es ward elektrisches Licht. Erste elektrische Innenbeleuchtung Deutschlands im epochalen Bau der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule zu Crefeld
Joachim Stübben	148	Vor 50 Jahren: „Verdieselung“ des Reisezugverkehrs nach Kleve

Theater, Kunst, Musik, Literatur

Dirk Senger	13	Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museums
Harald Hullmann	18	„Neues Deutsches Design“ aus Krefeld
Birgit und Georg Opdenberg	26	Vor 70 Jahren gegründet: Künstlergruppe 1945 Krefeld
Ulrich Kleiner	104	Richtig erinnern: Die enträtselte Signatur
Karsten Lehl	152	Einzigartige Kulturlüte in Krefeld – Das Theater am Marienplatz
Heribert Houben	154	Krefeld schreibt Musikgeschichte, auch im Kleinen
Alfred Knorr	156	Johannes Brahms und seine Krefelder Freunde auf dem Drinckhof in Mülhausen
Ron Schlüter	163	Dixieland vom Niederrhein. 50 Jahre Schautermann-Tillies-Jazzband

Die Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museums gehörte sicherlich zu den Höhepunkten des Jahres 2016 in Krefeld. Die Planung zur Sanierung des Hauses beinhaltete unter anderem die Freilegung der seit vielen Jahren der Öffentlichkeit verborgen gebliebenen Thorn-Prikker-Fresken. Einen Ausschnitt aus dem Thorn-Prikker-Saal gibt das diesjährige Titelbild wider.

Foto: Volker Döhne



Natur und Landschaft

- | | | |
|--|-----|---|
| Stefan Kronsbein und
Georg Schollmayer | 117 | St. Dionysius an der „Düne“ und eine „Aufwölbung“ zwischen Hüls und Inrath. Zur Geomorphologie des Ostrand des Krefelder Mittelterrassen |
| Ulrich W. Abts | 125 | Über den Botaniker J. A. C. Hosé und die Entdeckung der Quendelblättrigen Kreuzblume (<i>Polygala serpyllifolia</i> HOSÉ) im Hülser Bruch. Einzige Typuslokalität einer Pflanzenart in Krefeld |
| Maria Arians-Kronenberg
Hans-Josef Ruhland und
Jürgen Reck | 128 | Auf der Suche nach Eisenerz in Krefeld und Umgebung |
| | 134 | Der Forstwald als Avantgarde nachhaltiger Strukturpolitik. Gerhard Schumacher (1790 – 1845) |

Mundart

- | | | |
|--------------|-----|---|
| Heinz Webers | 168 | Dat Hert op de Tong: In memoriam Theo Mülders (1900 – 1995) |
|--------------|-----|---|

Aus dem Heimatleben

- | | | |
|---------------|-----|---|
| Dirk Senger | 6 | Von Oktober zu Oktober |
| Jens Voß | 165 | Rheinlandtaler für Hans Wilbers |
| Heinz Webers | 167 | 40 Jahre Rheinlandtaler „aus Krefelder Sicht“ |
| Robert Claßen | 171 | Der Verein für Heimatkunde 2015/2016 |
| | 175 | Bücher |
| Dirk Senger | 188 | Personalien/Jubiläen |
| | 193 | Bildnachweise |
| | 195 | Autoren |
| | 196 | Errata |



Das Krefelder Jahrbuch „die Heimat“ wird seit 1921 vom drei Jahre zuvor gegründeten Verein für Heimatkunde e.V. herausgegeben.

Vorsitzender ist Robert Claßen, Hagerweg 26, 47798 Krefeld, Tel. 02151-786135, classen@heimat-krefeld.de. Stellvertreter ist Prof. Dr. Jürgen Schram, Corneliusstr. 10, 47798 Krefeld, 02151-329279, schram@heimat-krefeld.de.

Kassiererin ist Ursula Wolter, Moerser Str. 87, 47803 Krefeld, 02151-800598, wolter@heimat-krefeld.de.

Das Redaktionsteam der HEIMAT besteht aus den Vorstandsmitgliedern Dr. Christoph Dautermann, c/o Museum Burg Linn, Rheinbabenstr. 85, 47809 Krefeld, dautermann@heimat-krefeld.de, und Burkhard Ostrowski, c/o Kulturbüro der Stadt Krefeld, NS-Dok, Friedrich-Ebert-Str. 42, 47799 Krefeld, ostrowski@heimat-krefeld.de.

1. Schriftführerin ist Halide Özkurt, oezkurt@heimat-krefeld.de. Enge Vorstandsmitglieder sind auch Dr. Eugen Gerritz und Anke Drießen-Seeger, driessen-seeger@heimat-krefeld.de. Nähere Daten zu den Vereinskonto, zu Vorstand und Vereinsrat sowie Beitrittsformulare finden sich auf der Vereinswebsite „www.heimat-krefeld.de“.

Im SEPA-Einzugsverfahren bucht der Verein grundsätzlich in der ersten Februarwoche den Jahresmitgliedsbeitrag in Höhe von aktuell nur 18,00 Euro ab, worin der Bezug der „Heimat“, in diesem Jahr auch der zugehörigen geomorphologischen Karte, einbegriffen ist. Der Verein ist gemeinnützig und steuerbegünstigt, über 18 Euro hinausgehende Beträge sind erwünscht und steuerlich absetzbar. Spendenquittungen

werden von den Finanzämtern erst ab 200 Euro verlangt und darunter i.d.R. nicht ausgestellt.

„die Heimat“ erscheint jährlich Ende November. Für Nichtmitglieder sind die Bände im Buchhandel oder im Stadtarchiv Krefeld zum Buchhandelspreis von aktuell 20,80 Euro zu beziehen. Die Vorstandsmitglieder vermitteln auch ältere Jahrgänge, die als Präsenzbestand im Stadtarchiv, in der Mediothek und in der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde vorliegen. Das Schlagwortverzeichnis aller Bände kann im Internet unter „www.geheimrat.heimat-krefeld.de“ durchsucht werden. Die Anzeigenverwaltung liegt in Händen der Fa. van Acken Druckerei & Verlag GmbH, Krefeld (s. oben).

Die Autorinnen und Autoren vertreten ihre Beiträge selbst. Absprachen zu neuen Beiträgen werden bitte mit dem o.g. Redaktionsteam getroffen.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Das Recht an den Bildern bleibt den Fotografen bzw. den Eigentümern der Vorlagen vorbehalten.

Gefördert durch:



Liebe Leserin!
Lieber Leser!

Die Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museums gehörte sicherlich zu den Höhepunkten des Jahres 2016 in Krefeld. Die Planung zur Sanierung des Hauses beinhaltete unter anderem die Freilegung der seit vielen Jahren der Öffentlichkeit verborgen gebliebenen Thorn-Prikker-Fresken. Einen Ausschnitt aus dem Thorn-Prikker-Saal gibt das diesjährige Titelbild wider, das uns in dankenswerter Weise Volker Döhne von den Krefelder Kunstmuseen zur Verfügung gestellt hat. Unser herzlicher Dank geht aber auch wie in jedem Jahr an die vielen Autorinnen und Autoren, ohne die unser Jahrbuch nicht existieren würde. Der diesjährigen Ausgabe liegt diesmal nicht eine Foto-CD, sondern ein Poster bei, das uns vom Geologischen Dienst NRW zur Verfügung gestellt wurde. Die Grundlage für das geomorphologische Poster ist ein hochauflösendes Geländemodell Krefelds, das im Rahmen einer Praktikumsarbeit beim Geologischen Dienst entstanden ist. Auf die dahinter stehende wissenschaftliche Fragestellung gehen Stefan Kronsbein und Georg Schollmayer in ihrem Beitrag ein.

Apropos Wissenschaft: Das Krefelder Jahrbuch „die heimat“ hatte nie den Anspruch, eine wissenschaftliche Fachzeitschrift zu sein, sondern war stets für eine breitere Leserschicht gedacht. Nichtsdestoweniger ist „die heimat“ bis heute „zitierfähig“, d. h. auch in Fachkreisen durchaus anerkannt. Viele Wissenschaftler unterschiedlichster Couleur und Herkunft haben auch in den letzten Jahren hier ihre Fachbeiträge publiziert. Dass ein Jahrbuch wie „die heimat“ nicht durchweg Beiträge auf hohem wissenschaftlichem Niveau bringen kann, dürfte keine Frage sein. Dennoch verzeichnen wir in den letzten Jahren einen deutlichen Rückgang an historisch fundierten, besonders auch die Krefelder Stadtgeschichte betreffenden Beiträgen. Die Ursachen dafür mögen vielfältig sein. Vielleicht ist das Interesse an Stadtgeschichte allgemein rückläufig, vielleicht gibt es zunehmend weniger Leute, die sich intensiv mit Stadtgeschichtsforschung beschäftigen. Vielleicht ist man der Meinung, dass seit Erscheinen der fünfbandigen Krefelder Stadtgeschichte in Buchform nun alle Themen „abgearbeitet“ sind.

Dass dem bei weitem nicht so ist, dürfte jedem klar werden, der sich über längere Zeit mit Krefelder und niederrheinischen Themen befasst hat. Eine Ursache ist sicher auch bei den vor Jahren geänderten Studienordnungen an den Universitäten zu suchen. Es fällt jedenfalls deutlich auf, dass seit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen immer seltener Studenten oder Examenskandidaten, egal aus welcher Fachrichtung, zu stadtgeschichtlichen oder überhaupt historischen Themen forschen, geschweige denn ihre Forschungsergebnisse in Publikationen und Fachbeiträgen vorzulegen in der Lage sind. Hier muss sich nicht nur der Verein für Heimatkunde fragen, wie in Zukunft die stadtgeschichtliche Forschung aufgestellt werden kann.

Zuletzt noch ein Wort in eigener Sache: Mit Erscheinen dieses Jahrbuchs stellen wir unsere Tätigkeit als Schriftleiter „der heimat“ ein. Wir sind der Meinung, dass man nach über zehnjähriger Arbeit die Redaktion durchaus auch einmal in andere Hände übergeben kann, vielleicht an Jüngere, die mit neuen Ideen und Engagement in der Lage sind, „die heimat“ nicht nur in altbewährter Weise weiterzuführen, sondern auch neue Perspektiven zu entwickeln und vielleicht in neue Bahnen zu lenken. Wir danken an dieser Stelle ganz herzlich allen Autorinnen und Autoren sowie allen anderen Personen, die uns über die Jahre begleitet haben und die wir über die Jahre begleiten durften, insbesondere Dr. Heribert Houben, Renate Wilkes-Valkyser und Dirk Senger, die seit vielen Jahren wesentlich dazu beigetragen haben, dass „die heimat“ „abgerundet“ wurde und „sich sehen lassen konnte“, ganz ausdrücklich aber auch Franz-Jakob Helmings, Susanne Karg und Svenja Claßen von der Druckerei und dem Verlag van Acken, mit denen die Zusammenarbeit stets in sehr angenehmer und produktiver Weise verlaufen ist.

Christoph Dautermann
Burkhard Ostrowski

Von Oktober zu Oktober

von Dirk Senger

Oktober 2015

Die Ringerin Aline Focken, KSV Germania Krefeld, wird für die Wahl zum „Champion des Jahres 2015“ nominiert. Der Stadtrat hat den Verkauf des Paschhofs und der Verwaltungsstellen in Linn beschlossen. In der Verwaltungsstelle an der Rheinbabenstraße soll ein Café entstehen, das von den Pächtern des Museumscafés betrieben werden wird. In der alten Samtweberei wurde ein Filmprojekt mit der Krefelder Lebenshilfe und geistig behinderten Darstellern realisiert. Die Stadt hat sich dagegen entschieden, das Haus Schönhausen zurück zu kaufen. Ein Unternehmer aus Krefeld hatte das Gebäude im Schönhauspark erworben und aufwändig sanieren lassen, um dort die Zentrale einer Sportlotterie zu etablieren. Der Sitz der Lotterie wurde nach einiger Zeit jedoch verlagert. In der Reihe des Niederrheinischen Literaturhauses „Was macht eigentlich...?“ sprach Thomas Hoeps mit dem Niederrheinischen Literaturpreisträger der Stadt Krefeld 1993, Hubert Schirneck, über seine Arbeit und sein Leben. Der Autor lebt heute in Weimar. Das Festival „Viertelpuls“ lud Bewohner und Besucher ein, das sogenannte Samtwerberviertel bei verschiedenen Aktionen unter anderem von Studenten der Hochschule Niederrhein zu entdecken. Das Modeunternehmen Sinn-Leffers investiert zehn Millionen Euro in die Kernsanierung seiner Filiale an der Hochstraße. Während des Umbaus zieht die Filiale in die ehemaligen Geschäftsräume des Modehauses Greve ein. Die Teestube in der Krypta von St. Anna am Inrath wird von Bewohnern und Klienten der Lebenshilfe Krefeld bewirtschaftet. Fast 30 Jahre hatten ehemalige Marienschüler das Projekt betreut, der als Grundidee die Begegnung von Menschen mit und ohne Behinderung innewohnt. Dass es eine schwierige Saison für die Krefeld Pinguine wird, kündigt sich schon früh an. Beim Heimspiel gegen das Team aus München schießen die Krefelder doppelt so häufig auf das gegnerische Tor, am Ende verlieren die Schwarz-Gelben jedoch mit 2:3. Der bekannte US-Posaunist Bill Watrous übt und spielt mit der Jazz-Swing-College-Band der Musikschule Krefeld. Ein großer Andrang herrschte bei „Mädchenklamotte“, einem Second-Hand-Klamotten-Trödelmarkt für Frauen im Seidenweberhaus. Der niedrige Wasserstand

im Hülser Bruch wirkt sich auf die Vegetation aus. Typische Pflanzen der Feuchtgebiete wachsen dort nicht mehr. Ein technischer Defekt bei einem Fahrgeschäft sorgte auf der Sprödentalkirmes für Aufsehen. Eine Gondel mit mehreren Personen steckte in 70 Meter Höhe fest. Nach etwa 45 Minuten konnten die Passagiere befreit werden. Eine Frau erlitt bei dem Zwischenfall einen Schock, alle übrigen Betroffenen blieben unverletzt. Auf Krefelds Straßen fährt das erste Automobil mit einem E-Kennzeichen, also mit einem Elektromotor. Der 1993 gegründete Otto-Brües-Freundeskreis hat sich eine neue Zielrichtung und auch einen neuen Namen gegeben. Der Verein „Literatur in Krefeld“ möchte sich inhaltlich breiter aufstellen und so neue Mitglieder gewinnen. Eine Ausstellung im Haus der Seidenkultur dokumentiert den Einfluss der Mennoniten auf die Stadtgeschichte. An der Luisenstraße sind Exponate aus dem Stadtarchiv, den Kunstmuseen Krefeld, dem Museum Burg Linn, dem Archiv der mennonitischen Gemeinde sowie Leihgaben einiger Nachfahren zu sehen. Zuwachs im Hafen: Ein Düsseldorfer Unternehmen aus der Holzbranche hat seinen Firmensitz an die Bataverstraße verlegt. Die Krefelder Malerin Mauga Houba-Hausherr stellt Werke im Edith-Stein-Museum im polnischen Lubliniec aus. Nach sechs Niederlagen gelingt den Krefeld Pinguinen gegen den amtierenden Deutschen Meister Adler Mannheim mit 5:3 endlich wieder ein Heimsieg. Die Premiere von „My Fair Lady“ im ausverkauften Stadttheater begeistert das Publikum. Die SWK-Mobil beklagte Einnahmeverluste von 70 000 bis 100 000 Euro pro Monat durch die Haltebahn-Baustelle am Ostwall. Dr. Annette Schieck, Leiterin des Deutschen Textilmuseums Krefeld, hat an der internationalen Cieta-Konferenz in Berlin teilgenommen. Der Centre International d'Etude des Textiles Anciens (Cieta) wurde vor etwa 60 Jahren in Lyon gegründet und hat heute annähernd 500 Mitglieder aus aller Welt. Als einzige deutsche Vertreterin ist Schieck Mitglied im Vorstand und vertritt nicht nur das Deutsche Textilmuseum Krefeld, sondern ist zugleich Repräsentantin der deutschen Textilforschungseinrichtungen. Schulte Design gibt seine Geschäftsräume in einem ehemaligen Gebäude der Verseidag an der Hülser Straße auf. Inhaber Franz-Josef Schulte erhielt 2001 für dessen Umgestaltung den

Denkmalpreis der Stadt Krefeld. Das Unternehmen richtet neue Showrooms in Berlin und an der Marktstraße ein. Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Frauenberatungsstelle Krefeld finden zwei Veranstaltungen in Kooperation mit der Mediothek am Theaterplatz statt. Die Frauenberatungsstelle bietet eine Anlaufstelle für Mädchen und Frauen bei psychosozialen Problemen. Die Wahlkreise für die Landtagswahlen sollen neu geordnet werden, Krefeld und Tönisvorst sollen dann einen Wahlkreis bilden. Das Stadthaus diente einen Tag als Kulisse für den Film „Aufbruch“ nach einem Roman von Ulla Hahn. Die Skulptur „Building from the Inside“ von Richard Deacon auf dem Volaplatz, im Volksmund als das Doppelohr bekannt, wurde nach 23 Jahren erstmals professionell gereinigt. Die Interkulturelle Aktionswoche fand unter dem Motto „Vielfalt: Das Beste gegen Einfalt“ statt. Nach dem Umbau wird die St. Dionysiuskirche mit einem Festgottesdienst wiedereröffnet. Unter anderem wurden neue Besprechungsräume für die City-Seelsorge eingerichtet. Das „Tägliche Brot“ verteilt dort schon länger Lebensmittel an Bedürftige. Im Gymnasium am Stadtpark zeigt eine Schüler-Ausstellung die Geschichte vom Mauerbau bis zum Ende der „DDR“. Nach elf Jahren als Oberbürgermeister hat Gregor Kathstede seinen letzten Arbeitstag absolviert, sein Nachfolger Frank Meyer übernahm die Amtsgeschäfte. Das Deutsche Textilmuse-



Abb. 1. Nach elf Jahren als Oberbürgermeister hat Gregor Kathstede seinen letzten Arbeitstag absolviert, sein Nachfolger Frank Meyer übernahm die Amtsgeschäfte. In der Mitte Stadtdirektorin Zielke.

um Krefeld konnte den 6000. Besucher der Ausstellung „Kirschblüten und Haifischhaut – Textilien der Samurai und Bürger in der Edo-Zeit“ begrüßen. Die Talfahrt der Krefeld Pinguine geht weiter: Das Team rutscht auf den letzten Tabellenplatz ab. Die Deutsche Dante-Gesellschaft tagt im Oktober 2016 wieder in Krefeld. Ermöglicht wurde das durch eine Spende der Manfred-Wierichs-Stiftung. Das Gebäude an der Hochstraße 112 wurde für einen Neubau mit zwei Geschäften abgerissen. Nach 15 Jahren Diskussionen und Arbeit trat der neue Flächennutzungsplan der Stadt Krefeld in Kraft. Unbekannte Täter sprengten zwei Geldautomaten in der Sparkassenfiliale an der Traarer Straße in die Luft. Die U9-Rollhockeyspieler des Hülser SV belegte bei der Deutschen Meisterschaft in Gera Platz zwei. Mitglieder des Bauvereins Geismühle Krefeld-Oppum bauen ein Schulungshaus aus Holz an der Geismühle. Im Kunstverein Krefeld zeigt die Düsseldorferin Anne Pöhlmann einige ihrer Werke. Im Verwaltungsausschuss berichtet die Berufsfeuerwehr, dass sie aufgrund gestiegener Anforderungen mehr Personal und Fahrzeuge für den Rettungsdienst benötigt. Die Krankenkassen hätten diesen Bedarf schon anerkannt. Das Stadtarchiv zeigt die Ausstellung „Objekt und Abbildung – Arbeiten im Archiv 2“ des Krefelder Künstlers Hubertus Gojowczyk. Zu sehen sind Exponate mit Bezug zum Archiv.

November 2015

Mit einem Erfolg starten die Krefeld Pinguine in den November. Die Krefelder besiegen den Tabellenführer Eisbären Berlin mit 4:0. Trotz des Sieges wackelt der Stuhl des Cheftrainers Rick Adduono. Letztlich muss er den Posten für Franz-David Fritzmeier räumen. Unzählige Bürger brachten Wintersachen zu den Sammelstellen. Diese sollen zu syrischen Familien gebracht werden, die sich auf der Flucht via Balkan befinden. Der Krefelder Perspektivwechsel geht unter Tage. Bunker, Bäder und Klärwerke konnten erkundet werden. Hunderte Menschen wollten sich diese Chance nicht entgehen lassen. Zuchterfolg für den Zoo Krefeld: Die in freier Wildbahn bedrohten Goodfellow-Baumkängurus haben sich vermehrt, und nun können die Jungtiere in einen australischen und französischen Zoo abgegeben werden. Schüler der Realschule Oppum präsentierten im Deutschen Textilmuseum Krefeld das Resultat ihrer einjährigen Kooperation mit dem Haus. Die mobile Zukunft kommt leise daher: Die Stadtwerke haben eine weitere Ladestation für E-Autos in der Nähe des Hauptbahnhofs an der Ecke Ostwall/Hansastraße eingerichtet. Das Thema Flüchtlinge beschäftigt die Stadt weiterhin. In der Ratssitzung im Dezember soll der Unterausschuss „Unterbringung, Betreuung und Integration von Flüchtlingen“ beschlossen werden. Dem Vorschlag von Oberbürgermeister Frank Meyer stimmten die Fraktionsvorsitzenden bereits zu. Immer

mehr Flüchtlinge nutzen die Möglichkeit, an Deutschkursen teilzunehmen. In den Flüchtlings-Unterkünften wird mit Handzetteln in englischer, französischer und arabischer Sprache dafür geworben. Innerhalb von fast drei Wochen hat sich die Zahl bei der Volkshochschule Krefeld von 100 auf 290 erhöht. Der „Barbier von Sevilla“ feiert im Stadttheater einen großen Publikumserfolg. Ein Teil der Inszenierung wird auf Leinwänden übertragen. Die Schauspieler agieren dafür in einer Bluebox. Die Baptisten der Zionsgemeinde an der Seidenstraße haben ihre neuen Gemeinderäume eingeweiht. Glück im Unglück: In einem Klassenraum des Gymnasiums Fabritianum stürzte eine Zwischendecke herab. Die Sache ereignete sich in einer Nacht, so dass kein Schüler zu Schaden kam. Ein Teil der Schüler musste in den folgenden Tagen zu Hause bleiben, bis weitere Räume mit derselben Deckenkonstruktion von dieser befreit wurden. Die Bezirksregierung plant die Unterbringung von 1000 Flüchtlingen auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne in Forstwald. Nach Kritik in den vergangenen Jahren soll der Krefelder Weihnachtsmarkt mit einem neuen Konzept attraktiver werden. Schon kurz nach seiner Amtsübernahme ist Oberbürgermeister Frank Meyer seine Spitzenposition wieder los: Die Narren übernehmen das Zepter in der Samt- und Seidenstadt. Das Froschkraut ist in Nordrhein-Westfalen vom Aussterben bedroht. Am Egelsberg gibt es noch einige Stellen, an denen es vorkommt. Weitere sollen angelegt werden, um die Rote-Liste-Art zu schützen. Der Arbeitskreis Mund-

art hat am Martinstag in die Mediothek zum „Ze Mäerte för Jruote“ (St. Martin für Erwachsene) eingeladen. Der 71-jährige Emanuele Soavi begeistert mit seinem Solo „Aurea“ beim Tanzfestival „Move!“. Eine Gruppe um den ehemaligen Radrennfahrer Hennes Junkerman möchte, dass bei der Tour de France Krefeld als Durchfahrtsort ausgewählt wird. Düsseldorf bewirbt sich als Startort. Der Träger des Niederrheinischen Literaturpreises, Christoph Peters, las in der Mediothek aus seinem neuen Roman „Der Arm des Kraken“ vor, der in Berlin spielt. Die HSG Krefeld verteidigt am elften Spieltag die Tabellenführung in der dritten Handballliga. Mit 33:28 besiegten die Krefelder den TV Korschenbroich. In der Rheinstadt feierten die Majestäten Dirk II. und Nicole I. im Trausaal des Uerdinger Rathauses ihre Inthronisierung. In der Liner Museumsscheune zeigte eine Samurai-Gruppe anlässlich einer Japan-Ausstellung im Deutschen Textilmuseum vor zahlreichen Zuschauern Kampftechniken. Dabei kam es nicht auf Schnelligkeit, sondern Genauigkeit an. Die Leiterin des Textilmuseums, Dr. Annette Schieck, hat auf einer internationalen Tagung in Madrid einen Vortrag gehalten. Für 51 Millionen Euro wurde das Ostwall-Carree, ehemals Kaufhaus Horten, an ein Londoner Investment-Unternehmen verkauft. Nach dem Rückzug der Firma Bayer soll auch das markante Bayer-Kreuz in Uerdingen demontiert werden. Bei einem Presserundgang werden die Baufortschritte im Kaiser Wilhelm Museum erläutert. Die Oberlichtsäle sind schon in dieser Phase wieder sehr beeindruckend.



Abb. 2. Stellen die „Greenboxen“ im Deutschen Textilmuseum Krefeld vor: (v.l.) Marion Litschke, Leiterin der städtischen Kita Kreuzweg, Elke Himmelein, Leiterin des Familienzentrums Dreikäsehoch - Deutscher Kinderbundschutz, Dr. Annette Schieck, Leiterin des Deutschen Textilmuseums Krefeld, Gabriele Grimm-Piecha MA., freie Mitarbeiterin des Botanischen Gartens und die Kinder Lou, Alisha, Lennox und Josef.

ckend. Das neue Unternehmen Covestro investiert drei Millionen Euro in seine Anlagen im Chemiapark von Uerdingen. Pech an der Westparkstraße: Die Pinguine rutschen nach einer 1:2 Niederlage gegen die Düsseldorfer EG wieder auf den letzten Tabellenplatz ab. Der Verein „Kunst und Krefeld“ zeigt in einer Ausstellung Arbeiten der „Gruppe 45“. Sinterklaas und seine Zwarten Pieten landen wiederholt nicht mit dem Schiff in der Rhein-stadt an, sondern kommen in einer Kutsche zum Rathaus. Aus dem Zoo Krefeld wurden Goldene Löwenäffchen gestohlen. Arbeiten von Beuys, Campendonk, Cassel und Scharf sind in Ausstellung „Show & Tell“ zu sehen. Der ehemalige Leiter der Volkshochschule Krefeld, Hansgeorg Rehbein, übernimmt das Amt des Flüchtlingskoordinators.

Dezember 2015

Die Lebenshilfe Krefeld hat bekanntgegeben, dass sie ihre Geschäftsstelle Anfang 2016 vom Frankenring in neue Räume an der St.-Anton-Straße neben dem Rathaus verlegt. Der „Besondere Weihnachtsmarkt“ verzeichnet mit 79 Ständen so viele Teilnehmer wie nie zuvor. Nach den langen Streiks sollen die Gehälter im Sozial- und Erziehungsdienst erhöht werden. Für Krefeld sollen 2016 rund 1,1 Millionen Euro Mehrkosten entstehen. Die Nachbar „Picnic“ an der St.-Anton Straße war über Jahrzehnte eine Institution für Nachtschwärmer. Nach fünf Jahren Pause eröffnet Fred Niebergall sein Lokal im umgebauten Haus Blumenthal an der Moerser Straße. Oberbürgermeister Frank Meyer hat eine Klausurta-

gung auf dem Krefelder Waldgut Schirmau in der Eifel genutzt, um die Bürgermeister der angrenzenden Gemeinden kennenzulernen. Die Betreiber des Wohnzimmertheaters, Betti Ixkes und Rüdiger Höfken, wollen im Sommer 2016 aufhören: Für ihr Theater suchen sie kein neues Quartier und Gäste an einem anderen Ort möchten sie auch nicht mehr sein. Norbert Hummelt, Gewinner des Niederrheinischen Literaturpreises, las im Literaturhaus auch Gedichte vor. Rund 110 Aussteller bestückten den Linner Weihnachtsmarkt, und unzählige Menschen kamen zu den Buden rund um Burg Linn. Die Sparte Ballett des Stadttheaters begeisterte das Publikum mit „Offenbach“ und „Petruschka“ von Ballettdirektor Robert North. Im Rathaus haben Juden, Christen und Moslems erstmals das jüdische Lichterfest Chanukka begangen. Die Bauarbeiten auf dem Areal der einstigen Werkkunstschule haben begonnen. Dort errichtet die Wohnstätte ihre neue Zentrale. Der von Erika Mäder trainierte Hengst Red Dubawi tritt bei einem hochdotierten Rennen in Hongkong an. Der Hardenbergplatz soll neues Grün erhalten. In den vergangenen Jahren wurden dort alle Bäume gefällt. In Fischelns Südwesten soll ein neues 33 Hektar großes Wohngebiet mit etwa 500 Wohneinheiten entstehen. Geburt auf der Autobahn A57: Auf dem Standstreifen in Richtung Köln kam ein Baby zur Welt. Der Junge und die Mutter sind nach der schnellen Geburt wohl auf. Erstmals wird im Stadttheater Krefeld ein Stück der inklusiven Theatergruppe „Hieriswaslos“ aufgeführt. Zu sehen war „L'amour und anderes Gedöns“ mit 13 Schauspielern mit und ohne Behinderung. In Traar werden

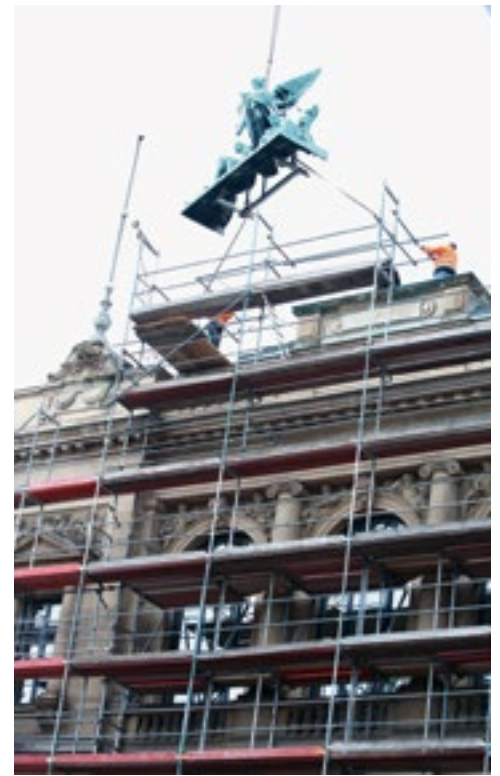


Abb. 4. Die Skulpturengruppe „Genius der Kunst“ von Hugo Lederer (1871 – 1940) wurde nach der Restaurierung wieder auf der Fassadenfront des Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld platziert. Ein Kran hob die 1,7 Tonnen schwere Bronze (4 mal 3,8 mal 1,8 Meter) des Berliner Bildhauers in knapp fünf Minuten auf ihren angestammten Platz.



Abb. 3. Erstmals feiern Juden, Christen und Moslems gemeinsam im Rathaus das jüdische Lichterfest Chanukka: (v.l.) Michael Gilad, Halide Özkurt, David Nowak, Burkhard Kamphausen, Mesut Akdeniz und Frank Meyer zünden die ersten Kerzen zum Lichterfest an.

die rund 400 Anwohner über die Errichtung einer Traglufthalle für 150 Flüchtlinge informiert. Im Zoo Krefeld werden erneut Tiere gestohlen, diesmal ein Paar Hyazinth-Aras. Das Verkehrsunternehmen National Express bedient nun die Bahnstrecke Krefeld-Rheine. Regisseur Franz Mestre inszenierte das Stück „Die wilden Schwäne“ im Kresch-Theater. Die Partnerstädte Krefeld und Venlo wollen sich besser austauschen und einen gemeinsamen Ausschuss gründen. Die Skulptur „Genius der Kunst“ kehrt nach einem Jahr der Restaurierung auf das Dach des Kaiser Wilhelm Museums zurück. Die Haltestelle Rheinstraße Ostwall wird wieder für den Verkehr freigegeben. Über das Glasdach als solches und die Kosten wurde lange und kontrovers in Krefeld diskutiert. Ein stadtbekannter Obdachloser namens Michael verstirbt. An seinem Platz in der Fußgängerzone stellen Menschen Kerzen auf und legen Blumen nieder.

Januar 2016

In der Silvesternacht gab es für die Rettungsdienste viel Arbeit: Die Feuerwehr rückte zu 15 Einsätzen, der Rettungsdienst zu 43 Ein-

sätzen aus. Der Krefelder Pferdetrainer Mario Hofer siegte mit dem Wallach Rogue Runner beim Derby in Katar. Das Pferd lief im August bereits in Krefeld und belegte dabei den letzten Platz. Ein Streit zwischen zwei Männern endete tödlich. Die Tat ereignete sich in einem Mehrfamilienhaus an der Sternstraße. Die beliebtesten Vornamen für Neugeborene in Krefeld bleiben Maximilian und Marie. Nach dem fast zweijährigen Ostwall-Umbau fahren die Rheinbahnlinien U76 und U70 wieder in die Innenstadt. Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe wurde zum neuen Steckenpferdritter gekürt und zum Major der Prinzengarde ernannt. Im Krefelder Rathaus wird ein Bild enthüllt, das Bewohner und Klienten der Lebenshilfe Krefeld gestaltet haben. Das Modehaus Greve beginnt mit einem neuen Konzept in den ehemaligen Räumen von Schulte-Design an der Hülser Straße. Neben Mode sollen dort auch Angebote Kunden anlocken. Die Gewinner des Wettbewerbs „Ghost City“ stellten der Öffentlichkeit ihr Wandbild an der Fassade des Seidenweberhauses an der Königstraße vor. Als Teil des Krefelder Perspektivwechsels gestalteten Kinder und Jugendliche zusammen mit dem Projektleiter David Srikbble ein Graffiti-Kunstwerk. Zur Reihe „1 Gedicht“ im Niederrheinischen Literaturhaus kam die Lyrikerin Barbara Köhler. Der Grabungsabend des Archäologischen Museums war einmal mehr gut besucht. Dabei berichtete Dr. Hans-Peter Schletter über eine Grabung an der Pfarrkirche St. Stephanus in Lank-Latum. Der finnische Stahlkonzern Outokumpu feiert Richtfest seiner Haubenglihanlage. Das Unternehmen rechnet mit dem Abschluss der Neu- und Umbauten im Laufe des Jahres. Danach soll das Werk in Düsseldorf-Benrath geschlossen werden. Das Prinzenpaar der Rheinstraße Dirk II. und Nicole I., besucht in Berlin als eines von 16 närrischen Paaren Bundeskanzlerin Angela Merkel. Der Leiter der Mediothek Krefeld, Helmut Schroers, ist neuer Dr. Humoris Causa. Der Krefelder Kunstverein und der Verein Kunst und Krefeld widmen dem Künstler Axel Vater jeweils eine Ausstellung. Regierungspräsidentin Anne Lütke hat ihr Einverständnis für die Errichtung der fünften Gesamtschule in Krefeld gegeben. Joseph Lawaczek schließt nach über 70 Jahren sein Geschäft Am Konvent 10 in Hüls.

Februar 2016

Im Hochhaus am Bleichpfad wurde vom Flüchtlingsrat ein Büro- und Begegnungszentrum eröffnet. In Oppum soll es um den Fundendonk mehr Grün geben, deswegen gründet sich dort der „Bürgerpark Oppum“. Das Komitee Krefelder Carneval freut sich über rund 20 Prozent mehr Teilnehmer am Rosenmontagszug. Fast 2000 Narren wollen mitziehen. Im Januar waren 12803 Krefelder ohne Arbeit, im Vergleich zum Vorjahr ist die Quote gesunken. In Gellep-Stratum ärgern sich die Bürger über einen kleinen Straßenstrich in

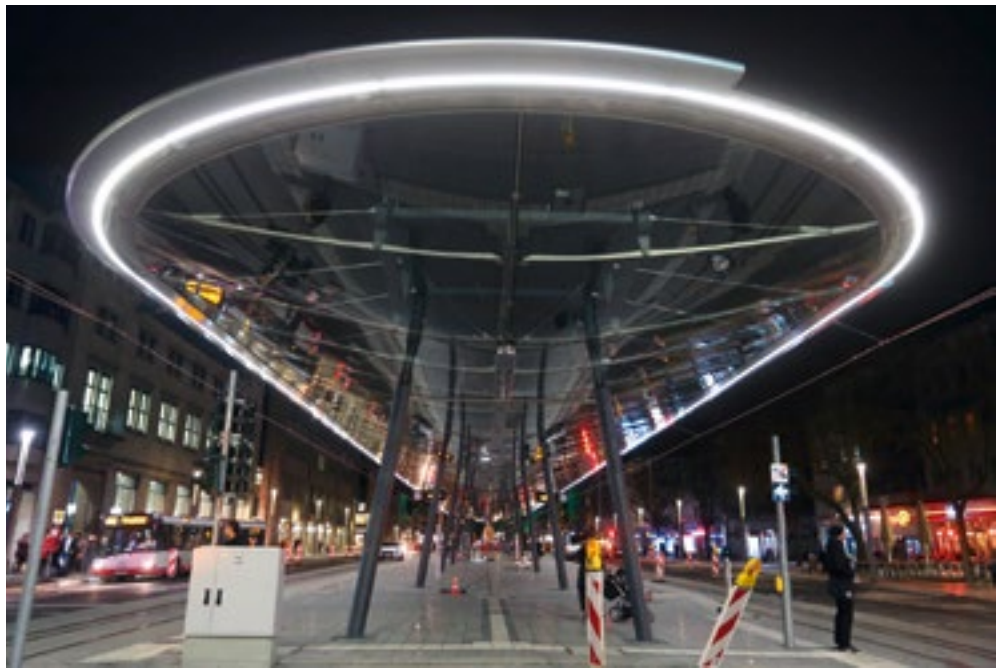


Abb. 5. Die Arbeiten an der Haltestelle Ostwall/Rheinstraße sind fast abgeschlossen.

der Nähe des Hafens. Die Stadt kontrolliert das Areal häufiger. Ein abwechslungsreiches Jecken-Finale erlebten die Krefelder: Während sich die Uerdinger über einen prächtigen Zug durch die Rheinstadt erfreuten, musste einen Tag später der Zug in Krefeld wegen Sturmwarnung abgesagt werden. Wieder einen Tag später liefen Tausende Narren durch Hüls. In Uerdingen werden die ersten Stolpersteine verlegt, unter anderem zum Gedenken an die Familie Daniels, Alte Krefelder Straße 39. Für das Bauhaus-Jubiläumjahr 2019 soll der Bildhauer Thomas Schütte in Krefeld eine begehbare Skulptur realisieren. An dem Jubiläum beteiligt sich Krefeld als einzige Stadt in Nordrhein-Westfalen. Stillstand an der Friedrichstraße: Lang und breit wurde über die Neubaupläne eines Textilunternehmens berichtet. Doch an der markanten Ecke zur St.-Anton Straße bewegt sich nichts. Eine Firma am Inrath kündigt den Wegfall von Dutzenden Arbeitsplätzen an. Die Zahl der Verkehrsunfälle mit verunglückten Personen (707) ist 2015 auf den niedrigsten Wert seit Beginn der Erfassung Anfang der 1950er-Jahre gesunken. In Krefeld fehlen ausreichend Wohnungen. Baudezernent Martin Linne berichtete im Planungsausschuss, dass im vergangenen Jahr nur 230 neue Wohnungen entstanden sind, nötig seien jedoch rund 1300 Einheiten pro Jahr in den kommenden Jahren. Die Ostwall-Haltestelle sorgt immer wieder für Schlagzeilen. Zahlreiche Autofahrer halten sich nicht an die Geschwindigkeitsbegrenzung auf zehn Stundenkilometer. Zum Thema „Modern Wohnen. Möbeldesign und Wohnkultur der Moderne“ finden die zwölften Krefelder Architekturtag „Mehr Mies“ statt. Das legendäre Café Konkurs in Linn sucht

einen Betreibernachfolger. Hubert Jeck hatte die Kneipe 1984 übernommen und möchte bald aufhören. Die Dauerausstellung der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld in der Villa Merländer wurde durch audiovisuelle Medien ergänzt. Über die Zukunft des Seidenweberhauses haben bei einer Bürgerwerkstatt zahlreiche Teilnehmer beraten. In mehreren Gruppen diskutierten die Bürger über das Gebäude, seinen Abriss und seine Umgestaltung. Die Sparkassen-Filiale an der Friedrichstraße soll einem Neubau mit Sparkassengeschäftsstelle, Tagungs- und Seminarräumen sowie Läden und Büros weichen. Vor allem sollen dort jedoch Autos einen Parkplatz finden. Nach langer Diskussion wird endlich die Direktorenstelle für die Museen Burg Linn ausgeschrieben. In der Restaurierungswerkstatt des Deutschen Textilmuseums Krefeld wird die neue Ausstellung „Seide – Textile Pracht aus 2000 Jahren“ vorbereitet. Die Kulturstiftung der Sparkasse ermöglicht mit einer Spende die Restaurierung von zwei Kleidern sowie den Ankauf mehrerer Vitrinen. Der Krefelder Stadtrat stimmte nach der Stadt Venlo auch der Gründung eines gemeinsamen deutsch-niederländischen Ratsausschusses zu.

März 2016

Das traditionelle Kaffeehaus Schmitz an der Martinstraße wird abgerissen. Das Haus ist nicht denkmalwürdig. Anstelle der Gastronomie wird dort ein Mehrfamilienhaus entstehen. Der stellvertretende Leiter des Museen Burg Linn, Dr. Christoph Dautermann, hat das Buch „Alpenbegeisterung“ veröf-

fentlicht, das auf eine Ausstellung 2015 im Museum zurückgeht. Nach dem Brand von Haus Verberg im November 2014 erhebt die Staatsanwaltschaft Klage gegen drei Männer wegen Brandstiftung und Korruption. Die ersten Pläne zum Umbau des Schwanenmarktes werden in Politik und Bevölkerung kritisch aufgenommen, vor allem die Fassadengestaltung und der Bau einer neuen Garage. Die Schriftstellerin Jenny Erpenbeck las in der ausverkauften Volkshochschule aus ihrem Roman „Gehen, Ging, Gegangen“ nach einer Einführung durch den Krefelder Literaturwissenschaftler Theodor Pelster. Der beliebte Torhüter der Krefeld Pinguine, Tomas Duba, verabschiedete sich auf dem Eis des Königpalastes von den Fans. Der Verein darf sich am Ende der Saison über den viertbesten Zuschauerschnitt in der Liga freuen. Den „Tag der Archive“ nutzten zahlreiche Krefelder, um sich über die Arbeit des Stadtarchivs zu informieren. Die Puppentheatertage beginnen, insgesamt werden elf Aufführungen gezeigt. Ein Handlungskonzept für die Rheinstadt soll erarbeitet und somit die Lage am Strom herausgestellt werden. Die Stadt stößt bei der Verwaltung und Unterbringung von Flüchtlingen an ihre Grenzen. Flüchtlingskoordinator Hansgeorg Rehbein lobt das ehrenamtliche Engagement von zahlreichen Menschen. Der erfolgreiche Krefelder Bodybuilder Willi Neubauer möchte trotz seiner 69 Jahre seine Sportart weiterbetreiben, berichtet eine Tageszeitung. Bei der Weltmeisterschaft in der Klasse über 65 Jahre holte er zuletzt einen dritten Platz. Das Haus der Seidenkultur hat historische Unterlagen über die Familie Schumacher erhalten. Die Familie besaß einst das Gebiet des heutigen Forstwalds. Die Dokumente sollen dem Stadtarchiv überlassen werden. Mit einem großen Bagger wird die Filiale der Sparkasse an der Friedrichstraße Stück für Stück abgebrochen. Nachdem die Kirmesveranstaltungen in Hüls immer mehr an Attraktivität verloren haben, soll ein Initiativkreis aus rund 20 Teilnehmern ein neues Konzept erstellen. Ab 2017 soll es nur noch eine Frühjahrskirmes geben, die Herbstkirmes fällt weg. Die Aufstiegschancen des KFC Uerdingen sind nach einer Niederlage gegen Wuppertal fast gänzlich geschwunden. Das Publikum feiert bei der Premiere vom Stück „Das Ballhaus“ das Ensemble des Stadttheaters. Die Zahl der Einbrüche nahm im vergangenen Jahr in Krefeld erheblich zu, im Vergleich zum Vorjahr verdoppelten sich die Fälle. Bei den Internationalen Kawai-Meisterkursen lernen sieben junge Pianisten intensiv mit der polnischen Professorin Ewa Poblocka im Haus Sollbrüggen. Das Museum Burg Linn zeigt eine Ausstellung über das Krefelder Schützenwesen. Es ist die letzte Ausstellung von Dr. Christoph Reichmann in seinem Amt als Museumsleiter. Oberbürgermeister Frank Meyer bedankt sich im Stadtwaldhaus bei rund 350 Menschen, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren. Große Fußball-Nostalgie in Krefeld: Vor 30 Jahren, am 19. März 1986, lag Bayer 05 Uerdingen beim

Europa-Cup-Spiel gegen Dynamo Dresden in der Grotenburg fast aussichtslos zurück. Letztlich gewannen sie das Spiel jedoch noch mit 7:3. In der Ausstellung „Die Kräfte hinter den Formen“ zeigen zwölf Künstler ihre Werke in den Museen Haus Esters und Lange. Der Stadtgarten zwischen St.-Anton-Straße und Nordwall wird nach seiner Sanierung der Öffentlichkeit übergeben. Die Sängerin Namika gibt ein Konzert in der Kufa und sorgt mit „Lieblingsmensch“ für gute Stimmung. Die Aktion Mensch unterstützt den Verein Lebenshilfe in Krefeld mit über 90 000 Euro dabei, dass Ehrenamtliche mit Behinderung es künftig leichter haben, anderen zu helfen.

April 2016

Eine Überraschung aus Berlin: Im Bundesverkehrswegeplan ist die alte Westumgehung als „vordringlich“ vermerkt. Die „B9n“ soll auf rund 6,5 Kilometern die Abfahrt der A 44 in Forstwald mit der Bundesstraße 509 bei Hüls zweispurig verbinden. Die Gesamtkosten werden auf 24,3 Millionen Euro geschätzt. Die Veranstaltung „KWM pur“ des Fachbereichs Stadtmarketing zog binnen drei Tagen rund 12 000 Krefelder in das noch leere Kaiser Wilhelm Museum. Die Grau- und Kanadagänse vermehren sich weiterhin rund um den Elfrather See. Trotz zahlreicher Maßnahmen leben rund 450 Tiere um das Gewässer. Die Jäger fordern eine Verlängerung der Jagdzeit auf die Gänse. Das kostenlose Stadtmagazin Kr-One feiert sein fünfjähriges Bestehen. Im Zoo Krefeld wurde eine rund 4 000 Quadratmeter große Anlage für die Spitzmaulnashörner eröffnet. Laut Stadt soll

der Bedarf in Altenheimen bis zum Jahr 2019 auf über 2 300 Plätze ansteigen. Durch den Einsatz von Wirtschaftsförderer Eckart Preen und Oberbürgermeister Frank Meyer bleibt die Firma Canon mit ihrem Sitz in Krefeld. Der Weltkonzern baut seine Zentrale zudem zu einem Kommunikationszentrum um und weitere 150 Mitarbeiter kommen nach Krefeld. In der Mediothek werden die Ergebnisse der Bürgerwerkstatt für das Seidenweberhaus und den Theaterplatz gezeigt, in die zahlreiche Anregungen Krefelder Bürger eingeflossen sind. Die Oper „Hoffmanns Erzählungen“ mit der Musik von Jacques Offenbach feiert eine umjubelte Premiere im Stadttheater. Der Bereich vor dem Haupteingang an der neuen Feuerwache heißt „Bob-Miller-Platz“. Er trägt den Namen eines verunglückten Feuerwehrmanns aus der Partnerstadt Leicester. Die ersten Kunstwerke kehren in das Kaiser Wilhelm Museum zurück. Etwa die Hälfte der Sammlung wird im Museum gelagert beziehungsweise ausgestellt, die andere Hälfte wird im Uerdinger Depot aufbewahrt. Ein 45-Jähriger wollte mit Hilfe einer Bombe in der Innenstadt Geld erpressen. Über 100 Polizisten suchten nach der Bombe, ein Verdächtiger wurde am Deutschen Ring verhaftet. Ihren Auszug aus der alten Hauptwache an der Florastraße feierte die Berufsfeuerwehr mit einem großen Zapfenstreich. Eine Viertelstunde später begann der Dienst in der neuen Wache an der Ritterstraße. Der Grafiker Theo Windges hat dem Stadtarchiv Krefeld mehr als 350 seiner Arbeiten übergeben. Windges entwickelte unter anderem die Idee, die Dächer der Jets einer Düsseldorfer Fluglinie rot lackieren zu lassen, damals eine Weltneuheit. Für die Stadt Krefeld, Vereine



Abb. 6. Die Veranstaltung „KWM pur“ des Fachbereichs Stadtmarketing zog binnen drei Tagen rund 12 000 Krefelder in das noch leere Kaiser Wilhelm Museum.



Abb. 7. Markus Bernthaler vom Fachbereich Stadtplanung, City-Managerin Christiane Gabbert, Hartmut Könnert, Fachbereichsleiter Tiefbau, und Peter Schwinn von der Interessengemeinschaft Ostwall (von links) haben die Uhr symbolisch wieder in Betrieb genommen.

und Institutionen gestaltete er vor allem Hunderte Veranstaltungsplakate.

Mai 2016

In Traar wurde zum ersten Mal auf dem neuen Festplatz ein Maibaum gesetzt. Auch einige Flüchtlinge, die in der Traglufthalle wohnen, kamen zu dem Fest. Bei einem Brand in einem Wohnhaus an der Ecke St.-Anton-Straße/Ring starben ein Mann und ein Hund. Das römische Kastell in Krefeld-Gellep soll als Teil des internationalen Unesco-Welterbeprogrammes „Grenzen des Römischen Reiches“ aufgenommen werden. Zur Vorbereitung und Umsetzung in Krefeld hat sich ein Arbeitskreis mit den Archäologen Dr. Christoph Reichmann, Dr. Hans Peter Schletter (beide Museum Burg Linn), Dr. Annette Schieck (Deutsches Textilmuseum Krefeld) und dem Historiker Dirk Senger (Presseamt Krefeld) gebildet. Bei einer Versammlung aller beteiligten Museen im Landesmuseum in Bonn konnte die Krefelder Gruppe unter anderem eine Präsentation über das Kastell vorstellen, die seitdem im Linner Museumscafé gezeigt wird. Dort soll im Laufe des Jahres auch ein Info-Point zum Thema Welterbe in Krefeld entstehen. Dr. Isa Fleischmann-Heck, stellvertretende Leiterin des Deutschen Textilmuseums Krefeld, hat an einer internationalen Tagung in Bern teilgenommen. Dort referierte sie

über den „Duisburger Intelligenz-Zettel“ als historische Quelle. Britta I. und Dieter I. sollen in der kommenden Session die Narren in Krefeld regieren. In der Schwimmvereinigung Krefeld 72 brachte Simone Küppers seit über 30 Jahren Kindern das Schwimmen bei, nun zieht sie sich aus der Schwimmbildung zurück. Der Südbahnhof bildet seit fünf Jahren ein kulturelles Zentrum an der Saumstraße. Die Wasserballerinnen von Bundesligist SV Bayer Uerdingen sicherten sich mit einem Sieg über den SV Nikar Heidelberg den Pokal des Deutschen Schwimmverbandes. Das Archäologische Museum in Linn hat Fundstücke der Bataver-Schlacht für die große Ausstellung „Nero – Kaiser, Künstler, Tyrann“ an das Rheinische Landesmuseum in Trier ausgeliehen. Die geplante Unterbringung von Flüchtlingen auf dem ehemaligen Kasernengelände in Forstwald wird seitens des Landes wegen sinkender Flüchtlingszahlen doch nicht umgesetzt. Eine 20-jährige Frau, die bereits in Krefeld und Umgebung Pferde gequält und getötet hat, wird wegen der Tötung eines Ponys in Troisdorf von einem Gericht zu zwei Jahren und vier Monaten Haft verurteilt. Der sogenannte K2 Tower und der dazugehörige Industriepark an der Kleinewefersstraße wurden eröffnet. Eine Spaziergängerin machte am Rhein einen ungewöhnlichen Fund. Dort entdeckte sie einen Kleinlaster, der im Stromtrieb. Ein Warenhaus an der Hafelsstraße wird für einen Millionenbetrag als erstes Haus der Kette in ein modernes Kaufhaus umgebaut. Der Treffpunkt „Unter der Uhr“, kurz UdU, erhält seine Uhr zurück.

Juni 2016

Die katholische Kirche St. Franziskus an der Wielandstraße wurde von der russisch-orthodoxen Kirchengemeinde der Heiligen Großmartyrerin Barbara zu Krefeld gekauft. Die Orgel der katholischen Kirche soll dort aus- und in St. Peter in Uerdingen eingebaut werden. An der Obergath wurde die erste Moschee mit Minarett in Krefeld mit einem Festakt eingeweiht. Die neue Hauptfeuerwache an der Ritterstraße wurde offiziell eröffnet. Die Veranstaltung „Kultur findet Stadt(t)“ fand zum sechsten Mal statt und lockte tausende Besucher in die Innenstadt. Die Ringerin Aline Focken hat ihren siebten Deutschen-Meistertitel gewonnen. Der Biergarten im Krefelder Stadtwald ist nach einer bundesweiten Umfrage der beliebteste seiner Art in Deutschland. Auf Platz zwei landet ein Biergarten im bayerischen Tegernsee. In der Innenstadt haben die Bauarbeiten für ein neues Hotel begonnen. An der Ecke Philadelphia- und Bahnstraße entsteht ein Hotel mit 100 Zimmern. Das Archäologische Museum Krefeld hat diverse Artefakte für die Ausstellung „Zerbrechlicher Luxus. Köln – ein Zentrum antiker Glaskunst“ an das Römisch-Germanische Museum ausgeliehen. Zu den kostbaren Exponaten gehört unter anderem ein Rüsselbecher. Der Krefelder Grafiker Theo Windges

und der Mönchengladbacher Künstler Martin Lersch zeigen in einer Ausstellung im Stadtarchiv Porträts und Zeichnungen zum Thema Joseph Beuys. Der britische Popstar Elton John begeistert 6000 Fans im Königspalast. Zu Ehren der 2015 verstorbenen Künstlerin Hilla Becher werden in Köln Arbeiten von 48 ihrer Meisterschüler wie Andreas Gursky und Thomas Struth gezeigt, zu ihnen zählt auch Volker Döhne, der langjährige Fotograf der Kunstmuseen Krefeld. Zur Fußball-Europameisterschaft flaggen zahlreiche Krefelder in der Innenstadt. Zum Burgfest des Hülser Sportvereins strömen wieder Hunderte auf das historische Areal. In Linn feiert der Historische Feuerlöschzug sein 15-jähriges Bestehen mit anderen historischen Wehren und einem Wettkampftag in der Vorburg. Das Kresch-Jugendtheater feiert mit dem Stück „Loops“ eine tolle Premiere. Eine schreckliche Tat schockt Krefeld: In Hüls soll eine Mutter ihre drei Kinder aus dem zweiten Obergeschoss eines Haus an der Klever Straße geworfen haben. Die Kunstmuseen Krefeld stellen den ersten Teil ihres Bestandskataloges „Das Abenteuer unserer Sammlung“ vor, in dem Werke von 1945 bis heute erfasst wurden. Im Museum Burg Linn wird die Ausstellung „Dialog“ eröffnet. Das Deutsche Textilmuseum Krefeld hat mittels einer Spende erstmals einen Namensschriftzug am Gebäude am Andreasmarkt erhalten. Über dem Haupteingang wurde zudem das Museumslogo angebracht. Den Bäumen in den Krefelder Wäldern geht es besser, 27 Prozent der Bäume weisen keine Schadensmerkmale auf, 19 Prozent jedoch eindeutige Schäden. Ein Problembaum bleibt weiterhin die Eiche. Das Seidenweberhaus ist nach Ansicht des Amtes für Denkmalpflege beim Landschaftsverband Rheinland kein Denkmal. Damit wäre ein Abriss des Gebäudes möglich. In Hüls entdeckte die Polizei an der Straße Fette Henn ein Gewächshaus mit mehreren Cannabispflanzen.

Juli 2016

Die Freunde des Stadttheaters haben das Haus im vergangenen Jahr mit 24 000 Euro unterstützt. Für die kommende Spielzeit sagten die Theaterfreunde bereits 10 500 Euro für das Theater zu. Der Verein zählt 430 Mitglieder. Die Stadtverwaltung hat verschiedene Modelle zur Sanierung beziehungsweise Neubau des Stadthauses vorgestellt. Die günstigste Variante – gesehen auf einen Zeitraum von 30 Jahren – sei die Sanierung des Verwaltungsgebäudes am Konrad-Adenauer-Platz mit 128 Millionen Euro. „Move in Town“ ist eine Tanzreihe des Kulturbüros, bei der Ensembles an ungewöhnlichen Orten ihre Stücke aufführen. „Hartmannmüller“ aus Düsseldorf zeigten ihr Stück „Under the Bridge“ unter einer Autobahnbrücke in Linn. Rund 20 000 Teilnehmer beteiligen sich am 25. Niederrheinischen Radwandertag. Mit einem mehrtägigen Fest wurde das Kaiser

Wilhelm Museum wieder eröffnet. Jugendliche der Theatergruppe „Juckreiz“ haben das Stück „Das Fremde in mir“ zusammen mit bulgarischen Jugendlichen in Haskovo in Bulgarien aufgeführt. Rund 2000 Menschen rund um die Wielandstraße mussten ihre Wohnungen wegen der Entschärfung einer Fünf-Zentner-Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg verlassen. Die Bombe wurde ohne Zwischenfall unschädlich gemacht. Im Museumsshop des Kaiser Wilhelm Museums werden erstmals Produkte nach Motiven von Objekten aus der Sammlung verkauft. Die Kulturstiftung der Sparkasse gibt bekannt, das Deutsche Textilmuseum jährlich bis 2021 mit 50 000 Euro pro Jahr zu fördern. Mit dem Geld sollen diverse Projekte finanziert werden. In Krefeld plant die Deutsche Bank, 120 Arbeitsstellen abzubauen und die Filiale am Bismarckplatz zu schließen. Portugiesen in Krefeld feiern ausgiebig den gewonnenen Fußball-Europameistertitel. Ein Mann, der mit einer Bombendrohung im April einen Polizeigroßeinsatz in der Innenstadt ausgelöst hatte, wird vom Amtsgericht Krefeld zu einem Jahr Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Nach einem Terroranschlag in Frankreich hängen in Krefeld und der französischen Partnerstadt Dünkirchen die Flaggen auf Halbmast. Düsseldorfer Studenten der Akademie Mode & Design haben eine Ausstellung für das Museum in Linn konzipiert und umgesetzt. Diese rundet die Ausstellung „Seide – Textile Pracht aus 2000 Jahren“ ab. Der 17. Literarische Sommer beginnt in der Fabrik Heeder mit dem schwäbischen Autor Bov Bjerg. In seinem Roman „Auerhaus“ geht es um eine Wohngemeinschaft in den 1980er-Jahren. Die Skulptur „Mann mit grünem Hemd und grauer Hose“ des Künstlers Stephan Balkenhol auf dem Dach der Kinderklinik kann mit der Hilfe eines anonymen Spenders restauriert werden. Die Polizei muss aufgrund von Bombendrohungen zeitgleich in Fischeln und in der Innenstadt Bereiche großräumig absperren.

August 2016

Ein weiteres Gebäude der ehemaligen Husarenkaserne wird von einem an der Westparkstraße ansässigen Unternehmen für rund drei Millionen Euro saniert. In der einstigen Offiziersspeiseanstalt war bis zum Verkauf der Fachbereich Grünflächen der Stadt Krefeld untergebracht. Zum Trainingsauftakt der Krefeld Pinguine kommen rund 700 Fans in die Rheinlandhalle. Kinder lernen beim Greenbox-Projekt des Botanischen Gartens und des Deutschen Textilmuseums, wie aus Pflanzen bunte Kleidung wird. Aus kostbarer Seide hat die Studentin Feride Keles ein beeindruckende Kleid geschneidert, das im Textilmuseum im Rahmen von „Silk now!“ ausgestellt wird. Am Uerdinger St. Josefs-Hospital beginnen für rund 22 Millionen Euro umfangreiche Neu- und Umbauarbeiten. Die Krefelderin Lisa Schmidla holt im Ruder-

Doppelvierer eine Goldmedaille bei Olympischen Spielen in Rio de Janeiro. Etwa 500 Zuschauer verfolgen die Hip-Hop-Veranstaltung „Dance Battle“ an der Burg Linn. „Der Freischütz“ wird Open-Air in der Innenstadt aufgeführt. Die Vorstellung ist Teil des Projekts „Musik auf Rädern“ der Internationalen Stiftung zur Förderung von Kultur und Zivilisation. Mit einem Hochdruckreiniger geht ein Krefelder auf „Züßler“-Jagd in seinem Kleingarten in „Alt-Bockum“. Das Insekt schädigt Buchsbäume und verbreitet sich immer mehr in der Stadt. Einen bemerkenswerten Depotfund vermeldet das Museum Burg Linn: ein 2650 Jahre alter Helm aus Griechenland. Er stammt wohl aus dem Heiligtum in Olympia. Der ehemalige Museumsleiter Albert Steeger hatte den Helm 1956 im Kunsthandel in Köln für 600 Mark gekauft. Vermutlich wollte Steeger mit diesem und anderen Helmen eine entsprechende Sammlung aufbauen. Das 39. Folklorefest findet auf dem Platz An der alten Kirche mit internationalen Bands statt. Im Zoo Krefeld kommt ein Spitzmaulnashorn zur Welt. Es ist bereits der fünfte Nachwuchs der seltenen Tierart in Krefeld. Die Niederrheinischen Sinfoniker spielen live die Musik zum Stummfilm „Das Cabinet des Dr. Caligari“ als Abschluss des Sommerkinos auf der Rennbahn im Stadtwald.

September 2016

Die Ammoniak-Leitungen zur Eisbereitung in der Werner-Rittberger-Halle sind defekt. Deswegen müssen viele Eissportler auf ihr Training verzichten. Eine „mobile“ Eisfläche könnte eine Lösung sein. Das Geschäft einer Modekette an der Hochstraße wurde nach einer siebenmonatigen Umbauphase wiedereröffnet. In den Standort wurden knapp zweistellige Millionen Euro investiert. Während der Bauarbeiten ging der Verkauf im benachbarten ehemaligen Modehaus Greve weiter. Die neue Leiterin der Kunstmuseen Krefeld, Katia Baudin, hat offiziell ihren Dienst begonnen. Das Notos Quartett eröffnet die Burgserenaden-Saison im Rittersaal von Burg Linn. Sie spielten Werke von Mozart,

Walton und Brahms. Der Turm der Friedenskirche soll saniert werden. Defekte Steine sollen ausgetauscht, Schäden beseitigt werden. Die Arbeiten sollen im Oktober beginnen. Der Verein „Literatur in Krefeld“ beginnt mit dem Autor John Waszek seine neue Veranstaltungsreihe „Literatur am Nachmittag“. Der Joseph-Beuys-Platz sorgt weiter für Diskussionsstoff in der Stadt. Gegen die Stimmen der CDU und unter Protest einiger Anwohner fiel im Bauausschuss die Entscheidung gegen die Durchfahrtsmöglichkeit vor dem Museumseingang für den Verkehr. Nach einer Bertelsmann-Studie soll jedes fünfte Kind in Krefeld von Armut betroffen sein. In Sachen „Et Bröckske“ an der Marktstraße kommt Bewegung: Ein Architekt arbeitet an dem Bauantrag für den Umbau und Erhalt der Gaststätte sowie für einen angrenzenden Neubau. Sieben bis acht Millionen Euro sollen in das Vorhaben investiert werden. Fulminanter Auftakt in die neue Spielzeit des Stadttheaters mit dem Opern-Doppelabend „Gianni Schicchi“ und „Cavalleria rusticana“. Das Publikum ist von beiden Inszenierungen begeistert. Das zwölfte Bandoneon-Festival wird mit dem Ensemble „Fracanapa – New Tango Quintett“ in der Fabrik Heeder eröffnet. Fast 12 000 Besucher haben die Ausstellung „Seide – Textile Pracht aus 2000 Jahren“ im Deutschen Textilmuseum besucht. In der Alten Feuerwache an der Florastraße sollen Wohnungen, Gastronomie und Kleingewerbe entstehen. Sein 25-jähriges Bestehen feiert das Kresch, das Kinder- und Jugendtheater der Stadt Krefeld, mit einer Doppelpremiere und einem großen Fest in der Fabrik Heeder. Eine Krefelder Delegation wirbt mehrere Tage in China für den Wirtschaftsstandort. Die Diskothek „Königsburg“ wird nach einigen Monaten Schließung wiedereröffnet. Beim Steigerfest des Stadtmarketings bevölkern Tausende Besucher die „Rheinpromenade“ in Uerdingen. Bei Sonnenschein genossen die Menschen die direkte Lage der Stadt am Rhein. Bis zu zwei Stunden warteten Besucher geduldig, um an einer Hafenrundfahrt teilnehmen zu können. Zahlreiche Menschen wünschen sich häufiger solch eine Veranstaltung mit Essenständen und Programm am Rhein.



Abb. 8. Dozenten und Studierende der AMD Düsseldorf in ihrer Ausstellung „Silk Now“ im Deutschen Textilmuseum Krefeld mit Museumsleiterin Dr. Annette Schieck (Dritte von rechts).

Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museums

von Dirk Senger

Es war das Krefelder Ereignis des Jahres 2016: Die Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museums. Nach Jahren der Schließung und des Umbaus fieberten die Krefelder dem 2. Juli entgegen. Im Vorfeld berichteten lokale und überregionale Medien über die Ausstellung „Das Abenteuer unserer Sammlung I.“ Entsprechend groß war der Andrang zur feierlichen Eröffnung. Die Begeisterung der Bürger für „ihr“ Museum hat historische Wurzeln in der Samt- und Seidenstadt.

Bereits vor der Eröffnung des Kaiser Wilhelm Museum 1897 existierte nur wenige Meter vom Karlsplatz entfernt ein erstes Krefelder Museum. Es wurde 1885 in einem ehemaligen Schulgebäude am Westwall 60 eröffnet, unter anderem mit einer Gemäldesammlung.¹ Dieses von Bürgern gegründete Museum löste in allen Schichten der Bevölkerung eine große Euphorie aus. Der Besucherzuspruch zur Eröffnung und den späteren Ausstellungen war enorm.² Der feierliche Eröffnungstag am 13. September 1885 fand unter dem großen Interesse der Bevölkerung statt. Ihre Begeisterung für ihr Kunstmuseum setzte sich mit dem Bau des Kaiser Wilhelm Museums und der späteren Erweiterung fort. Großzügige Geldspenden sicherten die Finanzierung des Baus am Karlsplatz.

Nachdem das Gebäude auf dem Karlsplatz die Bombardierungen während des Zweiten Weltkrieges größtenteils unbeschadet überstanden hatte, konnte der Museumsbetrieb noch in den 1950er-Jahren wieder aufgenommen werden. In den 1960er-Jahren erfolgten eine mehrjährige Schließung und ein massiver Umbau. Das monumentale Denkmal für Kaiser Wilhelm I. und das große Treppenhaus wurden abgetragen, die Kaiserstatue in ein Depot ausgelagert. Anstelle des alten Aufgangs entstand eine leichte symmetrische Treppenkonstruktion. Gleichzeitig konnten neue Ausstellungsräume eingebaut werden. Die Wiedereröffnung war ein großes Ereignis und zahlreiche Besucher strömten in das neue Museum.³

Das Kaiser Wilhelm Museum wurde an Anfang 2010 erneut für einen umfassenden Umbau geschlossen. Vor allem die fehlende Klimatechnik sowie moderner Brandschutz mussten nachgerüstet werden. Die Gene-

ralisierung vom Dach bis in das Kellergeschoss begann im Juli 2012 nach den Plänen von Brenne Architekten aus Berlin. Viele der Veränderungen sind für die Besucher heute nicht sichtbar. Den größten Eingriff bildet die Verlagerung des Treppenhauses an die Frontseite des Museums zum jetzt so benannten Joseph-Beuys-Platz. Das Treppenkonstrukt aus den 1960er-Jahren wurde komplett herausgenommen. Dadurch wurde im ersten Obergeschoss ein neuer, großer Raum geschaffen.⁴

Die Schließung des Hauses, die langjährigen Diskussionen um den finanziellen Aufwand und so manche Bauverzögerung und Kostensteigerung sowie die Bausumme von letztlich 17,7 Millionen Euro bewegten Öffentlichkeit und Politik. Die zahlreichen Bedenken verflogen jedoch bei den meisten Krefeldern mit der in zwei Schritten erfolgten Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museums. Die Begeisterung am „KWM pur“-Wochenende mit über 12000 Besuchern an

drei Tagen und die Wiedereröffnung mit der Ausstellung „Das Abenteuer unserer Sammlung I“ mit über 9000 Besuchern an zwei Tagen war enorm. Das Jahrhundertereignis verwandelte die skeptische Stimmung zu dem, was da in und um das Museum geschah, in Stolz auf das moderne und nach internationalem Standard umgebaute Haus.

Mit dem Wochenende „KWM pur“ wurden die Krefelder eingeladen, das Museum rein und kahl, ohne Kunst, zu erleben. Allein die Architektur des Gebäudes sollte wirken. „Mehr als sechs Jahre lang haben wir unser Museum ausschließlich von außen wahrgenommen – hinter Bauzäunen, Containern und Plastikfolie, ein im wahrsten Sinne des Wortes verstaubtes Wahrzeichen unserer Stadt. Jetzt gehören wir zu den ersten Menschen, die wieder ihren Fuß in diese Räume setzen können“, so Oberbürgermeister Frank Meyer zur Vor-Eröffnung. Bei freiem Eintritt strömten die Menschen wieder in das Museum. Zugleich wurden Themenführun-



Abb. 1. Tausende Krefelder kommen zur Eröffnung.

gen und Vorträge über die Bauarbeiten und die Baugeschichte angeboten. So nutzten Besucher die Gelegenheit, sich von Fachleuten zum Beispiel über Umfang und Ablauf der Gebäudesanierung, die neue Heizungs- und Klimatechnik oder die Restaurierung des Thorn-Prikker-Wandgemäldes informieren zu lassen. Abends erfreuten sich die Besucher an einer Lichtinstallation an der Hauptfassade – mit musikalischer Untermalung. Ein Höhepunkt von „KMW pur“ bildete eine Gesprächsrunde unter der Moderation von Dr. Sylvia Martin, stellvertretende Leiterin der Kunstmuseen Krefeld. Sie sprach mit dem Kunsthistoriker Dr. Michael Fehr, der Direktorin der Kunsthalle Mannheim Dr. Ulrike Lorenz und dem Berliner Architekten Dr. Hans Wischurke über Architektur, Museum, Geschichte und Kunst.

Mit viel „Pomp“ folgte einige Wochen später die Wiedereröffnung. Zwischenzeitlich waren die Museumsverwaltung und ein großer Teil der Kunstwerke von der Dependence in Uerdingen an den Joseph-Beuys-Platz zurückgezogen. Dr. Martin Hentschel, Leiter der Kunstmuseen Krefeld, konzipierte die letzte Ausstellung vor seiner Pensionierung mit viel Herzblut. „Das Abenteuer unserer Sammlung I“ hat der Museumsleiter aus dem Bestand von rund 14000 Werken mit einem Parcours in Szene gesetzt, der auf 1800 Quadratmetern eine Auswahl von etwa 370 Arbeiten aller Gattungen und aus unterschiedlichen Zeiten präsentiert. Mehrere hundert Menschen reihten sich am Eröffnungssamstag in die Schlange ein, um zu den ersten Besuchern der Ausstellung „Das Abenteuer unserer Sammlung I“ zu ge-

hören. „Mit dem heutigen Tag wird Krefeld wieder eine Kulturhauptstadt. Dieses grandiose Haus wird die Leute herziehen“, sagte Staatssekretär Bernd Neuendorf als Vertreter der Landesregierung. „Das Abenteuer unserer Sammlung, das mit dem heutigen Tag beginnt, ist für uns Krefelderinnen und Krefelder der zweite Schritt einer umfangreichen Neuentdeckung“, sagte Oberbürgermeister Frank Meyer. Dr. Martin Hentschel lobte in seiner Eröffnungsrede sein Team für die ausgezeichnete Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren, insbesondere im Zusammenhang mit der Wiedereröffnung. Für ihn sei es persönlich ein wichtiger Tag, so der Museumsleiter, der hier 16 Jahre lang tätig war. Das Museum mit seinem umgestalteten Platz sei der würdige Mittelpunkt der Stadt.

Wer auf den Einlass in das Kaiser Wilhelm Museum warten musste, konnte auf dem Joseph-Beuys-Platz verweilen und das Bühnenprogramm, unter anderem mit den Niederrheinischen Sinfonikern, genießen. Während sich im Museum die Menschen auf die Kunst konzentrieren konnten, blieb vor dem Haus Zeit und der Raum, sich über das Gesehene zu unterhalten. Bis weit in die Nacht gingen Besucher durch die neue Ausstellung und erfreuten sich an der Begegnung mit den „alten Bekannten“ und auch mit neu erworbenen Kunstwerken.

An das Eröffnungswochenende schloss sich die Woche „Kunst Non Stop“ mit zahlreichen Veranstaltungen, Vorträgen, museumspädagogischen Angeboten und Führungen an. Einen Höhepunkt dieser Woche bildete der Besuch des argentinischen, in New



Abb. 3. Das Abenteuer unserer Sammlung I Wiedereröffnung Kaiser Wilhelm Museum, Krefeld. Installationsansicht mit Werken von Kiki Smith, Artgen van Leyden, von Carben-Meister © 2016 Kiki Smith

York lebenden Künstlers Fabián Marcaccio. Er beeindruckte 2012 mit seiner Ausstellung „Some USA Stories“ die Krefelder Museumsbesucher in der Villa Haus Esters. Anlässlich der Eröffnung des KWM kam Fabián Marcaccio eigens aus New York, um mit Museumsleiter Dr. Martin Hentschel bei einem Rundgang über Werke in „Das Abenteuer unserer Sammlung I“ zu sprechen. Im großen Lichtsaal sind Marcaccios Bilder „Eric & Dylan“ (2011) sowie die Neuerwerbung „The Lynching Of Mary Turner“ (2013) zu sehen. An dem amüsanten und kurzweiligen Abend sprachen die beiden unter anderem über Werke von Claude Monet, Piet Mondrian und Peter Halley sowie Gerhard Richter und Sigmar Polke. Mit reichlich „Handarbeit“ erläuterte Marcaccio dann beispielhaft seine Arbeitsweise an seinen beiden ausgestellten Arbeiten „Eric & Dylan“ sowie „The Lynching Of Mary Turner“ im großen Oberlichtsaal.

Über die Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museum wurde auch in den lokalen und überregionalen Medien berichtet. So schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 6. August 2016: „So breit und dicht, so exzellent und beziehungsreich, wie die Sammlung zur Wiedereröffnung auftritt, wird der Ausverkauf, der nach dem Abzug der Dauerleihgaben von Lauffs befürchtet (oder nur dramatisiert?) wurde, nicht bestätigt. [...] Dass das Zentrum der Kunst in die Mitte der Stadt zurückgekehrt ist, wird ihr guttun und sie beleben. Hentschel ist erst der dritte Direktor des Kaiser Wilhelm Museums seit 1945: Kontinuität, Qualitätsgespür, Risikobereitschaft und dezidierte Offenheit für das Neue und Neuste haben, begleitet von Bürgerengagement und kulturpolitischer Rückendeckung, den Weg aus der Provinz geebnet und Krefeld zu einer Hauptstadt der Gegenwartskunst werden lassen. In einem Museumsbetrieb, in dem die Amtszeiten schrumpfen, das Personalkarussell sich beschleunigt und die Karrieren springen, wurden Tugenden bewahrt, die an die großen Zeiten anknüpfen lassen.“⁵



Abb. 2. Die Niederrheinischen Sinfoniker spielen auf einer Bühne auf dem Karlsplatz.



Abb. 4. „Das Abenteuer unserer Sammlung I.“ – Ausstellungsraum in der ersten Etage.

Die Welt am Sonntag berichtet: „Vorbei mit dem Dornröschenschlaf: Sechs Jahre Sanierung haben aus dem einst muffigen Kaiser Wilhelm Museum in Krefeld eine Institution gemacht, die nun modern und aufmüpfig auf ihre Zeit blickt. [...] Entstanden ist ein Kon-

strukt, das der Kunst den Vorrang gibt. Der Muff des reaktionären, historisierenden 19. Jahrhundert-Stils ist raus. Das ist schon im Entree sichtbar. [...] Das neue Kaiser Wilhelm Museum ist nicht glatt gebügelt wie die großen Museen dieser Welt, deren Fokus auf

Vollständigkeit liegt. Das Krefelder Haus ist Ausdruck einer aufgeklärten Gesellschaft, die darauf bedacht ist, Institutionen zu unterstützen, die die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Identität fördern.“⁶

„Das bedeutendste Objekt der modernen Sammlung ist ein von Joseph Beuys selbst zusammengefügtter siebenteiliger Werkkomplex: Die aus 600 Einzelteilen bestehende Installation „Barraque D' Dull Odde“ hatte Beuys einst eigenhändig in den Museumsräumen zusammengefügt“, meldete das Deutschlandradio Kultur.⁷ „Es ist ein Abenteuer, die vielen verschiedenen Kunstformen bei einem Rundgang zu erleben. Stoff genug für mehrere Besuche ist reichlich vorhanden“, schrieb Ernst Müller, der Kulturredakteur des Krefelder Extra-Tipps.⁸ Und die Rheinische Post berichtet in ihrem überregionalen Teil: „In kaum einem anderen Kunstmuseum erzählen die versammelten Werke so viele Geschichten wie im sanierten, umgebauten und gründlich aufgeräumten Kaiser Wilhelm Museum in Krefeld. Das liegt daran, dass das Haus über Jahrzehnte immer wieder Arbeiten aus seinen Ausstellungen erwarb. Und die stammen von Künstlern, die heute vielfach als die bedeutendsten Angehörigen ihrer Zunft gelten, vom Maler Gerhard Richter bis zum Fotografen Andreas Gursky.“⁹

Aufgrund einer dpa-Veröffentlichung berichteten bundesweit Zeitungen wie das Hamburger Abendblatt über die Eröffnung: „Nach 1945 machte der Museumsdirektor



Abb. 5. Im Oberlichtsaal wird zeitgenössische Kunst gezeigt.



Abb. 6. Museumsleiter Dr. Martin Hentschel (links) und Fabian Marcaccio sprechen über das Werk „Eric & Dylan“ im oberen Lichtsaal des Kaiser Wilhelm Museums.



Abb. 7. Kaiser Wilhelm Museum, Kaisertreppe, Innen, 1966.

Paul Wember das Museum und seine beiden Dependancen, die Mies van der Rohe Villen Lange und Esters, zu einem Zentrum moderner Kunst in Deutschland.“¹⁰ Das Magazin K.West: „Mit einer Neuigkeit wartet auch der Skulpturensaal des Obergeschosses auf, wo die monumentalen Wandgemälde von Johann Thorn Prikker nach 40 Jahren wiederzuentdecken sind.“¹¹

Die Rheinische Post Krefeld formulierte: „Das Abenteuer unserer Sammlung I“ – heißt die Eröffnungsausstellung im neuen KWM. Sie ist Hentschels Abschiedsvorstellung und zeigt in einem großen Aufschlag das Konzept seiner Arbeit in den Krefelder Häusern: Der Dialog von künstlerischen Positionen, die Erstellung neuer Zusammenhänge, die Konfrontation von Kunst haben ihn stets ge- reizt.“¹²

„Abenteuerlich in der Tat ist die Geschichte eines Kristallisationspunkts für zeitgenössische Kunst am Rhein. [...] Exquisit ist auch der Bestand an Fotoarbeiten, zum Beispiel mit Werken der Becher-Schule, von Andreas Gursky, Thomas Ruff und Thomas Struth. Hinter der alten Fassade blüht neues Kunst-Leben“, schreibt Ralf Stiffl für den Westfälischen Anzeiger.¹³ „Für Krefeld ist das die Chance, sich mit dem Dreigestirn aus dem Kaiser Wilhelm Museum und den beiden Bauhaus-Villen Haus Lange und Haus Esters wieder als Kunstzentrum in Nordrhein-Westfalen zu profilieren“, berichtet die Westdeutsche Allgemeine Zeitung.¹⁴ Und die

Westdeutsche Zeitung Krefeld schreibt: „Einen auf den ersten Blick spektakulären Kontrast bieten zwei Arbeiten von Kiki Smith, die mit spätmittelalterlicher Kunst zusammengebracht werden. Bei näherer Betrachtung haben sich Smiths Skulptur „Verkündigung“ und die „Anna selbdritt“ über 500 Jahre hinweg doch einiges zu sagen.“¹⁵

Ungeklärt sind nach der glanzvollen Wiedereröffnung weiterhin die Vorplatzgestaltung und die Verkehrsführung. Auch die Diskussion um den Museumsnamen und die Statue Kaiser Wilhelms I. beschäftigten Politik und Bürger. „Im Kulturausschuss war kurz vor der Eröffnung des Kaiser Wilhelm Museums noch mal der Name Thema. Die Idee, das Museum anders zu benennen, wurde nicht mehr diskutiert, da man die Marke nicht aufgeben wollte. Da aber Kaiser Wilhelm als umstritten gilt, stimmten bei einer Enthaltung alle dafür, dass der Antrag auf eine Hinweistafel an die Verwaltung geht. Deren Text soll eine historische Einordnung von Kaiser Wilhelm I. enthalten und auch auf den Bildhauer eingehen. Das marmorne Standbild entwarf der Bildhauer Gustav Eberlein aus Berlin. Es soll in einem Glasgehäuse auf dem Vorplatz stehen, wenn der Platz vor dem Museum fertiggestellt wurde.“¹⁶

Einige Hundert Denkmäler sollen zu Lebzeiten Kaiser Wilhelms und danach für den preußischen Monarchen geschaffen worden sein – so auch drei in Krefeld. Im Stadtgarten an der St.-Anton Straße (1880, Zerstö-

rung im Zweiten Weltkrieg), an der Uerdinger Rheinpromenade (1889, eingeschmolzen im Zweiten Weltkrieg) und im Kaiser Wilhelm Museum (1899). Seine Majestät weilte selbst am 12. September 1863 in Krefeld.¹⁷ Die Ankündigung eines knappen Aufenthalts in der Samt- und Seidenstadt sendeten die Preußen nicht an das Stadtoberhaupt, sondern an den Kommerzienrat Conrad von der Leyen, der schon zum Kronprinzen Wilhelm einen Kontakt gepflegt hatte. Von der Leyen lief geradewegs zum Oberbürgermeister, um ihm die frohe Kunde mitzuteilen. Zur Vorbereitung blieb den Krefeldern nur ein Tag. Am Samstagmorgen fanden sich auf dem Hauptbahnhof dann alle Würdenträger der Stadt zur Begrüßung ein. Nach dem Hurra-Empfang im Bahnhof fuhr der Tross die menschenleeren Straßen zur Residenz der von der Leyens. Die Rolle Wilhelms bei der Niederschlagung der Revolution 1848/1849 war den Bewohnern noch sehr bewusst.

Der Kaiser frühstückte bei der Familie von der Leyen und reiste dann nach Geldern. Auf seinem Rückweg über Krefeld machte er nochmal zehn Minuten am Bahnhof einen Halt. Nur der Oberbürgermeister, der Landrat und ein Mädchen mit einem Gnadengesuch erwarteten Kaiser Wilhelm I. – er kam danach nie mehr in die Stadt. Die Ein- und Wertschätzung Kaiser Wilhelms I. änderte sich jedoch maßgeblich in den nächsten 25 Jahren bei vielen Krefeldern. Nach dem Tod des Monarchen 1888 wollten sie ihm nicht nur ein Monument errichten lassen, sondern gleich ein nach ihm benanntes Museum. Die Realisierung dauerte gut neun Jahre: Am 6. November 1897 konnte das Haus eröffnet werden, allerdings noch ohne das Standbild des Kaisers. Dieses kam erst zwei Jahre später in Museum, geschaffen von einem „Bildhauer-Star“ jener Zeit, der heute fast völlig vergessen ist: Gustav Eberlein.

Vor gut 100 Jahren zählte Eberlein zu den bekanntesten Bildhauern im Deutschen Reich. Er wurde am 14. Juli 1847 in Spiekershausen bei Hannoversch-Münden (Niedersachsen) geboren. Nach dem Besuch einer Bürgerschule machte er eine Böttcherlehre und später absolvierte er bei einem Gerichtsschreiber eine Ausbildung. Der spätere Bildhauer arbeitete dann als Goldschmied, erlernte das Holzschnitzer-Handwerk und besuchte von 1866 bis 1869 die Kunstschule in Nürnberg. Durch den Einfluss seines Lehrmeisters kam er 1869 nach Berlin. Dort arbeitete er in der Werkstatt von Gustav Bläser und erhielt 1876 den „Michael-Beerschen-Preis“ der Berliner Kunstakademie. Als Mitarbeiter des Architekten Gropius bekam er auch Aufträge von Behörden.

Um das Jahr 1900 galt Eberlein neben Reinhold Begas als der bekannteste Künstler der Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts. „Unter seinen frühen Werken sind eine Statue von Leonardo da Vinci für das

Polytechnikum in Charlottenburg, Plato und Hippokrates für die Kieler Universität und der 45 Meter lange Fries am Kulturministerium in Berlin hervorzuheben“, so ein Artikel im Brockhaus von 1908. Eberlein werden rund 700 Skulpturen und circa 300 Gemälde sowie diverse Publikationen zugeschrieben. Viele seiner Bildhauerwerke wie etwa der „Dornauszieher“ (1886) in der Nationalgalerie in Berlin zählen zum antiken Genre. Zudem schaffte er unterschiedliche Standbilder von Monarchen. Eberlein fertigte unter anderem für Elberfeld (1883), heute ein Stadtteil von Wuppertal, ein Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. und ein Standbild Kaiser Friedrichs an. Auch für Mannheim (1894), Ruhrort (heute Duisburg/1896), Mönchengladbach (1897) und Altona (heute Hamburg/1898) schuf er Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Das Nationaldenkmal von Argentinien (1914) und weitere

Denkmäler in Buenos Aires und Santiago de Chile sowie das Goethe-Denkmal im Park der Villa Borghese in Rom, das 1904 enthüllt wurde, stammen von ihm.¹⁸

Aus der Werkstatt von Gustav Eberlein kam übrigens auch die Krefelder Bismarckstatue, die sich in einem Wettbewerb gegen andere Entwürfe durchgesetzt hatte. Das Denkmal wurde am 31. März 1895 enthüllt. Ein Urgroßvater des Bildhauers aus Krefeld berichtet davon im Krefelder Jahrbuch „Die Heimat“, Jahrgang 52. Die Bronzestatue wurde wie viele andere in Krefeld 1944 für militärische Zwecke eingeschmolzen. – Davon blieb das Kaiser-Wilhelm-Denkmal aus Marmor verschont. Vom Sockel wurde er erst 1966 gestoßen. Der umfassende Umbau des Museums sah die Entfernung des Treppenhauses vor. Damit musste auch der Kaiser auszie-

hen. Die 3,60 Meter hohe Marmorstatue, die jahrelang in einer Kiste in der Husarenkaserne gelagert worden war, kehrte erst Ende der 1970er-Jahre auf den Karlsplatz vor dem Museum zurück. Gustav Eberlein verstarb am 5. Februar 1926 in Berlin. Der Bauausschuss hat zuletzt entschieden, dass das Kaiserstandbild an seinem bisherigen Platz verbleiben soll.

Dirk Senger M.A., Jahrgang 1971, geboren in Krefeld, Studium an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in den Fächern mittelalterliche, neuere und neueste Geschichte und Politikwissenschaft, freier Journalist u. a. für die Westdeutsche Zeitung in Krefeld und Kempen, seit 2008 Redakteur beim Presseamt der Stadt Krefeld.

Anmerkungen

¹ Vgl. hierzu Die Heimat, Jahrgang 12, Seite 40 f.; Paul Wember, Kunst in Krefeld, Kleve, Köln, Düsseldorf, 1973, Seite 6.; Feinendegen, Reinhard; Vogt, Hans (Hrsg.): Krefeld – die Geschichte der Stadt, Krefeld, Band 3, Seite 181; Anm.: Teile der ersten Sammlung wurden 1904 aus dem Museum am Westwall auch in das neue Naturwissenschaftliche Museum, zuerst Friedrichstraße 18, Stadtbibliothek, übergeben. Siehe hierzu Die Heimat, Jahrgang 12, Seite 38, Anm. 1.

² Krefelder Zeitung, Jahrgang 1885, Stadtarchiv Krefeld.

³ Zur Museumsgeschichte: Kaiser Wilhelm Museum. Identität und Wandel. Hrsg. Stadt Krefeld. Geymüller. Verlag für Architektur. Aachen 2016.

⁴ Über die baulichen Veränderungen siehe auch Anm. 3.

⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nummer 182, Seite 11.

⁶ <http://www.welt.de/156886210>.

⁷ Meldung in den Kulturnachrichten vom 29. Juni 2016.

⁸ <http://www.extratippkrefeld.de/diestadt/ersterrundgangdurchsneuekwmaid1.6083908>.

⁹ Rheinische Post, Seite D5, vom 30. Juni 2016.

¹⁰ <http://www.abendblatt.de/kulturlive/kunst/article207748947/KrefelderKaiserWilhelmMuseumwiedereroeffnet.html>.

¹¹ <http://www.kulturwest.de/architektur/detailseite/artikel/kaiserwilhelmuseumkrefeldallesneu/>.

¹² Rheinische Post Krefeld, Seite C4, vom 30. Juni 2016.

¹³ https://www.wa.de/kultur/Kaiser_Wilhelm_Museum-krefeld-wurde-saniert-6532627.html.

¹⁴ http://www.derwesten.de/kultur/Kaiser_Wilhelm_Museum-krefeld-oeffnet-nach-sechs-jahren-umbau-id11961412.html.

¹⁵ Westdeutsche Zeitung Krefeld, Seite 13, vom 30. Juni 2016.

¹⁶ Westdeutsche Zeitung Krefeld vom 23. Juni 2016, S. 18.

¹⁷ Die Heimat 44 (1973). S. 129f.

¹⁸ Vgl. Brockhaus Konversations-Lexikon, Leipzig 1908, Band 5.

alles clean

NBRG

NBRG Schmitz GmbH Gebäudedienste
Am Herberthshof 6 · 47809 Krefeld
Telefon 02151/55 86 0 · Fax 02151/55 86 40
gl@nbrg.de · www.nbrg.de



„Neues Deutsches Design“ aus Krefeld

von Harald Hullmann

Das „Neue Deutsche Design“ ist in den 1980er Jahren entstanden und seine Entstehung ist wiederum stark mit der Designgruppe Kunstflug verbunden. Die ursprünglich vier Mitglieder der Gruppe haben in Krefeld studiert – so natürlich auch ich.

Ausbildung in Krefeld und Hamburg

1969 habe ich an der Werkkunstschule Krefeld begonnen, Architektur zu studieren. Allerdings fiel gleich das erste Semester aus, da wir, die Studierenden, für die Aufnahme der Werkkunstschule in den Status einer Fachhochschule erfolgreich streikten. Die Werkkunstschule gehörte ab Ende 1971 als Fachbereich Design der neuen Fachhochschule Niederrhein in Krefeld an. Zum Gründungskomplex hat hier bereits Hermann Ostendorf einen Beitrag veröffentlicht.¹

Die Werkkunstschule, die als Handwerker- und Kunstgewerbeschule 1904 gegründet worden war, hatte zurzeit meines Studiums noch enge Verbindungen zum Handwerk. So bot sie künstlerische Ausbildungen zur Glasmalerei und Weberei an, und es konnte sogar noch eine Lehre zum Goldschmied absolviert werden. Die meisten Studierenden studierten in den Fachrichtungen Architektur, Innenarchitektur und Grafik. Die Abteilung Industrie Design, zu der ich nach dem zweiten Semester wechselte, war 1968 eingerichtet worden.²

Die Gestaltungsvorstellungen der Schule waren wesentlich von den Lehrenden der Architektur geprägt, die die Vorstellung einer moderaten Moderne aus einer Mischung verschiedener Theorien mit dem Hinweis auf das Bauhaus vertraten. Im Industrie Design kamen noch funktionalistische Aspekte hinzu, die durch die Bedeutung der Technik in diesem Bereich auf der Hand lagen. Andere Vorstellungen wurden bestenfalls durch Künstler vertreten, die aber in der hochschulöffentlichen Diskussion kaum vertreten waren.

Ein Teil der Grundlagen wurde von Thomas Dawo³ gelehrt, der an der Hochschule für

Gestaltung in Ulm studiert hatte und ein vehementer Vertreter der Auffassungen von Max Bense und Rul Gunzenhäuser war. Überlegungen zur Informationsästhetik waren die wesentliche Basis seiner Übungen in den ersten beiden Semestern.⁴ Als Studierender stand man eher ratlos der Vorstellung gegenüber, dass die ästhetische Qualität einer Teekanne nach der birkhoffschen Formel berechnet werden könne, wie Thomas Dawo uns damals erklärte.⁵ Ansonsten sah man als Studierender keinen Grund, an der in der Fachhochschule vertretenen Auffassung zu zweifeln. Schließlich wollte man ja lernen! Beim Industrie Design wurde auch ganz selbstverständlich im Sinne einer auf den Funktionalismus reduzierten Moderne entworfen. Die Funktionen der Gegenstände standen im Vordergrund. Die Ästhetik wurde eher als Folge dieser Funktionen gesehen.

Erste inhaltliche Brüche sah ich bei der Vermittlung der Lehrinhalte. Meines Erachtens war die Vertreterin der Kunstgeschichte damals nicht in der Lage, zwischen den Themen der Kunstgeschichte und den Ausbildungsinhalten im Design eine Verknüpfung herzustellen. Die Auseinandersetzung über ihr didaktisches Konzept, an der ich mich aktiv beteiligte, wurde heftig geführt. Mein Kommilitone Jari Cuypers bereicherte die Diskussion mit humorvoll polemischen Comics.⁶ Es wäre angemessen – im Gegensatz zu der Veröffentlichung „Staffellauf“⁷ zum 100-jährigen Bestehen der Schule, die wesentlich die Lehrenden der Fachhochschule und deren Vorgängerschulen vorgestellt hat –, eine Geschichte der Schule aus der Sicht der Studierenden zu schreiben. Darin würde eine Darstellung dieses Konflikts sicherlich einen Platz finden.

Zwei Veröffentlichungen ließen mich seinerzeit an der Gestaltungsauffassung dieser Vorstellung der Moderne zweifeln. Jochen Gros gab 1971 im Rahmen des IUP (Institut für Umweltplanung), der Nachfolgeinstitution der Hochschule für Gestaltung in Ulm, das Diskussionspapier „Dialektik der Gestaltung“ heraus.⁸ In dieser Schrift entwickelte er die These zu einer Dialektik in der Gestaltungsgeschichte Europas. Hier wurde entschieden die Geschichte als Kontinuität in den Entwurf des Designs eingeführt. Uns da-

gegen wurde der Funktionalismus nicht als ein vergänglicher Teil der Geschichte, sondern als Endpunkt vermittelt. Deshalb fand in der Diskussion um Gestaltung, sofern sie überhaupt geführt wurde, kein Bezug zur Geschichte statt. Die Veröffentlichung war eine vielgelesene Streitschrift unter den Krefelder Studierenden. Darüber hinaus faszinierte mich die 1972 erschienene Veröffentlichung „Learning from Las Vegas“ von Venturi, Brown und Izenour, weil sich die Autoren mit der Gestaltung dieser Stadt auseinandersetzten.⁹ Die Glitterwelt jener künstlichen Stadt wurde nicht verteufelt, sondern einer Analyse und Katalogisierung unterzogen, sicher auch mit der Absicht, den Vertretern der Moderne eine gänzlich andere Position gegenüber zu stellen. Tomás Maldonado, der ehemalige Rektor der Hochschule für Gestaltung in Ulm, tat diese Veröffentlichung übrigens mit dem Begriff „Geschwätz“ ab.¹⁰

Während meiner Studienzeit in Krefeld lernte ich den Kölner Architekten Hanno Schimmel kennen. Mit ihm und Hardy Fischer, ebenfalls Studierender in Krefeld, beteiligte ich mich 1972 an dem Wettbewerb zur Gestaltung der Bonner U-Bahn.¹¹ Hanno Schimmel hatte in Wien Architektur studiert und kannte die Pop-Architektur-Gruppen Haus Rucker & Co. und Coop Himmelb(l)au persönlich und war von ihnen beeinflusst. Während das Industrie Design nicht nur in Krefeld, sondern allgemein in Deutschland, noch uneingeschränkt den Funktionalismus vertrat, waren in der Architektur mit der Pop-Architektur auch andere Vorstellungen präsent. Schimmel, Fischer und ich waren von der Pop-Architektur fasziniert, weil sie Ironie, Tabubruch, Poesie und Leichtigkeit zuließ, nicht den Anspruch auf Ewigkeitswert erhob und sich als vergänglicher Teil der Architekturgeschichte verstand. Damals wohnte ich in der Wohngemeinschaft Haus Rath in Krefeld.¹² Im Haus Rath haben wir den Wettbewerbsbeitrag zur Gestaltung dreier U-Bahnhöfe in Bonn im Sinne unseres Verständnisses von Pop-Architektur erarbeitet. Einer war der U-Bahnhof am barocken Kurfürstlichen Schloss in Bonn. Bei diesem Entwurf tauchten wir den oberirdischen Barock unter die Erde und planten barocke Deckengemälde zwischen den Stromleitungen und Kunstrasen auf den Bahnsteigen. Bei



Abb. 1. Gestaltung U-Bahn Haltestelle Universität Bonn unter dem Hofgarten am Kurfürstlichen Schloss. Entwurf: Hardy Fischer, Harald Hullmann, Hanno Schimmel, 1973. Im Thesenpapier zum Entwurf war zu lesen: „Das Leitsystem als Gestaltungsprinzip wird aufgehoben. Das Oberirdische taucht unter die Erde. Die Bahnhöfe sind auch für Analphabeten lesbar“.

Einfahrt einer U-Bahn sollte Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ ertönen. Wir gewannen den 1. Preis, Juryvorsitzender war Max Bill,¹³ und waren damit ganz nah an einer Realisierung, aber im entscheidenden Gespräch mit dem Rat der Stadt Bonn haben wir uns doch wohl zu dilettantisch verhalten.

Mein weiteres Studium absolvierte ich von 1973 bis 1976 an der Hochschule der Bildenden Künste in Hamburg. Zusammen mit Hardy Fischer und Ulrike Penkert, beide ebenfalls Studierende an dieser Schule, versuchte ich weiterhin, die Ideen der Pop-Architektur in das Design zu transformieren. Die Gestaltung des Fahrerhauses eines Fernlastkraftwagens bot sich uns für eine Umwandlung an, weil in einer Lkw-Kabine die Fahrer sowohl arbeiten als auch wohnen. Hierzu wollten wir ihnen für das Wohnen ein Zimmer mit Tapeten und Stehlampe einrichten. Im Zuge der Recherche, bei der wir vierzehn Tage in einem Lkw mitfuhren, wurde der Entwurf immer weniger poppig und mehr funktional. Die Idee einer tapezierten Kabine rückte mehr und mehr in den Hintergrund. Stattdessen wurden die Schlafpritschen breiter, und zusätzlich sah unser Entwurf den Einbau einer kleinen Küche und eines Kleiderschranks vor. Somit war aus der ursprünglichen Idee eines Wohnzimmers leider eine überaus funktionale Kabine geworden. Mit dem für uns eigentlich gescheiterten Projekt haben wir gleichwohl 1977 den Bundespreis Gute Form des Rates für Formgebung, Darmstadt, gewonnen.

Gründung der Designgruppe Kunstflug in Krefeld

Nachdem ich mein Studium in Hamburg abgeschlossen und in Italien als Designer für Fiat gearbeitet hatte, traf ich 1980 Hardy Fischer, Charly Hüskes und Heiko Bartels wieder,

die alle auch in Krefeld studiert hatten.¹⁴ Wir nannten uns als Designgruppe Kunstflug. Der Name war eher von Kunstthong und Kunststoff hergeleitet als von Kunst. Zusammen wagten wir einen weiteren Versuch, uns aus der Umklammerung der im Design der damaligen Zeit vorherrschenden Mischung aus Elementen der Moderne und dem Funktionalismus zu lösen. Die uns im Studium vermittelte enge Gestaltungsvorstellung von formaler Reduzierung, die nur Varianten der Anordnung duldete, erschien uns nach wie vor unhistorisch zu sein. Jede Zeit hat ihre Ästhetik. Bernhard E. Bürdek schreibt über unser Programm: „Diese (...) Gruppe deutscher Designer steht in der unmittelbaren Tradition italienischer Designer- und Architekturgruppen wie Archizoom, Superstudio, Gruppe Strum und andere mehr. Ausgangspunkt ihrer Arbeit war eine rigide Kritik an den zementierten Verhältnissen der ‚Guten deutschen Form‘. Als provokante Antwort entwarfen sie ironische Objekte, die bewusst an die künstlerischen Traditionen des Dadaismus und der Objet-trouvée-Kunst anknüpften, und sich über die bestehenden Zustände dergestalt entrüsteten, dass dies ‚schamverletzend‘ sein sollte. (...) Die ersten Arbeiten der Kunstflieger waren sehr stark an Möbelobjekten orientiert, und sie wurden deshalb mit dem Neuen Deutschen Design in einem Atemzug genannt. (...) Mit ihrem ‚Geröllradio‘ erkannten sie jedoch rechtzeitig, dass die Zukunft der Avantgarde in der Elektronik liegt. Neben dem zentralen Thema der Mikroelektronik sind auch zum Thema Raum von Kunstflug Konzepte (...) entworfen worden, in denen neue Verhaltens- oder Lebensweisen skizziert werden. Daran wird deutlich, dass Avantgarde-Design gesellschaftliche Entwicklungen sehr wohl kritisch und konzeptionell begleiten kann.“¹⁵



Abb. 2. Gruppe Kunstflug (von links nach rechts): Harald Hullmann, Heiko Bartels (2014 verstorben), Hardy Fischer, Charly Hüskes, 1987.



Abb. 3. Baumleuchten. Entwurf: Kunstflug (Heiko Bartels, Harald Hullmann), um 1981. Material: Naturholz (aus dem Hülser Bruch), Hammerschlaglack, Leuchtstoffröhren. Maße: Höhe bis zu 200 cm. Baumleuchten sind aufgenommen in die Sammlungen: Centre Georges Pompidou, Paris; Neue Sammlung München; Kunstmuseum Düsseldorf und Museum Angewandte Kunst, Frankfurt am Main.



Abb. 4. Im Hintergrund: Baumleuchte der Designgruppe Kunstflug im Café an der Tannenstraße 147 in Krefeld. Im Vordergrund: Herbert Dräger, März 1984. Diese Leuchte ist 2012 aufgenommen in die Sammlung: Historisches Museum Saar, Saarbrücken.

Zu den frühen Entwürfen von Heiko Bartels und mir gehörten die Baumleuchten. Sie entstanden in Krefeld und in Haan. Der Krefelder Stadtforst lieferte hierfür aus dem Hülser Bruch die benötigten Baumstämme. Diese Leuchten waren so etwas wie ein erstes Programm von Kunstflug. Gegen eine Serienproduktion gerichtet, natürliche Materialien mit Hammerschlaglack lackiert, der im Design verpönt war, und mit einer Leuchtstoffröhre ausgestattet, die keine Gemütlichkeit aufkommen ließ.

Die Krefelder Ausstellung „Kunstflug – Neues Deutsches Design“

Eine Ausstellung unserer Möbelentwürfe mit dem Titel „Kunstflug – Neues Deutsches Design“ fand im Oktober und November 1983 in der Treppengalerie der Firma Schulte an der Marktstraße 59 in Krefeld statt, unterstützt u. a. von Franz J. Schulte, Horst Kurth und Tom Strässer. Ein kleiner Katalog wurde von der Akademie der Architektenkammer NW finanziert und von Klaus Düsselberg gedruckt.¹⁶ Franz J. Schulte schreibt in der Einleitung: „Die Gruppe Kunstflug zeigt Möbel, Leuchten und Keramiken, die ebenso im Kontrast zur klassischen Bauhausstradition stehen, aber durchaus nicht mit den italienischen Produkten vergleichbar sind. Im Ge-



Abb. 5. Katalog zur Ausstellung „Kunstflug – Neues Deutsches Design“ in der Treppengalerie an der Marktstraße 59 in Krefeld, 1983.



Abb. 6. Bauernstuhl. Entwurf: Kunstflug (Harald Hullmann), 1983. Material: Naturholz, Knüppelholz. Maße: 80 x 50 x 45 cm. Bauernstühle sind aufgenommen in die Sammlungen: Neue Sammlung München; Kunstmuseum Düsseldorf und Vitra Museum in Weil am Rhein.

gensatz zu ihren südländischen Kollegen benutzen diese keine historisierenden Elemente und Dekorfolien. Die Kunstflieger verwenden aber traditionelle Formen, verfremden diese

und erzeugen so starke Assoziationen und Gefühle. Bei ihnen gibt es kein Dogma der Einheitlichkeit, keine Materialökonomie, keine Sachlichkeit. Unsachlichkeit, Emotionalität, Subjektivismus, das alles sind Prädikate, die im klassischen Sinne nur die Kunst und die Künstler für sich beanspruchen“.¹⁷

Der Kunsthistoriker Siegfried Gronert schreibt in dem Katalog den Beitrag „Unsachlichkeit“ und beginnt seinen Text mit einem Zitat von Thomas Bernhard: „Die Lungerkrankten verließen ihr Areal in Richtung auf das der Geisteskranken ja doch nur aus Neugier...“.¹⁸ Gronert setzt sich im Folgenden mit dem von Ludwig Mies van der Rohe 1927 entworfenen Stahlrohrstuhl auseinander: „Von den Erläuterungen Fritz Schmalenbachs aus dem Jahre 1936 ausgehend, lässt sich das Prinzip der ‚Unsachlichkeit‘ entwickeln. Man kann es drehen und wenden wie man will, immer werden die Kriterien der Aufgabe unzureichend sein für die Auswahl einer Lösungsmöglichkeit. Die Kriterien, die eine Lösungsmöglichkeit aus grundsätzlich unendlich vielen herausheben, sind unsachlich. Den Stahlrohrstuhl Ludwig Mies van der Rohes etwa heben gerade unsachliche Kriterien wie ‚Materialgerechtigkeit‘ und zugleich ‚Entmaterialisierung‘ aus einer Vielzahl von Lösungen der Aufgabe ‚sitzen‘ hervor. Ebenso grinst der unsachliche Geist aus der Verwendung des Stahlrohrs selbst und aus der geometrischen Form, die klassische Rundbogenformen aufgreift“.¹⁹ Dann vergleicht Gronert den Stahlrohrstuhl mit einem Pfostenstuhl aus dem 17. Jahrhundert und schreibt: „Was den Pfostenstuhl allerdings unzeitgemäß macht, ist, dass er etwa 200 Jahre nach der Zeit hergestellt wurde, die ihn geistig hervorgebracht hat. Darin wiederum unterscheidet er sich nur graduell vom Stahlrohrstuhl Mies van der Rohes, der von Knoll International seit 1964 bis heute wieder hergestellt wird, also nun mehr als 50 Jahre nach seiner Zeit. Wenn heute solche Klassiker – Formen und Inhalte – als Vorbilder präsentiert werden, an denen sich heutige Gestalter zu orientieren hätten, dann spürt man den Wind von vorne nach hinten blasen“.²⁰

Im Rahmen der Ausstellung war eine Diskussion über die Entwicklung des Designs geplant, zu der auch Gerhard Storck, damaliger Museumsdirektor des Kaiser Wilhelm Museums, eingeladen werden sollte. Julian Heynen, sein Stellvertreter, übermittelte mir die Absage Storcks mit den Worten, dass Storck in Sachen Design nicht kompetent sei. Mag die vermutete fehlende Kompetenz des Museumsleiters in Bezug zum Design eine unglückliche Formulierung Heynens gewesen sein, so zeigt sie aber auch, wie weit sich die Leitung des Museums vom Kunstgewerbe entfernt hatte, das doch eng mit der Geschichte des Museums verbunden ist.²¹ Trotz hochwertiger kunstgewerblicher Sammlungen, die bis in die 1920er Jahre hinein übernommen wurden, ist dieser Aspekt

der Geschichte des Kaiser Wilhelm Museums in den letzten Jahrzehnten verdrängt worden. Gleichwohl ist das Kunstgewerbe im Bewusstsein vieler Krefelder noch präsent. Nach dem Umbau des Museums hat Martin Hentschel, Nachfolger Storcks als Leiter des Museums, dem Kunstgewerbe wieder einen Platz eingeräumt. Die strikte Trennung von Ausstellungen zur Kunst und Ausstellungen zum Kunstgewerbe und Design wird in anderen europäischen Ländern nicht so streng gehandhabt wie in Deutschland. Vielleicht ist Katja Baudin, neue Museumsleiterin ab Mitte 2016, bei den von ihr kuratierten Ausstellungen thematisch flexibler.

Der erweiterte Titel „Neues Deutsches Design“ der Krefelder Ausstellung der Designgruppe Kunstflug wurde zu einem Begriff, mit dem heutzutage in der Kunstgeschichte eine bestimmte Gruppe von Designern und Designerinnen in den 1980er und 1990er Jahren bezeichnet wird. Mit Fug und Recht kann beansprucht werden, dass die Kategorisierung einer ganzen Designergeneration unter dem Begriff „Neues Deutsches Design“ in der Treppengalerie an der Marktstraße 59 in Krefeld begonnen hat.²²

Die Krefelder Ausstellung „Design ist Kult“

Eine weitere Ausstellung mit dem Titel „Design ist Kult“ wurde im Krefelder Klärwerk am Rundweg 20 im November 1984 präsentiert. Beteiligt waren die Designgruppe Möbel perdu, Volker Albus, W. satý, Waldemar Rothe, Matteo Thun und Kunstflug. Zusätzlich fand ein Symposium „zum gepriesenen und geächteten Begriff des Kunstgewerbes“ statt. In der Westdeutschen Zeitung war darüber zu lesen: „Manch einer wird über die Ideen und Werke der ausstellenden Designer den Kopf schütteln, ein anderer sich vielleicht wundern, wie man aus täglich im Gebrauch befindlichen Gegenständen Kunst erstellen kann. (...) Interessant und schön anzusehen, dachten sich etliche Betrachter in der Gewissheit, auch beim nächsten Mal die ‚ganz normale Eckcouch‘ kaufen zu wollen“.²³ Im Katalog schreibt Christian Borngräber: „Es ist noch keine Generation her, als man glaubte, die Fragen des guten Geschmacks seien mit denen der guten Moral verquickt. Ein brüchiges Arrangement, das sich dann auch noch als neurotische Verhaltensvariante entpuppte, da einer Aufforderung zum Handeln stets die Einschränkung nachfolgte. Es hieß: modern aber nicht modisch, populär aber nicht trivial, außergewöhnlich aber nicht elitär usw. Die Zeiten, in denen man überzeugt war, dass ein funktionsgerechter Gebrauchsgegenstand die Welt zum Besseren verändern könne, sind endgültig perdu. (...) Das neue deutsche Design ist bestes Kunstgewerbe fern jeder Massenproduktion: wohldurchdacht, manuell gefertigt, formver-



Abb. 7. Katalog zur Ausstellung „Design ist Kult“ im Klärwerk am Rundweg 20 in Krefeld, 1984.

ändernd, elitär und damit wert des geforderten Preises – oder? Man kann es blumenreich auch so umschreiben: Wer so etwas kauft, genießt den Dauerstress der Großstadt und glaubt an das Gute im Menschen. Wo ist der Kitsch? Auf dieser Entdeckungsreise zu den Möbelfressern ist niemand vor Überraschungen sicher: ich komme nach Hause, und was ist passiert?! Mein Heimroboter ist über die geschwungenen Beine des Chippendale-Tischchens gestolpert. Da liegen nun beide auf dem Perser!“.²⁴ Gesponsert wurde der Katalog, er war über einen Kleiderbügel hängend konzipiert, von Unternehmen aus der Region: Bank für Gemeinwirtschaft, Licht im Raum, van Laack, ABC Fotosatz-Studio, Einrichtungshaus Schulte, Einrichtungshaus made in sowie Buchhandlung Cornelia Wolf-Raeune und gedruckt wurde er wieder von Klaus Düsseldorf.

Designgruppe Kunstflug nach der Zeit in Krefeld

Hier endet die Geschichte von Kunstflug in Krefeld. Dem Sog der Stadt Düsseldorf haben wir uns nicht entzogen. Der Ausbruch aus dem Korsett der späten Moderne und dem Funktionalismus im Design fand dann in Hamburg, Berlin und Düsseldorf statt.

Ein Höhepunkt des „Neuen Deutschen Designs“ war die Ausstellung „Gefühlscollagen – Wohnen von Sinnen“ in Düsseldorf 1986 und 1987 in Paris unter dem Titel „Nouvelles Tendances. Les avant-gardes de la fin du XXe siècle“.

In den späten 1980er Jahren hat sich Kunstflug mit Fragen der Elektronik beschäftigt. Hervorzuheben sind der Entwurf eines Fahrkartenautomaten, der 1987 mit dem Staatspreis für Design des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet wurde, und 1988 der Entwurf des „elektronischen Handrechners“ für die Ausstellung „Maßstäbe“ im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main.

Im Fachorgan „Kunstforum International“ veröffentlichte Kunstflug 1986 einen Beitrag, der auch unsere Zeit in Krefeld reflektiert. Darin heißt es: „Kunstflug über Ulm und anderswo. Also sprach Dieter Rams: ‚Außer Frage stehen die drei wichtigsten Kriterien des guten Designs – 1. Gebrauchsqualität oder funktionale Qualität, 2. Machbarkeit und 3. Ästhetische Qualität‘. Diese hohlwangige Designerplattitüde von vorgestern, dass ein Produkt funktionieren muss, also das tut, wofür es gemacht ist, wird auch durch ewiges Wiederkauen nicht besser. Die Form-

Follows-Function-Gemeinde rund ums Ulmer Gute-Form-Haus wird nicht müde, ihr Credo zu repetieren. Noch Jahre nach dem verdienten Tod des Second-Hand-Bauhauses von der Donau sondert Herbert Ohl die These ab: ‚Design ist messbar‘ – zugehörige Checklisten zum Ankreuzen gleich mitgeliefert. Messbar, berechenbar, rational, funktional, Produkt und Mensch im Gleichschritt, marsch! Das Mensch-Maschine-System in perfekter Feinabstimmung! Der Designer, das Gute, Wahre und Schöne auf den Lippen, glättet das Industrieprodukt bis zur ‚Sozialverträglichkeit‘, jedes Mal das Ei des Kolumbus in seiner die Zeiten überdauernden endgültigen Form – bis zum nächsten Modellwechsel natürlich. (...) Ganzheitlich, vom Eierbecher bis zur neuen Stadt, alle Lebensbereiche umfassend, sollte die Gute Form den guten Menschen formen – formal über den Ulmer Einheitsleiten geschlagen. Was nicht hineinpasst (...) wurde naserümpfend als geschmacklos, kitschig, infantil oder ähnlich abgeseift, in die Ecke gestellt oder besser gar nicht zur Kenntnis genommen.“²⁵ Dem schmetterten wir unser Credo entgegen: „Nicht ein Design für alle, nein, viel Design für viele!“²⁶

Mit ihren Möbelentwürfen ist Kunstflug mittlerweile museal geworden und ist mit Arbeiten in den Sammlungen des Centre Georges Pompidou in Paris, der Neuen Sammlung in München, des Kunstmuseums in Düsseldorf, des Museums Angewandte Kunst in Frankfurt am Main und des Vitra Museums in Weil am Rhein vertreten. Der Vorlass von

Kunstflug wurde nach dem frühen Tod Heiko Bartels im Jahre 2014 der Neuen Sammlung München übergeben.

Das Bröhan-Museum in Berlin blickte Ende 2014 in einer groß angelegten Ausstellung auf eine Bewegung zurück, die schon bald in den 1980er Jahren „Neues Deutsches Design“ genannt wurde. In der Schau wurden zahlreiche Entwürfe präsentiert, darunter Werke von Stiletto, Volker Albus, Heinz Landes, Andreas Brandolini, Axel Kufus, Jasper Morrison und den Gruppen Pentagon, Kunstflug, Möbel perdu und Ginbande.²⁷ Tobias Hoffmann bringt es im Vorwort des zur Ausstellung „Schrill Bizar Brachial. Das Neue Deutsche Design der 80er Jahre“ erschienenen Katalogs auf den Punkt: „Anfang der 80er Jahre machte sich eine junge Generation von Gestaltern unabhängig voneinander in der ganzen Bundesrepublik und in West-Berlin daran, grundlegend und radikal mit der Tradition der ‚Guten Form‘ zu brechen. Vom Deutschen Werkbund vor dem Ersten Weltkrieg begründet, vom Bauhaus meisterhaft exerziert und nach dem Zweiten Weltkrieg von der Hochschule für Gestaltung in Ulm zur Perfektion gebracht, hatte das deutsche Design unter den Schlagworten ‚Gute Form‘ und ‚Linie der Vernunft‘ einen ganz eigenen Designansatz geprägt, der mit Rationalität und fußend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, nach einer sachlichen, unemotionalen, nüchternen und möglichst effizienten Gestaltung der Dinge suchte. Mit der 68er-Bewegung und den gesellschaftlichen Veränderungen, die die soziallibera-

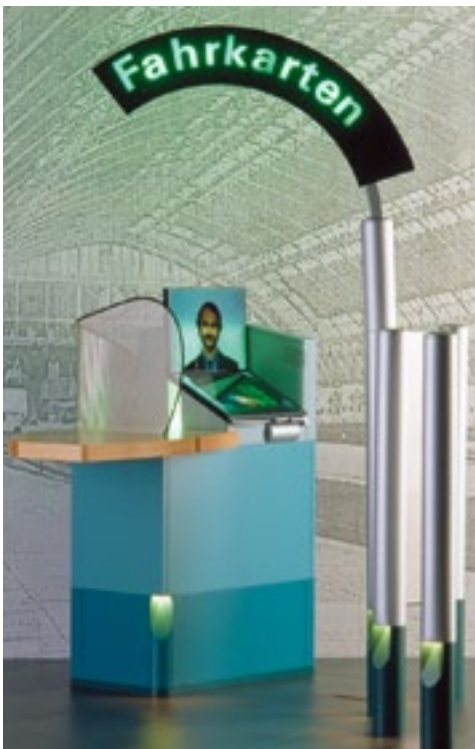


Abb. 8. Fahrkartenautomat. Entwurf: Kunstflug, 1987. Material: Holz, Kunststoff, Stahlblech. Modell im Maßstab 1:1. Elektronischer Fahrkartenautomat mit einem innerhalb der Programme aufrufbaren Auskunftsbearbeiter als Bedienungsfachkraft.

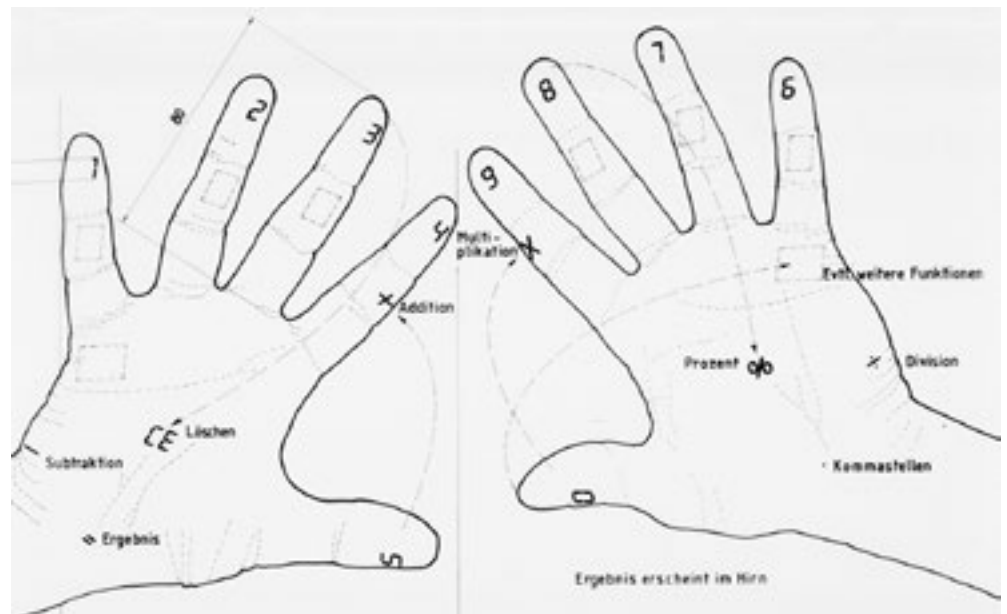


Abb. 9. Elektronischer Handrechner. Entwurf: Kunstflug, 1987, für die Ausstellung „Design heute. Maßstäbe“, Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main 1988. Material: Technische Zeichnung. Maße: 420 x 297 mm. Im Thesenpapier war zu lesen: „Implantierte Elektronik. Das denkbar kleinste Produkt mit der engsten Verbindung zum menschlichen Körper“. Elektronischer Handrechner ist aufgenommen in: Neue Sammlung München.

le Koalition in den 70er Jahren angestoßen hatte, war diese Designhaltung in die Krise geraten. Es war Zeit für ein Umdenken und einen Neuansatz im deutschen Design“.²⁸

Auf den ersten Blick scheint es, dass die Ikonen der Moderne in Krefeld, nämlich die Gebäude Mies van der Rohe, mit den Möbeln des „Neuen Deutschen Designs“ keine Gemeinsamkeiten aufweisen. Doch der zweite Blick offenbart Gemeinsamkeiten. Er zeigt, dass Mies van der Rohe und die Designergeneration des „Neuen Deutschen Designs“ in ihrer Zeit eine eigene formale Sprache finden wollten und gefunden haben. Auch sind es aus heutiger Sicht Entwürfe vergangener Zeiten. Die Bauten Mies van der Rohe sind vor etwa 85 Jahren und die Möbel des „Neuen Deutschen Designs“ vor etwa 30 Jahren

entstanden. Beides sind keine aktuellen Entwürfe, beides sind Antiquitäten, auch wenn sie modern anmuten. Unterschiede gibt es aber. Die Zunft der Kunstgeschichte hat die Möbel des „Neuen Deutschen Designs“ (noch) nicht heiliggesprochen und den Bauleuchten von Kunstflug blieb ein Platz in einem bürgerlichen Wohnzimmer verwehrt.

Ich bedanke mich bei Brigitte Ehrlich und Reinhard Schippkus für ihre hilfreichen Hinweise.

Harald Hullmann, geboren 1946 in Enger, Westfalen; Studium an der Werkkunstschule Krefeld und an der Hochschule für Bilden-

de Künste Hamburg; als Designer tätig u. a. für Fiat, Alessi, Ritzenhoff, Franz Schneider Brakel (FSB), Ascom, Thyssen-Krupp; um 1981 Gründung der Designgruppe Kunstflug mit Heiko Bartels, Hardy Fischer und Charly Hüskes (www.kunstflug-design.de); von 1989 bis 2012 Professor an der Hochschule der Bildenden Künste Saar, Saarbrücken; 1994 Gastprofessor an der Hochschule für Gestaltung, Karlsruhe; seit 2000 Designbüro für Ausstellungsdesign, Innenausstattung und Landschaftsdesign mit Jörg Gimmmler in Frankfurt am Main (www.hullmann-gimmmler.de); seit 2007 Gastprofessor an der Central Academy of Fine Arts (CAFA), Beijing (China); seit 2012 mit Siegfried Gronert, Thomas Müller und Monika Nelles in der Initiativgruppe Stadtkultur Krefeld für kommunale Projekte engagiert.

Anmerkungen

¹ Hermann Ostendorf: Die Gründung der Hochschule Niederrhein, in: die Heimat, Jg. 83 (Krefeld, November 2012), S. 117ff., hier: 120, 125, 126 und 130.

² Vgl. hierzu: Roswitha Hirner: Die Werkkunstschule. Werkkunstschule 1949 – 1971, in: Hochschule Niederrhein (Hg.): Staffellauf – 1904 bis 2004 Design von Krefeld aus, (Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Kaiser Wilhelm Museum 2004) Duisburg, o. J., S. 91: „Aus einem der Werkkunstschule angegliederten und vom 1950 gegründeten Förderverein getragenen ‚Institut für Industrieform‘ (1952 – 1959) entwickelte sich schließlich das Lehrfach Industrial Design, das seit 1968 als eigenständiger Studienschwerpunkt angeboten wurde“. Wenige Jahre später ist der Fachbereich Design gerufen worden und verlor den Bereich Architektur/Innenarchitektur an die Fachhochschule Düsseldorf und den Bereich Industrie Design an die Gesamthochschule Essen, vgl.: Hermann Ostendorf: Fachhochschule Niederrhein: die ersten 20 Jahre, in: die Heimat, Jg. 84 (Krefeld, November 2013), S. 153 ff. hier: 153.

³ Thomas Dawo, 1931 geboren in Zweibrücken, Goldschmied, 1963 – 1974 Dozent für Grundlagen der Gestaltung, Synthetik der Form und Wahrnehmungslehre an der Werkkunstschule in Krefeld: Staffellauf – 1904 bis 2004 Design von Krefeld aus, S. 144.

⁴ Informationsästhetik: „u. a. von M. Bense, A. A. Moles und W. Meyer-Eppler entwickelte moderne Ästhetik, die die traditionelle philosophisch orientierte Ästhetik durch eine objektive, mathematisch-informationstheoretische Analyse ästhetischer Produkte, ihrer Produktion und Rezeption sowie durch semiotische, statistische und kybernetische Untersuchungen der Strukturen ästhetischer Produkte ersetzen soll. Entsprechend ihrem beschränkten Ansatz bleibt sie jedoch formal-abstrakt und v. a. aufgrund ihrer stark vereinfachten Modelle subjektiver Vorgänge wenig fruchtbar“. Quelle: http://universal_lexikon.deacademic.com/253479/Informations%C3%A4sthetik, zuletzt aufgerufen am 1. Juni 2016 um 13.29 Uhr.

⁵ Georg David Birkhoff, US-amerikanischer Mathematiker, forschte nach einer einheitlichen Regel zur ästhetischen Beurteilung von Kunstwerken. Mit seiner Untersuchung „Aesthetic Measure“ (1933) kam er zu einer Formel für das ästhetische Maß: $M = O / C$. Im Falle darstellender Künste ist die „Ordnung“ O von geometrischen Zusammenhängen abhängig. Eigenschaften wie Symmetrie und Ausgeglichenheit sind zu beachten. Die „Komplexität“ (Complexity) C definiert die Anzahl aller Punkte des Werkes, welche die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich ziehen. Wie die einzelnen Faktoren zu bestimmen sind, hat Birkhoff ebenfalls in „Aesthetic Measure“ definiert. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/George_David_Birkhoff, zuletzt aufgerufen am 11. Juni 2016 um 14.00 Uhr.

⁶ Zum Comic-Zeichner Jari: Tanja Focken: Jari Cuypers, in: Krefelder Beiträge zum zeitgenössischen Design, hrsg. v. Thomas Müller, Krefeld 1998, S. 38ff.

⁷ Hochschule Niederrhein (Hg.): Staffellauf – 1904 bis 2004 Design von Krefeld aus, (Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Kaiser Wilhelm Museum 2004) Duisburg, o. J.

⁸ Jochen Gros: Dialektik der Gestaltung, Diskussionspapier 3, hrsg. v. IUP Ulm, Institut für Umweltplanung an der Universität Stuttgart, 1971.

⁹ Robert Venturi, Denise Scott Brown, Steven Izenour: Learning from Las Vegas, MIT Press (The Massachusetts Institute of Technology), Cambridge, MA 1972. In deutscher Sprache: Lernen von Las Vegas: Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt, Bauwelt Fundamente Band 53, Gütersloh 2003.

¹⁰ Tomás Maldonado: Umwelt und Revolte. Zur Dialektik des Entwurfs im Spätkapitalismus, Reinbek bei Hamburg 1972, Seite 60.

¹¹ Wir traten unter dem Namen „Dreistädter“ an, der Bezug auf unsere Wohnorte in Mönchengladbach, Köln und Krefeld nahm.

¹² Zur Wohngemeinschaft: Egon Traxler: Haus Rath: Ältestes Haus in Krefeld, in: Westdeutsche Zeitung, Krefelder Stadtteile, Samstag, 9. Januar 2016, S. 25.

¹³ Max Bill war erster Leiter der 1955 gegründeten Hochschule für Gestaltung in Ulm. Roswitha Hirner: Die Werkkunstschule. Werkkunstschule 1949 – 1971, in: Staffellauf – 1904 bis 2004 Design von Krefeld aus, Duisburg [2004], S. 96.

¹⁴ Als einer von vier gewählten Studenten war Charly Hüskes 1971 Mitglied im Planungsausschuss zur Gründung der Krefelder Fachhochschule gewesen: Hermann Ostendorf: Die Gründung der Hochschule Niederrhein, in: die Heimat, Jg. 83 (Krefeld, November 2012), S. 124. Dort ist allerdings fälschlicherweise Hüsken als Nachname angegeben. Charly Hüskes schied 1990 aus der Gruppe Kunstflug aus: Katharina Debowski: Harald Hullmann (Kunstflug), in: Krefelder Beiträge zum zeitgenössischen Design, hrsg. v. Thomas Müller, Krefeld 1998, S. 49ff.

¹⁵ Bernhard E. Bürdek: Design. Geschichte, Theorie und Praxis der Produktgestaltung, Köln 1991, S. 263f. Die Rechtschreibung in diesem Zitat und in den folgenden Zitaten ist der heutigen Schreibweise angepasst.

¹⁶ Treppengalerie Krefeld mit Unterstützung der Akademie der Architektenkammer NW (Hg.): Kunstflug. Neues Deutsches Design. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Krefeld 1983 (im Folgenden: Treppengalerie). Die Schau war vom 5. 10. bis 17. 11. 1983 zu sehen.

¹⁷ Franz J. Schulte: Zur Ausstellung, in: Treppengalerie, o. S.

¹⁸ Siegfried Gronert: Unsachlichkeit, in: Treppengalerie, o. S. Als Quelle für das Zitat nennt Gronert: Thomas Bernhard: Wittgensteins Neffe, Frankfurt am Main 1982, S. 18. Gronert hat hier bereits veröffentlicht: Die Horten-Fassade in Krefeld. Ein Corporate Design mit Kacheln von Rhode, Eiermann und Henrich, Teil 1, in: die Heimat, Jg. 84 (Krefeld, November 2013), S. 123 ff. und Teil 2, Jg. 85 (Krefeld, November 2014), S. 119 ff.

¹⁹ Siegfried Gronert: Unsachlichkeit, in: Treppengalerie, o. S.

²⁰ Ebenda.

²¹ Dirk Senger: Erstes Krefelder Museum in ehemaliger Schule am Westwall, in: die Heimat, Jg. 84 (Krefeld, November 2012), Seite 60 f.

²² Wolfgang Schepers: Warum ist es am Rhein so schön? Oder: Kunstflug im Kunstmuseum, in: Kunstmuseum Düsseldorf im Ehrenhof (Hg.): Kunstflug. Rheinisches Design, (Katalog zur Ausstellung vom 26. Januar – 24. März 1996), Düsseldorf, o. J., S. 3.

²³ Westdeutsche Zeitung, Krefeld, Montag, 5. November 1984, Seite 10.

²⁴ Christian Borngräber: Zwischen allen Stühlen und dann noch „Spiegeln, Spiegeln an der Wand“, in: Design ist Kult im Klärwerk. Katalog zu: Design ist Kult, eine Ausstellung zum geachteten und gepriesenen Begriff des Kunstgewerbes, Krefeld 1984, S. 1f. Die Schau war vom 3. 11. bis 30. 11. 1984 zu sehen.

²⁵ Heiko Bartels, Gerhard Fischer, Charly Hüskes, Harald Hullmann: KUNSTFLUG über Ulm und anderswo, in: Kunstforum International, Bd. 82, Dez. 85 – Feb. 86, S. 85.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Die Ausstellung „Schrill Bizar Brachial“ war von Oktober 2014 bis Februar 2015 im Bröhan Museum (Landesmuseum für Jugendstil, Art Deco und Funktionalismus) Berlin zu sehen.

²⁸ Tobias Hoffmann: Vorwort, in: Ders. und Markus Zehentbauer (Hg.): Schrill Bizar Brachial. Das Neue Deutsche Design der 80er Jahre, (Katalog anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Bröhan-Museum Berlin) Köln 2014, S. 8. Ausführlich zu Kunstflug: Siegfried Gronert: Künstlerblatt Design Harald Hullmann, in: Künstlerlexikon Saar, hrsg. v. Institut für aktuelle Kunst im Saarland an der Hochschule der Bildenden Künste Saar, Saarbrücken 2010, S. 6ff. (www.kuensterlexikon-saar.de).



10



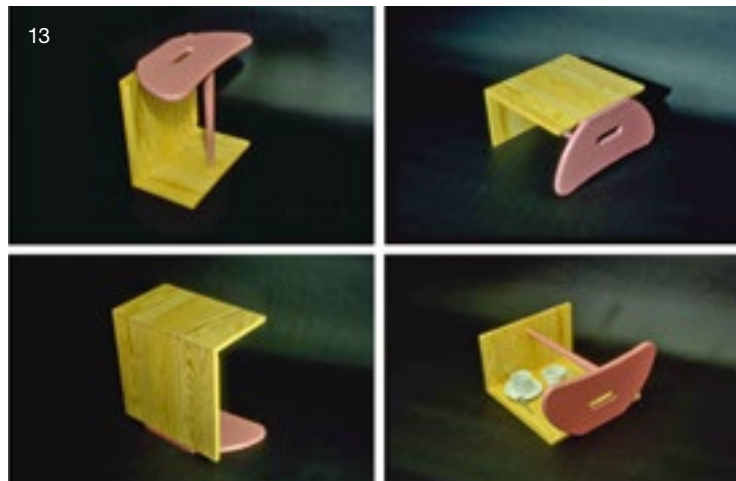
12



14



11



13



15

Abb. 10. Krawatte Falwerk. Entwurf: Kunstflug, 1989. Als Dekor ein Verweis auf den Ursprung der Krawatte, die sich aus einem geschlungenen Tuch entwickelt hat. Material: Seide gewebt. Hersteller: Alpi, Krefeld, für die Kollektion Moritz, Lübeck.

Abb. 11. Teppich Zwei Tibetische Tiger sehen sich an. Entwurf: Kunstflug (Harald Hullmann), 1994. Aus einer Serie von 5 Teppichen mit Collagen aus tibetischen Teppichmotiven von Tigerfellen. Material: Wolle handgeknüpft. Maße: 240 x 80 cm. Hersteller: PIA-Kathmandu, Nepal.

Abb. 12. Besucherleitsystem für das Gewerbegebiet Europark Fichtenhain in Krefeld. Entwurf: Kunstflug, 1990/91. Auftraggeber: Wirtschaftsförderungsgesellschaft Krefeld GmbH.

Abb. 13. Hocker Max Schrill. Entwurf: Kunstflug, 1989. Material: Kiefernholz natur und lackiert. Maße: 44 x 49 x 25 cm. Für Zimmer von Studierenden der Strathclyde University, Glasgow, Schottland, zweisprachiges hyperfunktionales Möbel als Antwort auf den Ulmer Hocker mit nur zwei Funktionen von Max Bill, Hans Gugelot und Paul Hildinger. Max Schrill, aufgenommen in die Sammlung: Vitra Museum in Weil am Rhein. Auftraggeber: Kaiser Bautechnik Ltd., Glasgow. Hersteller: Firma Schulte, Soest.

Abb. 14. Ulmer Hocker, Entwurf: Max Bill, Hans Gugelot und Paul Hildinger, 1954.

Abb. 15. Milchglas Der Milchfisch lebt verborgen hinter Steinen. Entwurf: Kunstflug, 1992. Material: Glas. Maße: Höhe 12,8 cm, Durchmesser 6,5 – 5,0 cm. Hersteller: RC Ritzenhoff Cristal GmbH, Marsberg.



16



17



18



19



20



21



22

Abb. 16. Bierglas Schluckspecht. Entwurf: Kunstflug, 1995. Material: Glas. Maße: Höhe circa 25 cm, Durchmesser circa 6,5 – 2,5 cm, Fuß circa 7 cm. Schluckspecht wurde im Vertrieb zusammen mit einem Satz Bierdeckel angeboten, auf denen zu lesen war: „Schluckspecht (Picus singultus), gehört zur Familie der Spechtvögel und ist in allen Erdteilen weit verbreitet. Um das Überleben der S. zu sichern, werden durch Wirtschaftsunternehmen besondere Feuchtbiootope angelegt. Die dort zur Nahrungsaufnahme angebotene Nährlösung aus vergorener Gerste und Hopfen hat zu einer starken Vermehrung der S. geführt. Ausgesprochen freudiges Schluckverhalten wird vor allem dem männlichen S. nachgesagt. Besondere Merkmale des S. sind: Ausdauerndes Umklammern gläserner, mit o. g. Flüssigkeit gefüllter Hohlkörper und kräftige bis brüllende Laute bei nachhaltiger Schlucktätigkeit, verbunden mit triebhafter Geselligkeit und bisweilen ausgesprochen zänkischem Verhalten“. Hersteller: RC Ritzenhoff Cristal GmbH, Marsberg.

Abb. 17. Deckelvase Mon petit trésor. Entwurf: Kunstflug, 1996. Material: Porzellan. Maße: Höhe circa 25 cm. Dekor und Deckelgestaltung für eine Sammeldose aus Porzellan. Auftraggeber und Hersteller: Porzellanfabrik Arzberg.

Abb. 18. Deckelvase 100 % make up. Entwurf: Kunstflug, 1992. Material: Porzellan. Maße: circa 50 x 10 x 10 cm. Dekor für eine von Alessandro Mendini entworfene Deckelvase; eingeladen waren weltweit 100 Designer und Designerinnen, Auflage je 100 Stück. Auftraggeber: Alessi, Italien.

Abb. 19. Kaffeebaum. Entwurf: Kunstflug, 1984. Material: Naturholz (aus dem Hülser Bruch), Stahlblech lackiert, Messing, Elektronik. Maße: circa 180 x 40 x 40 cm. Alle Utensilien zum Kaffeekochen und -trinken sind an einem Holzstamm zusammengefasst: im Fuß Steckdose und Netzzuleitung; darüber eine Ablage für die Kaffeemaschine, Filtertüten, Zuckerdose, Milchflasche und -konserve; am Stamm Befestigungen für Tassen, Untertassen, Löffel und obenauf eine Wärmeplatte für die Kaffeekanne. Kaffeebaum ist aufgenommen in die Sammlungen: Kunstmuseum Düsseldorf und Neue Sammlung, München.

Abb. 20. Gestaltung der Mainstreet, Garderobe und Toiletten der Kulturfabrik Krefeld in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro Dipl. Ing. Wilfried Ballensiefer, Krefeld. Entwurf: Kunstflug, 1994/1995. Auftraggeber: Kulturfabrik e.V. Krefeld.

Abb. 21. Informationsautomat für den öffentlichen Nah- und Fernverkehr. Entwurf: Kunstflug, 1988. Material: Aluminium lackiert, Edelstahl lackiert, Stahl lackiert, Holz natur, Elektronischer Datenverarbeitungsrechner, Monitor, Drucker, Tastatur. Maße: circa 250 x 200 x 160 cm. Ein- und Ausgabegerät mit separatem Rechner- und Druckergehäuse zur Information der Fluggäste über Nahverkehrsverbindungen ab Flughafen Düsseldorf. Auftraggeber: Rhein-Ruhr-Flughafen Düsseldorf.

Abb. 22. Katalog zur Einzelausstellung „Rheinisches Design“ von Kunstflug im Kunstmuseum Düsseldorf, 1996.

Vor 70 Jahren gegründet: Künstlergruppe 1945 Krefeld¹

von Birgit und Georg Opdenberg

*Der Verein **Kunst und Krefeld e.V.**, der vor gut 10 Jahren gegründet wurde und seit fast einem Jahr an der Steinstraße ansässig ist, verfolgt den Zweck, bildende Kunst in Krefeld und mit Bezug auf Krefeld und seine Umgebung zu wahren, zu entdecken, bekannt zu machen, zu fördern und zu unterstützen. Aufgabe des Vereins ist es, ständige oder befristete Kunstausstellungen zu veranstalten, sowie Werke und Viten lebender und verstorbener Künstler wissenschaftlich zu erfassen, zu dokumentieren und zu archivieren. Die Allgemeinheit soll hierüber unterrichtet werden, um so die Erinnerung an Künstler und Werk lebendig zu erhalten und dieses gegebenenfalls in Obhut zu nehmen. Der Verein, der keine eigenwirtschaftliche Zwecke verfolgt, ist auch berechtigt, gemeinnützige Stiftungen zu errichten, die ihrerseits dem Vereinszweck verpflichtet sind.*

Am 9. Oktober 1945, nur wenige Monate nach Kriegsende, organisierten sich in Krefeld 13 Künstler, um der allgegenwärtigen Not dieser Zeit gemeinsam besser begegnen zu können. Sie nannten sich „Künstlergruppe 1945 Krefeld“². Nach 12 Jahren Kunstdiktat, einem verlorenen Krieg und inmitten einer Trümmerlandschaft wollten sie einen Neubeginn wagen, gemeinsam nach Ausstellungen-, Verkaufs- und Arbeitsmöglichkeiten suchen und sich bei der Beschaffung von entsprechenden Materialien gegenseitig unterstützen. Die Gruppe war alles andere als homogen, wuchs schnell auf mehr als das Doppelte und wurde in Krefeld fast legendär. Die Not vereinigte die unterschiedlichsten Charaktere, Arbeitsweisen, Lebensentwürfe und -schicksale. Manche der Künstler waren erst wenige Wochen zuvor aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt und standen vor dem Nichts, andere hatten als Dozent an der Werkkunstschule oder in der Industrie ein sicheres Einkommen. Einige lebten von der Hand in den Mund und von kleinen Entwurfsarbeiten für die Textilwirtschaft oder gingen einem ungeliebten Handwerk nach, um ihre Familien zu ernähren und sahen sich gezwungen, die künstlerische Arbeit auf wenige Stunden in der Nacht und am Wochenende zu beschränken.

In der Zeit des Wiederaufbaus konnte man von vielen von ihnen im Stadtbild Arbeiten

als „Kunst am Bau“ sehen, ein Instrument, von dem in jener Zeit reger Gebrauch gemacht wurde. Es entstanden Metallplastiken für die Außenwände der Neubauten, in die auch Sgraffiti gekratzt wurden. Für die zerstörten und wiederhergestellten Kirchen und öffentlichen Gebäude gab es neue Glasfenster und Mosaiken. Neue Plastiken wurden auf Fried- und Schulhöfen aufgestellt, und von dem ein- oder anderen wurde auch ein Gemälde für Amtsstuben und Schulen angeschafft. Über ihre Schüler wirkten manche Mitglieder der Gruppe bis auf den heutigen Tag und weit über Krefeld hinaus, beispielsweise als Lehrer.

Einige Mitglieder der Gruppe hatten am westlichen Rand der Stadt, im Forstwald in der noch fast freien Natur, die Möglichkeiten gefunden, so zu leben und zu arbeiten, wie es ihnen am besten gefiel oder auch finanzierbar war. Einige lebten schon lange vor dem Krieg dort, andere folgten ihnen später. Bei den braven Bürgern stadtbekannt und berüchtigt waren ihre wilden Feste, die sicherlich auch ein Versuch waren, die schrecklichen Jahre zuvor zu vergessen. Wochenlang Stadtgespräch dem gegenüber und auf dieser Seite des Bahndammes waren die sagenhaften Karnevalsfeiern und Umzüge von denen, die im Umfeld der Werkkunstschule mitten in der Stadt wirkten. Zusammengekommen führte das dazu, dass bei einem Teil der Krefelder Bevölkerung in dieser Zeit „die Gruppe“, vertreten auch durch „Leuchttürme“ wie Fritz Huhnen („Der war auch mal Prinz Karneval gewesen mit der Lilo Lange“) oder Alfred Sack („Der wohnte im Krefelder Hof, oben unterm Dach“) im kollektiven Gedächtnis so fest verankert war wie der alte Krefelder Hof, die Markthalle oder das Tivolihaus.

Dass es neben den „45ern“ noch eine zweite Künstlervereinigung gab, die „Niederrheinische Künstlergilde“, soll nicht verschwiegen werden. Auch sie hatten sich Ende des gleichen Jahres und nicht weit entfernt von den „45ern“ entfernt gegründet. Die Einen in der Gaststätte im Hauptbahnhof, die von den Eltern Leo Bigenwalds bewirtschaftet wurde, und in der man sich auch später noch immer wieder unregelmäßig traf, und die Anderen – die „Gilde“ – im Südbahnhof. Darüber hinaus gab es in der Stadt auch noch die große Zahl

der „gruppenfreien Künstler“, aber das ist hier nicht unser Thema.

Im Städtischen Museum in Mönchengladbach gab es im Februar 1958 eine Gemeinschaftsausstellung der „45er“. Rückblickend wissen wir, dass es ihre letzte war. 24 Mitglieder der Gruppe nahmen daran teil. Der Rezensent deutet „[...] fast ausnahmslos die Schwierigkeiten an [...] nach dem poetischen Realismus [...] einen neuen Ausdruckswillen bis zur Gegenstandslosigkeit der Darstellung



Abb. 1. Selbstportrait von Ernst Hoff auf der Titelseite des Faltblattes zur ersten Ausstellung der Künstlergruppe in Krefeld im Kaiser Wilhelm Museum 1946. Die gleiche Zeichnung wurde auch für das Faltblatt zur Ausstellung in Wuppertal 1947 bei der Bergischen Kunstgenossenschaft, in Aachen 1947 im Suermondt-Museum und für den Katalog zum 10-jährigen Bestehen der Gruppe 1955 im Kaiser Wilhelm Museum verwendet. Darüber hinaus diente es unter anderem auch als Deckblatt für den Mitgliederausweis der Gruppe.

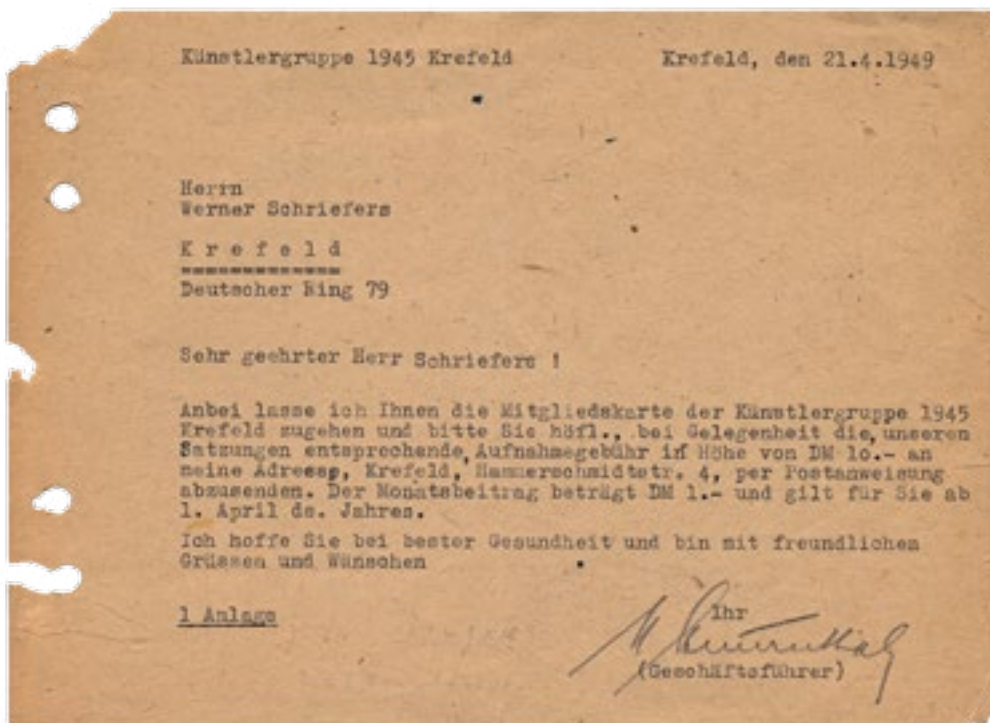


Abb. 2. Aufnahmeerklärung von Werner Schriefers 1949



Abb. 3. Mitgliedsausweis für Werner Schriefers 1949

zu bekunden.“ Die Jüngeren wollten verständlicherweise ganz anders als die Alten, es begann ein Streit um Stil und Form und Tradition und das Interesse an einer derartigen gemeinsamen Zurschaustellung verlor sich wohl. Angemerkt werden soll an dieser Stelle, dass es mit vier Jahren Verspätung, zum 20-Jährigen der Niederrheinischen Künstlergilde, „[...] in der die Kameradschaft einen viel höheren Stellenwert [...]“ hatte, im wiedereröffneten Kaiser Wilhelm Museum eine Ausstellung gab, deren „[...] vorwiegend rückwärts gerichtete Ausblicke [...]“ in einem derartigen Museum „[...] nicht unumstritten [...]“³ waren.

Festmachen kann man die Geschichte der „Künstlergruppe 1945 Krefeld“ also an folgenden drei Daten:

1. Gründung am 9. Oktober 1945; vom 23. 6. bis zum 28. 7. 1946 schon eine Ausstellung im Kaiser Wilhelm Museum.
2. Eine Ausstellung zum 10-jährigen Bestehen der Gruppe im Kaiser Wilhelm Museum vom 13.11. bis zum 31. 12. 1955, bei der auch der vier schon verstorbenen Mitglieder gedacht wurde.
3. Die nicht mehr zustande gekommene Ausstellung zum 20-jährigen Bestehen der Gruppe 1965. In der örtlichen Presse wurde heftig darüber gestritten. Die meisten Mitglieder der Gruppe lebten und arbeiteten noch zu dieser Zeit in Krefeld. Vermutet wurde unter anderem, dass sich der damalige Leiter des Kaiser Wilhelm Museums, Paul Wember, mittlerweile von der Gruppe distanzierte, obwohl er deren



Abb. 4. Fotografie, die um 1950 möglicherweise bei der Eröffnung einer Ausstellung aufgenommen wurde, Foto von: Hermann Ege, Bildberichterstatler. Abgebildete Personen, von links: unbekannt, Doris Steuernthal (Tochter von Heinz St.), Maria Kuhlen-Kempkes, Gustav Fünders, Sophia Hoff (Schwester von Ernst Hoff), Walter Icks, Marianne Schmicke (Frau von Fritz Huhnen), Hugo Ziegler, zwischen den Kleiderhaken an der Wandvertäfelung sind die Papierarbeiten mit Reißbrettstiften/Heftzwecken erkennbar fixiert, von rechts: angeschnitten zweifarbiger Linolschnitt von Kurt Samnée „Schmetterlinge“, Holzschnitt „Windmühle“ von Hugo Ziegler (siehe Abb. 48), teilweise verdeckt zweifarbiger Linolschnitt von Kurt Samnée „Hammerschläger“, Bild teilweise verdeckt, unbekannt, Lithographie von Maria Kuhlen „Mutter mit Kind“ (siehe Abb. 36), Bild unbekannt, darüber, oben abgeschnitten, ein Teller der Brauerei Rhenania. Dieser Teller, die Art der „Aufhängung“ und die Kleiderhaken an der Wandvertäfelung lassen die Annahme zu, dass die Ausstellung in einer Gaststätte stattfand, möglicherweise im Rahmen einer kleinen privaten Feier im Krefelder Hauptbahnhof.

Ausstellung 1955 und auch einzelne ihrer Künstler durch Ankäufe noch in den Jahren danach gefördert hatte. Das Kaiser Wilhelm Museum war wegen Umbauarbeiten zu dem Zeitpunkt schon seit 5 Jahren geschlossen (ab 1.8.1960). Möglich aber ist auch, dass die „45er“ sich auseinandergelebt hatten.

Das war jetzt, zugegebenermaßen, eine sehr kurze Geschichte der „45er“. Hinter dem, was jetzt nur ganz kurz gefasst wurde, sozusagen im Telegrammstil, stecken zahllose eigene Geschichten, was nicht verwunderlich ist bei 30 Menschen, von denen jeder sein eigenes Päckchen oder besser gesagt Schicksal mit sich herum trug. Schon hinter der Jahreszahl im Namen „1945“ steckt sicherlich weit mehr als nur das Datum der Gründung. In der Zahl hallen auch die zwölf Jahre davor mit, und die letzten sechs davon waren ein mörderischer Krieg. Die Zahl könnte ein Fanal sein, eine Zäsur andeuten etwa in der Art wie „Die Stunde Null“, der Augenblick zwischen Vorher und Nachher, oder der Punkt zwischen einem Ende und einem Neubeginn? Auf jeden Fall lässt diese Jahresangabe aufmerken, und weil sie uns vielleicht heute noch so berührt, sprechen die meisten noch lieber von der „Gruppe 45“ oder noch kürzer von den „45ern“. Das wäre sicherlich ein Thema für einen Historiker, ebenso wie die 30 Biografien der teilnehmenden Künstler. Aber das wäre des Guten für hier und jetzt zu viel. Die Lebensdaten der Künstler und ein paar weitere kurze Angaben, die ihren Bezug zu Krefeld deutlich machen, sollen an dieser Stelle in den Bildunterschriften genügen.

Im Folgenden möchte ich noch kurz auf das Zustandekommen der Ausstellung zur Erinnerung an die 70 Jahre zurückliegende Gründung der Künstlergruppe 1945 Krefeld eingehen. Natürlich sollten nicht nur ein paar Bilder aufgehangen werden, frei nach dem Motto: Alles, was wir haben, kommt an die Wand. Das stand von Anfang an fest, auch, dass allen beteiligten Künstlerinnen und Künstlern, wenn eben möglich, auch der etwa gleiche Raum zugestanden werden sollte. Das bedeutete aber, dass, wenn wir von jedem auch nur zwei oder drei kleine Arbeiten zeigen wollten, wir auf etwa 80 Arbeiten kommen würden, um nur ansatzweise die Bandbreite des Schaffens eines einzelnen Künstlers anzudeuten. Fast zuviel für den zur Verfügung stehenden Raum. Maßgeblich für die Auswahl der Künstler sollte der kleine Katalog sein, der zur Ausstellung anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Gruppe 1955 erschienen war. Dreißig Personen sind dort aufgelistet, die dreizehn Gründungsmitglieder, von denen einer schon verstorben war, und die siebzehn, die in den Jahren nach 1945 dazu gestoßen waren, von denen allerdings auch schon drei nicht mehr unter den Lebenden weilten. Es sollten, wenn eben möglich, viele Arbeiten aus dieser Zeit, also zwischen 1945, dem Entstehungsjahr der



Abb. 5. Die Fotografie entstand möglicherweise zum 70. Geburtstag von Johannes Cladders. Abgebildete Personen, von links, unter Reihe: Hugo Ziegler, Maria Kuhlen (Kempkes), Johannes Cladders, Hannes Kempkes, Jupp Strater; obere Reihe: Berndt Bosseljon, Leo Bigenwald, Heinz Steuerthal, Walter Icks.

Gruppe und 1955, der letzten großen Gemeinschaftsausstellung im Kaiser Wilhelm Museum, gezeigt werden. Das war wichtig, um so etwas wie ein Zeitkolorit und eine Entwicklung abzubilden.

Das, was dann gezeigt wurde, war, auch wenn es auf den ersten Blick danach aussah, in der Regel nicht zufällig hier gelandet. Man-

ches Stück hat aber den Weg hierhin auch ohne ein bewusstes Zutun gefunden. Natürlich waren wir bei der Auswahl der Arbeiten abhängig von dem, was noch vorhanden und auffindbar war, und das sich in einer vertretbaren Entfernung von hier, also irgendwo zwischen Köln, Kleve und dem Sauerland, befand. Und, womit wir nicht gerechnet hatten, wir hatten oft auch noch die Qual der



Abb. 6. Die Fotografie zeigt die Umgestaltung im Eingangsbereich des nach den Kriegszerstörungen wiederhergestellten historischen Rathauses am Von-der-Leyen-Platz, bei dem einige Studenten der Klasse Fünders den neu entworfenen Mosaikboden verlegen. Abgebildete Personen von links: Franz-Josef Schiffer-Tibus, Georg Wischer, Joachim Klos (siehe Abb. 35), Jonny Lucius, Will Völker, August Pigulla, unbekannt.



Abb. 7. Kunst am Bau, Skulptur von Leo Bigenwald 1969. Aufgestellt wurde sie vor dem nuklear-medizinischen Institut der städtischen Krankenanstalten. Den Auftrag hierfür hatte Direktor Wolberg erteilt, das Land trug 70 % der Kosten, den Rest bezahlte die Stadt Krefeld (RP 13. 8. 1969). Seit einigen Jahren ist die Skulptur, die häufig unter Bodendeckern verschwand, und deren Messingringe vor gut 10 Jahren schon mit Schlauchschellen fixiert werden mussten, verlustig.

Wahl. Natürlich sollten einerseits die Arbeiten in der typischen Handschrift des jeweiligen Künstlers sein, aber bitte nicht zu groß wegen des begrenzten Ausstellungsraumes. Andererseits sollten sie auch noch die Bandbreite der Schaffensphase widerspiegeln, sei es in der angewandten Technik oder auch im Dargestellten, und das nicht nur bei jedem Einzelnen, sondern auf die gesamte Gruppe bezogen. 50 verschiedene Holzschnitte, eine Technik, in der fast alle irgendwann einmal gearbeitet hatten, wäre ein Thema für sich gewesen, aber zu dem vorgegebenen Anlass recht einfalllos. Als die Hängung abgeschlossen war, zeigte sich, dass das, was zusammengekommen war, von einer daumennagelgroßen Entwurfszeichnung, bis zu einem Gemälde von fast einem Quadratmeter reichte. Im dreidimensionalen Bereich ging der Bogen von einer Drahtplastik über verschiedenartige Keramiken bis zum Bronzeguss und bei der Druckgrafik vom archaischen Holzschnitt bis zur farbenfrohen Monotypie, und es fehlte auch nicht eine großformatige Bleiverglasung.

Schon in der Besprechung der Ausstellung 1955 im Kaiser Wilhelm Museum zum 10-Jährigen hieß es, dass die Arbeiten „in Stil und Aussageweise je nach Wesen und

Reifegrad eine recht verschiedene Sprache“⁴ sprechen, und das sollte auch hier nicht heruntergespielt oder verwischt werden. Bei der Suche nach geeigneten Bildern und Plastiken stießen wir aber auch auf Dinge, die uns einen Zugang zu den Künstlern auf eine ganz andere Weise ermöglichten und die Gruppe als Gemeinschaft lebendiger werden ließen. Ein Selbstportrait von Ernst Hoff aus dem Jahr 1945 wurde wohl zu ihrem Markenzeichen, der Archetyp eines Malers mit dem Pinsel in der Hand. Es findet sich

auf den drei Katalogen der Gruppe, die in den Anfangsjahren nicht mehr als ein Faltblatt mit der Auflistung der teilnehmenden Künstler und ihrer Arbeiten waren (Kaiser Wilhelm Museum Krefeld 1946; Bergische Kunstgenossenschaft, Wuppertal 1947; Suermondt-Museum, Aachen 1947), und auf dem Mitgliedsausweis, der im Übrigen handgemalt war. Für die Ausstellung wurde auch ein Aufnahmeantrag in die Gruppe zur Verfügung gestellt, der zeigt, dass es auch eine gewisse Organisationsstruktur gab.



Abb. 8. Kunst am Bau, Wandteppich von Fritz Huhnen 1963. Der Wandteppich „Niederrheinische Landschaft“, wurde in Erinnerung an den Erzieher Heinrich Mertens († 1933) gestaltet und sollte helfen, bei den Kindern die Liebe zur Heimat zu wecken. Er war für den Flur der Volksschule 21 bestimmt, die seit 1957 seinen Namen trug, 1962 ihr 100-jähriges Bestehen feierte und zu diesem Zeitpunkt erneuert und umgestaltet worden war. Zu dem Wandbehang, der in einer Feierstunde am 30. 5. 1963 der Schule übergeben wurde, gehörte auch eine etwa lebensgroße Zeichnung, ebenfalls von Fritz Huhnen, die frei nach einer alten Fotografie den Pädagogen und begeisterten Wanderer Heinrich Mertens zeigt. Vom Schulamt, dem Verein Linker Niederrhein und den Eltern der Schulkinder wurden die notwendigen Geldbeträge zur Verfügung gestellt, nachdem auch der Künstler und die ausführende Firma sich der Schule gegenüber sehr großzügig zeigten.

Hergestellt wurde der Wandschmuck in der Paramenten- und Fahnenstickerei Adrian Pfadt auf der Gripswaldstraße. Noch heute können sich die beiden Damen, die mit der Ausführung betraut waren, Frau Margarete Monderkamp und Frau Elisabeth Schicks, an die Besuche von Fritz Huhnen erinnern. Zweitere war wie auch der Firmeninhaber, Adrian Pfadt, bei der Paramentenweberei Gotzes auf der Luisenstraße vorher schon angestellt gewesen. Fritz Huhnen, so erzählen sie, hatte beim ersten Treffen mit einem Stück Kreide, das an einen langen Stock gebunden worden war, seinen Entwurf auf den an einer Wand weit ausgespannten Stoff, 1,30 Meter hoch und 5 Meter lang, gezeichnet. Bei seinen zahlreichen weiteren Besuchen wurde dann der jeweilige Fortschritt begutachtet, die Motive noch ein wenig ergänzt und das entsprechende Material ausgesucht.

Im Schuljahr 1966/67 wurde die Heinrich-Mertens-Schule mit der Josefsschule zusammengeschlossen, danach für einige Jahre als Nebengebäude der ehemaligen Dionysiuschule weitergeführt. In dieser Zeit oder danach wurde der Wandteppich an die Schule auf der Hubertusstraße übergeben. Da diese in nächster Zeit in eine Kindertagesstätte umgebaut werden soll wurde er beim Verein Kunst und Krefeld e.V. vorläufig eingelagert. Über den Verbleib des dazugehörenden Bildes, ist nichts mehr bekannt.

Zehn DM Aufnahmegebühr 1949 und eine DM als monatlicher Mitgliedsbeitrag scheinen ein Jahr nach der Währungsreform doch recht hoch. Der Antrag war von Walter Icks als „Vorsitzender des Arbeitsausschusses“ und von Heinz Steuerthal als „Geschäftsführer“ unterschrieben, der auch maschinenschriftlich auf Postkarten die Mitglieder beispielsweise über die Einsichtnahme in die Ausschreibungsbedingungen von Ausstellungensteilnahmen im Kaiser Wilhelm Museum in Kenntnis setzte. In Mappen, die man uns zeigte, fanden sich in Holz geschnittene Verlobungsanzeigen und Mitteilungen von Hochzeiten oder der Geburt eines Kindes. Es fehlten auch nicht die Weihnachts- und Neujahrsgrüße, Genesungswünsche und Umzugsanzeigen, die meist selbst angefertigt und gedruckt wurden, aber auch vom Freund Ernst Hoff gestaltet wurden, wie beispielsweise die Umzugsanzeige von Heinz Steuerthal, die ein schönes Portrait von ihm und seiner Familie zeigt. Und natürlich gibt es auch freundschaftliche Briefwechsel.

Regelmäßig erschienen in den Krefelder Zeitungen, auch von den Mitstreitern in der „Gruppe“, liebevolle Portraits und Karikaturen. In der Regel stammten sie von Ernst Hoff oder Fritz Huhnen, dieser beiden „Krefelder Dioskuren“⁵, die eine jahrzehntelange enge Freundschaft miteinander verband. Über Jahrzehnte mit spitzer Feder in Wort und Bild zu Papier gebracht, gehörten sie ebenfalls zum kollektiven Gedächtnis der Stadt und fanden sich später auch in gedruckter Form wieder. Mit einem Vorwort von Ernst



Abb. 9. Neujahrsgruß von 1948, Holzschnitt von Ferdinand Brauer

Hoff erschien 1973 „Fritz Huhnen glossiert allwöchentlich das Leben in Krefeld und anderswo“ und Hoffs „Kleines Zeilenkonto“ mit den passenden Zeichnungen erschien 1979. Darin erschien auch ein Abgesang auf das Café Küpper, eine Lokalität, die bei Gesprächen zur Geschichte der Gruppe 45 immer wieder genannt wurde. In dem „gläsernen Guckkasten“ am Ostwall – Ecke Neue Linner Straße, einem „Hort gepflegter Gemütlichkeit und europäischer Kaffeehauskultur“ fanden nicht nur diese beiden, sondern auch ein Großteil ihrer Künstlerkollegen und Freunde die Atmosphäre, in der Unterhaltung gedei-

hen konnte. Schon am frühen Morgen, wenn stille Zeitungsleser sich noch hinter ihrem Leib- und Magenblatt versteckten, diskutierten die Stammtischler die Kommunalpolitik, die zurückliegenden Eishockeyspiele und die Kunst. Nachmittags „verführten sich die Damen mit den Erzeugnissen der Konditorei“ und die Hühnersuppe am Abend galt als Labsal. In diesem Relikt aus der Vorkriegszeit, wenn auch bombenhagelbedingt in neuem Gewand, aber an alter Stelle, hielt der Konditormeister Alex Küpper, eine bekannte Erscheinung der Stadtmitte, neben seiner Kasse noch aus, als das Bongertz, oft



Abb. 10. Weihnachtsgruß, zweifarbiger Holzschnitt von Wilhelm Holzhausen



Abb. 11. Geburtsanzeige von 1938 von Laurens Goossens



Abb. 12. Umzugsanzeige 1948 für Heinz Steuernthal, Entwurf: Ernst Hoff

auch genannt „das Café der Bohème“, seine Pforten auf der Rheinstraße schon für immer geschlossen hatte.

Zum kollektiven Gedächtnis der Stadt gehört auch der Wiederaufbau der zerstörten Stadt und das eingangs schon kurz erwähnte Instrument „Kunst am Bau“. Hierunter zu verstehen war und ist auch heute immer noch die freiwillige Verpflichtung, bei öffentlichen Bauten, seien es Bund, Land oder Gemeinden, aber auch Körperschaften, an denen sie eine Mehrheit besitzen, einen angemessenen Prozentsatz der Bau Summe für die Erteilung von Aufträgen an bildende Künstler zu vergeben. Auslöser hierzu war eine Initiative des Reichswirtschaftsverbandes bildender Künstler in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, um angesichts der schlechten wirtschaftlichen Lage der Künstler nach dem 1. Weltkrieg deren Not zu lindern. In einem Erlass des preußischen Ministers des Innern vom 28.6.1928 fand sich dieses Anliegen dann in der Form wieder, dass hiermit „[...] mehr als bisher, unter besonderer Berücksichtigung der beschäftigungslosen und in Not geratenen bildenden Künstler, Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu schaffen“ seien. Im Dritten Reich wird diese Forderung erneut aufgegriffen und auf gesamtstaatlicher Ebene in einem neuen Erlass vom 22.5.1934 über die Beteiligung bildender Künstler und Handwerker an öffentlichen Bauten umgesetzt. Am 25.1.1950 beschloss der Erste Deutsche Bundestag aufgrund einer Empfehlung des Deutschen Städtetages die Regelung beizubehalten, nach der „um die bildende Kunst zu fördern [...] grundsätzlich ein Betrag von mindestens einem Prozent der Bauauftragssumme für Werke bildender Künstler vorzusehen“ sei.

Die Rheinische Post Krefeld nahm den Auftrag des städtischen Hochbauamtes an Leo Bigenwald, für die Außenwand der Turnhalle der Marianne-Rhodus-Schule an der Kai-

serstraße ein Relief zu schaffen, zum Anlass, den Künstler in seinem Atelier zu besuchen. In dem Artikel vom 23.6.1960 geht die Autorin auf die verschiedenen Arbeiten ein, die Bigenwald in den letzten Jahren für öffentliche Gebäude ausgeführt hatte, darunter auch ein Mosaik aus Marmor und Rheinkieseln für die Eingangshalle der Marianne-Rhodus-Schule, heute Gesamtschule Kaiserplatz, ein Betonrelief für die Volksschule in Stahldorf, das den Hl. Bonifatius zeigt und auch einen Brunnen für die Volksschule am Fungendonk. Darüber hinaus aber kommt sie an dieser Stelle nicht umhin, zu erwähnen, „wie fruchtbringend der inzwischen etwa zehn Jahre alte Entschluss des Hochbauamtes gewesen ist, beim Neubau aller öffentlichen Gebäude ein Prozent der Baukosten für künstlerischen Schmuck abzuzweigen. Dass der bildende Künstler den öffentlichen Auftrag nicht nur zur Festigung seiner materiellen Existenz und zur inneren Bestätigung seines Könnens, sondern stets auch als Anreiz und Anstoß zur Arbeit und zur Auseinandersetzung mit immer neuen Gegebenheiten braucht, ist seit alters her hinlänglich bekannt.“

Die Geschichte von „Kunst am Bau“ in Krefeld ist noch nicht geschrieben, und das betrifft nicht nur die Jahre nach 1945, sondern auch die Zeit davor. Hierzu würden dann auch beispielsweise die Keramik-Teller zählen, die der Krefelder Peter Bertlings für die Hausnummern in der Ritterfeldsiedlung geschaffen hat, die in den 1920er-Jahren von der Stadt Krefeld errichtet wurde, oder das schmiedeeiserne Gitter in der Tür vom „Haus des Handwerks“ an der Carl-Wilhelm-Straße, das von dem Krefelder Kunstschmied Paul Wilhelmi 1940 hierfür geschaffen wurde. Es wird höchste Zeit. Vieles ist schon vergessen von dem, was wer und wann und wo gemacht hat, und auch die gezielte, öffentlich sichtbare und nicht nur museale Förderung lokaler Künstler. Viel von dem, was damals mit öffentlichen Geldern angeschafft wur-

de, ist heute ungeliebt, wenig beachtet oder wird verachtet, als störend und unzeitgemäß empfunden. Und so manches wurde bisher schon unwidersprochen und unter den Augen der Öffentlichkeit zerstört und beseitigt oder verschwand heimlich.

Zur Erinnerung sind im Folgenden beispielhaft einige wenige Arbeiten von Mitgliedern der Gruppe 45 aufgelistet:

Theo Akkermann

Brunnen, Kinderklinik, Figuren gestohlen
Schiefer-Relief, Sport, Eingangsbereich Jahnschule Girmesdyk 17/19, verbrettert, „weil zu dunkel“
Schiefer-Relief, Kreuzweg, Kapelle Klinikum, Zukunft ungewiss
Portal u. Altar, Kapelle Klinikum, Zukunft ungewiss
Plastik, VS Gartenstraße/ heute VHS
Brunnen, VS Gartenstraße/ heute VHS
Skulpturen, Madonna und St. Norbert Holz, St. Norbertus (entwidmet) zur Zeit im Jugendheim am Frankenring

Leo Bigenwald

Skulptur, Klinikum Park, gestohlen
Keramik, Frauenklinik, zerstört
Beton-Relief, Turnerinnen, Turnhalle Schule



Abb. 13. Abreißkalender für das Jahr 1946 von Laurens Goossens. Die gleichen 12 friedlichen Bilder, die die Landschaft am Niederrhein mit frisch bestellten und auch abgeernteten Feldern, den Bruchlandschaften und Gehöften im Ablauf der unterschiedlichen Jahreszeiten zeigen und alle im Jahr 1945 entstanden waren, gab es auch in einer kleinen Sammelmappe.

Kaiserplatz
Kiesel-Mosaik, Eingangsbereich Schule Kaiserplatz
Relief, VS Stahldorf
Sonnenuhr u. Windfahne, VS Lindental

Gustav Fünders

Fenster, Kapelle Klinikum, zerstört
Fenster, Friedhofskapelle Hüls
Mosaikfußboden, Rathaus Krefeld
Mosaikfußboden, Schule Kaiserplatz

Ernst Hoff

Fenster, Kinderklinik
Fenster, Friedhofskapelle Oppum

Fritz Huhnen

Fresco, Stadtbad Krefeld, stark gefährdet
Relief, Sportplatz Linn
Wandbehang, Dionysiuschule Hubertusstraße, zur Zeit bei Kunst und Krefeld e.V.

Walter Icks

Keramik, Johann Heinrich Wichern Schule Thielenstraße

Heinrich Kamps

Fenster, St. Norbertus (entwidmet), zerstört
Mosaik, Madonna, St. Norbertus (entwidmet), zur Zeit im Jugendheim am Frankenring

Joachim Kloos

Fenster, Albert Schweitzer Schule

Waldemar Kuhn

Betonplastik, VS Gartenstadt

Alfred Sabisch

Relief, Guter Hirt, VS Bismarckstraße
Brunnen, Fisch, Grotenburgschule Rote Kreuz Straße 25

Alfred Sack

Mosaik, Frauenklinik, zerstört
Fresco, Kinderklinik, überstrichen
Fresco, Kindergarten Kaiser Friedrich Hain

Jupp Strater

Fenster, Dionysiuschule Hubertusstraße

Herbert Zangs

Mosaik, VS Gartenstraße/heute VHS
Relief außen, Metall, ehem. Rhein. Autobahnamt Grenzstraße
Relief innen, Holz, ehem. Rhein. Autobahnamt Grenzstraße, dort unbekannt
Wandrelief, Beton Vera Beckers Berufsschule Girmesgath

Nicht erwähnt sind die vielen Arbeiten für Privatbauten oder Kirchen, die überall in der Stadt anzutreffen sind.

Zurück zu unserer Ausstellung: Auf der Suche nach weiteren Spuren der „45er“ oder auch einiger ihrer Mitglieder in unserer Stadt stießen wir neben den bekannten Straßennamen Straterweg (1971), Gustav-Fünders-Weg (1976) und Fritz-Huhnen-Straße (1984)

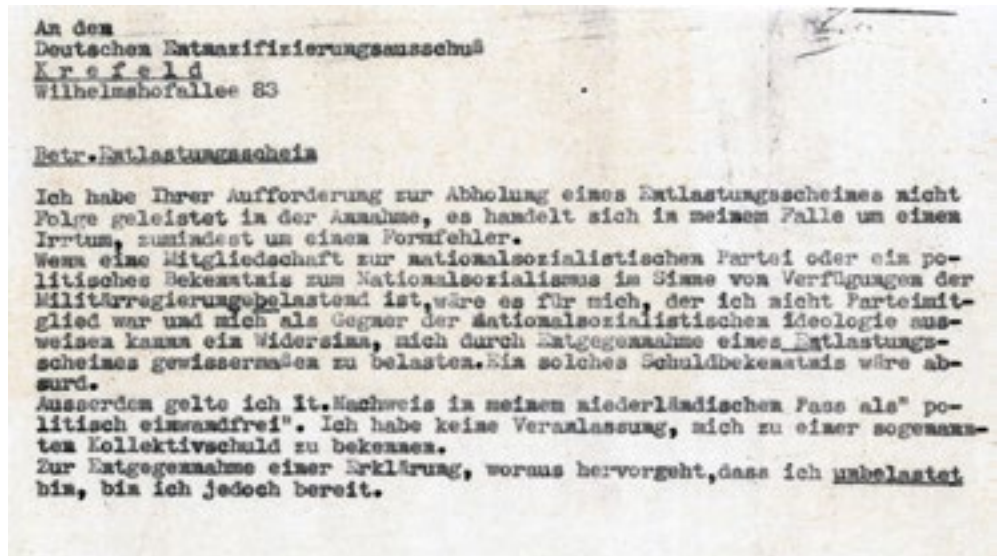


Abb. 14. Schreiben an den „Deutschen Entnazifizierungsausschuß“ von Laurens Goossens. Der „Entlastungsschein“ wurde am 20. 10. 1947 zu den Akten genommen.

auch noch auf eine Verbindung, die wir, blind wie wir waren, bisher ganz aus den Augen verloren hatten: die Mundartdichter. Schon in den 1930er-Jahren arbeitete Johannes Cladders mit Josef Brocker zusammen und versah unter anderem seine Erzählungen in „Frau Pöskes vertällt“ (1932), seine Rezep-

turen in den „Husmeddele“ (1934/1983) oder Geschichten im „Niederrheinischer Jahresweiser 1936“ aus dem Verlag Klein'sche Druckerei, für die Brocker verantwortlich war, mit liebevoll gestalteten Initialen und illustrierte auch seinen Sammelband niederrheinischer Geschichten „Os Art – Neue Ernte“ (1956).



Abb. 15. Artikel aus der Rheinischen Post vom 24. 1. 1975 von Ernst Hoff, der sich auf eine Begegnung mit Jupp Strater vor dem Feinkostgeschäft Haupt in der Zeit vor dem Krieg bezieht.

Laurens Goossens illustrierte 1950/1985 die Geschichten in „Kacheln und Klinker“ von Theo Mülders, von denen ich einige wie beispielsweise „Das Feuerwerk“ noch heute fast auswendig kenne, sooft hat mein Vater sie uns Kindern, meist in der Adventszeit, vorgelesen. Viele der „Marktbilder“, die Ernst Hoff für die WZ gemalt hatte, finden sich in Willy Hermes' „Kriewelsch von A bis Z“ (1981). Und mit „Gute, Böse und Krefelder“ hat sich Fritz Huhnen schon 1947 (Neuaufgabe 1960 und 1974) nicht nur ein literarisches Denkmal gesetzt. Auch das in der Ausstellung herauszustellen war für uns wichtig.

Kommen wir jetzt zu der Frage, die oft gestellt wird: „Wo haben Sie die Bilder denn alle aufgetrieben?“ Und normalerweise sage ich dann: „Fragen Sie nicht!“ Andererseits ist auch diese Frage Teil der Geschichte solch einer Ausstellung und nicht der kleinsten, vor allem dann, wenn das Ereignis, die Gründung der Gruppe, schon mindestens zwei Generationen zurück liegt und von den Beteiligten nur noch einer, Waldemar Kuhn, hochbetagt und zurückgezogen lebte, als für die Einladung der Druckauftrag vergeben wurde. Kurz darauf starb er. 1955, als er den Kunstpreis der Stadt Krefeld für seine Madonna bekam, die in der Ausstellung auch zu sehen war, war er mit 32 Jahren einer der Jüngsten der Gruppe. Johannes Cladders, der auf dem Foto der Einladung zu sehen ist, war da schon 74 Jahre alt. 1955 war das Durchschnittsalter der Gruppe etwa 48 Jahre und 1945 bei der Gründung zehn Jahre vorher 47! Das bedeutet, die Gruppe ist in zehn Jahren nur um ein Jahr gealtert, obwohl die meisten von den Alten da noch lebten, und das zeigt, wie attraktiv in dieser Zeit die Gruppe für die Jungen war.

Das aber war möglicherweise auch der Grund für das „Auseinanderbrechen“ in den Jahren danach. Manche von den ganz Alten machten weiter wie bisher, andere rissen das Steuer noch einmal herum, aber die Zeit war eine andere geworden. Und das, was die Alten nun neu machten, war den Jungen meist nicht radikal genug. Sie wollten etwas anderes, ganz Neues machen und sich von dem Alten lösen. Es war der ganz normale Generationenkonflikt. Auch die Museen begannen sich Ende der 1950er- und mit den beginnenden 1960er-Jahren umzuorientieren. Die vorherrschenden Kunstrichtungen waren nun Informell, Tachismus und der „abstrakte Expressionismus“. Hier war für einige der Jungen in der Gruppe tatsächlich eine neue „Stunde Null“ angebrochen.

Das hinderte andere nicht daran, alte, teilweise in Jahrzehnten gewachsene Freundschaften weiter zu pflegen. Gustav Fünders, der 1954 nach Gent in Belgien an das Institut Supérieur d' Architecture et des Beaux Art, d' Art Decoratifs St. Luc de Grand berufen und dort 1956 zum Professor ernannt worden war, konnte 1957



Abb. 16. Ausschnitt aus einem Zeitungsartikel der Westdeutschen Zeitung vom 30.8.1958 von Fritz Huhnen, die handschriftlichen Randnotizen stammen von Laurens Goossens. Der Artikel spielt darauf an, dass die beiden Herren Goossens und Ziegler, die in diesen Tagen ihren 60. Geburtstag feierten, worauf unter anderem auch von Ernst Hoff in der Presse hingewiesen wurde, zu der Zeit hatten mit ansehen müssen, dass wesentlich jüngere Mitglieder der Gruppe 45 den Kunstpreis der Stadt Krefeld schon erhalten hatten.

seinen Freund Theo Akkermann ebenfalls dorthin folgen lassen. Wilhelm Holzhausen, der Anfang der 1930er-Jahre Walter Icks in Krefeld kennengelernt hatte, flüchtete mit ihm vor Nazideutschland nach Spanien, bis dort der Bürgerkrieg begann. Gut zehn Jahre später holte ihn Gustav Fünders aus Haan, wohin ihn Krieg und Nachkriegszeit vertrieben hatten, zurück nach Krefeld an die Werkkunstschule. Von den „Krefelder Dioskuren“ Hoff und Huhnen war schon die Rede, aber es scheint, als ob es auch ein Triumvirat gegeben hat. Die Gratulation von Ernst Hoff zum 60. Geburtstag von Hugo Ziegler (31.8.) und Laurens Goossens (1.9.) in der Krefelder Presse⁶, verbunden mit je einem kleinen Portrait, schriftlich und bildlich, zeigen, wie sehr die drei miteinander verbunden waren. Eine kaum sichtbare Spur führt auch vom Forstwald bis nach Italien. In der Ausstellung zum 10-Jährigen der Gruppe wurde von Jupp van Treek das von ihm 1954 geplante Landhaus „Haus Froitzheim“ vorgestellt. Die Recherchen ergaben, dass dieses Haus noch besteht, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Haus und Atelier der Bigenwalds. Bekannt ist, dass Leo Bigenwald sich in den 1950ern einen zweiten Wohnsitz in Cervo, Italien einrichtete und auch Ruffing hier ein Domizil gehabt haben soll. Dass dort laut Katalog vom KWM 1961 Jupp van Treek ein Haus baute, ist dann sicherlich kein Zufall mehr, aber zurück zur Ausstellung.

Von Museen und Institutionen wollten wir, wenn eben möglich, keine Arbeiten ausleihen, und zum Glück gibt es in dieser Stadt noch eine ganze Reihe von Menschen, die gezielt Arbeiten von Krefelder Künstlern sammeln oder irgendwann einmal gesammelt haben und auch wertschätzen. Dort hängen dann von einigen Künstlern ein paar ausgesuchte Arbeiten ordentlich gerahmt an der Wand. Und ihre Besitzer sind froh und glücklich, dass sich noch jemand für ihre Schätze interessiert und geben diese für so eine Aktion bereitwillig und auch mit Stolz heraus. Daneben gibt es auch Erben, manchmal noch die Kinder, aber oft schon die Enkel, und die Reihen lichten sich. Nun ist es sicherlich nicht leicht, wenn man mit der Hinterlassenschaft eines reichen und erfüllten Künstlerlebens beglückt wird. Da kommt schnell eine Last von vielen hundert Bildern, Skizzen, Zeichnungen und Objekten zusammen, die auch ein Museum überfordern würden. Hinzu kommt noch die emotionale Komponente, sei es, dass man als Kind erlebt hat, unter welchem Druck diese Arbeiten entstanden sind, oder dass man noch heute darin die Entbehrungen sieht, unter denen auch die ganze Familie damals zu leiden hatte. Dort hängen dann noch einige Arbeiten an der Wand (oder auch nicht), und irgendwo gibt es dann einen Raum oder einen Schrank oder eine Lade, die überquillt von Hinterlassenschaften, die man nicht mehr sehen kann

oder will. Und manchmal gibt es auch die Vergessenen und die, die verdrängt worden sind. Im vielleicht eklatantesten Fall zog ich auf einem Speicher unter alten Koffern eine Mappe voller Arbeiten hervor. Darunter auch die hier gezeigte von Walter Icks, bedeckt von Staub und Taubenkot und von Mäusen angefressen. Hiermit vergleichbar war auch das Atelier in dem alten Schuppen. Bewusst hatte ihn sicherlich seit fast 50 Jahren lang keiner mehr betreten. Linolschnittplatten und die dazugehörigen Probedrucke, Farbtuben und das dazugehörige Werkzeug waren einfach in eine Ecke geschoben worden. Auch dieser Umgang mit dem ungeliebten Erbe sollte hier in der Ausstellung zumindest angedeutet werden.

Das Zusammentragen der Ausstellungstücke war kein Kinderspiel, aber letztendlich war es dann doch fast immer so, dass irgendjemand irgendjemanden kannte. Telefonnummern oder Adressen wurden weitergegeben. Man rief bei wildfremden Leuten an und saß in der Regel ein paar Tage später bei netten Menschen, die vorbehaltlos und ohne große Formalitäten ihre Schätze zur Verfügung stellten, und das war das Schönste an dem Zusammenstellen dieser Ausstellung.

Am 11.1.2016 wurde abgehängt, und eine Woche später waren alle Arbeiten wieder bei

ihren Leihgebern. Natürlich besitzt auch das Kaiser Wilhelm Museum eine ganze Reihe Arbeiten von etlichen Mitgliedern der Künstlergruppe 1945. In dem Katalog „Krefelder Künstler vom Niederrhein, angekauft und ausgestellt vom Kaiser Wilhelm Museum Krefeld 1945 – 1961“, werden von 25 Künstlern genau 150 Arbeiten aufgelistet, aber es ist wohl nicht davon auszugehen, dass sie in den nächsten Jahren gezeigt werden. Aber es gibt noch das Sitzungszimmer C110 im Rathaus am Von-der-Leyen-Platz. Dort sind 39 Arbeiten von 24 Künstlern der „Gruppe 45“ zu sehen.⁷ Sie sind Teil einer Schenkung von Johanna und Willi Meyer, der hier Jugendamtsleiter war und sich nach seiner Pensionierung für diese Krefelder Künstlergruppe zu interessieren begann. Es heißt, dass die Stadt mit Übernahme der Sammlung sich verpflichtet hat, nach seinem Tod mindestens 25 Jahre lang diese Bilder hier zu zeigen.

Georg Opdenberg, geboren 1950 in Krefeld, nach der Lehre Ingenieurstudium in Essen, seit 1975 als Landvermesser tätig. Ab 1970 entstanden eigene Druckgraphiken, Besuche von Abendkursen an der Werkkunstschule Krefeld, seit 1982 Mitglied der Gemeinschaft Krefelder Künstler. Teilnahme an regionalen und internationalen Ausstellungen.

gen. Zahlreiche Veröffentlichungen, Vorträge über Teilbereiche der Vermessungs- und der Stadtgeschichte und über Krefelder Künstler mit Ausrichtung entsprechender Ausstellungen. Verleihung des Rheinlandtalers durch den Landschaftsverband Rheinland im Jahr 2000. Verheiratet, Vater zweier Töchter, lebt und arbeitet in Krefeld.

Anmerkungen

¹ Überarbeitete und ergänzte Rede zur Ausstellungseröffnung in den Räumen von „Kunst und Krefeld e. V.“ in dem alten Postgebäude auf der Steinstraße 7. Mit der Ausstellung, die vom 22. November 2015 bis zum 10. Januar 2016 dort gezeigt wurde, sollte die Künstlergruppe 1945 Krefeld wieder ins Gedächtnis gerufen und an die am 9. Oktober 1945 erfolgte Vereinsgründung erinnert werden. An der Vorbereitung der Ausstellung war auch Betina Hahn, Enkelin von Gustav Fünders, maßgeblich beteiligt. Die 30 Fotografien für die Einladungskarte fertigte Sue Shin-Golbach.

² Siehe auch: Georg Opdenberg, in memoriam 2005. 60 Jahre Niederrheinische Künstlergilde, Künstlergruppe 1945 Krefeld, in: die Heimat Jg. 77 (2006), S. 25 – 32.

³ Rheinische Post 16.12.1969.

⁴ Rheinische Post 24.12.1955.

⁵ Rheinische Post 24.12.1993.

⁶ Rheinische Post 30.8.1958.

⁷ Rheinische Post 30.7.1997.

Arbeiten der einzelnen Künstler, Untertitel und Biographie



Abb. 17 (links). **Akkermann, Theo**, Bronzeguss

Theo Akkermann, Bildhauer, * 01.11.1907 in Krefeld, † 01.08.1982 in Krefeld. Studium unter anderem an der Kunstgewerbeschule Krefeld 1926 bis 1929, 1957 Professur am Institut St. Luc de Grand in Gent, Belgien, eigene Ateliers in Krefeld, Mönchengladbach und ab 1960 in Hüls.

Abb. 18 (Mitte). **Bigenwald, Leo**, Holzschnitt 2 farbig

Leo Bigenwald, Bildhauer und Keramiker, * 23.01.1904 in Krefeld, † 18.07.1975 in Krefeld. Studium unter anderem an der Kunstgewerbeschule Krefeld (1923), lebte und arbeitete in Krefeld.

Abb. 19 (rechts). **Böttger, Herbert**, „Trüber Tag“ 1928/1930, Öl auf Leinwand

Herbert Böttger, Maler, * 08.08.1898 in Krefeld, † 23.09.1954 in Buderich. Studium an der Kunstgewerbeschule Krefeld, von 1919 bis 1925 an der Akademie Düsseldorf bei Heinrich Nauen. Mitglied der Rheinischen Sezession (seit 1928) und der Rheingruppe (seit 1930).



Abb. 20 (oben). **Brauer, Ferdinand**, „Frauen“, Bleistiftzeichnung
Ferdinand Brauer, Dekorationsmaler und Holzschnitzer, * 05.07.1904 in Kleve, † 31.03.1973 in Köln. Studium an der Kunstgewerbeschule Krefeld von 1923 bis 1924 bei Peter Bertlings, Ausbildung als Holzschnitzer an der Folkwangschule in Essen von 1931 bis 1932, übersiedelte 1937 nach Krefeld, Kirchenmaler zusammen mit Gustav Fünders, lebte und arbeitete in Krefeld als selbständiger Dekorationsmalermeister.

Abb. 21 (unten). **Cladders, Johannes**, Linolschnitt für Buchtitel für Josef Brocker, 1956
Johannes Cladders, Maler, * 01.12.1881 in Krefeld, † 23.01.1975 in Krefeld. Besucht unter anderem die Zeichenklasse der Webeschule Krefeld von 1895 bis 1898, zwei Jahre Aktklasse an der Kunstgewerbeschule Krefeld. Tätig als Kunstgewerbezeichner, ab 1944 freiberuflich, besonders in der Hinterglasmalerei, lebte und arbeitete in Krefeld.



Abb. 22. **Erkens, August**, Öl auf Papier
August Erkens, Maler, * 12.02.1908 in Lobberich, † 08.03.1988 in Viersen. Neben der Malerlehre im elterlichen Geschäft besuchte er von 1927 bis 1929 die Kunstgewerbeschule Krefeld bei Peter Bertlings, tätig als Maler und Kunsthändler.



Abb. 23. **Fünders, Gustav**, St. Dionysius, Entwurf 1954
Gustav Fünders, Glasmaler, * 27.11.1903 in Krefeld, † 30.01.1973 in St. Tönis. Lehre als Dekorationsmaler, Abendschüler an der Kunstgewerbeschule Krefeld, 1937 Meisterprüfung als Dekorations- und Kirchenmaler, 1948 Dozent an der Werkkunstschule Krefeld (Glasmalerei und Mosaik), 1954 Professur am Institut St. Luc de Grand in Gent, Belgien, Thorn-Prikker-Plakette der Stadt Krefeld 1967, lebte und arbeitete in Krefeld.

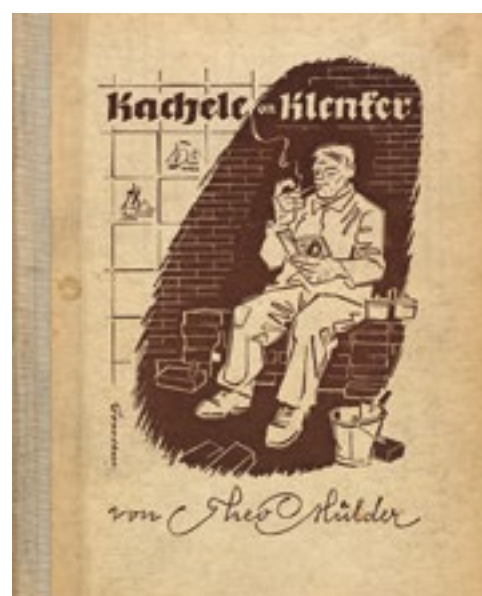


Abb. 24. **Goossens, Laurens**, Buchtitel für Theo Mülders, 1950
Laurens Goossens, Maler, * 11.09.1898 in Roermond NL, † 02.10.1979 in Krefeld. Studium unter anderem an der Kunstgewerbeschule Krefeld 1916 bei Bertlings und Zaiser, Gründer und Leiter der privaten Abendschule „Werk-schule für Malerei“ von 1924 – 1928. Seit 1928 Lehrtätigkeit an der Werkkunstschule Krefeld (Leiter der Abteilung Wandmalerei) bis 1964, lebte und arbeitete in Krefeld.



Abb. 25. **Hehl, Josef**, Keramiken, spontane Leihgaben in der Ausstellung

Josef Hehl, Keramiker, * 04.03. 1885 in Mülheim/Ruhr, † 05.08. 1953 in Xanten. Autodidakt. Aufgewachsen in der väterlichen Ziegelei und beeinflusst von der niederrheinischen Irdenware gründete er 1910 mit seinem Bruder Fritz eine eigene Töpferei und übernahm 1912 eine stillgelegte Töpferei in Krefeld- Bockum. Nach Ende des 1. Weltkrieges betrieb er eine Töpferei in Hochemmerich, bevor er im August 1928 nach Xanten übersiedelte, wo er bis zu seinem Tod lebte und arbeitete.



Abb. 27. **Heynen-Pilters, Marianne**, Rückseite von Federzeichnung, Tinte laviert, 1945; Federzeichnung, Tusche laviert, angeschnitten



Abb. 26. **Heynen-Pilters, Marianne**, Federzeichnung, Tinte laviert, 1945

Marianne Heynen-Pilters, Zeichnerin, * 23.07. 1919 in Krefeld, † 2009 in Krefeld. Ausbildung an den Kunstakademien Düsseldorf und Straßburg, freiberuflich tätig als Malerin und Zeichnerin, zeitweilig als Modezeichnerin, lebte und arbeitete in Krefeld.



Abb. 28. **Hoff, Ernst**, Holzschnitt, Portrait Walter Icks, 1946
Ernst Hoff, Graphiker, * 24.12. 1909 in Krefeld, † 06.11. 1993 in Krefeld. Als Maler und Graphiker Autodidakt, als Pressezeichner und Essayist ein Chronist der Stadt Krefeld.

Abb. 29 (links). **Holzhausen, Wilhelm**, „Rinderhirt“, Monotypie
Wilhelm Holzhausen, Maler und Graphiker, * 25.08. 1907 in Solingen-Ohligs, † 27.02. 1988 in Bad Bodendorf. Studium an den Kölner Werkschulen von 1927 bis 1930; von 1930 bis 1943 und von 1956 bis 1973 wohnte er in Krefeld. Seit 1948 Lehrer an der Werkkunstschule Krefeld, 1970 erhielt er den Lehrstuhl für Aktzeichnen, Illustration und künstlerische Anatomie an der neu gegründeten Fachhochschule Niederrhein bis zu seiner Emeritierung 1972.



Abb. 30 (links). **Holzhausen, Wilhelm**, Rückseite von Monotypie „Rinderhirt“. Arbeitsspuren und übermalte Akte.

Die Monotypie ist, da nur ein Abzug erzeugt wird, in der Druckgraphik ein Sonderfall. In einem Fall wird das Bild auf eine Platte, Glas, Linoleum oder ähnliches aufgemalt, und auf ein darübergelegtes Blatt Papier durch Abreiben übertragen. Alternativ wird die Farbe flächendeckend mit einer Walze auf die Platte aufgetragen. Auf ein nur leicht darübergelegtes Blatt Papier wird das Motiv rückseitig mit nur leichtem Andruck gezeichnet. Auf der Vorderseite zeigt sich dann ein seitenverkehrter, positiver Abdruck. Dieses Verfahren kann dann mit unterschiedlichen Farben mehrfach wiederholt werden. Die hier zusätzlich abgebildete Rückseite zeigt dieses selten angewendete Verfahren deutlich, zumal Holzhausen hier auch für die Durchzeichnung, entsprechend der ausgewählten Druckfarben ähnlich unterschiedliche Farbzeichenstifte verwendete. Größere Farbflächen wurden dann möglicherweise durch leichtes Andrücken mit den Fingerspitzen oder dem Handballen erzeugt. Erzählt wird, dass er für dieses Verfahren die Reste von alten, noch vorhandenen Druckerfarben verwenden konnte. Aus Sparsamkeitsgründen und aus der Not der Zeit verwendete er für die neuen Arbeiten dann Rückseiten von alten oder nicht gelungenen Zeichnungen und Skizzen.

Abb. 31 (rechts). **Hühnen, Fritz**, Federzeichnung koloriert

Fritz Hühnen, Bühnenbildner, * 26. 12. 1895 in Krefeld, † 15. 12. 1981 in Willich. Studium unter anderem an der Kunstgewerbeschule Krefeld 1911. Tätig als Maler, Graphiker und Pressezeichner, Mitglied der Düsseldorfer Gruppen „Junges Rheinland“ und der Rheinischen Sezession. Von 1924 an war er Bühnenbildner beim Krefelder Stadttheater und erhielt 1961 von der Stadt Krefeld die Thorn-Prikker-Ehrenplakette.



Abb. 32 (links). **Icks, Walter**, Kohlezeichnung, 1961

Walter Icks, Maler, * 21. 02. 1901 in Krefeld, † 15. 12. 1963 in Krefeld. Studium an der Kunstgewerbeschule Krefeld 1917 und 1924 bei Peter Bertlings, tätig als Maler, Theatermaler und Zeichner, lebte und arbeitete seit 1937 wieder in Krefeld.

Abb. 33. (rechts) **Kamps, Heinrich**, „Komposition“, Wasserfarben, 1948

Heinrich Kamps, Maler und Glasmaler, * 29. 09. 1896 in Krefeld, † 21. 12. 1954 in Düsseldorf. Studium unter anderem an der Kunstgewerbeschule Krefeld 1914 und der Kunstakademie Düsseldorf, 1925 – 1930 Professor an der Kunstakademie Düsseldorf, 1930-1933 Direktor der Kunsthochschule Berlin, 1948 – 1954 Direktor der Akademie Düsseldorf.



Abb. 34 (links). **Kempkes, Hannes**, Holzschnitt, Zusatz „Stock verbrannt nur 3 Abzüge“, vor 1943
Hannes Kempkes, Maler, * 26. 10. 1883 in Krefeld, † 05. 11. 1954 in Krefeld. Studium in Wien 1908 bis 1912, nach 1914 an der Kunstgewerbeschule Krefeld, als Maler in allen Techniken tätig, bevorzugte Landschaften und Portraits, lebte und arbeitete in Krefeld.

Abb. 35 (Mitte). **Klos, Edgar Joachim**, Holzschnitt, Hochzeitsanzeige, 1955
Edgar Joachim Klos, Glasmaler, * 16. 02. 1931 in Weida/Thüringen, † 15. 03. 2007 in Nettetal. Studium in Weimar 1949-1951 und an der Werkkunstschule Krefeld bei Gustav Fünders 1952 – 1956, 1965 Einrichtung eines Ateliers in Mönchengladbach

Abb. 36 (rechts). **Kuhlen (Kempkes), Maria**, „Mutter mit Kind“, Lithographie
Maria Kuhlen (Kempkes), Malerin, * 21. 09. 1890 in Krefeld, † 23. 08. 1958 in Krefeld. Studium an der Kunstgewerbeschule Krefeld von 1908 bis 1911, danach an den Kölner Werkschulen und der Kunstakademie Düsseldorf. Ab 1919 Lehrerin an der Werkkunstschule Krefeld, später freiberuflich tätig, fertigte sie hauptsächlich Kinder- und Frauenbildnisse.



Abb. 37 (links). **Kuhn, Waldemar**, Kreuz, Bronzeguss, 1956/1996
Waldemar Kuhn, Bildhauer, * 14. 01. 1923 in Wertheim, † 29. 10. 2015 in Königsberg in Bayern. Er kam 1950 für Jahrzehnte an den Niederrhein nach Emmerich und erhielt 1958 den Kunstpreis der Stadt Krefeld, bevorzugte religiöse Themen und Plastik am Bau.

Abb. 38 (Mitte). **Ruffing, Franz**, Lithographie, 1949
Franz Ruffing, Grafiker, * 12. 10. 1912 in Köln, † 20. 04. 1989 in Meerbusch-Büderich. Er begann 1930 eine Lehre als Drucker in Köln und besuchte die Kunstgewerbeschule Köln. Tätig als Maler, Graphiker, Typograph und Zeitungsgestalter. 1949 bekam er den Kunstpreis der Stadt Krefeld.

Abb. 39 (rechts). **Sabisch, Alfred**, Brunnenplastik Fisch, Bronze und Glas, Grotenburgschule
Alfred Sabisch, Bildhauer, * 12. 07. 1905 in Deuben/Sachsen, † 03. 06. 1986 in Kalkar. Schüler der graphischen Akademie und der Kunstgewerbeschule in Leipzig 1922 bis 1928. Übersiedlung an den Niederrhein 1937, Mitglied im Niederrheinischen Künstlerbund (Präsident 1951 bis 1962) und der Rheinischen Sezession.



Abb. 40 (links). **Sack, Alfred**, „Heil Nacht“, rückseitig vermerkt, Tuschezeichnung aquarelliert

Alfred Sack, Graphiker, * 04. 09. 1907 in Welper b. Hattingen, † 26. 11. 1972 in Krefeld. Er lebte seit 1916 in Krefeld und besuchte die Zeichenklasse der Webeschule bei Richard Zimmermann. Freiberuflich tätig als Maler, Glasmaler, Mosaizist, Bühnenbildner, Graphiker, Illustrator und Pressezeichner und als Karnevalsmaler u. a. im Hotel Krefelder Hof.

Abb. 41 (rechts). **Samnéé, Kurt**, Drahtplastik

Kurt Samnéé, Maler, * 03. 11. 1902 in Krefeld, † 27. 09. 1965 in Krefeld. Er besuchte die Kunstgewerbeschule Krefeld von 1918 bis 1921, tätig freiberuflich für Plakatentwürfe, Muster für Tapeten und Textilien, anspruchsvolle Reklametafeln und kunstgewerbliche Gegenstände, später in der Uerdinger Waggonfabrik für die „innerbetriebliche Werbung“ und als technischer Angestellter tätig.



Abb. 42 (links). **Schriefers, Werner**, Landschaft, Pastellkreide, 1949

Werner Schriefers, Maler, * 23. 05. 1926 in Dülken, † 23. 02. 2003 in Köln. Studierte an der Textilingenieurschule Krefeld von 1945 bis 1947 bei Georg Muche, dessen Assistent er 1947 wurde. Seit 1949 Lehramt an der Werkkunstschule Wuppertal, wohnte noch bis 1953 in Krefeld.

Abb. 43 (rechts). **Steuerthal, Heinz**, Aquarell

Heinz Steuerthal, Designer, * 11. 11. 1899 in Wuppertal, † 21. 10. 1975 in Krefeld. Ausbildung zum Designer in Wuppertal und Köln. Er bevorzugte das Aquarell, lebte seit 1935 als kaufmännischer Angestellter in Krefeld und malte danach nur noch selten.



Abb. 44. **Strater, Josef**, „Erschaffung der Vögel und Fische“, Glasfenster, ehem. Dionysiuschule Hubertusstraße
Josef Strater, Glasmaler, * 07.07.1899 in Krefeld, † 31.08.1956 in Krefeld. Bauhandwerker, besuchte von 1920 bis 1924 die Kunstgewerbeschule in Krefeld, 1924 Stipendium an der Kunstakademie Düsseldorf. Nach dem Krieg musste seine Malerei, bei schwindender Gesundheit, hinter den immer zahlreicher werdenden Aufträgen für Glasfenster zurückstehen.



Abb. 45. **Strauch, Edith**, Selbstbildnis, Öl auf Leinwand
Edith Strauch, Malerin, * 24.01.1920 in Krefeld, † Dez. 2008 in Bad Münstereifel. Studium an der Werkkunstschule Krefeld 1936, Kunstschule Carp und Kunstakademie Düsseldorf 1936 bis 1943, von 1951 bis 1958 in einem Entwurfsatelier tätig, von 1961 bis 1980 Kunsterzieherin an einer Realschule Krefeld.



Abb. 48. **Ziegler, Hugo**, Windmühle, Holzschnitt
Hugo Ziegler, Maler, * 31.08.1898 in Uchtelfangen/Saar, jetzt Illingen, † 14.01.1978 in Krefeld. Studium an der Kunstgewerbeschule Krefeld, Kunstakademie Berlin, Webeschule Krefeld von 1919 bis 1925, freiberuflich als Maler und Graphiker tätig, lebte und arbeitete in Krefeld.

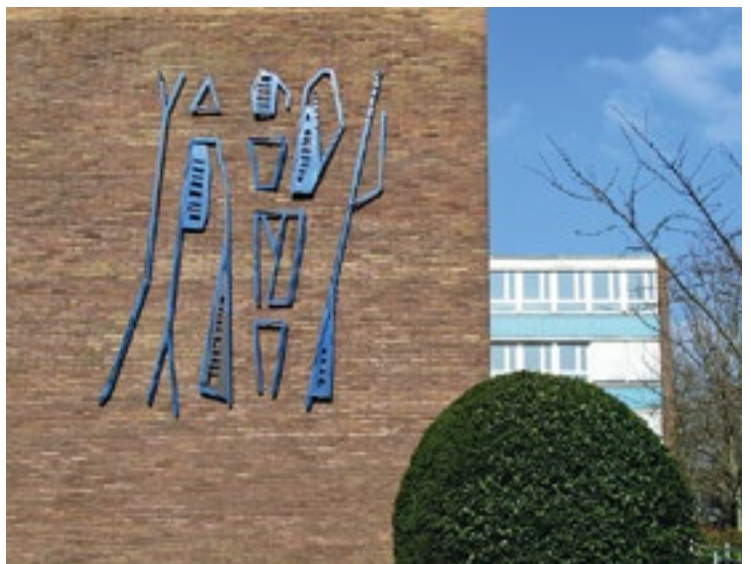
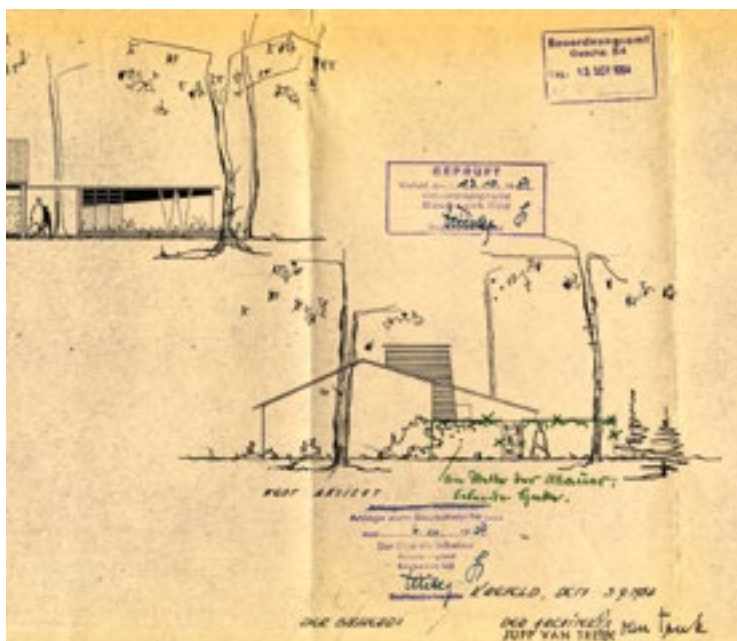


Abb. 46 (links). **van Treek, Jupp**, Bauzeichnung Haus Froitzheim 1954
Jupp van Treek, Architekt, * 28.11.1924 in Krefeld, † 15.11.1989 in Langen (Hessen). Studium an der Werkkunstschule Krefeld von 1948 bis 1951, Technische Hochschule Aachen von 1952 bis 1955, lebte und arbeitete freiberuflich als Architekt in Krefeld bis 1979.

Abb. 47 (oben). **Zangs, Herbert**, Metallrelief, ehem. Rhein. Straßenbauamt Crousstraße
Herbert Zangs, Maler, * 27.03.1924 in Krefeld, † 25.03.2003 in Krefeld. Studium an der Kunstakademie Düsseldorf, zahlreiche, auch länger anhaltende Auslandsaufenthalte. Er erhielt 1952 den Kunstpreis der Stadt Krefeld und hatte ab 1990 wieder seinen ständigen Wohnsitz in Krefeld.



Spielwaren Seidel – das erste Kaufhaus in Krefeld

von Cornelius Lehmann

Einleitung

Anders als heutzutage war früher das Bild einer Innenstadt in Bezug auf Gewerbe und Handel nicht von Ketten und Großkonzernen geprägt – sondern von Einzelhändlern, die mit ihrem Namen über dem Laden für ihr Geschäft einstanden und auch oft für Kunden und Mitarbeiter vor Ort persönlich ansprechbar waren. Für die Kaufhauslandschaft der Krefelder Innenstadt war ein solcher Name: Seidel.¹ Vom späten 19. Jahrhundert bis zum frühen 21. Jahrhundert hinweg, also insgesamt über 125 Jahre lang, war ein Geschäft mit diesem Namen im innerstädtischen Einkaufsbereich der Samt- und Seidenstadt zu finden. Man kann hier also aufgrund der langen Zeitspanne von einer gewissen Kontinuität sprechen.²

Quellengrundlage

Angesichts dessen, dass vielen Lesern der „Heimat“ das Spielwarenhaus Seidel noch ein Begriff sein wird, ist es erstaunlich, wie wenig heute zu diesem Thema zu finden ist. Nur vereinzelt taucht das Kaufhaus in Publikationen auf und wird dort in einem einzelnen Satz oder einer Bildunterschrift genannt. Im Stadtarchiv Krefeld ist nur eine schmale Akte nennenswert, die einen sehr rudimentären Pressespiegel beinhaltet (hauptsächlich zum 75-jährigen Firmenjubiläum 1959). Der Nachlass der Familie Seidel, der sich in privater Hand befindet, ist in Bezug auf die Firmengeschichte auch nicht sonderlich ergiebig. Die meisten Informationen finden sich in der umfangreichen Briefesammlung von Otto Roltsch, einem Onkel der Familie und langjähriger Geschäftsführer der Firma. Die Sammlung erstreckt sich jedoch nur auf den Zeitraum 1943 – 1955. Möchte man nun den Versuch unternehmen, die Geschichte dieses Kaufhauses und dieser Familie, deren Mitglieder allesamt verstorben sind, zu erzählen, muss man sich leider mit einem lückenhaften Text zufrieden geben.

Vom Ladenlokal zum Kaufhaus

Über die Gründerjahre des Kaufhauses Seidel ist relativ wenig bekannt. Ursprünglich



Abb. 1. Die Gründer: Edmund und Berta Seidel aus Düsseldorf.

kam die Familie aus Düsseldorf, wo der katholische Firmengründer Franz Christian Edmund Seidel (Abb. 1) als leitender Angestellter in einem Unternehmen arbeitete. Er war

1858 als Sohn des damals 33-jährigen Düsseldorfer Beamten Karl Friedrich Wilhelm Seidel und dessen Frau Cäcilia, geb. Viehoff, geboren worden. 1883 heiratete Edmund die sieben Jahre ältere, evangelische Berta Hevendehl, mit der zusammen er im folgenden Jahr in Krefeld seinen ersten Spielwarenladen eröffnete. Noch ein Jahr später bekamen die beiden ihren Sohn Willy, der später das Geschäft übernehmen sollte. Berta, die in Warenhäusern in Bonn und Düsseldorf ihre Ausbildung absolviert hatte, betreute in den Anfangsjahren den Laden alleine.³

Das Geschäft war anfangs an der Marktstraße 56 ansässig und verfügte mangels Platz nur über eine Produktparte, nämlich Spielzeug. Nur wenige Jahre nach der Eröffnung bot sich den Eigentümern die Möglichkeit, ein Objekt an der Hochstraße 56 zu erwerben und sie verlegten die Verkaufsräume dorthin. Doch auch hier blieb das Geschäft nur



Abb. 2. Hochstraße Ecke Rheinstraße. Sitz des Seidel-Kaufhauses von 1892 bis 1984.



wenige Jahre bestehen und siedelte schon 1892 an die Hochstraße 127 um. Hierdurch bezog die Firma erstmals Verkaufsräume (ca. 750 qm), die später Teil des Seidelschen Kaufhauses auf der Ecke zwischen Hoch- und Rheinstraße werden und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bestehen bleiben sollten (Abb. 2).⁴

In dem Haus befand sich zuvor das Luxuswarengeschäft „ten Brink und Wahnschaffe“. Seidel kaufte zusätzlich zu der Immobilie an der Hochstraße auch das rückwärtig gelegene Grundstück Richtung Mennoniten-Kirch-Straße und schuf somit durch eine Kombination von Um- und Neubau das „erste moderne Kaufhaus in Krefeld“, wie in den Zeitungen später zu lesen war. Das Geschäft nannte sich nun selbstbewusst „Das Fachhaus für gute Geschenke“.⁵

Anlässlich des Umzugs und Neubaus ließ Seidel über die Zeitungen verkünden, Spielsachen zu verschenken. Mit dieser Werbekampagne sorgte das Unternehmen für Aufmerksamkeit und gelangte so zu Bekanntheit in der städtischen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit der Eröffnung der vergrößerten Verkaufsräume konnte Seidel nun erstmals eine erweiterte Produktpalette anbieten, die das Angebot eines Spielzeuggeschäfts erheblich überstieg: Mit Glas, Porzellan, Schmuck, Lederwaren oder auch Kinderwagen konnte nun nicht alleine aufgrund der Quadratmeterzahl (ca. 2300 qm), sondern vor allem auch dank der Warenvielfalt (Abb. 3a, 3b, 3c) von einem Kaufhaus die Rede sein.⁶



1901 setzten sich Edmund und Berta Seidel, die zeitlebens im Norden der Düsseldorfer Innenstadt an der Feldstraße 9 wohnen blieben, zur Ruhe und verpachteten das Geschäft für zehn Jahre an eine langjährige Angestellte. Währenddessen ließ sich der Sohn des Ehepaares, Friedrich Wilhelm Edmund Seidel, genannt Willy, unter anderem in einer Besteck- und Silberwarenfabrik ausbilden und war im In- und Ausland als Fremdsprachenkorrespondent tätig. 1911, im Alter von 26 Jahren, übernahm er schließlich die Firma, wurde aber schon drei Jahre später als Soldat in den Ersten Weltkrieg eingezogen. Somit mussten die Eltern von 1914 bis 1918 ihren Ruhestand unterbrechen und das Kaufhaus kommissarisch und operativ leiten.



Vergrößerung von Geschäft und Familie

Nach dem Ersten Weltkrieg lernte Willy Seidel (1885 – 1954) die Tochter eines Kleinförmelfabrikanten kennen: Hedwig Maria Roltsch, genannt Minni (1892 – 1975). Die als zweites von drei Geschwistern in Kaltenordheim in der Rhön geborene junge Frau stammte aus einer Thüringer Industriellen-

Abb. 3a, 3b, 3c. Die Seidel-Abteilungen Glas, Porzellan und Spielzeug; hier in der frühen Bundesrepublik.



Abb. 4 a. Minni und Willy Seidel, hier nach dem Krieg.



Abb. 4 b. Günther, Helma, Ursula und Ruth Seidel, späte 1920er Jahre.

familie und hatte ihren Vater, den Fabrikbesitzer Paul Roltsch (1861 – 1923), zu einigen Handelsmessen begleitet. Wahrscheinlich in Dortmund traf sie dabei auf Willy Seidel, den sie 1919 in Kaltennordheim heiratete (Abb. 4 a). Mit ihm bekam sie in Krefeld vier Kinder: Helma (1921 – 2003), die Zwillinge Ursula (1923 – 1962) und Günther⁷ (1923 – 2013)

sowie Ruth (1925 – 2010) (Abb. 4 b). Enkelkinder sollten Willy und Minni Seidel aber nie bekommen (Abb. 5).

Die Familie bewohnte ein großes Haus an der Tiergartenstraße in Bockum (Abb. 6). Das auch als Seidel-Villa bekannte Gebäude war von dem Krefelder Architekten Josef Jans-

sen (1895 – 1972) entworfen worden.⁸ Später ließ Günther Seidel direkt daneben, jedoch an der Kaiserstraße gelegen, ein neues Haus bauen. Beliebtes Urlaubsziel der sechsköpfigen Familie war in den 1920er Jahren die Nordseeinsel Norderney (Abb. 7). Die heute 95-jährige Henriette Löffler, Cousine der Seidel-Geschwister und aufgewachsen in der

Familiertafel Seidel

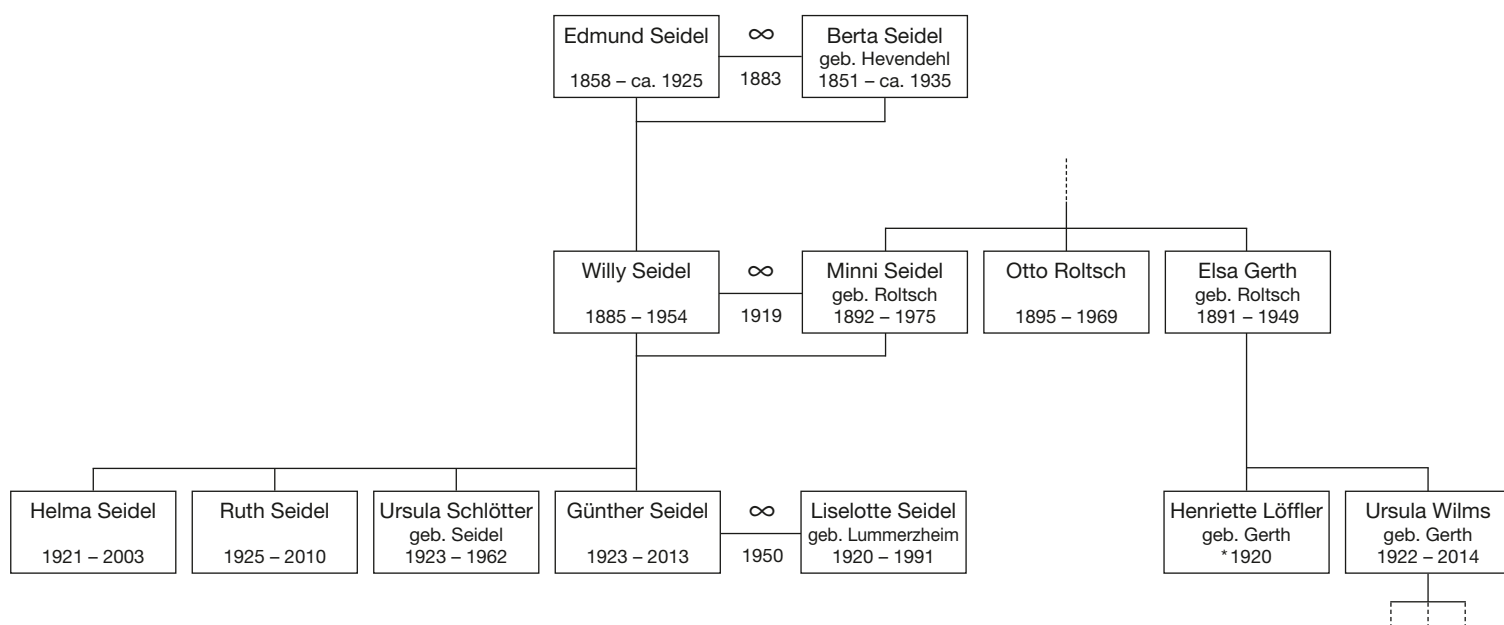


Abb. 5. Zur besseren Übersicht: Die für diesen Aufsatz wichtigsten Mitglieder der Großfamilie.



Abb. 6. Die Villa Seidel an der Tiergartenstraße.

strukturschwachen Thüringer Rhön, erinnert sich an den Wohlstand der Krefelder Verwandten zu jener Zeit: „Jedes Jahr kurz vor Weihnachten haben uns Seidels immer eine Apfelsinen-Kiste nach Thüringen geschickt. So etwas gab es bei uns sonst nicht!“⁹

1925 holte Minni Seidel ihren Bruder Otto Roltch (1895 – 1969) aus Thüringen nach Krefeld (Abb. 8). Dieser hatte nach dem Tod des Vaters Paul Roltch 1923 zusammen mit seinem Schwager Otto Gerth zunächst versucht, die Kleinmöbelfabrik Roltch & Co

weiter zu führen. Unter anderem durch die wirtschaftlich widrige Lage der Weimarer Republik bedingt, waren die beiden aber mit diesem Betrieb gescheitert.¹⁰ Otto Roltch arbeitete fortan in der Firma Seidel und sollte schließlich weitere thüringische und sächsische Verwandte nach sich ziehen. 1928 wurde er zum Abteilungsleiter der Spielwaren-Sektion ernannt und fünf Jahre später stieg er sogar zum Geschäftsführer der Firma Seidel auf. 1939 wurde er zusätzlich noch Prokurist.¹¹

In seinem von Willy Seidel 1943 ausgestellten Zwischenzeugnis heißt es über seine Anfangszeit unter anderem: „[Er] betätigte sich zunächst auf dem Gebiet der Kundenwerbung mit ausgezeichnetem Erfolg. Seine selbstentworfenen, künstlerisch ausgestalteten und selbstgefertigten Schaustücke in der Grösse 3 x 7 m mit elektrischen Eisenbahn- und Rennwagen-Anlagen u.a.m. waren zur Weihnachtszeit eine Sehenswürdigkeit und besaßen die Anziehungskraft der Käuferschaft weit über die Grenzen Krefelds hinaus. Nachdem er sich in allen meinen Spezialabteilungen: Glas-Porzellan, Lederwaren, Spielwaren und Schmuck gute Kenntnisse erworben hatte, wurde sein Spezialgebiet meine umfangreiche Spielwarenabteilung, da er besonders für die optischen, mechanischen und elektrischen Spielwaren eine überdurchschnittliche Kenntnis besass.“¹²

1931 wurde das Warenhaus Seidel um die Immobilie Hochstraße 129/131 erweitert. Das Eckgrundstück zur Rheinstraße – zu dieser Zeit unter dem Namen Adolf-Hitler-Straße – an der Hochstraße 133 wurde



Abb. 7. Im Anzug am Nordseestrand. Ruth, Willy und Günther 1939.



Abb. 8. Otto Roltch in der Mitte sitzend auf der Jubiläumsfeier 1959. Hinten stehend (v. l. n. r.) Walter Wilms (Ehemann einer Cousine der Seidel-Geschwister), ein namentlich nicht bekannter Mitarbeiter, Günther und Liselotte Seidel. Vorne um Roltch sitzend (v. l. n. r.): Frau Nattermann (Mutter von Liselotte Seidel) und Sophie Jennes mit zwei unbekannten Mitarbeitern.

schließlich 1935 erworben. Dadurch konnte 1936 das gesamte Kaufhaus von der Hochstraße 127 bis zur Rheinstraße in der Gestalt neu gebaut werden, wie es bis heute (nach Wiederaufbau in der frühen Bundesrepublik) dort zu finden ist. Im Obergeschoss wurde Platz für Wohnraum geschaffen. Hier zog unter anderem Otto Roltsch ein, der auch die Bauleitung inne gehabt hatte.¹³

Wie bereits seine Eltern vor dem Ersten Weltkrieg, machte auch Willy Seidel durch Werbekampagnen auf sein Kaufhaus aufmerksam. Überliefert sind unter anderem Aktionen, bei denen Ware im Bereich der Innenstadt mittels Ponys ausgeliefert wurde. Auch kamen die Tiere als Antrieb für ein Kinderkarussell im ersten Stock des Hauses zum Einsatz.¹⁴ Willy Seidel schreibt 1943 rückblickend, dass in den 1930er Jahren in dem Kaufhaus 135 Mitarbeiter (inklusive Aushilfen) beschäftigt waren und sieben Kassen existierten.¹⁵

Im Frühjahr 1939 wurde eine „Unterstützungskasse der Firma Edmund Seidel“ ins Vereinsregister eingetragen. Die Statuten wurden von sieben Festangestellten auf der einen sowie Willy Seidel auf der anderen Seite unterzeichnet. Im Falle von Krankheit, Unfällen oder sonstigen Schicksalsschlägen konnten die Arbeitnehmer fortan Anträge zur finanziellen Unterstützung stellen. Mitglied der Kasse waren alle Mitarbeiter, sofern sie das 25. Lebensjahr vollendet hatten. Der Verein finanzierte sich durch freiwillige Geldspenden der Firma Seidel und sonstiger Personen. Besonders während und nach dem Krieg wurde von diesem Angebot der finanziellen Unterstützung reichlich Gebrauch gemacht.¹⁶

feld, indem sie bis 1943 zunächst in Berlin und anschließend auf einem ostpreußischen Rittergut in Masuren als Sekretärin arbeitete. Ursula, die seit einem falsch behandelten Armbruch in Kindheitstagen unter einem verkrüppelten Arm litt, hielt sich ab den frühen 40er Jahren vermehrt im Allgäu und in München auf. Willy und Minni Seidel waren während der letzten Kriegsjahre mehrmals im Taunus sowie im Siebengebirge, wo sie in Ittenbach bei Königswinter ein Sommerhaus besaßen.¹⁸

Ende Januar 1945 schrieb Otto Roltsch seiner Schwester Elsa Gerth nach Weimar: „Die Bombenabwürfe haben sich wieder über das ganze Stadtgebiet verteilt. Es sollen rund 200 Tote und über 600 Verletzte und Vermisste zu beklagen sein. Unser Geschäft ist schwer demoliert; durch das Dach sind Balken des Kaiserhauses senkrecht hindurchgeschlagen und auf der 1. Etage gelandet. Unser Keller, in dem wir, respektive das Personal sich befand, hat gut Stand gehalten, wenn er auch tüchtig geschaukelt hat. – Auch in der Tiergartenstraße sind Fensterschäden; wenn diese auch provisorisch mit Pappe zugemacht worden sind, so kann man sich trotz Heizung nicht in den Zimmern aufhalten.“¹⁹

Rund zwei Wochen später war die Lage noch heikler: „Im Allgemeinen sind die Nerven bei jedem angespannt, das kommt besonders von der Angst der dauernden Luftangriffe und des schrittweisen Näherrückens der Front. Unser Geschäft ist durch den Mangel an Material noch nicht hergerichtet und man muss alle Handwerker selbst ersetzen. Minni hat jetzt die grössten Sorgen, weil Willy den

Ernst der Lage nicht mehr zu übersehen mag und Helma & Ruth zu jung sind, um gesunde Ansichten, die auch durchführbar sind, zu haben. [...] Meinen Geburtstag habe ich in aller Stille selbst bei einem Gläschen Wein gefeiert. Eine Woche später haben dann auch Seidels und die Gefolgschaftsmitglieder daran gedacht. Ich habe an Lebensmittel für eine Zeit genug gehabt. [...] Bei uns in der Tiergartenstraße ist immer noch der einzige Aufenthaltsraum die Küche mit dem Kohlenherd. Anfang der kommenden Woche sollen die Fensterschäden ausgebessert werden und ich hoffe dann, dass die kleine Zentralheizung (die grosse ist endgültig kaputt) ausreicht um die Räume des Hauses erträglich zu beheizen.“²⁰

Im Herbst 1944 war Günther Seidel einige Wochen im Raum Kassel stationiert. Das Kriegsende erlebte er in Wien. Nach der deutschen Kapitulation wechselte er dort seine Uniform gegen Zivilkleidung und machte sich mit einem Fahrrad auf den Weg in Richtung Krefeld. Der Rest seiner Kompanie, der noch Uniform trug und teilweise mit Autos unterwegs war, wurde hingegen gefangen genommen. Am Rhein angekommen dachte er zunächst, er müsse an das linke Ufer hinüber schwimmen, da die meisten Brücken zerstört worden waren. Südlich von Bonn fand er jedoch eine Fähre, sodass er von dort ab seine Fahrt linksrheinisch fortsetzen konnte.

Am 10. Mai erreichte er Krefeld und fand das Elternhaus größtenteils unversehrt vor, lediglich ein paar Scheiben waren zu Bruch gegangen. Zusammen mit einem Nachbarn

Zerstörung im Zweiten Weltkrieg

Durch den schweren Bombenangriff im Juni 1943 wurden weite Teile der Krefelder Innenstadt zerstört, darunter auch das Kaufhaus Seidel (Abb. 9). Otto Roltsch war somit ausgebombt und wurde von seinen Verwandten in der Villa Seidel in der Tiergartenstraße aufgenommen. Da während des Ersten Weltkrieges seine Lunge mit Anfang Zwanzig bei Gasangriffen an der Front nachhaltig geschädigt worden war, wurde er nicht mehr eingezogen. Stattdessen wurde er aber 1940 von der Stadt Krefeld-Uerdingen zum Betriebsluftschutzleiter für die Firma Seidel ernannt.¹⁷

Während Otto Roltsch in Krefeld blieb, musste Günther Seidel an die Front. Ende der 1930er Jahre war er zunächst zum Reichsarbeitsdienst einberufen worden und mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er dann zum Militär eingezogen. Als Funker war er in Ostpreußen, Frankreich und Russland im Einsatz, wie der fast 90-Jährige kurz vor seinem Tod 2013 erzählte. Seine Schwester Helma entkam dem Bombenhagel auf Kre-



Abb. 9. Kaufhaus Seidel 1949

befreite er das Grundstück von Schutt. Besonders freute er sich darüber, dass das Familienauto noch an Ort und Stelle war. Vor seiner Einberufung hatte er es aufgebockt und die Räder abmontiert. Dadurch war die Familie Seidel direkt nach Kriegsende wieder einigermaßen mobil und konnte den Wiederaufbau des Kaufhauses in der Innenstadt vorantreiben. Doch Benzin war knapp und wurde rationiert. Aber als Besitzer eines Kaufhauses standen der Familie Seidel 15 Liter Kraftstoff pro Monat zu.²¹

Zunächst einmal musste die Familie die Villa aber verlassen, da sie von US-Amerikanern besetzt wurde. Das im Siebengebirge gelegene Sommerhaus wurde beschlagnahmt, um dort Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten einzuquartieren. Ende November schrieb Otto Roltsch rückblickend an seinen entfernten Verwandten Gustav Roltsch in München: „Am 2. März wurde Krefeld durch die alliierten Truppen besetzt, das Haus beschlagnahmt und wir wurden herumgewürfelt. Nachbarschaftliche Hilfe erleichterte unser Los und nach 2 ½ Monaten durften Seidels wieder das Haus beziehen. Die Räume waren in einem Zustand, sodass man sie kaum wiedererkannte. Doch darüber wird Dir sicherlich Ursel berichtet haben, die diesen Zustand durch Erzählen bestimmt nicht vergessen hat. Gesundheitlich geht es der Familie Seidel und auch mir soweit gut und Günther kam einige Tage vor Pfingsten nach 10-tägiger Radtour aus dem Raum Wien auch wohlbehalten an. Meinem Schwager Willy hat die Schreckenszeit der Bombenangriffe und der Nachwehen die Nerven vollständig zerrüttet, es ist sehr bedauerlich, dass er sich in der Gegenwart nicht mehr zurechtfindet. In geschäftlicher Hinsicht sieht es auch nicht rosig aus, weil die Warenbeschaffung sehr viel Sorge macht.“²²

Wiederaufbau ab 1945

Während die Familie Seidel in ihre Villa an der Tiergartenstraße zurückkehrte, kam Otto Roltsch zunächst in der benachbarten Kaiserstraße unter. Von hieraus trieb er zusammen mit Seidels den Wiederaufbau des Kaufhauses an der Hochstraße voran, in dem sich ja auch seine eigentliche Wohnung befand. Im November 1945 schrieb er seiner Schwester Elsa Gerth ins osthessische Bad Hersfeld: „Mit unserer Wohnung in der Hochstraße geht es sehr schleppend weiter, doch hoffe ich, dass sie wenigstens zum Frühjahr bezugsfertig wird, dann können wir wieder mit vereinten Kräften in einer Wohnung zusammen sein. Das Geschäftsleben läuft nur sehr, sehr langsam an. Wir haben viel Schwierigkeiten mit der Warenbeschaffung, die nur wie ein Tropfen auf den heißen Stein ist.“²³

Die Firma stand vor der Zerreißprobe. Der Wiederaufbau dauerte länger als gedacht, es

konnte kaum neue Ware bestellt werden und es kam zu Unstimmigkeiten zwischen den Familienmitgliedern. Zehn Tage nach dem oben zitierten Brief schrieb Roltsch erneut an seine Schwester. „Onkel Willy geht es nicht besonders gut, die Gedächtnisschwäche nimmt rapiden Fortschritt, körperlich sieht er noch wohl und frisch aus. Tante Minnis Zähigkeit in jeder Beziehung ist zu bewundern, sie möchte alles meistern, doch die Verhältnisse scheinen doch stärker zu sein. Helma, Günther und Ruth sind im Geschäft tätig, doch scheinen die beiden Mädels keine so grosse Lust für die heutigen Verhältnisse zu spüren. Ursel ist wieder nach München um ihre Sachen zu holen, bleibt aber länger aus, sodass es scheint dass das ungebundene Leben im Kreise der Künstlervölkchen angenehmer ist.“²⁴ Roltsch schaute sich sogar nach einer neuen Stelle um, da er nicht glaubte, „dass hier in Krefeld bei der jetzigen Firma ein dauerndes Bleiben möglich sein wird.“ Er wollte der zerstörten Stadt entfliehen, vielleicht auch der Familie Seidel. Das Angebot einer Stuttgarter Holzwarenfabrik lehnte er jedoch ab.²⁵ Und schließlich blieb alles beim Alten.

Ab 1947 wurde Otto Roltsch für rund vier Jahre zur Untermiete in Verberg bei Dr. Paul Esters aufgenommen, einem der Direktoren der Verseidag. Zu dieser Zeit klagte er besonders über den harten Arbeitstag und die lange An- und Abreise. Im Oktober 1949 legte er in einem Brief an seine Eisenacher Tante Ina Schmelzer seinen strapaziösen Alltag sowie das angespannte Verhältnis zu seiner Schwester Minni Seidel dar: „Von morgens

8 bis abends um 7 bin ich ununterbrochen in der Tretmühle und die Anfahrten von zu Hause nach der Arbeitsstätte sind jeweils ¾ Stunden, sodass also ein täglicher Leerlauf auf der Elektrischen mit Umsteigen usw. 3 volle Stunden ausmachen. [...] Minni gegenüber habe ich nichts von der Angelegenheit erwähnt, da wir überhaupt Privatangelegenheiten nicht besprechen; sie hat für private und geschäftliche Dinge so komische Ansichten, sodass sie es für eine persönliche Beleidigung ansieht, wenn andere anderer Meinung sind.“²⁶

Nachdem Otto Roltsch bereits 1939 wenige Monate unglücklich mit der 22 Jahre jüngeren Krefelderin Irmgard Winschuh – Tochter des Bäckermeisters Eugen Winschuh in der Königsstraße – verheiratet gewesen war, schloß er nach dem Krieg erneut eine Ehe. Von seiner neuen Frau, der ebenfalls aus Krefeld stammenden Auguste Mertens²⁷, trennten ihn nur noch zwölf Jahre. 1951 heirateten die beiden und er zog zu ihr in die Corneliusstraße. Trauzeuge war unter anderem Paul Esters.

Nach dem Wiederaufbau der Häuser an der Hoch- und Rheinstraße zogen in die Wohnung im Obergeschoss seine beiden Nichten Henriette und Ursula Gerth ein, die bereits während des Krieges mehrmals einige Monate in Krefeld verbracht und mit dem Einmarsch der sowjetischen Besatzungsmacht in Thüringen ihre Heimat endgültig verlassen hatten. Die Schwestern fanden Arbeit bei der Verseidag und später auch aushilfsweise bei der Firma Seidel.²⁸



Abb. 10. Sophie Jennes (links) und eine Mitarbeiterin beim 75-jährigen Firmenjubiläum 1959.

Die dritte Generation

Mit Anbruch der 1950er Jahre lief das Geschäft an der Hochstraße wieder an. Otto Roltsch beschreibt in einem Brief an seine Tante Ina Schmelzer seinen Tagesablauf: „Um dies alles zu überbrücken ist ein Tagesablauf erforderlich, der die Gedanken auf die berufliche Tätigkeit konzentriert. Von morgens 8 bis abends 19 Uhr bin ich mit 2 ½ stündiger Mittagspause eingespannt, bei rd. 3 stündigem Zeitverlust für Straßenbahnfahrten und dann möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass in dem Aufbaubetrieb Seidel bei weitem mehr an Konzentration und Arbeit gefordert wird, wie im üblichen Sinne. Die Mittwoch- & Sonnabend-Berichterstattungen von 20 bis 22 ½ Uhr über vergangene und zukünftige Tagesfragen des Geschäftsablaufes sind jetzt eingeschränkt worden. Die dann noch verbleibende Freizeit dient der ‚Erholung‘, worunter auch ein Abend bei Familie Dr. Schmitz de Pollaert fällt.“²⁹

In einigen Briefen ist von gutgehenden Weihnachtsgeschäften die Rede sowie von einer Art Sommerschlussverkauf. „Im Allgemeinen geht es hastend und treibend weiter, ab Montag, also morgen beginnt die ‚Ausverkaufszeit‘ besonders in Textil und Schuhen. Die Menschen drängen sich in den ersten Tagen und jeder möchte etwas von der günstigen Gelegenheit erhaschen. Wir haben keinen ‚Ausverkauf‘, doch sind auch diese Tage für uns günstig, weil sehr viel auswärtige Kundschaft zu erwarten ist.“³⁰

Ab dieser Zeit können die Familienmitglieder auch wieder größere Reisen unternehmen.



Abb. 11. Günther Seidel lässt sich 1973 von einem Praktikanten technisches Spielzeug erklären.

War es bereits 1952 schon nach Rom und an die Riviera gegangen, konnten drei Jahre später exotischere Ziele ins Auge gefasst werden, während zu Hause der Wiederaufbau Krefelds weiter vorangetrieben wurde: „Minni hat mit Bauerei in Düsseldorf und Krefeld zu tun, das Nebenhaus wird der Front des Seidelhauses angepasst und dementsprechend umgebaut. Helma ist noch auf ‚Großer Fahrt‘ Finnland-Nordkap-Spitzbergen und wird in ca. 8 Tagen wieder zurück erwartet, Henny ist mit einer Ferienfahrt in Frankreich. Günther und Lieselotte fahren öfters mal zum Einkauf oder sonstigen Gelegenheiten heraus. [...] Die Erweiterung des Geschäfts im vorigen Jahre – Ausbau der 1. Etage – hat sich im Umsatz gut ausgewirkt und wird voraussichtlich, besonders zur bevorstehenden Weihnachtssaison, sich weiterhin bewähren. Besonders das alte geschulte Personal, was ja Willy noch hinterlassen hat, tut ihr Bestes und lässt die jüngere Generation nicht im Stich. In Krefeld wird enorm viel gebaut, die Stadt bekommt aber ein ganz anderes Bild durch die modernen Bauten. Das Behagliche und Gemütliche geht ganz verloren – ein Zeichen der Zeit.“³¹

Schon während des Krieges hatte sich angedeutet, dass Willy Seidel an Demenz erkrankt war – was aber damals noch nicht diagnostiziert werden konnte. Ab 1942 war er nicht mehr geschäftsfähig und vier Jahre später hatte die Krankheit völlig von seinem Geiste Besitz ergriffen.³² Auch die mehrmalige Behandlung mit Hypnose durch einen Para-Psychologen half nichts, wie aus Briefen aus den späten 1940er Jahren hervorgeht. Als Willy Seidel 1954 starb, war der Wiederaufbau des Kaufhauses noch nicht vollkommen abgeschlossen.

Ein Jahr zuvor war die Firma in eine Familien-KG umgewandelt worden. Durch den Tod des Inhabers ging das Geschäft nun in die Hände der vier Kinder über, wobei Günther Seidel als Komplementär die Leitung der Firma übernahm und „die anderen Kommandisten mit bevorschussten Erbanteilen“ versehen wurden.³³ Geschäftsführer blieb Otto Roltsch. Seine Schwester Minni Seidel behielt aber auch weiterhin im Hintergrund einige Fäden in der Hand. Roltsch schrieb in einem Brief an seine Nichte Ursula Seidel über das schwierige Verhältnis zu seiner Schwester: „Deine Geschwister und ich selbst können so gar keinen Einfluss auf Mutti [...] ausüben. Selbst einen Rat von mir, der ich nun über 20 Jahre in der Firma tätig bin, empfindet sie als eine persönliche Beleidigung.“³⁴

Günther Seidel sagte später über seine Mutter Minni anlässlich ihres Todes: „Ihre Sorge galt dem Wohle der Familie, wobei aber die Neigung zu Dominieren mitspielte. Sie entwickelte großen Fleiß und war stets sparsam. Den strengen Maßstab, dem sie sich unterwarf, erwartete sie auch von ihren

Mitmenschen (auch innerhalb ihrer Familie). Objektivität in der Beurteilung ihrer Mitmenschen war allerdings nicht ihre Stärke. Im Kontakt zu Mitmenschen tat sie sich schwer; sie suchte und hatte den Ausgleich in ihrer Verwaltungsarbeit, die sie sehr ordentlich, wenn auch etwas umständlich, ausführte.“³⁵

Hatte noch vor dem Krieg die Spielwarenabteilung an erster Stelle gestanden, wurde die Gewichtung des Kaufhausangebotes in den 1950er Jahren in folgender Reihenfolge dargestellt: Porzellan, Glas, Geschenkartikel, Schmuck, Lederwaren, Spielwaren.³⁶

1959 wurde im großen Rahmen das 75-jährige Jubiläum der Firma gefeiert. Es erschien eine Festschrift und zahlreiche Zeitungsartikel wurden zur Firmengeschichte veröffentlicht. Für weitere lokale Schlagzeilen sorgte ein Jahr später das 50-jährige Dienstjubiläum der Angestellten Sophie Jennes, die seit 1910 in dem Kaufhaus arbeitete (Abb. 10).³⁷

Günther Seidel interessierte sich vor allem für Technik. Es gibt viele Fotos, die ihn zusammen mit kleinen und großen Kunden zeigen, während er sich angeregt mit den technischen Raffinessen eines Spielzeuges befasst – seien es elektronische oder statische Details (Abb. 11). Wie schon zuvor sein Vater und sein Großvater war auch Günther Seidel für auffällige Werbekampagnen bekannt. So hat er beispielsweise schon in den 1950er Jahren unter dem Motto „Ein Elefant im Porzellanladen“ einige junge Dickhäuter vom Krefelder Zoo in sein Kaufhaus geholt (Abb. 12a, 12b, 12c).³⁸

An Weihnachten 1949 hatte er sich mit Liselotte Lummerzheim (1920 – 1991) verlobt (Abb. 13) und im Mai 1950 geheiratet. Trauzeugen war Otto Roltsch. Während der anschließenden Hochzeitsreise nach Bayern besuchte das Brautpaar unter anderem die Spielwaren-Messe in Nürnberg.³⁹ Kennen gelernt hatten sie sich schon viele Jahre zuvor, da sich ihre Familien mehrmals gemeinsam im Siebengebirge aufgehalten hatten und dadurch freundschaftlich eng miteinander verbunden waren. Zusammen mit seiner Frau leitete er nun das Geschäft. Denn nach Meinung seiner Mutter Minni habe die Frau eines Kaufhausbesitzers für ihren Mann und das Geschäft da zu sein, so wie sie damals Willy zur Seite gestanden hatte.

Dabei war Liselotte Seidel eigentlich ausgebildete Chemikerin. 1920 geboren als Tochter des Mönchengladbacher Textilfabrikanten Lummerzheim, war sie zusammen mit ihrer Schwester Inge in Gladbach-Poeth aufgewachsen. Später hatte ihre Mutter in zweiter Ehe einen Herrn Nattermann geheiratet, der Anteilseigner der Spinnerei Ortman, Mühlen & Nattermann in Korschenbroich gewesen war. Nach dem Lyzeum hatte Liselotte von 1939 bis 1941 die Textil Ingenieur Schule in Mönchengladbach besucht.⁴⁰ Sie verfeh-



Abb. 12 a, 12 b, 12 c. Ein Elefant im Porzellanladen. Werbeaktion 1964.



glieder sich teilweise schlecht miteinander vertrugen, das Warenhaus im Jahre 1975 an die Schweizer „Franz Carl Weber GmbH“. Von nun an war „Seidel“ kein Familienbetrieb mehr. Der Name aber blieb.

Helma Seidel hatte bereits in den 1960er Jahren in Rheurdt-Kengen einen alten Bauernhof erworben und betrieb dort den Campingplatz Lupinenhof. Später zog sie nach Bonn-Bad Godesberg und engagierte sich für die deutsch-chinesische Freundschaft. Ihr Geld und ihre Kraft investierte sie in zahlreiche Hilfsprojekte für Kinder und Tiere. Ihre Schwester Ruth zog nach Ibiza und Monaco. Die dritte Schwester, Ursula, hatte direkt nach 1945 den Münchener Kunstprofessor Caspar Schlötter (1914 – 1999) geheiratet und war schon 1962 an Krebs verstorben. Nur das Ehepaar Günther und Liselotte Sei-

te jedoch ihr Ziel, Apothekerin zu werden, da sie aufgrund des Zweiten Weltkrieges ihr Staatsexamen nicht hatte ablegen können.⁴¹

Die Geschäftsbereiche waren unter den einzelnen Familienmitgliedern klar aufgeteilt: Otto Roltsch und später Ruth Seidel waren für die Buchführung verantwortlich. Minni und ihr Sohn Günther kümmerten sich um die kundenorientierte Gesamtorganisation des Kaufhauses. Günther Seidel leitete darüber hinaus mit der Angestellten Sophie Jennes die Spielwaren-Abteilung. Die beiden fuhren zusammen einige Male zur Spielwarenmesse nach Nürnberg. Seine Frau Lise-

lotte war für Glas und Porzellan zuständig. Und seine Schwester Helma kümmerte sich um die Schmuck-Abteilung und zusammen mit der Angestellten Frau Schwitzke auch um Lederwaren (Abb. 14 a, 14 b, 14 c).⁴²

Das zweite „Spielwaren Seidel“

1960 war Otto Roltsch in Rente gegangen und verbrachte nun seine Zeit intensiv mit dem Sammeln von Briefmarken, bevor er 1969 starb. Nachdem sechs Jahre später auch seine Schwester Minni Seidel gestorben war, verkaufte die Familie, deren Mit-

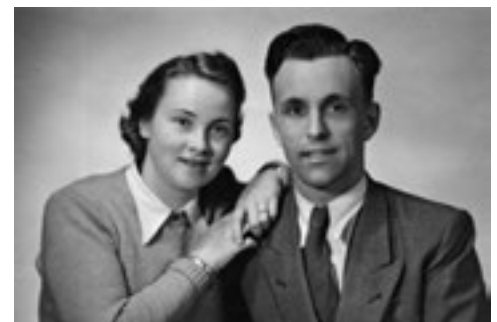


Abb. 13. Liselotte und Günther Seidel, Verlobungsfoto Dezember 1949.



Abb. 14a. Günther Seidel gratuliert 1964 in der Spielzeugabteilung Frau Böhm zum 25-jährigen Dienstjubiläum.



Abb. 14b. Das Personal der Porzellan- und Glasabteilung, Mitte der 1960er Jahre.

del blieb in Krefeld. Von hier aus unternahmen sie viele Reisen. Und Günther widmete sich seinen Hobbys: Fahrradfahren und Eiskunstlaufen. Mitte der 1980er Jahre verkauften die Seidel-Geschwister die elterliche Villa in der Tiergartenstraße, da Helma ihren Teil des Erbes für wohltätige Zwecke verwenden wollte. Zuletzt hatte dort Helma mit anderen, entfernter verwandten Familienmitgliedern gewohnt.⁴³

Die Übernahme des Seidelschen Kaufhauses durch den Schweizer Konzern war nicht lange mit Glück gesegnet, denn kaum neun Jahre später wurde allen Mitarbeitern gekündigt und ein Räumungsverkauf durchgeführt.

Noch im gleichen Jahr, 1984, eröffnete aber an der Ecke zwischen Markt- und Königstraße ein neues „Spielwaren Seidel“.⁴⁴ Dieses Geschäft mit Inhaber Walter Ebenrett hatte jedoch mit der Familie Seidel nichts mehr zu tun, sondern machte sich nur den guten Ruf des Namens zu Nutze – und ehemalige Angestellte, die von der Hochstraße übernommen wurden. Damit wurde fast genau 100 Jahre, nachdem Edmund und Berta Seidel auch hier an der Marktstraße ihren ersten Laden eröffnet hatten, wieder ein Spielzeuggeschäft mit diesem Namen eingerichtet.

1998 übernahm der damals erst 23 Jahre alte Solinger Bankkaufmann Graziano Ruggeri das Geschäft und eröffnete Filialen in Uerdingen und Viersen, die bis heute existieren.⁴⁵ Eine vierte Filiale in Mönchengladbach (der Geburtsstadt von Liselotte Seidel), musste Anfang 2014 nach rund fünf Jahren wieder geschlossen werden.⁴⁶

Schon Anfang 2010 sah sich jedoch Ruggeri zur Schließung der Krefelder Filiale an der Marktstraße gezwungen. Seit jenem Jahr ist der Name „Seidel“ völlig aus dem Stadtbild verschwunden (Abb. 15), wenn man von der Filiale in Uerdingen einmal absieht. Einzig auf dem Hauptfriedhof ist er noch zu finden: hier wurde 2013 der letzte Seidel, Günther, beigesetzt. Der kleine, unscheinbare Grab-



Abb. 14c. Spielende Kinder in der Spielwarenabteilung, Mitte der 1960er Jahre.



Abb. 15. Das ehemalige Gebäude des Seidel-Kaufhauses an der Hochstraße heute.



Abb. 16.
Familiengrab Seidel
auf dem neuen
Teil des Haupt-
Friedhofs.

stein (Abb. 16) verdeutlicht vor allem einen Seidelschen Charakterzug: Bescheidenheit.

Cornelius Lehmann, geboren 1888, Abitur am Gymnasium Thomaeum in Kempen. Anschließend Bachelor-Studium in den Fächern Geschichte und Volkswirtschaft in Bochum sowie Master-Studium in Geschichte und Politik in Gießen. Promovierte in Frankfurt am Main über die Lausitzer Sorben im 19. Jahrhundert.

Quellen

Stadtarchiv Krefeld, Objekt-Nr. 8835, Zeitungsausschnittsammlung 1576

Fotoalbum von Günter und Liselotte Seidel

Briefsammlung von Otto Roltsch

Gespräche mit Henriette Löffler (Cousine der Seidel-Geschwister), Anfang 2016

Gespräche mit Günther Seidel, Mitte 2012

Anmerkungen

¹ Auch wenn der Name *Seidel* vom Klang her eng mit der Samt- und Seidenstadt verbunden zu sein scheint, hat er nichts mit dem teuren Seiden-Stoff zu tun. Vielmehr leitet er sich entweder von *Siegfried* ab oder vom mittelhochdeutschen *sídel*, womit der Hersteller eines hölzernen Trinkgefäßes, genannt Seidel, gemeint ist. Vgl. Kohlheim, Rosa und Volker: Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung, Mannheim 2005, S. 615f.

² Die in der Überschrift dieses Aufsatzes verwendete Formulierung „das erste Kaufhaus in Krefeld“ ist in vielen Zeitungsartikeln zu finden, z. B. Westdeutsche Zeitung vom 30.09.1959.

³ Stadtarchiv Krefeld (STAKR): Standesamt Krefeld-Bockum, Sterberegister 1954, Nr. 28; Objekt-Nr. 8835, Zeitungsausschnittsammlung 1576. Stadtarchiv Düsseldorf: Standesamt Düsseldorf-Mitte, Heiratsregister 1883, Nr. 305; Ebd., Geburtsregister 1858, Nr. 105.

⁴ STAKR, Objekt-Nr. 8835, Zeitungsausschnittsammlung 1576. In den unterschiedlichen Zeitungsartikeln ist als Gründungsjahr teilweise auch 1848, 1885 und 1894 genannt. Hierbei handelt es sich aber jeweils um Fehler bzw. Zahlendreher. Korrekt ist das Gründungsjahr 1884.

⁵ Ebd.

⁶ Festschrift 75 Jahre Edm. Seidel, Krefeld 1959, Familienarchiv (FamA) Lehmann.

⁷ In offiziellen Dokumenten und anderen Quellen existieren beide Schreibweisen seines Vornamens: „Günther“ und „Günter“. In diesem Aufsatz wird einheitlich die erste Möglichkeit angewandt.

⁸ Vgl. Rheinische Post vom 01.12.2014.

⁹ Gespräch mit Henriette Löffler (Jg. 1920), Krefeld Anfang 2016.

¹⁰ Näheres zur Familie und Firma Roltsch siehe unter Cornelius Lehmann: Die Möbelfabrik Roltsch & Co in Kalttenordheim/Rhön, in: Zeitschrift für Thüringische Geschichte 69 (2015), S. 251-270.; ders.: Briefe einer thüringisch-sächsischen Familie am Niederrhein. Auf den Spuren eines bei Wachtendonk getöteten Wehrmachts-Soldaten (Teil 1), in: der Niederrhein, 83/2 (April 2016), S. 46-52.

¹¹ Vgl. Zwischenzeugnis Otto Roltsch, 1943, FamA Lehmann.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ STAKR, Objekt-Nr. 8835, Zeitungsausschnittsammlung 1576.

¹⁵ Vgl. Zwischenzeugnis Otto Roltsch, 1943, FamA Lehmann.

¹⁶ Vereinsstatuten Unterstützungskasse Fa. Seidel, FamA Lehmann.

¹⁷ Otto Roltsch war als MG-Schütze im Infanterie-Regiment 437 von Mai 1917 bis September 1918 an der Ostfront und von Oktober bis November 1918 an der Westfront eingesetzt. Vgl. Fragebogen 1938 sowie Mitteilung der Ortschaftsbehörde, Krefeld 21.05.1940, Nachlass Otto Roltsch, FamA Lehmann.

¹⁸ Gespräche mit Günther Seidel, Krefeld Mitte 2012, sowie mit seiner Cousine Henriette Löffler, Krefeld Anfang 2016.

¹⁹ Brief von Otto Roltsch an Elsa Gerth, Krefeld 21.01.1945, FamA Lehmann.

²⁰ Brief von Otto Roltsch an Elsa Gerth, Krefeld 09.02.1945, FamA Lehmann.

²¹ Gespräche mit Günther Seidel, Krefeld Mitte 2012.

²² Brief von Otto Roltsch an Gustav Roltsch, Krefeld 30.11.1945, FamA Lehmann.

²³ Brief von Otto Roltsch an Elsa Gerth, Krefeld 11.09.1945, FamA Lehmann.

²⁴ Brief von Otto Roltsch an Elsa Gerth, Krefeld 21.09.1945, FamA Lehmann.

²⁵ Vgl. ebd.

²⁶ Brief von Otto Roltsch an Anna (genannt Ina) Schmelzer, Krefeld 23.10.1949, FamA Lehmann.

²⁷ Auguste (genannt Gusti) Mertens hatte mindestens ab 1938 jährlich jeweils einige Wochen im thüringischen Luftkurort Friedrichroda (Kreis Gotha) verbracht, dem Heimatdorf von Otto Roltschs und Minni Seidels Vater. Der Onkel der Geschwister führte dort das erste Hotel am Platz, „Hotel Gerth“, das Auguste Mertens kannte. Über dieses gemeinsame Gesprächsthema lernten sich Otto Roltsch und Auguste Mertens bereits zu Kriegszeiten in Krefeld kennen. 1945 bis 1947 hatte Gusti Mertens sogar dauerhaft in einem Friedrichrodaer Hotel als Rezeptionistin gearbeitet, jedoch nicht bei „Gerth“. Dieses war als einziges Haus im Ort durch eine Bombe zerstört worden. Siehe Nachlass Otto und Gusti Roltsch, FamA Lehmann.

²⁸ Nachlass Otto Roltsch, FamA Lehmann; Gespräche mit Henriette Löffler, Krefeld Anfang 2016.

²⁹ Brief von Otto Roltsch an Ina Schmelzer, Krefeld 30.04.1950, FamA Lehmann.

³⁰ Brief von Otto Roltsch an Lilli Klamroth, Krefeld 24.07.1955, FamA Lehmann.

³¹ Brief von Otto Roltsch an Ina Schmelzer, Krefeld 20.07.1955, FamA Lehmann.

³² Vgl. Seidel, Günther: Versuch einer Skizzierung des Charakters meiner Mutter, ca. 1975, FamA Lehmann.

³³ Brief von Otto Roltsch an Ina Schmelzer, Krefeld 17.01.1954, FamA Lehmann.

³⁴ Brief von Otto Roltsch an Ursula Seidel, Krefeld 14.10.1948.

³⁵ Seidel, Günther: Versuch einer Skizzierung des Charakters meiner Mutter, ca. 1975, FamA Lehmann.

³⁶ Quittungsblock Fa. Seidel, FamA Lehmann.

³⁷ STAKR, Objekt-Nr. 8835, Zeitungsausschnittsammlung 1576.

³⁸ Fotoalbum von Günther und Liselotte Seidel, FamA Lehmann.

³⁹ Vgl. Brief von Otto Roltsch an Ina Schmelzer, Krefeld 30.04.1950, FamA Lehmann.

⁴⁰ Nachlass Liselotte Seidel, FamA Lehmann.

⁴¹ Vgl. Brief von Otto Roltsch an Ida Schmelzer, Krefeld 22.01.1950, FamA Lehmann.

⁴² Gespräche mit Henriette Löffler, Krefeld Anfang 2016.

⁴³ Gespräche mit Günther Seidel, Krefeld Anfang 2012 und Henriette Löffler, Krefeld Anfang 2016.

⁴⁴ STAKR, Objekt-Nr. 8835, Zeitungsausschnittsammlung 1576.

⁴⁵ Vgl. Westdeutsche Zeitung vom 19.08.2009.

⁴⁶ Vgl. Rheinische Post vom 07.01.2014.

„Der gefräßige Seidenwurm spann der Leinenweberei das Totenkleid“¹

Sozialer Aufstieg und Niedergang im Umkreis der Krefelder Linnenreider

von Margret Grobe

Überblick

Die folgende Abhandlung untersucht den sozialen Auf- und Abstieg Krefelder Linnenreiderfamilien vor dem Hintergrund politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen, die durch den Übergang von der Leinen- zur Seidenproduktion und den Wechsel von der oranischen zur preußischen Herrschaft entstanden sind. Dazu setze ich bei der Familie Köters an. Sie wird bis 1700 in der Krefelder und Mönchengladbacher Mennonitenliteratur immer wieder genannt, danach aber nicht mehr erwähnt. In Scheutens Darstellung „bedeutender Mennonitenfamilien“ erhält Derich Claessen Köthers keine Stammtafel. Durch die Konzentration auf eine konkrete Familie treten die Ursachen für den sozialen Aufstieg und Niedergang deutlich hervor. Zugleich wird eine familiengeschichtliche Lücke geschlossen.

Linnenreider

Der Höhepunkt des Krefelder Leinengewerbes liegt um 1700. Er markiert die Entwicklung von den Ursprüngen über den Aufstieg bis zum Niedergang des Gewerbes. Das Münkerhofverzeichnis von 1716 führt 31 „Linnenreider“ auf. Diese Gruppe hat das höchste Steueraufkommen. 28 davon sind Mennoniten, die aus dem Mönchengladbacher Raum geflüchtet sind. Schaut man sich die 28 Namen genauer an, so stellt man fest, dass es sich nur um zehn Familien handelt. Das sind die van Aaken-Aretz, die von Beckerath-Hendrichs, die von Dülken, von Elten, Floh, Jentges-Janssen von Rheydt, te Camp, Preyers, Remkes und die Brüder Johann und Derich Koeters. Mit Ausnahme der von Dülken und der von Aaken, die, wie die Herkunftsnamen schon verraten, aus anderen Gegenden der Niederrheinlande kommen, haben alle ihre Wurzeln seit Generationen in den Mönchengladbacher Honschaften. Die meisten sind schon dort Leinenhändler gewesen und haben dort auch Grundbesitz gehabt.² Der Reichste ist 1654 Mewis ter Meer mit 10 Morgen Land und 2 Morgen Bend (Wiese), gefolgt von Claes Koeter, dem Vater der Koeters Brüder, mit 9½ Morgen. Am Beispiel der Familie Köthers (Koeters) will ich im Folgenden aufzeigen,

wovon Aufstieg und Niedergang abhängen können.

Unter den in der Liste von 1654 aufgeführten Mönchengladbacher Mennoniten ist keiner arm. Viele sind vermögend oder haben Land und *behausung* ererbt. Das Haupteinkommen aller kommt aus dem Leinengewerbe, die meisten sind selbstständige Weber oder Händler; Landbesitz ist zweitrangig. Diese Situation macht sie in Zeiten des Krieges und der Vertreibung beweglicher, als es beispielsweise Bauern sind. Sie sind allein durch den gemeinsamen Glauben und die damit verbundene Bedrohung eng miteinander verbunden. Ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Band sind familiäre Verknüpfungen durch Ehen. Wenn Besitz auch einen niederen Stellenwert hat, so vermehrt man diesen doch durch die passenden Ehen, welche die eigene soziale und wirtschaftliche Position innerhalb der Gemeinschaft sichern.

Das Mönchengladbacher Erbrecht der Zeit sieht vor, dass der zu vererbende Besitz an alle Kinder zu gleichen Teilen weitergegeben wird. Um den Besitz nicht bis zur Unbrauchbarkeit zu zerstückeln, haben die Erben in der Regel noch am gleichen Tag festgelegt,

den Namen. Folglich heißen er und seine Nachkommen bis ins 19. Jahrhundert hinein Köther(s).³ Die Schreibung des Namens variiert in den Jahrhunderten je nach Schreiber zwischen Keuters, Koet(h)ers, Koet(h)er, Köther(s) und Köter(s).

Der wirtschaftliche Erfolg der Gladbacher Täufer als kleiner, politisch bedrohter Gruppe innerhalb der Diaspora beruht auch auf ihren berufsethischen Prinzipien. Sie sind ein Kollektiv, in dem sich jeder Einzelne bewusst ist, dass er durch sein Verhalten die ganze Gemeinde in Misskredit bringen kann. Die Gruppe konzentriert sich auf die Produktion und den Vertrieb von Leinen. Darin sind alle gleichwertig eingebunden, sei es als Spinnerin oder Weber, sei es als Verleger. Letztere verkaufen nicht nur eigene Waren, sondern vertreiben durch ihre grenzüberschreitenden Handelskontakte auch kommissionsweise die Produkte ihrer nachbarlichen Glaubensgenossen.⁴ Die wichtigste Verbindung entsteht durch Heiraten. Man heiratet untereinander, fügt Besitz und Handelsbeziehungen zusammen. Durch Ehen erweitert man verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Familien.

Auch die Köthers heiraten in die entsprechenden Familien ein:

Peter Vitz-auf der Gatzen-Nehen ∞ Grietgen Conrads

Theiß tho Nehen-Gatzen-Vits ∞ Treingen Hesges

wer das Erbe vollständig bekommt und die anderen auszahlt. Da die Ehefrauen auch meist ein *patrimonial kindgetheil* mitbringen, kommen Summen zustande, von denen man einen eigenen Besitz kaufen kann, nach dem man sich dann auch benennt. So kaufen die Nachkommen vom Vitzhof das Gatzengut, in der nächsten Generation das Nehengut und übernehmen jeweils den Hofnamen als Familiennamen. Am 26. April 1644 kauft Klas Nehen von Jacob te Neues gen. Köters das Kötersgut in Mönchengladbach-Lürrip. Mit der Churmud übernimmt er auch

Grietgen Conrads stammt vom angrenzenden Nachbarhof, so dass sich auch ein zu erwartendes Erbe gut zusammenfügen lässt. Auch die Hesges sind eine alteingesessene Mennonitenfamilie, sie stammen von einem reichen Hof in Hoven, ihre Haupteinkommensquelle ist aber das Weben und der Handel gewesen. Durch Heskes entstehen verwandtschaftliche Beziehung zu den Familien von Beckerath, von Dülken und Jentges. Noch auffallender wird diese Heiratspolitik in der nächsten Generation:

Klas Köther-Nehen ∞ Treingen

Jan Claessen
∞ Bilgen Davids

Derick Claessen
∞ Gritgen Simons

N.N. ∞
Hermann Jansen
conductus Kannen

Stienken
∞ Peter te Kamp

Dreutgen Claessen
∞ Jan Hesges

Trinken
∞ Jacob Preyers

Jan Claessen Köthers heiratet Bilgen Davids. Durch ihre Mutter und ihre Geschwister entstehen so auch in der nächsten Generation verwandtschaftliche Bindungen an Jentges, von Aaken und von Beckerath. Peter te Kamp seinerseits bringt familiäre Verbindungen zu van Aaken und Preyers mit. Hermann Jansen conductus Kannen, der mit einer namentlich nicht genannten und früh verstorbenen Tochter verheiratet ist, ist verwandt mit te Neues. Dreutgen (Gertrud) und Trinken verbinden wieder mit ter Meer. Alle heiraten in Familien der späteren Krefelder Linnenreider ein. Die einzige Ehe, die aus dem Rahmen fällt, schließt Derich Claessen Köthers mit Gritgen Simons, doch dazu später.

Welche geschäftlichen Beziehungen diese Familien miteinander verbinden, ist im Einzelnen nicht nachzuweisen, aber man kann davon ausgehen, dass sie von Bedeutung gewesen sind. Diese Einheit, die sich auf einen ganz engen Raum konzentriert, zerbricht vorübergehend, als die Mönchengladbacher Täufer ihre angestammten Dörfer verlassen und in verschiedene umliegende Herrschaften oder bereits nach Krefeld und Nijmegen fliehen müssen. So nimmt der Herr von Wickrath, der Reichsfreiherr von Quadt, seit 1652 vorübergehend bedrohte Täuferfamilien auf, bis diese auch Wickrath in den siebziger Jahren verlassen müssen. Auch in Rheydt werden weitere Familien vom Herrn von Bylandt-Spaldorf aufgenommen. Einige von ihnen lässt er sogar auf dem Schloss wohnen und arbeiten. Beide Herren handeln wohl weniger aus christlicher Nächstenliebe als vor allem im Hinblick auf den Profit, den sie mit der Aufnahme von reichen Flüchtlingen machen. So geben beim Verhör in Paffendorf die zuerst befragten Männer an, dass sie „vor schutz undt schein dem graffen geben müssen“ 4 Reichsthaler und Steuern, Alletgen Lucken zahlt für „schutz schein und wacht“ 2 Reichstaler. Im Folgenden wird nur noch protokolliert, dass der „graff sie gütlich auff- und angenohmen“.⁵

1694 überfällt Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, Herr von Jülich und Berg, das Schloss Rheydt. Wer nicht fliehen kann, wird in die Gefangenschaft nach Paffendorf verschleppt. **Claes Köter (Nehen)** gehört zu denen, die nach Wickrath geflüchtet sind. Seine Kinder Jan (*1659), Derich (*1660) und Dreutgen sind in Wickrath geboren. Das lässt sich unter anderem aus den Krefelder „Proclamationsbüchern“ der reformierten Gemeinde schließen, in denen alle drei als *von Wikkerath* postuliert werden. 1669 gibt er an,

dass er „Claß Koeters zu Wickrath wohnhaft – Widerteufer mit sein Frau und neun Kinder; er seye Alters ungefehr 59 Jahren, wonhaft zu Wickrath ab anno 1654. Sein Vermoegen. Erstlich sein Hauß (und) Hoff in Lürrip an Koeters, sampt Bungardt und garden, welch dorch Peter Koeters, catholisch (bewohnt wird). It. Ungefehr fünf und einen halben morgen Landts am Broch. It. Ungefehr vier morgen Brochs; hatte auß Mangel der Kauf fleuth nit verkauffen können. Sagt auch, daß er einmal dem abgestandenen Vogten Behr einen halben Stulp von ungefehr 12 Rthlr. und einen halben rthlr. an geldt dorch Paulus Scheut geben lassen müssen.“⁶

Vergleicht man diese Angaben mit denen von 1654, dann erkennt man, dass er nur einen kleinen Teil seines Besitzes hat verkaufen können. Auch werfen sie ein Licht auf die Vorgehensweise der kurfürstlichen Beamten, die sich reichlich an Geld und wertvollen Stoffen bedient haben. Für welche Gegenleistung, wenn überhaupt, ist unklar.

Sein Sohn **Jan Claessen Köters** zieht nach eigenen Angaben, die er in den „Speziesfacti“ bei seinem Verhör in Paffendorf macht, von Wickrath nach Mönchengladbach, von dort nach Rheydt.⁷ Er gehört beim Überfall des Kurfürsten 1694 zu den nach Paffendorf verschleppten und misshandelten Personen. Nach seinem Freikauf durch die Krefelder Mennoniten begibt er sich nach Krefeld, wo er im gleichen Jahr für sich und seine Söhne Nikolaus und David das Bürgerrecht erkaufen kann. Sein Sohn David ist später Prediger der Krefelder Mennonitengemeinde. Auch der zweite Sohn **Derich Claessen Köters** wird um 1660 in Wickrath geboren. Wenden wir uns diesem im Folgenden etwas genauer zu.

Derich Claessen Koeters, ein angesehener Krefelder Bürger

Bis 1694 kommen fast alle ehemals Mönchengladbacher Mennonitenfamilien nach Krefeld. Die meisten erwerben für sich und ihre Söhne das Bürgerrecht. So auch die Brüder Claessen Köters. Dass die damals die Stadtpolitik beherrschenden Reformierten mit allen Mitteln und Argumenten versuchen, eine Ansiedlung dieser Flüchtlinge zu verhindern, ist bekannt. Nur durch ein Machtwort des Regenten Wilhelm von Oranien wird ihr Bleiben erst einmal möglich. Sie müssen damals in Krefeld aufgefallen sein: eine Flücht-

lingsgruppe, die schmucklos gekleidet, dem Irdischen wenig zugetan, aber dennoch vermögend ist und öffentliche Ämter nicht anstrebt, die ihre Privilegien erkämpft wie den Verzicht auf Eid und Wehrdienst, aber keine politische Macht anstrebt. Das schließt nicht aus, dass diese Flüchtlinge in den folgenden zwanzig Jahren zunehmend die Krefelder Wirtschaft prägen. 1716 bilden die ehemaligen Mönchengladbacher Leinenverleger die Gruppe der reichsten Krefelder. Ablesbar ist das an der Höhe ihrer Steuerzahlungen. Sie sind wieder als Gemeinschaft existent, die eine wirtschaftlich mächtige Gruppe bildet. Zu dieser Gruppe gehört auch Derich Claessen Köters, der um 1716 als Linnenreider ein angesehener Krefelder Bürger ist.

Was bedeutet Ansehen? Ansehen hängt zusammen mit Einfluss, Autorität, Stellung innerhalb der Gesellschaft, aber auch Reputation. Diese wiederum umschließt einen guten Ruf und Ehrbarkeit. Alle diese Merkmale besitzt Derich Claessen Koeters um die Wende zum 18. Jahrhundert. Er ist seit Jahrzehnten eine wichtige Persönlichkeit innerhalb der niederrheinischen Mennonitengemeinde.

- 1690 unterschreibt er als Diacon der Rheydter Mennonitengemeinde eine Attestatie.⁸
- 1706 gehört er zu der Delegation der Krefelder Mennonitengemeinde, die in Amsterdam einen Teil der 1694 geliehenen Summe zum Freikauf der Paffendorfer Gefangenen zurückgibt.⁹
- Im gleichen Jahr wird sein Name mehrmals im Zusammenhang mit Verhandlungsdelegationen genannt, die die Überprüfung der Akten bezüglich der Entschädigung für die vertriebenen Mennoniten aus Rheydt und Jülich durch den Pfälzer Kurfürsten leiten.
- Am 14. Februar 1718 legen laut Erbbuch Mönchengladbach „Detrich und Johann Koeters Gebrüder“ eine Vollmacht vor, in der sie ihre Reputation als „Diacone der mennonistischen oder taufgesinndischen Gemeinde zu Creiveld“ unterstreichen.¹⁰

Die Übernahme und das Anbieten dieser gemeindlichen Aufgaben zeigen seine Position. Auch wirtschaftlich gehört er zur Oberschicht der Krefelder Mennoniten. Die wirtschaftlichen Verluste der Familie 1694 durch die Vertreibung aus Rheydt scheinen sich im Rahmen gehalten zu haben. Von der Summe von fast 45000 Reichstaler, die am 15. Juli 1694 als Gesamtverlust aller Vertriebenen

angegeben wird, entfallen auf ihn 940 Taler, auf seinen Bruder Jan 560 und auf seinen Schwager Hermann Janssen Kannen 754 Taler.¹¹ Zu diesem Verlust kommt im selben Jahr noch eine große finanzielle Belastung hinzu: Sein Bruder Jan Claessen Koeters gehört zu den aus Rheydt verschleppten und in Paffendorf eingekerkerten Gefangenen. Für deren Freilassung und „Verpflegung“ werden 8000 bzw. 800 Reichstaler verlangt. Elf Krefelder Mennonitenfamilien bürgen für diese immense Summe. Und wieder sind es dieselben Familien, die in der Lage sind, diese Summe aufzubringen. Sechs gehören zu den Gefangenen und bringen sie für *sich selbst* auf. Conrad Arretz van Aaken, Derk Jansen (Jentges), Cornelius Floh, Gottschalk Janssen van Elten geben noch einen weiteren Anteil für Verwandte und Unvermögende. Fünf weitere übernehmen einen Anteil für einen namentlich benannten Verwandten und einen zweiten, oft größeren Anteil für *unvermögende*. Jan Floh bürgt sogar mit 1000 Reichstalern, ohne dass sein Familienzweig unmittelbar betroffen ist.¹² Derick Claessen Koeters bringt ebenso wie sein Schwager Hermann Janssen (Kannen) 531 ¼ Reichstaler auf. Die Summe wird genauer spezifiziert: 106 ¼ Reichstaler „vor sein Bruder (bzw. Schwager) Jan, 425 vor unvermögende“.

Wieder erkennt man den engen Zusammenschluss der Mennoniten in Notsituationen. Unmittelbar nach der Flucht sind sie so angesehen, dass ihnen von Amsterdamer Glaubensgenossen diese Summen zur Verfügung gestellt werden.

Als eine religiöse Minderheit führen die Mennoniten das erprobte Modell der familiären und geschäftlichen Bindung durch Ehen weiter. In den ersten beiden Generationen hat man fast nur innerhalb der Gemeinde seine Ehepartner gefunden. Mehrere Heiraten zwischen Angehörigen derselben Familien sind nicht selten. Diese „wirtschaftspolitischen“ Ehen sichern nicht nur das Kapital, sondern auch die Waren. Die Leinenverleger sind auch Händler, und der Handel ist ungeschützt, gefährlich und risikoreich. Verwandtschaft knüpft ein Netz, das für wirtschaftliche Abläufe hilfreich ist. Da man sich vertrauen kann, erfährt man manches durch informelle Kanäle; ein Familienmitglied vertritt an wichtigen Handelsplätzen die übrige erweiterte Familie. Es ist leichter, sich innerhalb der Familie oder der Gemeinde Geld für Wirtschaftsaktionen zu beschaffen, als wenn man Darlehen bei fremden Gläubigern besorgt hätte, da man sich kennt und vertraut.¹³

Derick Claessen Köthers heiratet nicht in eine der anderen Linnenreiderfamilien mit Mönchengladbacher Hintergrund ein. Er heiratet am 1. Januar 1682 Gritgen Simons von der Hülsisch-Mörsischen Straße, die Tochter des reichen mennonitischen Kaufmanns Henrich Simons, dessen Haupteinkünfte aus

dem Getreidehandel stammen.¹⁴ Für einen Leinenhändler und -verleger ist das eine Verbindung, die keine beruflichen Vorteile hat. Sie trennt im Gegenteil von einflussreichen Familien. Eine Verbindung zu einer der Töchter aus dem Krefelder, ehemals Mönchengladbacher Leinenhändler-Clan, wie es Bruder Jan getan hat, wäre wirtschaftlich förderlicher gewesen. Gritgen Simons war nicht unvermögend. Nach dem Tod ihres Vaters um 1688 erbt ihr Mann in ihrem Namen allein im Orbroich 3,75 Morgen bestes Land.¹⁵ Das Erbe ist nach den politischen Erfahrungen der letzten Generationen und für seine Handelsinteressen nicht sonderlich passend. 1716 zahlt er Kleinsteuer in Höhe von 1 Reichstaler 2 Ort. Eine vergleichbare Summe zahlen Arnold von Aaken, David von Beckerath. Corst van Dülken, sein Bruder Jan Koeters und Jan Remkes. Das liegt also im vergleichbaren Rahmen. Der Quellenlage nach ist er bis 1716 wohlhabend gewesen. Er verfügt über Grundbesitz in Mönchengladbach und Hüls, sein Leinenhandel scheint erfolgreich zu sein und er spielt eine führende Rolle im Leben der mennonitischen Gemeinde.

Warum geht es mit seiner Familie nach 1716 wirtschaftlich bergab? Gilt das auch für andere aus seinem Umfeld?

Dericks Frau Gritgen Simons wird am 8. Februar 1706 bestattet.¹⁶ Obwohl er mit sechs unmündigen Kindern zurückbleibt, heiratet er nicht wieder, was sehr unüblich ist. Zu dem Zeitpunkt leben noch vier Kinder in seinem Haushalt.¹⁷

- Das sind die etwa 34-jährige Helena, die unverheiratet bleibt.
- Der Sohn Henderich, der etwa 25 Jahre alt ist und wahrscheinlich ebenfalls unverheiratet am 19. Februar 1728 beerdigt wird.
- Der etwa 24-jährige Matthias, der erst 1724 Sibille Frantzen heiraten wird.
- Nesken (Agnes), die Jüngste, heiratet 1721 Derick Schloter aus Zoppenbroich.

Seine älteren Kinder leben nicht mehr bei ihm, das sind:

- Triengen¹⁸, die seit 1714 mit Peter Paul Floh verheiratet ist und
- Claes, der ebenfalls seit 1714 mit Gritgen Riefers von der Hülsisch-Mörsischen Straße getraut ist. Seine Ehe bleibt kinderlos. Claes ist vor dem 11. Januar 1717 verstorben.¹⁹

Derick überlebt also zwei erwachsene Söhne. Zu diesen persönlichen Verlusten scheinen auch finanzielle Probleme gekommen sein. Er verkauft das Land im Orbroich, das aus dem schwiegerväterlichen Erbe

stammt, an Theiß Flickerts, den Schwager seiner Frau.²⁰ Leider ist das Jahr der Übertragung aus der Quelle nicht ersichtlich. Am 15. Dezember 1712 lassen *Dietrich Claßen und dessen Kinder* gemeinsam mit Peter Schrörs und dessen Schwestern das *Schörs-Erb* am Bonnenbruch in Mönchengladbach für 61 Reichstaler verkaufen.²¹ Dessen Halbscheid hat er eigenartigerweise erst 1694 erworben, als alle sich bemühen, Land abzustößen. Warum er verkauft, lässt sich nur vermuten. Braucht er Geld, weil die Geschäfte nicht mehr so gut laufen? Braucht er Geld für neue Investitionen? Oder war es die mennonitische Erkenntnis, dass Grundbesitz immobil macht und man verdientes Geld lieber in neue Handelsgeschäfte investiert? Die wenigen existierenden Quellen geben keine Antwort darauf.

Die Ehe, die keine wirtschaftlichen Vorteile gebracht hat, ist nicht der einzige Grund für den sozialen Abstieg der Familie. Da auch andere Familien sozial absteigen, muss man die Ursachen dafür auch in der Veränderung der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Lage suchen. Um diese verständlich zu machen, gehe ich kurz auf die damalige Wirtschaftspolitik und die Familie von der Leyen ein.

Landesherrschaft und Wirtschaftspolitik

Als die meisten Mönchengladbacher Mennoniten 1694 nach Krefeld kommen, ist das Städtchen Teil der Grafschaft Moers. Diese wiederum gehört den Oranieren, die Statthalter der Niederlande sind und seit 1688 für eine Generation den englischen König stellen. Das Haus Oranien unterstützt Handel und Gewerbe tatkräftig, um das Steueraufkommen dieses Gebiets zu erhöhen.²² Die ehemals Mönchengladbacher mennonitischen Leinenverleger sind handelsmäßig stark nach Holland hin orientiert. Es gibt dort eine starke Gruppe an Glaubensbrüdern, vor allem die Amsterdamer Gemeinde „Lam en Toren“, mit denen man Staatsgrenzen überschreitend engen Kontakt hat. Amsterdamer Glaubensbrüder haben bereits 1694 geholfen, die Summe für die in Paffendorf Gefangenen aufzubringen. Die Verleger liefern das am Niederrhein gewebte Gebilde an holländischen Bleichen, vor allem nach Haarlem. Nijmegen nimmt nach der Vertreibung aus Rheydt mennonitische Flüchtlinge auf und gibt ihnen gratis das Bürgerrecht.

Auch der Leinenhandel mit England über Holland ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor der hiesigen Mennoniten. Ironischerweise hat ihr Beschützer, Wilhelm III. als König von England und Irland, verstärkt die irische Leinenproduktion gefördert. Am Anfang seiner Regierung belegt er noch das wichtigste Produktions- und Handelsgut der Iren, die

Wolle, mit Ausfuhrzöllen, um die Konkurrenz gegenüber Schottland und England zu zerstören. Danach liegt die irische Wirtschaft völlig am Boden, so dass ein Umdenken nötig wird. Bereits als Prinz von Oranien lernt Wilhelm Louis Crommelin kennen, einen hugenottischen Kaufmann aus der Picardie. Dessen Familie ist vor dem Höhepunkt der Hugenottenverfolgung nach Amsterdam geflüchtet, und ihre Mitglieder leben dort als Bankiers und Kaufleute. Als König von England lädt Wilhelm III. ihn nach Irland ein, um dort eine florierende Leinenproduktion aufzubauen, die Wilhelm III. durch staatliche Subventionen und Schutzzölle fördert. Da die Löhne irischer Weberinnen niedriger als am Niederrhein sind, erwächst diesen dort eine ernste Konkurrenz. Diese erfolgreich in Nordirland aufgebaute Leinenindustrie geht zu Lasten seiner niederrheinischen Untertanen, so dass schon Anfang des 18. Jahrhunderts ein Rückgang in der Produktion bemerkbar gewesen sein könnte.

Hinzu kommt bald eine politische Änderung: 1702 wechselt Krefeld von der oranischen zur preußischen Herrschaft. Während eine kulturelle Nähe zu den Generalstaaten allein schon dadurch bestanden hat, dass die Mennoniten durch ihr Leben im Grenzgebiet und ihre Handelsbeziehungen Niederländisch schrieben²³, sind die nieder-rheinischen Gebiete von Berlin aus gesehen eine Randprovinz. Unter der Regierung des Großen Kurfürsten ist noch eine Westorientierung zu erkennen. Er selbst hat die Universität Leiden besucht, seine Frau ist eine Oranierin, sein Sohn wird in Kleve geboren. Sein klevischer Statthalter ist Moritz von Oranien. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts brechen diese Kontakte ab und der Niederrhein rückt an die Peripherie des preußischen Denkens.²⁴ Dem widerspricht auch nicht, dass Friedrich Wilhelm I. 1738 ebenso wie später sein Sohn Friedrich der Große die Stadt Krefeld und vor allem die Familie von der Leyen mit ihren Besuchen beehrt. Im Politischen Testament Friedrichs des Großen von 1752 kommen die Namen „Moers“ oder gar „Krefeld“ nicht vor. Während er darin den Leinenhandel in Schlesien lobt, hält er den klevischen für unbedeutend. Was den „Seidenbau“ und die Seidenmanufakturen angeht, kennt er nur Berlin und Potsdam.²⁵

Die Seidenmanufaktur ist für ihn ein wichtiger und staatlich zu fördernder Wirtschaftszweig. Die Ausfuhr wird subventioniert, indem den Kaufleuten Prämien bewilligt

werden. „Beim Handel und bei den Manufakturen muß grundsätzlich verhindert werden, daß Geld außer Landes geht, dagegen bewirkt werden, daß es ins Land kommt. Der Abfluß des Geldes wird verhindert, indem man alles im Lande herstellt, was man früher von auswärts bezog.“²⁶ Er setzt vor allem bei der Einfuhr von Luxuswaren an. Wo Friedrich eine Möglichkeit sieht, Importe durch eigene Produktion zu ersetzen, richtet er Manufakturen ein, die viel staatliche Förderung genießen: Zuschüsse, Steuererleichterungen, Gewährung von Privilegien und Monopolen. Er hilft bei der Beschaffung von Fachkräften und schützte sie durch Importzölle und Einfuhrverbote.²⁷ Von den direkten Subventionen für die preußischen Manufakturen sind zwei Drittel in das Seidengewerbe geflossen. Das klingt zwar gut für die aufstrebenden Krefelder Seidenindustrie, aber das Verbot, Waren in die Erbländer einzuführen, gilt auch für preußische Länder westlich der Weser. So gelten 1756 in Krefeld hergestellte Samtstoffe als Auslandsware und werden mit Importsteuern belegt, wenn sie nach Berlin geliefert werden sollen. Behindernd für die wirtschaftliche Existenz niederrheinischer Betriebe ist auch die preußische Zollgesetzgebung von 1743 und 1768, die den Export gewerblicher Waren vom preußischen Niederrhein nach Altpreußen verbietet. Friedrich der Große fördert nur Produktionen östlich der Weser, um dieser allein den osteuropäischen Markt zu sichern. Er greift „zu diesen drastischen Maßnahmen, weil er glaubte, daß die westlichen Provinzen in Anbetracht der andersartigen historischen Entwicklung nicht in das System seines merkantilistischen Staates hineingepreßt werden könnten.“²⁸

Die Familie von der Leyen

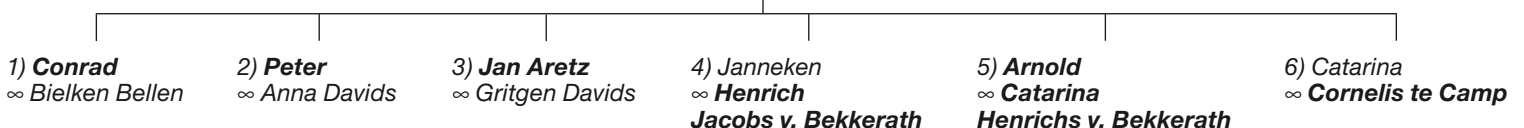
Den entscheidenden Wechsel für das Krefelder Leinengewerbe leitet der Zuzug der Mennonitenfamilie von der Leyen aus Radevormwald ein, welche die Zeichen der Zeit deutet und sich zu Nutze macht. Die von der Leyens waren keine Linnenreider, aber ihnen gelingt in ihren Anfängen der Spagat zwischen eigener Produktion von seidenen Bändern, Silber- und Goldborten und dem Kommissionshandel, bei dem sie auf großen Messen vor allem in Frankfurt die Vermittlerrolle übernehmen. Sie bieten sowohl Krefelder Waren, als auch die von holländischen Firmen an.²⁹ Durch den Kontakt zu auswärtigen Märkten erkennen sie bald, dass die Nachfrage nach Seide größer ist als nach Leinen. Sie

sehen auch, dass Krefelds zurückgehendes traditionelles Leinengewerbe eine sichere Grundlage für die Umformung in ein aufstrebendes Seidengewerbe ist. Lernfähige Fachkräfte, die einen sicheren Arbeitsplatz und höhere Löhne erhoffen, sind genügend vorhanden. Trotz der oben genannten Handelsbeschränkungen gelingt es der Familie von der Leyen, die Unterstützung Friedrichs des Großen für ihre Produktion zu erlangen, und sie erkämpft sich 1768 das Monopol der Seidenherstellung im preußisch-niederrheinischen Raum. Es gelingt ihnen aber trotz vieler begründender Bittschriften nicht, die Aufhebung der Zollbeschränkungen zu erreichen. Der König rät ihnen „die Verluste im Osten durch die Ausdehnung ihrer westlichen Märkte auszugleichen.“³⁰ Dadurch verhindert er ein Zusammenwachsen des Niederrheins mit Preußen auf lange Zeit. Die staatliche Verhinderung des Osthandels führt zu einer weitgehend erfolgreichen Hinwendung nach Skandinavien, Holland und deutschen nicht-preußischen Gebieten. Die Beteiligung des Schmuggelhandels nach Britisch-Amerika ist allerdings ein Verlustgeschäft gewesen. Diese wirtschaftlichen Veränderungen führen zu einem Niedergang des Leinengewerbes zugunsten des Seidengewerbes.

Wie verhalten sich die früheren Linnenreider-Familien? Sie greifen auf ein bewährtes Mittel zurück: Sie verbinden sich mit alten Mönchengladbacher Familien und außerdem mit der aufstrebenden Familie von der Leyen. Das zeigt sich besonders deutlich am Beispiel des Linnenreiders Aret Classen von Aken und seiner Nachkommen. In der ersten Generation findet man noch bekannte Mönchengladbacher Namen, dabei bleibt man weitgehend den Linnenreider-Kreisen verbunden.

Conrad von Aaken gibt bei der Heirat seiner Tochter Maria mit Peter von der Leyen 1000 Taler als „Heiratspfennig“ und 1000 Taler als Mitgift. Die Eltern von der Leyen zahlen nur 400 Taler.³² Am „Einkaufspreis“ lässt sich die Bedeutung, die man diesem „Geschäft“ zumisst, ablesen. Auch weitere Linnenreider-Familien wie van Elten, Scheuten und Jentges verbinden sich durch die Heiraten ihrer Kinder mit von der Leyen. Die Verbindung von Familie und wirtschaftliche Nähe scheint sich weiterhin bewähren zu sollen. Auch haben diese Familien die Zeichen der Zeit erkannt. Als das Leinengewerbe untergeht, versuchen einige den Absprung in die neue

Aret Classen van Aken³¹



In der nächsten Generation erkennt man den Aufstieg.

1) **Conrad von Aaken** ∞ *Bielken Bellen*

Maria ∞ **Peter v. d. Leyen**

Margaretha ∞ **Friedrich v. d. Leyen**

Beater ∞ **Wilhelm Floh**

erfolgsversprechende Fabrikation von Seide. Hilfreich ist anfangs die durch Heiraten entstandene familiäre (Ver-)Bindung. Dennoch wird es ein riskantes Unterfangen, denn man gerät in den Herrschaftsbereich der von der Leyens, den diese mit allen Mitteln verteidigen. Es helfen weder verwandtschaftliche noch konfessionelle Verbindungen. Die Samtfabrik, welche die Nachkommen von Paulus Preyers-Bender, einem weiteren Linnenreider, gründen, muss nach jahrelangen Auseinandersetzungen ins benachbarte jüdische Ausland, nach Kaiserswerth, ausweichen. Die Nachkommen von Claes ter Meers gründen eine kleine Tuchfabrik. Johannes ter Meer besitzt eine Grützmühle und weicht so auf ungefährdetes Terrain aus. Die Schwäger Johann von der Leyen, Peter Jentges und Gottschalk van Elten, gründen die Fa. Johann von der Leyen und Cie. Später kommt Johann Floh hinzu. Nach van Eltens Tod übernehmen die Brüder Cornelius und Johannes Floh dessen Anteil. Trotz der Verwandtschaft mit von der Leyen werden sie gezwungen, ihre Pläne zur Seidenproduktion aufzugeben.³³ Auch der Versuch, Taft weben zu lassen, wird von der Fa. Heinrich und Friedrich von der Leyen verhindert. Sie spezialisieren sich schließlich erfolgreich auf die Herstellung von Samt. Ähnlich ergeht es den Brüdern von Beckerath, die mit ihrer Firma „G. Lingen und Co.“ Seidenbänder herstellen wollen. Um dies zu verhindern, schrecken die von der Leyens weder vor Beamtenbestechung noch vor Diffamierung zurück. Floh und von Beckerath gründen dann gemeinsam eine florierende Samtfabrik. Diese Familien behalten dadurch einen Platz innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie der Stadt.

Zurück zur Familie Derich Claessen Koeters. Sie dürfen oder wollen bei diesem Heiratsmarkt nicht mitmachen. Derichs letzter Sohn Matthias heiratet 1699 Sibille Frantzen, Tochter des reformierten Schneiders Johann Frantzen. Damit wird auf förderliche Verbindungen zu einflussreichen Krefelder Familien endgültig verzichtet, selbst wenn die Kinder aus dieser Ehe mennonitisch getauft werden (Abb. unten).

Seine Nachkommen sind in den folgenden Generationen ausnahmslos als Arbeiter in verschiedenen Seidenmanufakturen beschäftigt.

Zusammenfassung

Welche Gründe gibt es für den wirtschaftlichen Niedergang einer reichen und angesehenen Familie? Die Beobachtung der Entwicklung lässt vermuten, dass es für den Aufstieg oder Niedergang entscheidend gewesen ist, die richtigen wirtschaftlichen und familiären Verbindungen zu knüpfen und zu halten. Hinzu kommt, dass in Zeiten des Umbruchs die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkannt werden müssen, so dass man alte Zöpfe abschneidet und sich neuen wirtschaftlichen Strömungen anpasst. Die Familie Derich Claessen Koeters hat sich nicht wie Jentgens, Floh, von Beckerath und andere an einer wirtschaftlich förderlichen Heiratspolitik beteiligt. Sie ist dadurch von jeder geschäftlichen Information und vom Schutz der Großfamilie abgeschnitten. Angesichts der Strukturveränderungen muss sich auch die Familie Köthers umstellen. Das wäre allerdings auch außerhalb des von der

Leyenschen Einflussbereichs, etwa im Leinenhandel möglich gewesen. Darin haben z.B. David von Aaken und Johannes Floh ihre Chance gesehen.³⁴ Wieweit persönliche Schicksalsschläge auch eine Rolle bei der Weichenstellung gespielt haben, kann man nicht nachweisen.

Sieht man sich im Münkerhof-Verzeichnis die mennonitische Mittelschicht an, so steigen einige wenige wie die Nachkommen des Nadelmachers Lingen, die Fabrikanten werden, auf. Viele nutzen die regelmäßigen und nicht schlecht bezahlten Arbeitsangebote in der Seidenfabrik wie z.B. die Nachkommen Derichs te Kamp, des Zinngießers Jacobus Aldendorps oder die Leinenweber Willem und Daniel Lörs. Die Nachkommen Köthers und ihre Frauen werden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Seidenweber für die von der Leyen arbeiten. Von den zehn im Münkerhofverzeichnis genannten Familien gelingt den meisten im Laufe des folgenden Jahrhunderts ein noch höherer sozialer und wirtschaftlicher Aufstieg, während einige wenige im Zuge der Entwicklung absteigen. Für die Stadt Krefeld ist die Gesamtentwicklung von unübersehbarer Bedeutung.

Margret Grobe geb. Onnertz, geboren 1944 in Krefeld-Uerdingen, Abitur 1963 am damaligen Städtischen Mädchengymnasium Krefeld-Uerdingen. Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Universität Bonn, schwerpunktmäßig am Institut für Rheinische Landesgeschichte bei den Professoren Franz Petri und Rudolf Schütze; 1969 1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasium; 1969 bis 1971 Referendariat in Aachen; 1971 2. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien; von 1971 bis 2006 im gymnasialen Schuldienst im Kreis Kleve tätig.

Derich Claessen Koeters

* um 1660 † 14.9.1735
Linnenreider

∞
1. 1. 1682

Gritgen Simons

† vor 1706

Matthias Koethers

* um 1692 † 11.3.1740

∞
26.2.1724

Sibille Frantzen

* 1699 † 27.11.1775
Arbeiterin in der Seidenfabrik

Derrick Koethers

* 1725 † 5.4.1804,
Fabrikarbeiter

∞
15.6.1749

Maria Aldendorp

† 15.12.1756
Arbeiterin in der Seidenfabrik

Anmerkungen

¹ Zitiert nach Buschbell, Gottfried, Geschichte der Stadt Krefeld, Bd.I., 1953, S. 190. Leider gibt Buschbell die Herkunft des Zitats nicht an.

² Krumme, Ekkehard, Die Täufer in Gladbach, in: Rheydter Jahrbuch 12 (1977), S. 46ff.

³ StAKR 80/4/536 Nachlass Risler: te Neues.

⁴ Krumme, Ekkehard, Die Täufer in Gladbach, in: Rheydter Jahrbuch 12 (1977), S. S. 38ff.

⁵ Niepoth, Wilhelm, Das Verhör der Rheydter Mennoniten zu Paffendorf am 29. August 1694, in: Jülich-Bergische Geschichtsblätter 12 (1935), S. 28ff.

⁶ Leenders, Johann, Eine Erhebung über das Vermögen der Wiedertäufer im Jahr 1669, in: Niederrheinischer Heimatfreund 1929, S. 84ff.

⁷ Niepoth, Wilhelm, Das Verhör der Rheydyter Mennoniten in Paffendorf am 29. August 1694, in: Jülich-Bergische Geschichtsblätter 12 (1935), S. 31f.

⁸ Niepoth, Wilhelm, Nachlass, StAKR 40/10/493. Niepoth zitiert aus dem im Krieg verbrannten oder verschollenen Kirchenbuch der Mennonitengemeinde Goch. Er unterschreibt eine Attestat mit *Dirk Claß Koeters ... Diacon der toopgesinck gemeinte Reid*.

⁹ StAKr 80/4/19.

¹⁰ StAKR 40/10/493 Nachlass Niepoth. Leider gibt er keinen Hinweis auf die genaue Herkunft und den Zusammenhang.

¹¹ Beckerath, Gerhard von, Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. rer. pol. Bonn 1952 (masch), S. 139f. Gottschalk van Elten 8076,00 Rthlr., Cornelis Flohen 4025,30 Rthlr., Hermen Peters 4000,00 Rthlr. Etc.

¹² Ebd. S. 140f. und Anhang VIII.

¹³ Kisch, Herbert, Die hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der industriellen Revolution, Göttingen 1981, S. 105ff.

¹⁴ Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Bd. II, S. 654f.

¹⁵ StA Kempen Kontributionsanschlag des Amtes Kempen 1675/78, G200.

¹⁶ StAKR 40/10/493 Nachlass Niepoth, Koeters.

¹⁷ Krefelder Archiv, Neue Folge 2, darin: Das Münkerhofverzeichnis S. S. 208f.

¹⁸ Sie ist nicht die Tochter von David Köters, wie Niepoth annimmt. Im Scheutenschen Stammbuch wird sie als „Derksd.“ apostrophiert. Auch heißt ihr Sohn nach dem Großvater „Derk“.

¹⁹ Grietgen Riefers wird an diesem Datum als „Witwe“ bezeichnet (Lagerbuch Hüls S. 176).

²⁰ StAKempen, G200, Kontributionsanschlag 1675/76.

²¹ StAKR 40/10/493 Nachlass Niepoth, Koeters.

²² Ebd., S. 101ff.

²³ Sowohl die Tagebücher der mennonitischen Brüder ter Meer als auch die mennonitischen Kirchenbücher sind weitgehend in dem Niederländisch des Grenzgebietes abgefasst.

²⁴ Scheler, Dieter, Die niederen Lande, in: Der Kulturraum Niederrhein, Bd.I, Bottrop 1996, S. 109ff.

²⁵ Friedrich der Große, Das Politische Testament von 1752, Stuttgart 1974, S. 25ff. und S. 31ff.

²⁶ Ebd. S. 33ff.

²⁷ Kaufhold, Karl Heinrich, Leistungen und Grenzen der Staatswirtschaft, in: Preußen, Beiträge zu einer politischen Kultur, Reinbek 1981, S. 111f.

²⁸ Kisch wie Anm. 13, S. 79f., S. 127f.

²⁹ Kisch wie Anm. 13, S. 108-120f. Darin auch eine detaillierte Darstellung des Aufstiegs der Firma, deren Darstellung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

³⁰ Ebd. S. 127f., ebenso die Wiedergabe der folgenden Aussagen auf den Seiten 124 bis 128f.

³¹ Linnenreider sind fett gedruckt.

³² Kriedte, Peter, Taufgesinnte und großes Kapital, Göttingen 2007, S.193 f.

³³ Kisch, a.a.O., S. 111f., S. 124 f., 126f.; Buschbell, Gottfried, Geschichte der Stadt Krefeld, Bd I., 1953, S. 168ff.

³⁴ Keussen, Hermann, Geschichte der Stadt und Herrlichkeit Crefeld mit steter Bezugnahme auf die Geschichte der Grafschaft Moers, Krefeld 1865, S. 465f.

Über das verschollen geglaubte Abtporträt von Johannes Ingenray von Hüls, 33. Abt des Zisterzienserklosters Kamp – nebst Deutung seines Wappens und seiner Glaubensdevise

von Ulrich W. Abts

Einleitung

Aus der Ortschaft Hüls bei Krefeld sind im 16. Jahrhundert zwei Äbte hervorgegangen, die dem Zisterzienserkloster in Kamp bei Kamp-Lintfort am Niederrhein vorgestanden haben, Abt Johannes IV. Middels von Hüls, 31. Abt von Kloster Kamp (1504 – 1524) und Abt Johannes V. Ingenray von Hüls, 33. Abt von Kloster Kamp (1529 – 1563). Abt Johannes Ingenray von Hüls ließ, der klösterlichen Tradition der damaligen Zeit folgend, im Jahre 1535 ein Ölgemälde mit seinem Porträt anfertigen, das als verschollen galt und von dem nur eine schlecht erhaltene Schwarzweißfotografie des Hülser Heimatforschers Richard Verhuven existierte. Vor kurzem wurde bekannt, dass sich das für die Hülser Ortsgeschichte bedeutsame Originalgemälde in einem amerikanischen Museum in Detroit (USA) befindet.

Zur Historie des Gemäldes

Ursprünglich gehörte das Porträt des Abtes Ingenray, neben zahlreichen anderen Abtporträts, zur Gemäldesammlung im Kapitelsaal des Klosters. Bei Auflösung und Säkularisierung des Klosters durch die französische Regierung unter Napoleon Bonaparte wurden bei der Inventaraufnahme am 13. August 1802 seitens der Aufhebungskommission 21 großformatige Gemälde und 78 kleinere Bilder vorgefunden, von denen sich 47 Porträts von Äbten des Klosters befanden. Wegen der geringen Einschätzung fanden sie nicht die Bewunderung des Taxators und wurden dem Pfarrer Quirinus Reuter, Pfarrer von Camp, für sein Pfarrhaus (Pfarrmuseum) überlassen (MOSLER, 1968), gelangten demzufolge auch nicht zur 1806 einberaumten öffentlichen Versteigerung des Inventars in Aachen. In der Folgezeit wurden ein Teil der Gemäl-

de und andere Kunstgegenstände „von den nach der Aufhebung mittellos gewordenen Ordensmitgliedern“ veräußert und gelangten als Lohnersatz in den Besitz von Privatpersonen (Richard Verhuven in: MICHELS, 1935: S. 4). SCHNEPPENHEIM (1980) führt als Beispiel eine Rheinberger Bäckerfamilie an, der „für treue Dienste von der Abtei fünf Porträts geschenkt“ worden sind. Derartige Praktiken finden auch durch eine Bemerkung von Richard Verhuven (in: MICHELS, 1935: S. 205) ihre Bestätigung, der über den Pfarrer Matthias Dicks, Chronist der Geschichte von Kloster Kamp, lobende Worte findet, weil dieser „große Beträge aus eigenen Mitteln“ aufwandte, um „verschiedene alte Gemälde, darunter die Porträts von mehreren Aebten“, aus Familienbesitz zurückzukaufen.

Auch das Porträt von Abt Ingenray gehörte zu den von der Aufhebungskommission

„Geringgeschätzten“, das im Pfarrmuseum aufbewahrt wurde und unter dem Pfarrer Friedrich Michels v. Düren, der von 1809 – 1851 Pfarrer von Kamp war, für einen Apfel und ein Ei abgegeben wurde.

Matthias Dicks zitiert Pfarrer Michels v. Düren mit den Worten „daß i. J. 1833 der Freiherr Friedrich Johann von der Leyen in Krefeld der Kirche zu Camp 2 Meßkännchen nebst Teller aus gediegenem Silber geschenkt habe. Pfarrarchiv zu Camp“. Als Gegengeschenk habe der Camper Kirchenvorstand dem Baron „ein sehr schönes Flügelgemälde von Jan van Kalkar gegeben“. Einige Zeilen später fügt er hinzu: „Freiherr von der Leyen erhielt außerdem aus der Sammlung der in der Sakristei der Pfarrkirche zu Camp zum Theil noch vorhandenen Portraits der Camper Äbte das Bild des Abtes Johannes Ingenray“ und kommentiert den Verkauf, abweichend von seinen sonstigen Gepflogenheiten, mit den Worten: „Durch das ohne Zweifel wenig begründete, weitherzige Entgegenkommen des Kirchenvorstandes ist der Kirche v. Camp ein außerordentlich wertvolles Kunstdenkmal verloren gegangen.“ (DICKS, 1913: S. 434). Ob sich Dicks auch in diesem Fall um einen Rückkauf bemüht hat, ist unbekannt.

Das geschilderte Tauschgeschäft findet seine Erklärung darin, dass Friedrich Johann Freiherr von der Leyen-Leyenburg (* 7.2.1795 † 9.4.1874), ebenso wie schon sein Vater Friedrich Heinrich Freiherr von der Leyen-Bloemersheim (* 3.3.1769 † 25.12.1825), sich als Kunstsammler betätigt haben (VERHUVEN, 1954; JACOBS 2006) und sich damals eine günstige Gelegenheit bot, in den Besitz der Kunstgüter zu gelangen.

100 Jahre später wurde das Abtporträt durch den Hülser Heimatforscher Richard Verhuvén „wiederentdeckt“ und in der Gemeinde Hüls bekannt. Verhuvén hatte erfahren, dass sich das Porträt in der Schlossanlage Haus Meer in Meerbusch-Büderich befindet, eine von der Familie von der Leyen 1804 erworbene Klosteranlage der Prämonstratenserinnen und neben Bloemersheim und Leyenburg dritter Herrensitz der Adelsfamilie. Da ihm bewusst war, welche hohe Bedeutung das Gemälde des in Hüls gebürtigen Abts für die katholische Pfarrgemeinde Hüls besitzt, hatte er die Idee, eine Fotografie anzufertigen, um sie der 1934 erschienenen Jubiläumsschrift zum 600jährigen Bestehen der Pfarre zum hl. Cyriakus in Hüls beifügen zu können (JENKES & VERHUVEN, 1934). Ein Jahr später, in dem von Verhuvén besorgten Neudruck der Michels'schen Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Abtei Kamp, veranlasste er eine zweite Wiedergabe (MICHEL, 1935; BREMEN, 1954) und ließ auch eine gerahmte Fassung für die Hülser Pfarre anfertigen. Anlässlich des Fototermins auf Haus Meer im Sommer 1934, der in Gegenwart von Friedrich [Ludwig Gustav] Freiherr von der Leyen-Bloemersheim (* 1854 † 1935)

stattfand, befand sich Richard Verhuvén in Begleitung von Walther Bremen, der in einem Artikel über einen gotischen Schubladenschrank von Kloster Kamp am Rande bemerkt, dass einige Zeit später das Bildnis des Abts Ingenray verkauft worden sei und hierzu bedauernd feststellt: „Das Bild ging – ein sehr schwerer Verlust für unser Land – über den holländischen Kunsthandel nach England“. „Sein dortiger Verbleib ist leider unbekannt“ (BREMEN, 1954). Man kann sich gut vorstellen, dass Richard Verhuvén bei dem Besuch in Haus Meer in Anbetracht des 600jährigen Bestehens der Hülser Pfarre auch den Ankauf des Gemäldes ins Auge gefasst hatte, was aber vermutlich an den Preisvorstellungen des Barons und den zu erwartenden Kosten für notwendige Reparaturen gescheitert ist.

Seit dieser Zeit befindet sich, dank des heimatstiftenden Engagements von Richard Verhuvén, wenigstens die ideell hochwertige, fototechnisch jedoch mangelhafte Schwarzweißfotografie des Abts, mit einem schlichten, schwarzen Rahmen versehen, im Pfarrarchiv der katholischen Kirche St. Cyriakus in Hüls, untertitelt mit dem Text: „Johannes Ingenray aus Hüls, 33. Abt von Kloster Camp, 1529 – 1563. Aufnahme 1934 von dem im Besitze des Freiherrn v. d. Leyen-

Bloemersheim auf Haus Meer befindlichen Original-Ölbildnis von 1535. Rich. Verhuvén“.

SCHINDLER (2014) konnte den Weg des Gemäldes von Haus Meer bis in das Detroit Museum detailliert recherchieren. Danach wurde es aus vermutlich wirtschaftlichen Gründen von Johann Freiherr von der Leyen auf Haus Meer im März 1936 zum Preis von 1750 RM an den jüdischen Kunsthändler Max Stern in Düsseldorf verkauft, gelangte über den Kunst- und Gemäldehandel und verschiedene Galerien von Düsseldorf nach Amsterdam, Brüssel, London und New York, um schließlich im Dezember 1944 an das Detroit Institute of Arts in Detroit (Michigan), eines der bedeutendsten Kunstmuseen der Vereinigten Staaten, für den damals sehr hohen Preis von 16000 US-Dollar verkauft zu werden.

Bis zur 2014 erschienenen Veröffentlichung „Das Bildnis des Johann Ingenray in Detroit“ durch SCHINDLER (2014), 70 Jahre nach Erwerb durch das Detroit Museum, war das Gemälde praktisch in Vergessenheit geraten und wurde teilweise sogar als verloren gemeldet. So schrieb zuletzt noch der Hülser Heimatforscher Werner Mellen in einem Aufsatz über den Hülser Abt zum Verbleib des Ölgemäldes: „seit längerer Zeit verschollen“ (MELLEN, 2002).



Abb. 1. Ölbildnis des Abts Johannes Ingenray von Hüls; Detroit, Detroit Institute of Arts

Der aus Berlin stammende Kunsthistoriker Dr. Robert Schindler, der sich schwerpunktmäßig mit dem Thema „Mittelalter und Klöster“ beschäftigt hat und während seiner Tätigkeit als Kurator am Detroit Institute of Arts auf das Abtporträt aufmerksam wurde, hat durch seine ausgiebige Recherchearbeit, bei der ihm auch verschiedene deutsche Gewährsleute wie Pater Dr. Georg Geisbauer (Köln/Kloster Kamp), Annekatrein Löw M.A. (Münster) und Dr. Herbert Jacobs (Meerbusch-Büderich) hilfreich zur Seite standen, wesentlich zur „Wiederentdeckung“ des Gemäldes beigetragen.

Mag man den Verkauf auch bedauern, durch höhere Fügung ist das kostbare Gemälde wenigstens erhalten geblieben, denn verschiedentlich wurde sogar angenommen, dass es im 2. Weltkrieg bei der 1943 erfolgten Bombardierung des Hauptflügels von Haus Meer ein Opfer der Flammen geworden sei. Zum Andenken an den für Hüls bedeuten den Abt Johannes Ingenray wäre die Anfertigung einer großformatigen Reproduktion des Gemäldes zu begrüßen, um sie in den Räumlichkeiten der Hüls Pfarre und des Heimatvereins der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Bild-Quellen: Gerahmte Schwarzweißaufnahme im Pfarrarchiv der katholischen Kirche St. Cyriakus zu Hüls; JENKES & VERHUVEN (1934); MICHELS (1935); MELLENS (2002); GEISBAUER (2013); SCHINDLER (2014). Digitalisat des farbigen Ölgemäldes aus dem Detroit Institute of Arts in Detroit (USA).

Beschreibung des Gemäldes

Bei dem Bildnis des Johannes Ingenray handelt es sich um ein Ölgemälde auf Holz mit den Maßen 101,4 x 114,2 cm, das ausweislich einer Eintragung am unteren, betrachterseits rechten Sockelrand aus dem Jahre 1535 stammt (Abb. 1). Nach SCHINDLER (2014) ist es dem vom Niederrhein (Wesel) stammenden Altar- und Bildnismaler Bartholomäus Bruyn d.Ä. (*1493 †1555) zuzuschreiben, der wesentlich die Kunst der Renaissance in Köln mitgeprägt hat, großes Ansehen genoss und zu den bedeutendsten deutschen Porträtisten des 16. Jahrhunderts gehört. Es zeigt den Abt, vermutlich in kniender Haltung, in der für Zisterzienser ungewöhnlichen, aber seit 1475 auch außerhalb des Klosters erlaubten, schwarzen Ordenstracht mit weitärmeliger Kutte (Kukulle), eng anschließendem Halskragen und Kranztonsur (SCHNEIDER, 1980). Sein Blick ist leicht nach rechts in die Ferne gerichtet und seine Hände sind zum Gebet gefaltet. Eine auffällige Bleiche kennzeichnet sein Gesicht. Vor sich, auf einer rechteckigen Steinplatte, befindet sich ein halb aufgeschlagenes Buch mit unkenntlichen Schriftzeichen und die vor dem Gebet abgelegte, schwarze Kapuze oder das Skapulier. Die Steinplatte ist mit ei-

ner einfarbig olivgrünen Stoffdecke bedeckt, was leichter Faltenwurf verrät. Obwohl durch die Stoffdecke weitgehend verdeckt, ist an den Bildrändern zu erkennen, dass es sich um eine Platte aus rotem Marmor handelt. Das Buch liegt auf einem gelben, wellig-uneben daliegenden Stoff- oder Ledertuch aus Samt oder weichem Kalbsleder, vergleichbar mit Buchhüllen, wie sie auch heute noch in Bibliotheken in Gebrauch sind, um wertvolle Handschriften vor Beschädigungen zu bewahren. Die besondere Kostbarkeit der vermutlich religiösen Handschrift wird hierdurch unterstrichen.

Rechts und links am vorderen Bildrand befinden sich zwei quaderförmige Pfeiler, von denen hauptsächlich nur die mit stark vorspringenden Zierleisten versehenen Pfeilersockel zu erkennen sind, die auf der Marmorplatte aufgesetzt sind. Im oberen Teil sieht man die aufgezogenen Hälften eines Vorhangs, die als funktionstüchtiger Sichtschutz oder lediglich zur Verzierung des Raumes dienen. Der untere Teil des rechten Vorhangs ist seitlich nach oben um- und hochgeschlagen. Die karminrote Draperie aus schwerem, samtendem Stoff mit reichem Faltenwurf vermittelt den Eindruck gediegener Kostbarkeit. Links hinter dem Abt, etwas oberhalb der Kopfhöhe, liegt auf dem Gesims einer halbrunden Wandnische ein großer, leicht schräg nach rechts geneigter Totenschädel. Direkt unterhalb des Totenschädels ist ein weißes Schriftband befestigt, auf dem in dunklen Lettern in lateinischer Sprache die Devise: „MORS VITIA EX[S]TIRPAT“ geschrieben steht. Links daneben sein schräg an die Wand angelehnter, reich verzierter Abtsstab, dessen Krümme auffälligerweise direkt neben und auf gleicher Höhe des Schädels positioniert ist. In der Krümme befindet sich die geschnitzte, bildliche Darstellung einer Thronenden Muttergottes, die ihr Kind im linken Arm hält. Das Kind steht auf ihren Knien und wendet sich der Mutter zu. Auf dem oberen Teil des Stabes, in Nischen unter Baldachinen und auf Konsolen stehen die Figuren zweier weiblicher Heiliger.

Der schmale Bildraum wird nach hinten durch eine steinerne Rückwand abgeschlossen, in der sich in der Bildmitte ein flach aus der Wand vorspringender Wandpfeiler (Pilaster) befindet, in dem im oberen Teil an zentraler Stelle eine runde Wandvertiefung eingelassen ist. In dieser Wandvertiefung, direkt oberhalb des Kopfes des Abtes, befindet sich das weiße, muschelartige Schild seines Abtswappens, das durch randliche Buchungen dekorativ gestaltet ist. Durch einen Eckpfeiler am rechten, hinteren Bildrand, der auf einer niedrigen Stützwand steht und von dem im Wesentlichen nur die Pfeilersockel mit vorspringenden Zierleisten zu erkennen sind, wird der Raum begrenzt.

Die Ausschmückung des Raums mit Ingenrays Abtswappen lässt an eine persönliche,

nur dem Abt vorbehaltene Nutzung denken, was den Schluss nahelegt, dass sich die Bildszene auf einen Betraum (Mönchszelle) im klösterlichen Privatgemach des Abtes bezieht.

Neben kompositorischen und stilistischen Kriterien, auf die SCHINDLER (2014) hinweist, scheint ein interessantes Detail die Zuschreibung in das Bruyn'sche Gesamtwerk zu bestärken. Wie dendrochronologische Untersuchungen ergeben haben, stammen zwei Bretter des Abtporträts vom gleichen Baum wie drei Bretter des Bildnisses Maria Muttergottes mit Christuskind des Malers, das im gleichen Jahr (1535) entstanden ist und sich noch heute in der Pfarrei St. Josef in Kloster Kamp befindet. Aufgrund „erstaunlicher Parallelen“ äußert Schindler den durchaus interessanten Verdacht, dass beide Bilder ursprünglich als „Bildpaar“ konzipiert waren und im gleichen Raum über Eck so angebracht gewesen sein könnten, dass der Abt der Madonna zugewandt war. Mit der Herstellung von Diptychen vertraut, wäre Bruyn auch diese illusionistische Konzeption eines „freien Doppelbildes“ zuzutrauen gewesen. Auch die Darstellung der Maria Muttergottes mit Christuskind in der Krümme, die wie ein Spiegelbild zum Kamper Muttergottesbild erscheint, würde den Gedanken einer Zusammengehörigkeit beider Tafeln stützen, worauf mich Annekatrein Löw aufmerksam machte. Dagegen sind die an glatt geschliffenen Steinkanten erkennbaren Beschädigungen (kleine Ausbrüche, Abplatzungen), die auf dem Abtporträt erkennbar sind, nicht als „Erkennungsmerkmal“ von Bartholomäus Bruyn d.Ä. anzusehen, wie Schindler meint, handelt es sich doch um ein in der Renaissance weit verbreitetes Stilmittel, womit dem Vergänglichen Ausdruck verliehen wird.

Die Glaubensdevise des Abtes und ihre Deutung

Die Glaubensdevise des Abtes, die auf der Schwarzweißfotografie nicht lesbar war, ist auf dem farbigen Digitalisat gut zu entziffern und erlaubt nun erstmals eine Deutung (Abb. 2). Ein fehlender Buchstabe („EXTIRPAT“ statt „EXSTIRPAT“), der anfänglich zu Irritationen geführt hat, ist mutmaßlich auf einen Schreibfehler, vielleicht auch auf eine im Mittelalter gebräuchliche Schreibweise zurückzuführen, ein Hinweis, den ich Pater Dr. Georg Geisbauer zu verdanken habe. Die Devise in lateinischer Sprache lautet: „MORS VITIA EX[S]TIRPAT“ [Der Tod rottet die Laster (Sünden) aus], frei nach den Worten des Apostels Paulus: Denn wer gestorben ist, der ist frei geworden von der Sünde (Röm 6,7). Der Tod wird über das Leben gestellt, ein Leitgedanke des Christentums, den Paulus in seinem Brief an die Römer vielfältig ausführt. Diese Inschrift, die von Abt Ingenray als Wahlspruch auserwählt wurde, bildet den



Abb. 2. Detail: Glaubensdevise des Abts Johannes Ingenray von Hüls „MORS VITIA EX[S]TIRPAT“ [Der Tod rötet die Laster (Sünden) aus]

Schlüssel zum Verständnis seiner religiösen Glaubensanschauung, in der die Vanitas-mystik eine zentrale Rolle spielt.

Der Glaube an die Vergänglichkeit alles Irdischen geht auf die Anfangsworte des Predigers Salomo (Koh. 1,2) im Alten Testament „vanitas vanitatum“, „alles ist eitel“ zurück. Der Mensch ist Sklave seiner Sünden. Das irdische Dasein wird als Marter und fortwährender Sklavendienst unter dem Joch von Laster und Sünde gesehen. Erst der Tod ist für den Menschen Befreiung aus dieser Knechtschaft und erst mit dem Tode ist ein sündenfreies Leben und Einswerden mit Christus, dem Erlöser möglich. Der Totenschädel auf dem Abtporträt ist bestes Beweismittel für eine solche Deutung. Seit dem 15. Jahrhundert haben sich Totenschädel, namentlich in Bildnissen, als Vanitasymbol etabliert und haben in zahlreichen Gemälden, auch in anderen Bildnissen von Bartholomäus Bruyn d. Ä. und auch in anderen Abtporträts von Kloster Kamp Verwendung gefunden.

Wenn die heilige Maria Muttergottes mit dem Jesuskind in der Krümme des Abtsstabs in unmittelbare räumliche Nachbarschaft zum Totenschädel gestellt wird, so ist dies sicher nicht rein zufällig, denn die Gottesgebärerin und höchste Heilige der Christen, steht für den Glauben an das Leben nach dem Tod. Es werden grundlegende Antipoden des christlichen Glaubens gegenübergestellt: die Glaubensmacht der Marienverehrung, die seit Bernhard von Clairvaux den Zisterzienserorden maßgeblich beeinflusst hat und die Nichtigkeit der weltlichen Existenz samt aller Werke. Auch im Wappen des Klosters Kamp, der gefesselten Weltkugel, tritt der Vanitasglaube symbolhaft in Erscheinung, denn die Welt (und damit die Menschheit) ist in Skla-

venfesseln des Bösen gelegt, aus denen nur der Tod den Menschen befreien kann.

Das Abtswappen und seine heraldische Deutung

Auch das Abtswappen, das ebenfalls einer Untersuchung harrete, war auf der Schwarzweißfotografie nur rudimentär erkennbar. Auf dem farbigen Digitalisat entpuppt es sich jedoch als das charakteristische Hülsenwappen von Abt Ingenray, wie es inzwischen anhand von vier anderen Wappenbildnissen des Abtes studiert werden konnte (Abb. 3).

Es zeigt die beiden stilisierten Hülsenblätter mit Stern in typischer Form und Anordnung, weicht jedoch dadurch ab, dass sich in der Mitte des Wappens zwei schräggekreuzte Hirtenstäbe (Abtsstäbe) befinden. Die beiden Blätter der Hülse, auch Hülsdorn, Stechpalme oder wissenschaftlich *Ilex aquifolium* bezeichnet, sind auf diesem Gemälde erstmals in ihrer natürlichen Farbe (grün) dargestellt. Die aufrecht nach oben orientierten Blätter entspringen rechts und links aus einem liegenden, braun eingefärbten Zweigstück, wobei, in künstlerischer Freiheit, die Blattstiele das Aststück um 180 Grad umwinden. Sieht man von der Blattfarbe ab, haben wir es hier in mehrfacher Hinsicht mit typisch heraldischen Entfremdungen zu tun, die der naturwissenschaftlich ausgebildete Botaniker als „abiologisch“ bezeichnen würde. Neben der unnatürlichen Windung der Blattstiele gilt dies auch für die aufrecht nach oben orientierte Anordnung der Blätter, ihr weiter Abstand, die flach ausgebreiteten und diametral ausgerichteten Blattspitzen und die braune Zweigfarbe, die in dieser Form in der Natur nicht anzutreffen sind. Andererseits ist die Detailtreue bei scheinbar belanglosen Merkmalen bemerkenswert, denn in der Mitte des Astes zwischen den beiden Hülsenblättern sind sogar die winzigen Blattstielstummel abgeschnittener Blätter erkennbar. Der fünfeckige Stern, der merkwürdigerweise in grüner Farbe dargestellt ist, ist in gewohnter Weise schwebend zwischen den beiden Hülsenblättern angeordnet und befindet sich oberhalb der gekreuzten Krummstäbe, deren Stabfüße an



Abb. 3. Detail: Hülsenwappen des Abts Johannes Ingenray von Hüls

den entgegengesetzten Enden des Hülsen-zweigs ansetzen.

Das Hülsenwappen des Abtes ist, wie die Muttergottes im Abtsstab, antipodial zum Totenschädel zu sehen, denn die Hülse ist Symbol für das ewige Leben und die Unsterblichkeit, der Totenschädel Symbol für irdische Vergänglichkeit und Tod. Der immergrüne Hülsenbaum, dem wegen der ganzjährig grünen Blätter fortwährendes Leben eingehaucht zu sein scheint, besaß schon in vorchristlicher Zeit Kultstatus und die Hülsenverehrung an hohen Festen gehörte in verschiedenen Kulturen zu den alten Traditionen, sowohl profaner wie sakraler Art. Im Christentum gilt der Hülsenbaum als Ewigkeitssymbol und auch als Christus-symbol; als Ewigkeitssymbol (Unsterblichkeitssymbol) deshalb, weil man von der Vorstellung ausging, dass sich die dem Baum innewohnende Kraft der Unsterblichkeit auf den Wappenträger überträgt, als Christussymbol deshalb, weil nach christlichem Glauben der Tod Christi als Anfang des ewigen Lebens gilt und es Ziel des Gläubigen ist, dem Vorbild Christi nachzueifern. Ferner wurden auch Dornenkronen aus den spitzstachelig bewehrten Blättern der Hülse gewunden und als Symbol der Dornenkrone Christi verehrt und die tiefroten Beeren galten als Symbol seiner Blutstropfen.

Die Jenseits-Mystik, die durch den Hülsenbaum verkörpert wird, bildet in dem Bildnis den Gegenpol zur Vanitas-Mystik. Der Stern schließlich symbolisiert den Himmel, Ort des ewigen Lebens, und die gekreuzten Hirtenstäbe sind Sinnbild der weltlich-religiösen Macht und Amtsautorität des Ordensmannes.

Bleibt zum Schluss noch die Frage zu beantworten, ob es sich bei der Wappenfigur auch tatsächlich um die Hülse handelt.

Hierzu lässt sich aus botanisch-wissenschaftlicher Sicht sagen, dass es in Deutschland keine andere Pflanzenart gibt, die spitzstachelig gezähnte Blätter von der Art der Hülse besitzt und gleichzeitig auch indigen (urwüchsig) ist, also schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden im Gebiet verbreitet ist, was auch fossile Pflanzenreste bezeugen. Allein die im Mittelmeergebiet heimische, ebenfalls immergrüne Steineiche (*Quercus ilex*) besitzt, zugestandenermaßen, sehr ähnliche Blätter. Nun ist aber sicher zu belegen, dass die Steineiche, im Gegensatz zur Hülse, im Hülsener Gebiet und im gesamten Rheinland früher nie wildwachsend vorgekommen ist und auch nicht als religiöser Kultbaum verehrt wurde. Hingegen lässt sich aufgrund mehrerer beweiskräftiger Indizien begründen, dass der Geburtsort von Abt Johannes Ingenray, die Ortschaft Hüls, nach der Hülse benannt ist und auf einen „Platz, wo die Hülse wächst“ verweist (Abts, 2013; 2016).

Dieses in der damaligen Zeit noch wache Volkswissen wird Abt Ingenray bekannt gewesen sein und im Andenken an die Wurzeln seines Heimatortes, und im Bewusstsein der symbolischen Bedeutung dieser Pflanze als Ewigkeitssymbol, wird er sich für die Hülse als Abtwappen- und Abtssiegelfigur entschieden haben. Urkundliche Quellenbeweise für seine Wahlentscheidung liegen nicht vor, aber allein die Tatsache, dass ein aus Hüls stammender Ordensmann die religiös verehrte Hülse zu seinem Wappenbild auserwählt hat, ist ein starker Hinweis auf ein „redendes Wappen“, worunter gemeinhin zu verstehen ist, dass der Wappenträger ein Wappensymbol auswählt, das Bezug auf seinen Wohnort oder Namen, seine gesellschaftlichen Ambitionen oder religiösen und geistigen Vorstellungen nimmt, was in der Heraldik weit verbreitete Praxis ist. So zeigt das Wappen von Abt Andreas Holtmann von Geldern, 41. Abt von Kloster Kamp, einen Mispelzweig mit Mispel, Symbol der Geburtsstadt Geldern, und das Andreaskreuz, Hinweis auf seinen Vornamen (Dicks, 1913: 496).

Hülsenwappen waren in früherer Zeit sowohl in adeligen wie bürgerlichen Familien verbreitet, insbesondere in Nordwestdeutschland, den Niederlanden und England, wovon der Wappenkundler Gustav Kowalewski in

einer sehr schönen Arbeit 124 Beispiele auf 21 Tafeln zusammengetragen hat (KOWALEWSKI, 1899). Das Hülsenwappen von Abt Ingenray, entworfen von einem unbekannten Heraldiker seiner Zeit, knüpft an diese heraldische Tradition an und ist als heraldisches Kunstwerk in der schlichten, aber originellen figuralen Ausgestaltung einzigartig.

Die religiöse Bedeutung der Hülse im Mittelalter kommt auch in einem Gemälde von Stephan Lochner, bedeutendster spätgotischer Maler der Kölner Schule, zum Ausdruck. In seinem Altarbild „Darbringung des Christuskindes im Tempel“ von 1447 sind 17 Hülsenblätter, ausgestreut auf dem Tempelboden, zu erkennen. Die detaillierte, realitätsnahe Wiedergabe der Blätter, zeigt die arttypische Blattzähnelung und die charakteristischen, wie aus dünnem Blech wellig verbogenen Blattspreiten. Was aber die unzweifelhafte Identität beweist, sind acht erbsengroße, rote Beeren, die an drei Blättern an den Blattstielen haften oder lose verstreut auf dem Boden liegen, deren spezifische Merkmale (Farbe, Größe, Lage, Fruchtstiellänge) zusammen mit den Blattmerkmalen nur dem Hülsenbaum eigen sind.

Da das biblische Ereignis der Darbringung des Kindes im Tempel in Köln traditionsgemäß an Mariä Lichtmeß (2. Februar) mit

Lichterweihe und Lichterprozession gefeiert wurde, wozu auch das „Streuen“ von Blumen und „Grün“ gehörte, ist das Gemälde ein offenkundiger Hinweis auf die religiöse Hülsenverehrung in Köln und sicher auch großen Teilen des Niederrheins in damaliger Zeit.

Danksagung

Für fachliche Hinweise und Zusendung eines Digitalisats des Abtporträts danke ich Pater Dr. Georg Geisbauer, Ordensmann der Karmeliten in Kloster Kamp (Köln), Robert Rameil vom Meerbuscher Geschichtsverein (Korschenbroich) und Annkatrein Löw M.A. (Kunsthistorikerin aus Münster), die auch mit Anmerkungen zum Manuskript hilfreich zur Seite stand. Dr. Manfred Huiskes (Andernach) unterstützte mich mit heraldischer Spezialliteratur und Werner Stenmans (Krefeld) mit elektronischen Diensten.

Ulrich W. Abts, Diplombiologe, geboren 1945 in Hüls, Abitur am Gymnasium Thomaum in Kempen, Studium der Biologie und der Paläontologie in Bonn, Gymnasiallehrer in Mönchengladbach und Krefeld, Verfasser zahlreicher naturwissenschaftlicher und heimatkundlicher Veröffentlichungen.

Literatur

Abts, U.W. (2014): Der Hülbusch in Hüls – Versuch einer etymologischen Deutung, in: Hüls Heimatblätter Heft 61, S. 897-901. Hüls.

Abts, U.W. (2016): Die Hülse – Symbolbaum und Wahrzeichen von Hüls. – Hüls Heimatblätter Heft 63, S. 1079-1100, 10 Abb., Hüls.

Beuchert, M. (1999): Symbolik der Pflanzen. Von Akelei bis Zypresse. 3. Aufl., Frankfurt a.M.

Born, N. (1995): Das Triptychon in der Niederdonker Kapelle, in: Meerbuscher Geschichtshefte Heft 12, S. 108-135. Meerbusch.

Bremen, W. (1954): Der Archivschrank aus Kloster Kamp, ein gotischer Schubladenschrank vom Niederrhein, in: Der Niederrhein 21 (4), S. 91-94. Krefeld.

Clemen, P. (1895): Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. III, S. 3, Düsseldorf.

Dicks, M. (1913): Die Abtei Camp am Niederrhein. Geschichte des ersten Zisterzienserklosters in Deutschland (1123-1802), 710 S., 15 Taf., 1 Kte. Kempen /Rhld.

Geisbauer, G. (2013): Kamper Äbte und Kostbarkeiten. Ein Streifzug durch die Geschichte von Kloster Kamp. 64 S., Köln.

Jacobs, H. (2006): Friedrich Ludwig Gustav Freiherr von der Leyen-Bloemersheim 1854-1935, in: Lebensbilder aus dem Kreis Neuss 5, S. 74-91. Neuss.

Jenkes, M. & Verhuven, R. (1934): Jubiläumsschrift zum 600-jährigen Bestehen der Pfarre zum hl. Cyriacus in Hüls. Hüls.

Kowalewski, G. (1899): Der Hülbusch in der Heraldik, mit besonderer Berücksichtigung der hamburgischen Wappen, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 10, S. 337-384, 21 Taf., Hamburg.

Löw, A. (2002): Bartholomäus Bruyn. Die Sammlung im Städtischen Museum Wesel. Wesel.

Mellen, W. (2002): Johannes Middels und Johannes Ingenray. Zwei aus Hüls stammende Äbte des Klosters Kamp, in: Die Heimat Jg. 73, S. 136-138. Krefeld.

Michels, F. (1935): Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Abtei Camp bei Rheinberg nebst Notizen

aus einer alten geschriebenen Urkunde, welche die Abtei und Umgebung betreffen. 206 S., 2. Aufl. (Neudruck). Hüls.

Mosler, H. (1968): Die Zisterzienserabtei Kamp in ihrem letzten Jahrhundert, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein Heft 170, S. 22-119. Düsseldorf.

Schindler, R. (2014): Das Bildnis des Johann Ingenray in Detroit. Eine Neuzuschreibung an Bartholomäus Bruyn d. Ä. und ihr wiederentdecktes Pendant, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 75, S. 165-184. Köln.

Schneider, R. (1980): Lebensverhältnisse bei den Zisterziensern im Spätmittelalter, in: Sitzungsber. d. Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., 367, S. 60. Wien.

Schneppenheim, M. (1980): Abtporträt von 1713 nach Kloster Kamp zurückgekehrt, in: Der Niederrhein 47 (3), S. 134-137. Krefeld.

Verhuven, R. (1954): Schloß Leyenburg und seine Besitzer, in: Die Heimat, Jg. 25 (1/2), S. 42-48. Krefeld.

Das Pfarrhaus Hamer im 2. Weltkrieg in Krefeld

von Eberhard Hamer

Wer den herrschenden Ideologien widersteht, gerät meistens ins Abseits. Wer dagegen verbindlichen radikalen Ideologien öffentlich und sogar von der Kanzel widerspricht, gerät in persönliche Gefahren. Der Krefelder Pastor Heinrich Hamer hat überlebt. Andere nannten es ein Wunder, er selbst sah darin Gottes Fügung. Pastor Hamer war bis zum Zweiten Weltkrieg Pastor in Mettmann und kam schon Anfang der 1930er-Jahre in Konflikt mit der nationalsozialistischen Partei, weil diese vor Ort das Christentum bekämpfte, verächtlich machte und ihre Parteigenossen zum Austritt aus der Kirche aufforderte.

1939 hatte sich der Konflikt zwischen der NSDAP und ihren „Deutschen Christen“ (DC) in der Kirchengemeinde Mettmann einerseits und der regimiekritischen „Bekennenden Kirche“ (zu der Pastor Hamer gehörte) andererseits verschärft. Die evangelische Gemeinde Mettmann sollte unter Pastor Hamer nach

dem Willen der BK-Leitung Ende 1939 sich als erste Gemeinde von der offiziellen evangelischen Landeskirche unabhängig erklären und damit ein Zeichen gegen die „Deutschen Christen“ und die von ihr beherrschte evangelische Kirche setzen.

„Der Kriegsausbruch 1939 brachte aber für die Kirchenkampfsituation eine neue Dimension: Gegenüber den Radikalen der Bekennenden Kirche und der Deutschen Christen bildete sich eine Gruppe der Gemäßigten aus beiden Lagern, die jeden innerkirchlichen Kampf während der Dauer des schrecklichen weltlichen Krieges aus seelsorglichen Gründen für unvertretbar hielt.“¹

„Durch seine prominente kirchenpolitische Stellung war Heinrich Hamer im Bereich der rheinischen Kirche so bekannt geworden, dass ihn immer wieder Gemeinden baten, zu ihnen zu Predigten und Evangelisationen zu kommen. So mag es Heinrich Hamer als eine

gute Chance zur Überwindung der Kirchenkampfsituation in Mettmann erschienen sein, als er einen Ruf an die Nordwestgemeinde in Krefeld erhielt. Krefeld hatte noch keinen nennenswerten Kirchenkampf erlebt.“² Am 1. August 1940 wechselte deshalb das Ehepaar Hamer mit fünf Söhnen von Mettmann in das großzügige Pfarrhaus Westwall 40 in Krefeld.

Bei der Gestapo in Krefeld war Pfarrer Hamer, als er im August auf dem Westwall 40 in Krefeld einzog, bereits bekannt, wie der Personalbogen der Gestapo Krefeld über ihn ausweist. Unter der Überschrift „Stichwortartige Darstellung des politischen Lebenslaufs“ werden ab 1936 Ereignisse aus seinem Leben in Mettmann aufgeführt wie z. B. „02.03.1936: Sprach als Hauptredner auf einer Versammlung der Bekenntnisgemeinde in Lennep. Seine Ausführungen waren reichlich scharf. Hamer ist bisher im Kirchenstreit nicht in Erscheinung getreten. 06.07.1937: Hamer ist Anhänger der orthodoxen Richtung der Bekenntnisfront. 10.08.1937: H. gelangte wegen Vergehens gegen das Heimtücke-gesetz (antinazistische Äußerungen) bei der Staatsanwaltschaft Düsseldorf zur Anzeige. 03.09.1937: Obiges Verfahren wurde eingestellt, da die Voraussetzungen nicht nachweisbar vorlagen. 15.11.1937: Gegen H. wurde ein Verfahren gegen das Heimtückegesetz anhängig gemacht. 09.02.1938: Das Verfahren wurde eingestellt. 10.08.1938: Neues Verfahren wegen Heimtückevergehens eingestellt, da Verk. nicht nachweisbar ist. 04.07.1938: Neu eingeleitetes Verfahren wegen Verstoß gegen Heimtückegesetz wurde aufgrund der Amnestieverordnung eingestellt.“³

Seine erste Verhaftung erlebte Heinrich Hamer in Krefeld, als er 1940 im Zug aus Roermond mit einem Holländer holländisch (seine ostfriesische Heimatsprache) gesprochen und von einem Mitreisenden der Polizei in Krefeld gegenüber als Spion verdächtigt worden war. Er wurde aus dem Zug abgeführt und im Polizeipräsidium am Bahnhof vernommen. Dabei konnte er nicht nur seine Harmlosigkeit nachweisen, sondern verstand sich mit dem Vernehmungsbeamten (gleichfalls ehemaliger Kriegsteilnehmer Erster Weltkrieg) so gut, dass dieser ihm so-



Abb. 1. Evangelisches Gemeindeamt und Pfarrhaus am Westwall. Im und nach dem Krieg Zuflucht für die Bedrängten!



Abb. 2. Pastor Heinrich Hamer

gar seine aktenkundige Vorbelastung bei der Mettmanner Gestapo verriet.

Die evangelischen Pastoren in Krefeld nannten sich nicht nur „Brüder“, sondern waren es auch im Umgang miteinander. Dennoch kam es im Presbyterium 1941 zum ersten Konflikt, als an der Stirnseite des Presbyteriumssaals das Kreuz entfernt und dafür ein Hitlerbild aufgehängt wurde. Hamer hat sich fortan geweigert, „unter dem Bild des Antichrist Angelegenheiten der christlichen Gemeinde zu besprechen“ und künftig nicht mehr mit den Kollegen an der Stirnseite des Konferenztisches gesessen, sondern unten an der gegenüberliegenden Konferenztischseite. Dies hat ihm den ersten Ärger mit den Deutschen Christen (DC) im Presbyterium gebracht.

Heinrich Hamer hörte immer die Feindsender ab und machte sich vor allem seit dem deutschen Einmarsch in Russland keinerlei Illusionen mehr über den Ausgang des Krieges. Dazu fanden sich etwa ein Dutzend gleichgesinnte Christen und auch katholische Pfarrbrüder im Pfarrhaus Westwall monatlich zu einem Gesprächskreis zusammen, der sich „Una Sancta“ nannte, sich untereinander informierte und vor allem darüber debattierte, wie nach dem Ende des Hitlerreiches die „Glaubens- und persönliche Freiheit“ wieder neu gewonnen und geordnet werden könne. Aus diesem Kreis ist nach dem Zusammenbruch in Krefeld die CDU entstanden und sind einige Mitglieder zu prominenten Positionen aufgestiegen, z. B. zum Regierungspräsidenten in Köln.

Die damaligen Gespräche dieses Kreises drehten sich nicht um die Vergangenheit und auch nicht darum, ob man Hitler hätte hindern können. Dies war nach den Erfahrungen der Gesprächspartner Anfang der 1930er-Jahre keinem Einzelnen möglich gewesen, wie Heinrich Hamer beispielhaft am 21. April 1936 schreibt: „Nun zur Reichstagswahl hier in Mettmann: Schon vor zwei Jahren,

als Margot und ich in Norderney waren, war mir bekannt, dass die Wahlen kontrolliert wurden. Nichtwähler haben schon damals ihre Häuser bemalt bekommen. Jetzt war mir strengste Kontrolle durch in den Tagen vor der Wahl gemachte unvorsichtige Äußerungen gegen maßgebende SA-Führer bekannt. Mittags waren Margot und ich bei unserem Nachbarn, Fabrikant P., zum Silberhochzeitsbesuch. Da sprachen wir von der Wahl und ich bemerkte, dass sie bloß nicht glauben sollten, dass diese Wahl hier geheim sei. Margot und ich hatten gar keine andere Wahl, als mitzuwählen, denn wenn wir mit ‚nein‘ gewählt hätten wegen kultureller Bedenken bzw. weiße Zettel abgegeben hätten, hätten wir in den Tagen darauf von Mettmann fliehen müssen und Furchtbares erlebt. Abends 10 Uhr kam, als wir gerade ins Bett gehen wollten, eine große Menschenmenge Uniformierter und nicht Uniformierter vor das Haus unseres Nachbarfabrikanten gezogen, setzten eine Leiter an, holten vom hohen Dach die Fahne herunter unter Indianergeheul und begannen dann eine fruchtbare Steinkanonade auf die herrlichen großen Spiegelscheibenfenster des Hauses, die sämtlich zertrümmert wurden. Die Uniformierten zogen sich bei der Steinkanonade zurück und inzwischen zivilistisch gekleidete besorgten die Steinkanonade und die Rieseninschriften ‚Landesverräter...‘ sowie Sprechchöre. Das Steinbombardement dauerte mit Unterbrechungen immer wieder neu belebt bis 2 Uhr an. Um 3 Uhr wurde von Männern des Schlachtfeldes ein Einbruch in die Villa durch die zerstörten Fensterscheiben versucht, aber abgewehrt. Schüsse fielen auch während der Steinkanonade. Auch die Garage mit den herrlichen Autos unseres Nachbarn wurde eingeworfen und Steine auf die Autos darin geworfen. Wir hatten das ganze Pöbelwerk von Anfang bis Ende vom Schlafzimmer aus vor Augen mit allen Einzelheiten. Die Kinder schrieten immer wieder zwischendurch, durch diesen Höllenlärm geweckt, und Margot schüttelte sich vor Grauen. Bedeutungsvolle Männer des Dritten Reiches sahen mitten in diesem Pöbel zu. Die Verprügelung des 65-jährigen Fabrikanten und seiner Frau haben die beiden sehr wachsam Hunde verhindert, die im Hause den Eindringlingen an der Tür entgegenfauchten. Meint Ihr etwa, der Fabrikant, alter, würdiger, vornehmer Offizier hätte nicht gewählt? Selbstverständlich hat er gewählt. Mit allen Hausgenossen, aber weiße Zettel abgegeben. Meine Warnung am Wahltag war nur zu berechtigt gewesen. Bei unserem bisherigen Presbyter, der nicht gewählt hatte, wurde vom Pöbel die ganze Haustür zugemauert und verzementiert.“⁴⁴

Auch Schuld am Kriege rechnete sich die Una Sancta Gruppe nicht persönlich zu, da sie es nicht hätte hindern können. Sie blickte deshalb nach vorn auf die Zeit nach der voraussehbaren Niederlage und auf einen Neuaufbau.

Dass Hamer als einziger von allen Pastoren in Krefeld „unter Aufsicht der Gestapo“ blieb, beweist seine Akte der Gestapo Düsseldorf:

– Schon beim Einzug ins Pfarrhaus Krefeld wurde ein zuverlässiger Parteigenosse Wand an Wand hinter dem Schlafzimmer des Ehepaars Hamer einquartiert.⁵ Dessen regelmäßige Berichte waren aber unbrauchbar, weil die eigentliche Agentenfamilie sich durch eine herzliche Zuneigung zur Pfarrfrau und den kleinen Buben zunehmend als deren Familienmitglieder fühlte.

– Im Laufe der Kriegsjahre wurde Pastor Hamer in seinen Predigten immer eindeutiger und für die NSDAP anstößiger, so dass er viele Male nach Predigten ins Polizeipräsidium abgeholt und dort vernommen wurde. Er ist aber abends immer wieder zurückgekommen. Offenbar hielt ein mächtiger Parteigenosse seine Hand über ihn.⁶ Es kann aber auch sein, dass die Weltkriegsteilnahme (und Dekoration) oder die sechs Buben Schutzgründe waren.

– Pastor Hamer galt jedenfalls für die Partei als „unsicherer Kantonist“. Deshalb bekam er auch nicht – obwohl ein Blockwart im Haus wohnte – die Lebensmittelkarten von den Block- oder Hauswarten der Partei gebracht, sondern musste sie mit anderen Ausgestoßenen an der „Judentheke“ der Polizei monatlich selbst abholen. Dabei lernten sich die „Ausgestoßenen“ untereinander kennen, was noch große Konsequenzen für das Pfarrhaus haben sollte.

– Als politisch Unzuverlässiger konnte die Partei nachher auch nicht mehr verantworten, dass Pflichtjahrmädchen wie bisher in diesem kinderreichen Hause helfen durften. Der Mutter mit sechs Söhnen wurde die Berechtigung zur Beschäftigung eines Pflichtjahrmädchels oder einer Haushaltshilfe verboten.

– Als allerdings dann zwei Parteibonzen ins Pfarrhaus kamen, um der Pfarrfrau nach der Geburt des sechsten Sohnes das Mutterkreuz der Partei zu überreichen, hat Heinrich Hamer sie angebrüllt: „In diesem Hause gilt nur das Christuskreuz, kein Hakenkreuz!“ Er hat sie hinausgeworfen.

Über eine jüdische Geschäftsfrau⁷ erfuhr Heinrich Hamer 1942 oder 1943 zum ersten Mal von den in den angeblichen „Erziehungslagern“ (KZ) Gestorbenen und von Zwangsdeportationen.⁸

Die wenigen verbliebenen Seelsorger in Krefeld wurden im Verlauf des Krieges mit ihrem Trost immer notwendiger, denn es kam immer mehr Leid über die Gemeinden. Wöchentlich musste jeder Pastor Trauergottesdienste für Gefallene abhalten und fast täglich musste Heinrich Hamer den schweren Weg zu Eltern, Ehefrauen und Kindern



Abb. 3 und 4. Pastor Heinrich Hamer, Margot Hamer

für die militärischen und staatlichen Stellen übernehmen, um ihnen vom Soldatentod ihrer Söhne, Ehemänner und Väter zu sagen. Einem Elternpaar schrieb er im Januar 1942: „Welch ein Meer von Leid und Tränen geht doch zurzeit vom Osten her durch unser Land! Die zahlreichen, immer neuen Verlustnachrichten, die großen Verwundetentransporte, die Erfrierungserscheinungen so großen Ausmaßes, die Flecktyphusausbreitung und all das andere!... Wenn ich in der letzten Zeit die Erzählungen so mancher Soldaten hörte von ihrem Erleben an der Ostfront, dann habe ich mich oft gefragt, vor wie viel Schwerem und Schwersten mag ihr lieber Sohn bewahrt geblieben sein?“⁹ „Gestern Nachmittag hatte ich wieder eine Trauerfeier für einen einzigen Sohn, 23-jährig, der nach dem Abitur mit 21 Jahren schon sein Postinspektorexamen gemacht hatte. Wie viel blühendes, hoffnungsvolles Leben schwindet dahin! Am Eingangsportaal des hiesigen Krankenhauses musste ich vorgestern ei-

nen Major und zwei andere Offiziere mit je einem Bein bei ihren ersten Gehversuchen sehen!“¹⁰ „Sehr stark wacht mit all diesem Herzeleid in vielen Menschen heute die auch zeitweilig verschüttete religiöse Frage wieder auf und bricht sich Bahn. Unsere Gefallenen-Gedächtnis-Gottesdienste sind sehr stark besucht. Ich habe sie bisher nur in überfüllten Kirchenräumen abhalten können.“¹¹ „Uns Pastoren begegnet zurzeit allenthalben ein Meer von Herzeleid durch die Gefallenen-Nachrichten, die kirchlichen Trauerfeiern und dergleichen. Das religiöse Suchen und Fragen nach dem letzten Sinn unseres Lebens und Leidens ist wieder stark aufgewacht in letzter Zeit und macht sich in dem sichtlich zunehmenden Gottesdienstbesuch bemerkbar, besonders stark bei den Trauer- und Gedächtnisgottesdiensten.“¹²

Im März 1942 schreibt Pastor Hamer: „Die äußeren Sorgen und Bedrohungen nehmen nun auch in Krefeld von Monat zu Monat zu. Ich sitze an der Schreibmaschine über diesem Brief, während wieder Alarm ist und draußen wieder schwer gebumst wird. Letzte Nacht hatten wir drei Stunden Alarm, von 23.00 bis 01.00 Uhr früh und die Nacht vorher auch drei Stunden von 03.00 bis 06.00 Uhr morgens. Der Engländer fliegt sehr hoch, gut gepanzert und hat ganz neuartige kettenartig sich ausbreitende Leuchtbomben. Es ist ein schaurig-schöner Anblick, wenn der ganze Horizont mit dreißig, vierzig oder fünfzig dieser hell beleuchteten gewaltigen Lichter angefüllt ist und alles taghell erscheint. Es macht sehr müde und kaputt, wenn man so jede Nacht wie jetzt drei Stunden Alarm hat.“

„Dazu kamen auch zunehmende Lebensmittelschwierigkeiten, da nicht nur die Pfarr-

stelle selbst acht Köpfe zählte, sondern meist auch noch Gemeindemitglieder, andere Hilfsbedürftige und aus den Kasernen abends zu Besuch kommende Amtsbrüder mitversorgt werden mussten. Irgendwie ging es dann aber immer wieder. Seitdem wir hier in der Großstadt wohnen, haben wir in der Lebensmittelfrage immer wieder viel Grund zum Danken. Vor vierzehn Tagen sandte ein katholischer Großhändler, der mich nur von Begräbnisansprachen kannte, zehn Zentner Kartoffeln ins Haus, ein Bauer vom Niederrhein ein Paket Geschlachtetes, worüber meine Frau Tränen der Freude in den Augen hatte. Wir erleben Hilfen und Aufmerksamkeiten, wo wir sie nie erwartet und gehant hatten.“¹³

Beim ersten großen Luftangriff auf Krefeld des Jahres 1942 ist unser Haus und unser Süd-West-Bezirk bewahrt geblieben. Die ca. 10000 Brandbomben, Sprengbomben und Luftminen sind alle zumeist in die nördliche Stadt gefallen und haben dort ihr Unheil angerichtet... auch ins Pfarrhaus selbst sind einige zum Glück nicht explodierte Brandbomben gefallen. Diese wurden aber vom Dach und Boden des Hauses noch während des Bombenangriffs von Pastor Hamer und seinen beiden Söhnen in den Garten hinunter geworfen. Danach musste das Haus vor dem Funkenflug eines brennenden Nachbarhauses, durch den immer wieder kleine Brandstellen am Dach entstanden, gerettet werden, weil vorsorglich viele Eimer und Wannen voll Wasser auf dem Dachboden verfügbar waren.

Über die Stadt schreibt Heinrich Hamer: „Das Feuermeer um uns bot einen zum Teil fürchterlichen Anblick. Ganze Straßenzüge



Abb. 5 und 6. Lutherische-Kirch-Straße; Bergungsarbeiten nach dem Luftangriff vom 2. Oktober 1942

brannten lichterloh und senkten sich schließlich hochaufglühend zu einem Schuttberg zusammen. Viele Menschen sind in diesen Flammen umgekommen. Alle Geretteten halfen, so wie auch das aus der Kaserne herangeschaffte Militär fieberhaft, die in den Trümmern und Kellern Verschütteten auszugraben. Überall auf den Straßen standen Leute weinend mit dem Rest ihrer Habe, zum Teil noch in den Schlafanzügen, in denen sie durch den Angriff überrascht waren. Die Toten wurden in Massengräbern auf dem Friedhof begraben und ich kam tagelang nur zum Essen vom Friedhof.“¹⁴

In dieser Zeit hat Heinrich Hamer seine wohl schärfste politische Predigt gehalten und den Machthabern öffentlich die Schuld an dem tausendfachen Tode seiner Gemeindeglieder gegeben. Er wurde daraufhin einen ganzen Tag lang verhört, aber wohl wegen des allgemeinen Durcheinanders wieder freigelassen.

Vom 1. Januar bis 8. März 1943 gab es in Krefeld allein einhundertacht Alarme, im Juni 1943 dann den zweiten Großangriff: „Unsere Stadt, das schöne Krefeld, ist in seinem Zentrum und nach Norden und Osten hin tatsächlich ausradiert. Da sind straßenweise nur noch Schutt- und Trümmerfelder.“

„Wir waren durch die Alarme der Nächte vorher so übermüdet, dass wir alle die sehr laute Heulsirene nicht hörten und erst erschreckt aufwachten, als das Bersten und Krachen und Heulen und Zischen begann.

Und dann hieß es, schnell anziehen. Und die Kinder und deren Koffer bergen war das Werk weniger Minuten. Wir mussten uns in den hintersten Luftschuttkeller flüchten. Dahin flüchteten durch die Durchbruchstür der Nachbarhäuser auch allerlei Nachbarn und Fremde aus den Nachbarkellern, die kopflos und fassungslos waren. Eineinhalb Stunden dauerte der Wahnsinnsprozess und dann war Krefeld in seinem ganzen Kernstück erledigt, – ein riesiges Flammenmeer. Vor unserem Haus an der Mauer flammten Brandbomben, ergoss sich auf der Straße der brennende Phosphor. Hinter dem Haus lagen, teilweise an der Mauer abgeglitten, ein halbes Dutzend teils verbrannte, teils unverbrannte Brandbomben verschiedener Art. Sieben nicht explodierte Brandbomben habe ich neben meinem Hühnerauslauf zusammengetragen und will ich demnächst beseitigen lassen. Im Nachbargarten unseres Gemeinderendants liegt noch ein Blindgänger einer Sprengbombe. Ebenso auf dem Spielplatz hinter unserem Haus. Wir sind also noch nicht außer Gefahr. Als der schlimmste Bombenregen vorüber war und rings um unser Haus alles hellauf brannte, mussten wir auf den Boden stürzen und löschen. Hier wiederum haben wir stundenlang gelöscht, bald hier, bald dort aus der Gluthitze des ausbrennenden Nachbarhauses ständig bei starkem Wind die überspringenden Funken, die an unseren Strohdocken genügend Nahrung fanden. Wir hatten eine gute Wasserspritze und, da die Wasserleitung bei dem Angriff sofort ausfiel, wiederum alle Notfallwaschbottiche, Eimer und Wan-

nen vorsorglich wieder mit Wasser gefüllt. Und dann entdeckte ich beim Löschen mitten im Speicher, direkt neben 3000 Bänden der dort unvorschriftsmäßig noch gelagerten Gemeindebücher eine nicht explodierte Brandbombe. Unsere Bewahrung ist ein direkt sichtbares, unvergessliches Wunder Gottes. Wären wir in Urlaub gewesen, wäre durch die etwa zwanzig Dachstuhlbrände, die nicht gelöscht worden wären, alles niedergebrannt. Als die schlimmste Gefahr für uns vorüber war, sind wir dann in die Nachbarschaft gegangen und haben mit beherzten Männern das Nachbarhaus gelöscht und retten geholfen.“

„Und dann kamen gegen Morgen all die vielen Bekannten und zum Teil unbekannten Familien, die nur noch das nackte Leben und ein Köfferchen oder dergleichen hatten und baten um Unterkunft. Alle Sessel und Sofas, Stühle und zum Teil Luftschutzmatratzen wurden im Hause für Flüchtlinge eingerichtet. Eine alte, sehr feingeistige 93-Jährige mit ihrer 60-jährigen Tochter war einige Nächte hier, unsere alten fast 80-jährigen Küstersleute, weitere Damen, deren Verwandte noch unter den Trümmern lagen sowie eine Dame, deren Mann ich am nächsten Tag beerdigen sollte und andere Menschen, die nichts mehr hatten. Unser Keller und Haus ist gefüllt mit fremden Menschen und Sachen aller Art.“¹⁵

„Das Gymnasium der Jungen ist von Krefeld nicht verschickt. Es herrscht Elternstreik gegen den Gauleiter des Gaues Düsseldorf. Der will alle Schulen nach seiner Parteidoktrin operativ verschicken und – die Eltern streiken zu über 80 %. Unterricht darf nicht sein am Ort. Die Gauleiter von Köln und Essen haben vor der gleichen Lage gestanden und klein beigegeben, d.h. den Unterricht gestattet. Im Gau Düsseldorf heißt es: fiat doctrina, pereat mundus!“¹⁶

Da die Situation für die Familie in Krefeld wegen der immer schwierigeren Versorgungslage, der ständigen Alarme und neuer Bombenangriffe sowie wegen des fensterlosen Hauses nicht länger tragbar war, brachte Heinrich Hamer seine Familie nach Mecklenburg zur Schwester seiner Frau in einer abenteuerlichen, drei Tage dauernden Bahnfahrt mit immer wieder zwischendurch auf die Züge stattfindenden feindlichen Flugzeugangriffen und zeitweiligem Fußmarsch vorbei an entgleisten und zersplitterten Zügen.

Weihnachten 1943 schreibt Heinrich Hamer aus der „Ruinenstadt“ Krefeld: „Es ist erstaunlich, wie das Leben in den Trümmern und Ruinen hier wiedererwacht. In heißer Sehnsucht suchen die Evakuierten von alenthalben her wieder einen heimatlichen Herd und Wohnplatz. Die Lethargie weicht schon bei manch einem neuem religiösen Suchen und Sehen. Die Weihnachtsgottesdienste an Heiligabend und den beiden Feiertagen waren sehr gut besucht. Durch die



Abb. 7. Kreuzung Klosterstraße – St.-Anton-Straße nach dem Luftangriff vom 22./23.Juni 1943; Blick nach Norden vom Turm der Dionysiuskirche



Abb. 8. Das Ehepaar Heinrich und Margot Hamer mit seinen sechs Söhnen

alltäglichen Begräbnisansprachen auf den Friedhöfen und durch die Gefallenenfeiern in den Kirchen haben wir zusätzlich Gelegenheit, an große Menschenmassen mit dem Evangelium heranzukommen. Es liegt dann nur an uns, ob und wie wir diese größeren Möglichkeiten und Gelegenheiten zu nutzen wissen. Inzwischen war vom Armeeoberkommando die Weisung gekommen, dass die noch nicht eingezogenen evangelischen Pfarrer nicht mehr eingezogen werden sollen. Da nach dem Konkordat katholische Geistliche bis heute ohnehin nicht eingezogen wurden, hatte die katholische Kirche im Gegensatz zu uns noch intakte geistliche Versorgung.“¹⁷

„Gestern viel Alarm, großen und kleinen, heute fast den ganzen Tag Alarm! Gestern Vormittag flogen bei großem Alarm etwa 100 Feindflugzeuge über Krefeld ab, die in Düsseldorf und besonders Neuss gehaust haben. Wir hatten 73 Tote, hieß es aus Neuss. Heute Nachmittag und heute Abend war ständig Entwarnung und Einflug und wieder Einflug und wieder Entwarnung. Auch jetzt ist Alarm, und es fielen vorhin von einzelnen Störflugzeugen, die merkwürdigerweise der Reihe nach heute Abend Krefeld anfliegen, auch Bomben in und bei der Stadt. Dass wir noch wieder etwas zu erwarten haben, vermute ich an der Tatsache, dass das schwer geprüfte Aachen ebenfalls noch wieder heimgesucht worden ist. Immer kam es vor uns an die Reihe. Immer wieder heißt es im Drahtfunk: ‚Vorsicht vor Bomben in Krefeld!‘ Das geht stur und regelmäßig einige Stunden. Immer neue Einflüge vorgemeldet.“¹⁸

„Lebensmittelkarten werden mir nach wie vor durch die allgemeine Verteilung vor-

nehmende Partei vorenthalten, ohne Angabe von Gründen. Diese muss ich selber holen, was dann wegen Überfüllung zwischen Juden, Mischlingen und andern Volksgenossen erst beim zweiten oder dritten Anlauf glückt. Die Parteigenossen erzählen mir ständig von kommender Vergeltung. Daran glaube ich auch! Aber anders als sie!“¹⁹

Am 13. Februar 1944 schreibt Heinrich Hamer: „Heute Abend bis jetzt – 21.00 Uhr – noch kein Alarm. Sonst jeden Abend wenigstens Voralarm. Vollalarm wird nur noch in ganz gefährlichen Lagen gegeben. Die Bombenwürfe der letzten Zeit hier, deren Trichter wir heute zum Teil sahen, kamen alle bei Voralarm. Gestern Mittag Vollalarm. Heute Mittag zweimal Voralarm. Die Gottesdienste müssen neustens bei Voralarm abgebrochen werden. Zwei Urlauber kamen vollbepackt aus Russland und waren noch 100 bis 200 Meter vor dem Elternhaus, als sie von einem Volltreffer getötet wurden. Ein Feldwebel mit fünf oder sechs Mann untersuchte einen Blindgänger, alle wurden auf der Stelle zerrissen. Mittwoch beerdigte ich einen Kampfflieger-Oberleutnant. Zweimal war er in den Weihnachtstagen aus einem brennenden Flugzeug glücklich abgesprungen über deutschem Boden. Dieses Mal hatte er es nicht mehr schnell genug schaffen können.“²⁰

„Fast jeden Tag Beerdigungen. Auch eine Frau, die sich in Schwermut durch Verlust der Wohnung und der Wohnungen ihrer verheirateten Töchter vor den Zug geworfen hat. Gleich anschließend eine Frau und Mutter

von acht unmündigen Kindern, die abends vor die Straßenbahn gelaufen ist. Donnerstag große Militärbeerdigung. Ein Flaksoldat, den ich vor drei Jahren getraut hatte, dem ich vor zwei Jahren das Kind getauft hatte, der hier gerade gegenüber abgebrannt ist, war nach Krefeld versetzt worden. An seinem Geburtstag explodiert, eben bevor er Urlaub bekommt, beim Unterricht des Feldwebels eine Flakgranate und acht Soldaten wurden zerfetzt, darunter er. Bei der Beerdigung sah ich plötzlich zwei Särge vor mir auffahren, ohne dass der zweite Sarg gemeldet war. Es handelte sich um einen weiteren dieser Flaksoldaten, 41 Jahre. Die auch 41-jährige Frau erwartet in zwei Monaten ihr drittes Kind. Samstag Beerdigung einer in Düsseldorf ausgebrannten jungen Frau, 30 Jahre. Bruder gefallen in Russland. Sie lag jetzt mit ihren Zwillingssöhnen in jedem Arm im Sarg. Erst sechs Jahre verheiratet. Heute zwei Beerdigungen. Neben einer hier benachbarten alten Christin eine junge Pastorentochter von 35 Jahren, neun Jahre verheiratet, ein sehr feiner Mensch. Am Tage vor dem Heimgang war ich noch bei ihr und durfte ihr wesentlich helfen. Sie war rührend dankbar (21.02.1944).“

„Am letzten Freitag hatte ich einen Abteilungsleiter der Luftschutzpolizei zu beerdigen. Da waren starke Polizeiformationen angetreten samt unserem Oberbürgermeister und SS-Standartenführer. Trotz Schneetreiben und mächtigem Flakschießen blieben sie natürlich draußen vor der Leichenhalle stehen, auch der Oberbürgermeister. Aber



Abb. 9. Südseite Hansastraße, Blickrichtung Bahnhofsplatz, nach dem Luftangriff vom 11. Januar 1945

am Grab mussten sie dicht bei mir stehen, dass ich all das sagen konnte, was mir auch an Christenbotschaft für diese Kreise auf der Seele lag. Nach mir sprach der Oberbürgermeister vom treuen deutschen Menschen und von Endsieg und dem Üblichen, was diese Leute immer so reden. Dann setzte wieder ein ganz dolles Flakschießen ein.“²¹ „Am nächsten Morgen fand ich eine Anschrift an unserem Haus: Nieder mit Hitler! Das war heute Nacht geschrieben.“²²

„Am Samstag hatte ich zwei Beerdigungen nacheinander, ganz traurige Fälle. Zuerst ein Ehepaar, 59 und 56 Jahre, ausgebombt und ausgebrannt, in fremden Häusern möbliert untergebracht und fünfmal von zurückkehrenden Hausbesitzern oder Familien wieder herausgesetzt. Da hat die Frau einen Schlaganfall bekommen, der ihr Leben beendete und der Mann nahm sich in Verzweiflung den Strick. So wurden sie beide in einer Fuhre miteinander und nebeneinander beerdigt. Wer will da richten und urteilen oder verurteilen in einem solchen Meer von Leid? Bei dieser Beerdigung mussten wir auf dem Weg von der Leichenhalle zum Grab dreimal die beiden Särge stehen lassen und mit dem ganzen Gefolge in Deckung flüchten, da über uns immer wieder zurückfliegende Feindverbände hinwegbrausten, die vom stärksten Flakgeschosse begleitet wurden. Wenn wir dabei nur unter Bäumen standen und die singenden und surrenden Flaksplitter um uns herschwirrten oder die schweren Flakgeschützte dröhnten und böllerten, dann war das kein sehr behagliches Gefühl, besonders für gemütsempfindliche Frauen. Die anschließende zweite Beerdigung war die einer Dame, die in Krefeld ausgebombt und ausgebrannt war, nach Köln verzog, sich neu aufbaute und dort von Bomben getroffen wurde. Hier in der Heimatstadt wurde sie beerdigt. Ich nenne Euch nur diese Fälle, weil sie Schlaglichter sind für unsere Zeitverhältnisse.“²³

Anfang Januar 1944 schellte kurz vor Mitternacht im Pfarrhaus Hamer eine Jüdin und Frau eines evangelischen Gemeindegliedes, die durch den Hintereingang ihrer Wohnung einem Gestapo-Kommando entwischt war, welches sie aus ihrer Wohnung abholen wollte. Da sie selbst nicht wusste, wo sie sich verstecken könne, wurde der im Luftschutzkeller angrenzende Lebensmittelkeller des Pfarrhauses in der gleichen Nacht zur Notherberge für diese Dame eingerichtet. Dort lebte sie dann monatelang, indem sie tagsüber schlief und nachts von den Pfarrersleuten bewirtet und betreut wurde. Einige Wochen später klopfen ebenfalls nachts zwei halbjüdische Brüder (Frink) an die Tür, die ebenfalls den Schergen des Regimes entkommen waren und im bekannten regimekritischen evangelischen Pfarrhaus Zuflucht suchten. Sie hatten Heinrich Hamer an der „Judentheke“ des Wirtschaftsamtes kennengelernt, an welcher der Pfarrer mit

den Juden und anderen Staatsfeinden seine Lebensmittelkarten abholen musste. Diese jungen Leute wurden in gleicher Weise im Keller des Pfarrhauses versteckt gehalten und wochenlang betreut und mitbeköstigt, obwohl die Lebensmittel für die große Pfarrfamilie selbst knapp waren.

Als später das Pfarrhaus zerstört wurde, brachte Heinrich Hamer seine Schützlinge bei befreundeten Bauern als landwirtschaftliche Hilfskräfte unter.²⁴ Alle von der Pfarrfamilie geretteten Juden haben die Schreckensherrschaft überlebt. Kein Fremder, nicht einmal die Kinder des Pfarrers, haben von den Mitbewohnern des Pfarrhauses etwas geahnt. Welche Gefahr für sich und die ganze Familie das Ehepaar Hamer durch diese Rettungstat angesichts der damals üblichen Sippenhaft auf sich nahm, ist in der heutigen Rechtssicherheit kaum mehr vorstellbar. Erst nach dem Tod von Heinrich Hamer hat seine Ehefrau dafür das Bundesverdienstkreuz bekommen.

„Bei jeder der weiterhin nun durch die Gestapo üblichen Vernehmungen ihres Mannes musste nun Margot Hamer das Schlimmste befürchten, weil niemand sicher sein konnte, ob nicht irgendein Zufall eine Kenntnis von den stillen Gästen des Pfarrhauses aufgedeckt hatte und damit alle Beteiligten mit der damals für diese Tat üblichen Todesstrafe bedrohte.“²⁵

Ebenso übernahm Heinrich Hamer zunehmend für die an anderen Stellen in Krefeld versteckten Juden Kurierdienste, besorgte und brachte ihnen zur Flucht Kartenmaterial, Lehrbücher oder Lebensmittel. Er erfuhr

auch von ihnen über die Existenz und Zustände in den Konzentrationslagern – einmal in Gegenwart seines Sohnes, des Autors.

Am 4. April 1944 schrieb Heinrich Hamer: „Dieser Brief kommt verspätet, da wir jeden Abend Alarme hatten und wir vor Bomben, die das Haus erschütterten und wackeln ließen, manchmal in den Keller flüchten mussten. Freitag und Samstag und in der Nacht zum Sonntag gingen in unserer Stadt und Nähe wieder Bomben und Luftminen nieder. In 300 Metern Entfernung von uns wurden neun Menschen in einem Keller getötet, ein Junge nach zwei Tagen noch lebend aus den Trümmern geborgen. Auch heute Abend ist wieder Alarm und Warnung vor Bombenwurf in Krefeld. Wir müssen hier viel mehr herhalten als die Städte des Ruhrgebietes, wohl weil wir so in der Fluglinie liegen und unser großes Edelstahlwerk noch intakt haben.“²⁶

„Unser Friedhof ist grausig verwüstet und sowohl die Leichenhalle als auch das Krematorium so stark beschädigt, dass alle Fenster und Türen fort sind, die Dächer entziegelt und zum Teil fortgerissen sind und wir die Beerdigungsansprachen in Zugluft und im Freien halten müssen. Als ich heute bei einer Beerdigung gerade anfangen wollte, kam Großalarm und die Leute mussten sich sofort davon machen, fanden sich aber nach Vorentwarnung eine halbe Stunde später wieder zusammen. Den ganzen Tag ging das so mit Alarmen und Geschosse. Und jetzt haben wir seit 22 Uhr wieder Großalarm, Flakschießen und Störflugzeuge sowie Durchfliegen starker Verbände etwas nördlich von uns.“²⁷

„Da wir jede Nacht in den Keller müssen, kommen wir auch selten mehr als drei bis vier Stunden zum Schlafen. Nachts vor 1 Uhr können wir wegen der regelmäßigen Alarme nicht ins Bett, und nach der Entwarnung geht es meist dann mit neuer Warnung und Vollalarm erst recht los ... Systematisch zerschlägt der Feind zurzeit alle Verkehrsknotenpunkte, vielleicht als Vorbereitung einer wohl doch ernst gemeinten Invasion.“²⁸

„Ungeheuer spannungsvoll verlaufen unsere Tage. Die Bombenpsychose samt der Invasionspsychose zermürben die Gemüter in einem unbeschreiblichen Ausmaß. Sogar die Parteifunktionäre glauben, dass wir jetzt an der Reihe sind im Zuge der ‚Ausradierung‘ der Städte. Darum flüchten sich jetzt nachts sogar die Selbstschutztruppführer des Luftschutzes und die Polizei in die Bunker. Wir gehen nur in den Keller, wenn wirklich Krefeld angefliegen wird und für uns Gefahr droht, was uns der segensreiche Drahtfunk immer exakt und rechtzeitig meldet.“²⁹

Weil der Keller des Pfarrhauses Westwall 40 von der Partei zum Gemeinschaftsbunker ausgebaut worden ist, waren viele Menschen auch aus der Nachbarschaft bei Alarm in diesen Keller geflüchtet. Inzwischen aber



Abb. 10. Verleihungsurkunde Verdienstkreuz am Bande für Margot Hamer

trauten sie auch dem Keller nicht mehr und flüchteten in die stabileren Betonbunker. Familie Hamer blieb noch im Hause, musste nachts mehrmals 72 Treppenstufen runter in den Keller flüchten und dann nach Entwarnung wieder 72 Stufen hinauf in die Wohnung, und dieses mehrmals in der Nacht, wobei die Eltern die schlafenden Kinder huckepack nehmen mussten.

Als dann im Mai 1944 das Arndtgynasium geschlossen und nach Mainfranken verlegt werden sollte (um die Kinder vor den Bombenangriffen zu schützen) und auch die militärischen Fachstellen dazu rieten, die Kinder möglichst aus dem von der Invasion bald berührten Kriegsgebiet in Krefeld zu entfernen, hat Pastor Hamer Frau und Kinder unter abenteuerlichen Verkehrsverhältnissen nach Schwerin in Mecklenburg gebracht und ist allein wieder nach Krefeld zurückgekommen.

Im Juni 1944 hielt Hamer eine Predigt über den Text aus dem Judas-Brief: „In der Endzeit werden Spötter auftreten, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln. Das sind diese Parteimenschen, diese Sinnenmenschen ohne Geist. Ihr dagegen, meine Lieben, erbaut Euch auf Euren heiligsten Glauben, betet in der Kraft des Heiligen Geistes, erhaltet Euch so in der Liebe Gottes und wartet auf das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus!“ Die Auslegung dieses Textes in die Gegenwart war so eindeutig und provozierend, dass nicht nur wieder eine Verhaftung folgte (die dann am gleichen Tage durch eine schützende Hand wieder aufgehoben wurde), sondern auch wochenlanger Streit mit der Parteileitung.

Im Juli 1944 schreibt er: „Einen ganz schweren Sonntag habe ich hinter mir. 10.00 Uhr Gottesdienst hier in der Stadt, anschließend Kindergottesdienst um 11.00 Uhr. Um 12.00 Uhr Trauerfeier für einen 21-jährigen Gefallenen. Um 14.00 Uhr Trauerfeier wiederum für einen Soldaten in der Luther-Kirche. 15.00 Uhr Trauerfeier für einen 22-jährigen Gefallenen in Bockum. 16.00 Uhr Gottesdienst in Willich. ... Morgen mehrfache Beerdigungsfeiern auf dem Friedhof. Übermorgen drei Beerdigungen nacheinander. Kein Wunder, dass ich heute nach der Rückkehr vom Friedhof auf dem Stuhl sitzend einschlief. Heute Nachmittag besuchte ich eine Witwe. Vor 11 Monaten verlor sie den Mann, Feldwebel. Jetzt den ältesten Sohn von 18 Jahren. Im Oktober war er eingezogen worden zur SS, hatte bis heute noch keinen Urlaub gehabt und die Mutter den Jungen noch nie in Uniform gesehen. Und jetzt wurde auch ihr 15-jähriger Sohn von der HJ untersucht und nach der Untersuchung mit 200 anderen 15-jährigen Jungs durch die Hitlerjugendführer zum militärischen Meldebüro geführt, wo sie sich alle ‚freiwillig‘ zu einer Waffengattung melden mussten. Er wurde zur SS überschrieben und musste ‚freiwillig‘ unterschreiben. Die 17-jährige Tochter muss

nächste Woche zur Arbeitsdienstmusterung. ‚So werden mir neben dem Mann zwangsweise alle Kinder aus dem Hause geholt‘, sagte die Mutter.“³⁰

„Nun erhielt ich in einer Woche die Nachricht, dass von den 15 Konfirmanden, die ich vor drei Jahren als erste hier in Krefeld konfirmierte, bereits zwei als 17-Jährige gefallen seien. Jeden Sonntag haben wir mehrere Trauerfeiern.“ (30.07.1944)³¹

Inzwischen kam der Feind Krefeld immer näher, hörte man bereits (September 1944) Kanonendonner. „Die ganze Nacht hörten wir, gestern auch am Tage, fernen Kanonendonner. Bis nach 2.00 Uhr hielt uns das wach. Heute früh rasten unsere Jäger in Tiefflügen über die Dächer und seit fast zwei Stunden haben wir Voralarm wegen Feindflugzeugen in der Nähe. Die Gefahr ist nach Mitteilung amtlicher Stellen für uns dadurch viel größer geworden, dass die Warnungsstellen an der Kanalküste und an der Schelde jetzt im besetzten Gebiet liegen und fortfallen, so dass der Feind nur 50 km von uns mit seinen Fliegern aufsteigen und in wenigen Minuten hier sein kann. Nicht auszudenken ist der Gedanke, dass jedes Dorf und jede Stadt zu einer fanatisch verteidigten Festung ausgenutzt werden sollen. Dann bleibt von dem, was hier neben oder zwischen den Trümmern noch heil ist, auch nichts mehr übrig.“ (16.09.1944)³²

„Ich wage nicht zu hoffen, dass mein Pfarrhaus hier heil bleiben kann, wenn man die unendlichen Scharen von Fliegern gesehen hat, die wir mit bloßen Augen gestern und vorgestern auf Duisburg und Dortmund nach

Osten und auf Köln nach Süden hinfliegen sahen mit der entsprechend großartigen Jägersicherung. Unsere Flieger sagten mir, dass sie den neuesten, wendigen Jäger-typen des Feindes nicht mehr gewachsen seien. Wenn es wahr ist, was man gestern hören konnte, dass bei einem einzigen der beiden starken Angriffe auf Duisburg bis zu 5 Mio. Kilogramm Bombenlast geworfen wurde, versteht man, dass von Duisburg fast nichts mehr vorhanden ist. Nicht viel anders soll es in Dortmund und Köln sein. Kein Telefon, keine Bahnverbindung, keine Post, kein Licht, kein Wasser, keine Wohnung – wohin sollen die Menschen und was bleibt den Menschen? Gefährlich ist auch der Bordwaffenbeschuss, durch den gerade in diesen Tagen auch ein Vater eines Konfirmanden, der aus dem Auto in ein Rübenfeld sprang, durch Granaten geköpft wurde. Für diese feindlichen Jagdbomber wird nicht einmal mehr Alarm gegeben.“³³

„Ganz unendlich aufgeregt und bedrückt hat mich vor drei bis vier Wochen die Verhaftung und Deportierung der nicht arischen Ehepartner christlicher Ehen, u.a. auch der Mutter von acht kleinen Kindern. Jetzt werden die Halbarier verhaftet und verschleppt, nachts zwischen 4.00 und 5.00 Uhr aus den Betten geholt von Gestapo in Zivil und das trotz des fernen Kanonendonners der Fliegerbomben und des Flüchtlingselends usw.“ (10.10.1944)³⁴

„Am Dienstag dieser Woche wurde ich nach Willich gerufen, wo infolge der damaligen starken militärischen Einquartierung ein starker Angriff erfolgt ist. Die schöne Villa, aus der morgens der General ausgezogen war,



Abb. 11. Leichenhalle Neuer Friedhof, Zerstörungen nach dem Luftangriff vom 22./23. März 1944

wurde nachmittags beim Angriff total erledigt. Das nächste Städtchen, wohin die Stäbe gezogen waren, ist am folgenden Tage schon das Ziel konzentrierten Angriffs der Feindflieger gewesen. Die Feindspionage muss wohl enorm gut funktionieren. In Willich kam ich zu unserem Kirchlein, das kleine Dachschäden haben sollte. Da sah ich zu meinem Schrecken und Schmerz, dass sämtliche Dachziegel und die meisten Dachlatten auf dem Kirchlein fehlten. ... Einige Gemeindeglieder erzählten mir, dass die Einwohner, die zum großen Teil Dachschäden hatten, von den Zellenleitern der Nationalsozialisten berechtigt und angewiesen waren, sich die fehlenden Dachziegel für ihre Häuser vom Dach der Kirche zu holen.“ (28. 10. 1944)³⁵

„Heute ist wieder Fliegergroßkampftag. Ab heute Morgen um halb 10 ist noch kaum Entwarnung gegeben worden. Wenn Entwarnung war, kam schon in wenigen Minuten weder Voralarm oder Vollalarm oder gar akute Luftwarnung. Und morgen lädt die Partei alle männliche Bevölkerung Krefelds zum Schanzen ein um 09.00 Uhr früh. Und unsere Ortsgruppe Altstadt soll antreten mit Spaten und Hacke auf dem Karlsplatz hier am Museum. Ich persönlich habe damit nichts zu tun.“³⁶

„Eine Bombe schlug mitten in die alte Leichenhalle des Friedhofes und schlug dort 80 aufgestapelte fertige Särge zu Kleinholz. Eine andere Bombe ließ fast 30 frische Gräber aus den letzten Reihengräbern mit Särgen und Knochen in die Luft gehen und nicht weit davon zerfetzte eine Luftmine das prachtvolle Denkmal der katholischen Pfarrgeistlichkeit.“³⁷

„Am letzten Sonntag fuhr ich nachmittags zur Beerdigung nach Willich, 8 Kilometer aus der Stadt per Rad. Die Straßenbahn ist immer noch kaputt. Unterwegs musste ich mehrfach Schutz suchen vor Jagdbombern und Bordwaffenbeschuss. Bei der Beerdigung großer Aufzug von Partei und Wehrmacht. 10 von 14 Bombenopfern wurden beerdigt. Ich hatte eine hundertköpfige Hörschaft, auch der Nichtchristen abends um 18.00 Uhr im Mondschein. Als ich Mittwoch wiederum mit dem Fahrrad in Willich war, konnte ich rechtzeitig noch ein Haus erreichen, bevor in unmittelbarer Nähe eine Bombe niederging.“ (04. 11. 1944)³⁸

„Während des ganzen Totensonntag-Gottesdienstes kreisten feindliche Jäger oder Jagdbomber über uns, die den ganzen Tag hier herumsausen, Bordwaffenbeschuss vornehmen und Unruhe stiften. Jetzt im Moment, wo ich dies schreibe, gibt die Sirene wieder Voralarm, nachdem ich schon einige Male hier von der Maschine aufstand und beim Anflug eines Jägers oder Jagdbombers hinten ins Zimmer an die Wand stellte, möglichst weit vom Fenster weg. Auch heute Nachmittag musste ich auf der Straße

öfters in Häusern spritzen, um dem Maschinengewehrbeschuss zu entgehen. In dem Moment dröhnt und tackt es wieder und fallen Bomben, so dass das Haus zittert. Dabei ist weder Vollalarm noch akute Luftwarnung.“ (26. 10. 1944)³⁹

„Am Samstag war es ganz toll. Erst nachts um 2.00 Uhr hatten wir Entwarnung. Trotzdem fielen hier im Stadtgebiet auch nachher Bomben bis morgens halb 6 Uhr. Den für halb 9 vorgesehenen Gottesdienst in Oppum konnte ich erst bei Voralarm und Jagdbomberkreisen um halb 12 halten.“ (06. 12. 1944)⁴⁰

„Heute Nachmittag fuhr ich mit der Straßenbahn nach Willich zum Gottesdienst. Unterwegs hieß es plötzlich bei starkem Bremsen und Halten der Bahn: ‚Raus, raus, wir werden beschossen!‘. Jagdbomber über uns. Wir stürzen fast übereinander aus der Straßenbahn. Alle hinein in den Deckungsgraben, wo manche sich mit dem Kopf platt auf die Erde legten. Mein Koffer flog auf, Talar, Taufbecken, Stempel, Siegelkissen, Bücher, Blätter – alles flog aufs Feld und blieb liegen, bis wir aus dem Graben kriechen und wieder einsteigen konnten. Wir sahen dann westlich von uns starke Rauchwolken aufsteigen hinter den Häusern. Man sagte uns, dass ein Militärzug in Brand geschossen sei. Am Eingang von Willich mussten wir nochmals aus der Straßenbahn und nochmals Deckung suchen. Abends musste ich dann 7 Kilometer zu Fuß zurücklaufen, weil die Straßenbahn nicht mehr ging. Ihr könnt Euch denken, wie müde man nach so viel Dienst und schlafloser Nachtwache ist.“ (10. 12. 1944)⁴¹

Am 1. Januar 1945 schrieb Pastor Hamer: „Eben nach dem Silvester-Gottesdienst und anschließender Abendmahlsfeier bin ich per Rad nach Oppum geeilt zu unserer schönen evangelischen Kirche. Da fand ich etwas Grausiges. Ein Volltreffer war in den Luftschutzkellereingang der Kirche gefallen und hatte alle Menschen bzw. alle Kinder, die dort gerade zum Kindergottesdienst zusammengedrängelt waren, samt der Küsterin getötet. Schräg seitwärts fiel die Bombe ins Treppenhaus des Vorbaus in den Luftschutzkellereingang. Die Dachmauern, die Küsterwohnung und der Zentralheizungskeller der Kirche blieben heil. Als ich alles besichtigt hatte, kam ein Ehepaar und begrüßte mich und suchte seine Kinder. Da bin ich mit dem Elternpaar in die nahe gelegene Schule gegangen und habe mit meiner Taschenlampe 11 Kinderleichen aufgedeckt, aber die beiden Mädchen waren nicht dabei. Keiner weiß, wie viele Kinder wohl da waren in dem Keller. Es müssen aber wohl um die 20 gewesen sein. Sie hatten gemeint, es wäre heute wohl auch Kindergottesdienst, der aber nicht stattfand. Die Küsterin hatte die Ängstlichen deshalb in ihrem guten Luftschutzkeller gehalten, als Alarm kam. Mir krampft das Herz zusammen, als ich all diese lieben Kinder, die mich al-

le gut kannten und denen ich in den letzten Jahren so oft vom Heiland erzählt habe, dort in langer Reihe verstümmelt und tot auf dem Fußboden liegen sah. Wie viel mögen unter dem dicken Schutt liegen? Ein Ehepaar hat vier Kinder in den Gottesdienst geschickt und alle vier sind tot im Keller der Kirche.“⁴²

Am 10. Januar 1945 schreibt Hamer: „Heute bekam ich, drei Monate nach der letzten Musterung, schon wieder eine Musterungsaufforderung mit dem Befehl, für den 18. Januar mich bereitzuhalten. Was das schon wieder zu bedeuten hat, wo ich doch im letzten Jahr mehrmals gemustert worden bin, jetzt in neun Monaten die dritte Musterung? Das weiß ich nicht.“⁴³ Ob das mit meiner von den Parteigrößen immer wieder gerügten ‚politischen Unzuverlässigkeit‘ zusammenhängt?“⁴⁴

Drei Tage später fand der letzte Großangriff auf Krefeld statt: „Ein schwerer Angriff ging auf uns nieder... Über 3000 Bomben mit gewaltiger Wirkung haben die Stadt wieder furchtbar zugerichtet und nicht mehr viel Wohnbares übrig gelassen. Ich war mit einigen Gemeindeangestellten im Keller, als beim Einschlag einer gewaltigen Bombe die Mittelwand unseres Kellers umfiel. Da wussten wir, dass am Haus auch etwas los war. Als der Angriff zu Ende ging (Licht war natürlich aus und viel Staub wirbelte um uns) und wir heraus wollten, lagen Splitter und Geröll schon unten an der Treppe. Das Haus bot sich in einem schauerlichen Zustand. Über Berge von Schutt und Geröll und durch ein Gewirr von Splintern, Holz und Türen, Treppen und Fenstern musste man hinweg. Eine gewaltige Sprengbombe ist auf dem Platz neben unserem Garten in die herrliche alte Blutbuche eingeschlagen. Die Wirkung war grausig. Die beiden Gemeindehallen aus Barackenholz waren wie weggeblasen, ebenso die große Militärhalle und all die Häuser der Umgebung grausam zerfetzt. Unsere hintere Gartenmauer mit zum Teil riesigen Steinblocks, die drei Mann nicht heben können, wurde umgeworfen und fortgeschleudert. Unser Dach hat nicht nur seine Ziegel und Dachlatten, sondern auch die schweren Sparren zerknickt und verloren. Die Hinterwand des Hauses ist übersät mit Splittereinschlägen, von denen manche durch das ganze Haus sich in die zurückliegende Außenwand schlugen. Möbelstücke sind durchlöchert. Die Innenwände der Wohnung flogen alle umher und begruben unter sich die Möbel. Schutt davon liegt in den Trümmern bis zu einem halben Meter hoch. Die Türen alle ausgerissen, Fenster mit Rahmen zumeist sogar an der rückliegenden Hausseite. In der oberen Etage ist auch die gesamte Wand des Flures weggefallen wie die anderen Wände. Desgleichen ist unten alles zu einem Raum vereinigt, was mehrere Räume waren. Die Wohnung ist nicht mehr bewohnbar, kein heiles Zimmer. Es fehlen natürlich auch Wasser, Gas, Kochgelegenheit. Wir leben von der Gulaschkanone der Orts-

gruppe, die Suppen ausgibt, auch Scheiben Brot. Nur ist das Schlimme, dass es so stark friert und der Frost keine positive Reparaturarbeit möglich macht. Ich habe mir nach dem Angriff auch die Hände verbrannt und gehe täglich ins Krankenhaus, um mich mit Brandsalbe behandeln zu lassen.“ (14.01.1945)⁴⁵

„Nun liegt die Katastrophe schon sechs Tage hinter uns. Es ist doch ein eigenartiges Gefühl, wenn man so als Obdachloser in der Stadt herumläuft und kein warmes Daheim hat, nicht einmal einen einzigen Raum. Im Keller bei mir, wo leider alle möglichen fremden Menschen sich voll eingerichtet haben, ist es allein auszuhalten bei der herrschenden sibirischen Kälte. Gestern Abend war Frau H. hier. Da habe ich sie gebeten, auf dem in den Trümmern erhalten gebliebenen Harmonium ein Lied zu spielen und habe laut unter Tränen gesungen: ‚Harre meine Seele, harre des Herrn!‘ Dann sind wir still gegangen. Sie nach Hause und ich zum Bauernhof meines Freundes in Benrad, bei dem ich vorübergehend untergekommen bin.“⁴⁶

„Dienst tun kann man hier kaum noch. Es fährt keine Bahn, keine Straßenbahn. Die Straßen sind durch hohes Glatteis für Beinbrüche wie geschaffen und enorm holprig. Kein Gas, kein Wasser, wohl allerdings wieder elektrisches Licht. Handwerker gibt es nirgendwo, die Geschäfte sind geschlossen. Handel und Verkehr liegen still. Wir leben von der Gemeinschaftssuppe der Volkswohlfahrt.“ (18.01.1945)⁴⁷

„Bei den kalten Wegen täglich über Land zu meiner Schlafstelle (Bönniger Hof) sind mir nun leider die verbrannten Hände auch noch angefroren und mit Frostbeulen und Wunden bedeckt. So bin ich in jeder Tätigkeit behindert. Der Schutt im Haus liegt meterhoch, meterhoch auch in Hof und Garten und wird wohl kaum in absehbarer Zeit beseitigt werden können. Nun ist vorgestern auch noch hoher Schnee gefallen und hat draußen alles zugedeckt. Kein Fahrzeug und nicht einmal ein Pferdefuhrwerk können fahren. Bis zu den Knien geht man durch den Schnee. Gestern sollte ich eine Beerdigung halten, konnte aber nur hinkommen, weil mich ein Militärauto mitgenommen hatte.“⁴⁸

„Dazu den ganzen Tag über Alarm, Vor- und Vollalarm wegen Jagdbombern, die ständig kreisen und ganz tief auf ihre Ziele stoßen. Vorgestern habe ich auf dem Fußmarsch in die Stadt wegen Tieffliegerbeschusses in der Ackerfurche gelegen und hernach in einer Ziegelei.“⁴⁹ „Jetzt haben wir überhaupt keine gottesdienstliche Stätte mehr von früher acht Kirchen und Kapellen! ... Hier in Krefeld ist meines Bleibens vorerst nicht mehr, da ich obdachlos bin, kein Zimmer für mich habe ... und in den Straßen kann man nicht mehr gehen, vor den Trümmerhäusern die Trümmer, vor den Häusern mit den Katakombenbewohnern der stinkende Keh-

richt, aller Abfall vor den Häusern, auf der Straße schauerlicher Anblick allenthalben!“ (29.01.1945)⁵⁰

„Ein furchtbar unruhiger Tag geht nach einer ganz unruhigen Nacht zu Ende. Eben komme ich von der Beerdigung unserer Schwesterobertin zurück und mein Herz ist noch so voll der schweren Eindrücke von all den vielen Toten auf dem Friedhof. Reihenweise liegen da die Toten. Zurzeit etwa 120, 45 davon Bombenopfer, unter freiem Himmel, an Lebensbaumhecken entlang wie fast alle Toten in Sperrholzsärgen, rohem Holz. Die Toten ohne Bekleidung zumeist ganz nackt, elende Skelette. Trauerfeier alle 15 Minuten, wenn es der Alarme wegen überhaupt geht.“⁵¹

„Die Front brüllte heute Nacht so gewaltig und leuchtete hell auf, dass einem angst und bange werden konnte. Unheimliche Fliegermassen haben das bei uns liegende Frontgebiet in den letzten Tagen zusammengebombt, auch vordere Grenzstädtchen wie Goch ganz weggrasiert.“⁵²

„Wegen großer Magenschmerzen war ich heute beim Arzt, der eine Gastritis feststellte, die mit einem früheren Magengeschwür zusammenhängt. Zur Ausheilung wäre dringend eine vier- bis sechswöchige Diätliegekur notwendig und eine Beurlaubung zum Aufenthaltsort der Familie, wo die Kur ambulant durchgeführt werden könnte (Mecklenburg).“⁵³

Nachmittags ist Pastor Hamer dann beim Wehrbezirkskommando wieder vorgeladen, wurde allerdings nicht wieder gemustert, sondern bekam einen Ausmusterungsschein als Ausweis, weil die Gestapo jetzt überall nach Deserteuren fahndete. Glücklicherweise berichtet Hamer, dass er einen Bezugsschein

für ein Paar Schuhe bekommen habe, damit er nicht mehr in den gepumpten Schuhen seines Freundes Matthias Landwehrs laufen muss, wenn er wasserdicht zum Friedhof oder andern Amtshandlungen muss. Er hat auf den Bezugsschein tatsächlich noch ein paar Schuhe bekommen.

Am 12. Februar 1945 erlitt Pastor Hamer einen Zusammenbruch und wiederum den dringenden Rat des Arztes, sich aus dem Trümmerfeld nach Osten abzusetzen.

„Die Wochen seit der Zerstörung unserer Wohnung am 11. Januar in der Obdachlosigkeit und furchtbaren Kälte bei den anfangs verbrannten und hernach gefrorenen, eiternden Händen, waren die schwersten meines Lebens trotz meiner Weltkriegszeit. Oft keine Mittagmahlzeiten, oft Mittagessen in der Volksküche erst gegen 16.00 Uhr nachmittags, dann wieder schon gegen 13.00 Uhr, dazu Suppen, die man nur schwer verträgt und dazu die körperlichen Strapazen, weite Fußmärsche durch den hohen Schnee zu den Friedhöfen oder Amtshandlungen! Gestern habe ich Mittagessen auf dem Fahrrad gemacht. Etwas Lebkuchen und Schnitzel auf dem Weg nach Willich.“ (18.02.1945)⁵⁴

Am 21. Februar wurde Pastor Hamer mit einem Militärwagen über Duisburg nach Mühlheim und Essen gefahren. Von dort wollte er mit der Bahn weiterfahren. „Aber erst abends führen die Fernzüge. Man riet mir zum Hamburger Zug statt zum Berliner, da dieser größte Umwege machen müsse. Als ich mich dann zum Hamburger Zug entschlossen hatte und den Tag über gewartet hatte, kam abends, als der Berliner Zug noch eben abgefahren war, Alarm und Angriffe besonders auf die Hamburger Strecke. Alle Züge fielen dann aus und ich wurde auf den



Abb. 12. Ostseite Leyentalstraße, gegenüber dem Kaiser-Friedrich-Hain, nach dem Luftangriff vom 11. Januar 1945

nächsten Abend verwiesen. So musste ich noch einen Tag in Essen warten. Schließlich konnte ich nur einen Personenzug nach Hagen benutzen, den ich auch nahm. Weiter ging es nicht. Der Bahnhof und die Wartesäle überfüllt! Die Leute lagen reihenweise auf dem Fußboden, um zu schlafen. Dort konnte ich auf einem Sofa einige Stunden schlafen, bis um 5 Uhr morgens ein Zug von Hagen über Unna nach Bestwisch fuhr. Dort haben alle Reisenden den Bahnsteig räumen müssen. Ein Soldat hatte die Gelegenheit genutzt, sich über meinen Rucksack herzumachen. Da er aber rechtzeitig gestört wurde, fehlte nachher nicht viel und das meiste konnte wieder eingesammelt werden. Mühsam durchs Fenster zwängte ich mich in den nun abfahrenden Militärzug. Der brachte uns aber nur bis Brilon. Dann galt es wieder abzuwarten. Fünfundfünfzig Stunden standen wir da auf offenem Bahnsteig. Dann hielten wir es nicht mehr länger aus und schwangen uns auf einen Militärtransportzug und fuhren mit diesem einige Stunden lang in Kälte, Regen und Dunkelheit ostwärts. Offene flache Wagen ohne Seitenwände oder Dach. Nach einigen Stunden landeten wir im Dunkeln in Warbruck. Bis 3 Uhr mussten wir dort draußen auf dem Bahnsteig in Sturm und Regen auf einen weiteren Zug warten. In den Wartesälen und auf dem Flur auf den Steinen des Bahnhofes saßen oder lagen die Menschen zu Haufen. So waren wir fast 14 Stunden unterbrochen unter freiem Himmel in Kälte, Sturm und Regen. Dann kam der Massenansturm auf einen Zug, der uns nach Kassel brachte. Von dort kriegten wir einen Anschluss in Richtung Halle/Saale, mit dem wir bis Sondershausen kamen. Dort umkreisten Jagdbomber unseren Zug. Allgemeine Unruhe! Das Zugpersonal wollte mit dem Zug aus dem Bahnhof herausfahren. Ich schrie den Zugführer und Lokführer an, ob sie wahnsinnig wären und uns ausdrücklich dem Feind bloßstellen wollten. Alle mitfahrenden Offiziere gaben mir recht und zwangen sie, still im Bahnhof zu stehen. Alles floh in die Unterführungen. Dann prasselten auch mehrfach die Geschossgarben der Jabos über uns dahin mit mächtigen Staubwolken. Wir aber und der Zug blieben bewahrt. Aber vor uns, außerhalb des Bahnhofs wurden zwei Züge in Brand geschossen, die vor uns waren. Einer voll Spiritus. Gewaltige Flammen schossen aus ihm empor. Stundenlang mussten wir warten. Dann fuhren wir mit geschlossenem Fenster an den brennenden Zügen und zerschossenen Lokomotiven vorbei. Vorher waren wir schon einmal in Not. Vor Brilon flog ein feindlicher Kampfverband mit mächtigen Kredenzstreifen gerade auf uns zu und wir glaubten uns entdeckt und rechneten jeden Moment mit dem Prasseln der Bomben auf uns. Manche Reisenden sprangen, um ihr Leben zu retten, aus dem fahrenden Zug – aber der Bombenverband flog über uns hinweg.“⁵⁵

Über Sondershausen, Magdeburg, Stendal, Ludwigslust kam Hamer endlich nach fünf-

tägiger Reise und drei schlaflosen Nächten in Schwerin an, endlich zu seiner Familie. In Mecklenburg kamen aber täglich Scharen von Trecks mit Flüchtlingen aus dem Osten an, weil die russische Armee bereits an der Oder stand und auch nach Mecklenburg durchzubrechen drohte. Familie Hamer erreichte deshalb noch am 8. März 1945 einen der letzten Züge über die Elbe von Mecklenburg Richtung Bremen und kam wiederum nach abenteuerlicher Anfahrt im großelterlichen Hause in Leer (Ostfriesland) an, wo dann auch das Kriegsende erlebt wurde. Im Mai konnte Pastor Hamer dann mit einem seiner Söhne per Fahrrad durch das besetzte und überwiegend zerstörte Land wieder nach Krefeld zurückkehren und im Keller des zerstörten Pfarrhauses in noch vorhandenen Luftschutzbetten unterkommen.

In den folgenden Monaten wurde die Pfarrwohnung mit Brettern in den Fenstern und einem Notdach Stück für Stück wieder bewohnbar gemacht, bis die Familie im Herbst 1945 insgesamt wieder „Krefelder“ wurde.

Prof. Dr. Eberhard Hamer, 1952 Abitur am Arndt-Gymnasium, betrieb Leichtathletik mit nationalen Siegen im „CSV Marathon“, Tennis in „Blau-Weiß“, studierte Jura, Volkswirtschaft und Theologie, arbeitete 10 Jahre im Vorstand eines Konzerns in Krefeld (DEW) und in Frankfurt (Varta), seit 52 Jahren Rechtsanwalt, seit 42 Jahren Professor für Finanzwissenschaft und Begründer der Mittelstandsökonomie (dafür Bundesverdienstkreuz), seit 23 Jahren Forstwirt und immer noch Leiter des Mittelstandsinstituts Niedersachsen, in dem er ca. 30 Bücher und über 600 Aufsätze veröffentlicht hat.

Anmerkungen

¹ Heinrich Hamer in: „Zeuge des Untergangs, die Generation der zwei Weltkriege“ nach Zeugnissen des Pastors Heinrich Hamer, 1975, S. 19.

² A.a.O., S. 20.

³ Vgl. dazu Heyo Hamer: „Pfarrer Hamer ging ganz andere Wege“, in: „Die Heimat“, Krefelder Jahrbuch Nr. 86 (2015), S. 123-129, Zitat S. 123.

⁴ „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 16/17.

⁵ Familie Fenske, Blockwart der NSDAP und SA-Mann.

⁶ Wir vermuten Pastor Haape, der einer der ersten Parteigenossen, aber brüderlicher Kollege und Freund der Familie Hamer war.

⁷ Frau Schmalbach vom Bekleidungsgeschäft Schmalbach, Evertsstr. 1.

⁸ Bei einem dieser Gespräche war der Unterzeichner als Kind zugegen. In diesem Gespräch verpflichtete sich Heinrich Hamer, Kartenmaterial für die Schweizer Grenze zu besorgen, um Juden die Flucht zu ermöglichen.

⁹ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 24.

¹⁰ A.a.O., S. 24.

¹¹ A.a.O., S. 24.

¹² Geschrieben am 03.03.1943, Quelle: „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 27.

¹³ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 25, 26.

¹⁴ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 26.

¹⁵ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 29, 30.

¹⁶ A.a.O., S. 30.

¹⁷ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 34.

¹⁸ A.a.O., S. 35.

¹⁹ A.a.O., S. 35. Datum: 04.01.1944.

²⁰ A.a.O., S. 37.

²¹ A.a.O., S. 37.

²² Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 37, 38.

²³ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 41, 42.

²⁴ Zum Beispiel Matthias Landwehrs im Bönninger Hof, Hüls, und Familie Anlahr, St. Hubert – vgl. ausführlich dazu Heyo Hamer: „Pfarrer Hamer ging ganz andere Wege“ in „Die Heimat“, Krefelder Jahrbuch Nr. 86 (2015), S. 127.

²⁵ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 38, 39.

²⁶ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 40.

²⁷ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 40.

²⁸ A.a.O., S. 40, 41.

²⁹ Wie vom 22.05.1944 in: „Zeuge des Untergangs“, S. 41.

³⁰ A.a.O., S. 47, 48.

³¹ A.a.O., S. 49.

³² Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 50.

³³ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 54.

³⁴ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 54.

³⁵ A.a.O., S. 55.

³⁶ A.a.O., S. 55.

³⁷ A.a.O., S. 55.

³⁸ A.a.O., S. 56.

³⁹ A.a.O., S. 57.

⁴⁰ A.a.O., S. 57.

⁴¹ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 58, 59.

⁴² Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 63.

⁴³ Auch in diesen vielen Musterungen und Zurückstellungen zeigt sich, dass eine starke politische Hand über Heinrich Hamer gehalten worden ist – wohl Pastor Hape.

⁴⁴ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, a.a.O., S. 65.

⁴⁵ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 65, 66.

⁴⁶ Bauernhof von Matthias Landwehrs, Bönninger Hof in Benrad.

⁴⁷ Vgl. „Zeuge des Untergangs“, S. 68.

⁴⁸ A.a.O., S. 67.

⁴⁹ A.a.O., S. 68.

⁵⁰ A.a.O., S. 68.

⁵¹ A.a.O., S. 69.

⁵² A.a.O., S. 69.

⁵³ A.a.O., S. 70.

⁵⁴ A.a.O., S. 72.

⁵⁵ A.a.O., S. 73, 74.

Zur Geschichte der Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. Kom.-Ges. vorm. E. & O. Meyer Kom.-Ges.

2. Teil

von Burkhard Ostrowski und Reinhard Schippkus

Vorbemerkung

Im Jahre 1938 wurde in der Papier-Zeitung (Fachblatt für Papier-Erzeugung und -Großhandel, für Papier-Verarbeitung, Kartonagen, Buchbinderei, Druckgewerbe, für Schreibwaren und Bürobedarf) in einem Artikel der Arbeitsablauf in einem wichtigen Teilbereich einer Kartonagenfabrik beschrieben. Die folgende Darstellung fußt auf diesem Artikel.

In einer Kartonagenfabrik war die Mustermacherei als das eigentliche Lebenselixier anzusehen, ähnlich wie in einem Tapetenwerk. Während in anderen Abteilungen einer Kartonagenfabrik durch Maschineneinsatz die Leistung mengenmäßig gesteigert wurde, hatte der Mustermacher in erster Linie darauf zu achten, seine rein handwerksmäßig gearbeiteten Muster korrekt und wirklich mustergültig herauszubringen. Eine Mustermacherei benötigte große Räumlichkeiten, denn außer Arbeitstischen wurden weitere Tische gebraucht, auf denen die fertigen und halbfertigen Arbeiten zur Beobachtung aufgestellt wurden. Es war darauf zu achten, ob sich das Material infolge des Feuchtigkeitsgehalts des verwendeten Klebstoffs verzog. Eine Mustermacherei war mit allen auch nur irgendwie für die Mustermanfertigung notwendigen Werkzeugen und Kleingeräten ausgestattet, wobei die sich darunter befindenden Buchbindermesser und Scheren außerordentlich scharf geschliffen werden mussten. Das regelmäßige Schleifen gehörte übrigens zu den Lehrlingsaufgaben in einer Musterabteilung. Alle im Werk benötigten Papiere und Pappen hatten greifbar zu sein, um ein langwieriges Suchen im Papierlager zu vermeiden. Hilfsmaschinen, u. a. kleinere Pressen, Biege-, Ritz-, Flachheft- und Blockheftmaschinen sowie Heißbleimkocher, machten eine Mustermacherei vom übrigen Betrieb unabhängig.¹

Für den Posten des Leiters einer Musterabteilung kam nur ein überdurchschnittlich ausgebildeter Fachmann infrage. Er musste den gesamten Betrieb, das heißt: die Fabrikationsmöglichkeiten der einzelnen Abteilungen, genauestens kennen, um nicht Modelle auszuarbeiten, die bei der Massenanfertigung in der einen oder anderen Abteilung auf Schwierigkeiten stießen. Erfah-

rungsaustausch mit den Abteilungsleitern war von großer Bedeutung für einen Mustermacher, dessen Vorschläge gleichwohl an den von der Kalkulations- und Verkaufsabteilung gezogenen Preisgrenzen scheitern konnten. Nach Beginn der Herausarbeitung der Massenaufgabe war es angebracht, der Musterabteilung von jeder Arbeit ein Ausfallmuster zur Begutachtung vorzulegen, um eine mustergetreue Auflage zu gewährleisten. Es reichte nicht aus, dass dem Laufzettel, der mit jeder Arbeit durch den Betrieb ging, ein maßgebliches Muster beigelegt war, denn diese Vorlagen waren, wenn sie im Betrieb als Unterlagen für Maschineneinstellungen verwendet wurden, nach kurzer Zeit schon derart verunstaltet, dass man sich oft nicht mehr auf sie verlassen konnte. So war es ratsam, die ersten Auflageexemplare dem verantwortlichen Mustermacher zur nochmaligen Kontrolle vorzulegen.

Zur „Gefolgschaft“ der Peters & Co. KG

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Gesamtheit der Arbeiter und Angestellten eines Betriebs mit Ausnahme des Betriebsführers arbeitsrechtlich als sogenannte Gefolgschaft bezeichnet. Zur „Gefolgschaft“ im Petersschen Unternehmen gehörte auch Personal, das schon in der Firma E. & O. Meyer Kom.-Ges. beschäftigt gewesen war.² In den Jahren 1939 und 1940 waren laut Franz Bleike, Prokurist von Wellpappenpeters, ein Viertel der Betriebsangehörigen Juden. Bleike bemerkte hierzu im Nachhinein: „Ich kann bezeugen, dass bei zwei Mitarbeitern Herr Peters drei Mal den Abtransport derselben verhindert hat. Des Weiteren hat er mich beauftragt, einigen verheirateten jüdischen Arbeitern monatlich stillschweigend finanzielle Beihilfen zu geben, da es verboten war, die Löhne dieser Leute zu erhöhen.“³ Die Gefolgschaft wuchs zeitweise bis auf rund 150 Arbeiter und Angestellte an.

Im Jahre 1944 waren noch achtzig Arbeiter und neun Angestellte im Unternehmen beschäftigt. Unter ihnen der aus Essen-Borbeck stammende Johann Kleinert, der seit 1938 im Betrieb als Heizer arbeitete.⁴ Johann

Kleinert war mit der in Tönisberg geborenen Allegunda Thissen verheiratet.⁵ Seit ihrer Hochzeit lebten Johann und Allegunda Kleinert in St. Hubert, wo auch ihre ersten beiden Kinder geboren wurden, 1935 Johannes und 1936 Anna. Allegunda Kleinert brachte in Krefeld zwei weitere Kinder zur Welt, 1939 die im Frühlingsalter verstorbene Katharina und 1940 Josephine. Mit Beginn seiner Anstellung im Petersschen Unternehmen zog Johann Kleinert mit seiner Familie in eine Werkswohnung an der Kronprinzenstraße (jetzt Philadelphiastraße) 146 (Werk I). Dass Firmenangehörige mit ihren Familien eine solche Möglichkeit nutzten, sofern sie denn bestand, war damals allgemein üblich.⁶ Im Juni 1940 nahmen die Kleinerts dann Wohnung in einer Wohnlaube auf dem Werksgelände an der Virchowstraße 130 (Werk II), aus der kurz zuvor die Familie Inger ausgezogen war.⁷ Die Wohnlaube stand in einer kleinen



Abb. 1. Johann Kleinert (geboren 1909 in Essen-Borbeck, gestorben 1996), langjähriger Heizer von Wellpappenpeters im Kesselhaus des Werks II an der Virchowstraße, um 1941/1942.

grünen Idylle an der Südseite des Firmenanwesens. Das Gelände um das Holzhaus diente der Familie Kleinert – wie schon zuvor der Familie Inger – als Garten mit Gemüseanbau, dessen Ertrag den Speiseplan bereicherte. In diesem Bereich befindet sich heute der südliche Teil des 1993 hinter der Fabrik Heeder angelegten Parkplatzes.⁸

Seit 1942 wohnten außer den Kleinerts auch die Eheleute Karl und Petronella Ropertz in der Wohnlaube. Die 1914 in Kempen geborene Petronella Ropertz, geborene Lensen, wurde Mutter von zwei Töchtern: 1943 Maria Therese und 1944 Helene. Der in Krefeld geborene Maschinenschlosser Karl Ropertz war in der mittelbaren Umgebung aufgewachsen. Seine Eltern, der aus Fischeln stammende Kutscher Wilhelm Ropertz und die in Krefeld geborene Helene Ropertz, geborene Kraas, hatten seit 1918 am Bäckerpfad 5 gewohnt, mutmaßlich in einer Werkswohnung der chemischen Fabrik Wienyk & Terheggen, vormals Farbholzmühle Gerhard Terheggen. Im Unternehmen E. & O. Meyer arbeitete Karl Ropertz seit 1924 und wurde nun Maschinenführer in der Fritz Peters & Co. KG. Die Wohnsituation in dem Holzhaus wurde noch beengter, als ein sogenannter Fremdarbeiter aus der Ukraine in einem der hinteren Zimmer einquartiert wurde. Auf dem Werksgelände stand Wohnraum im Übrigen nicht nur in der Wohnlaube zur Verfügung. Im September 1943 zog der Kartonagen-

zuschneider Gerhard Inderhees aus einer Werkswohnung an der Kronprinzenstraße 146 zur Virchowstraße 130 und wohnte mit seiner Familie in einer Einliegerwohnung des Hauptgebäudes.

Zur „Gefolgschaft“ in den Kriegsjahren gehörte seit 1943 Peter Zanders. Der aus Fischeln stammende Zanders war als politisch Verfolgter bis Dezember 1942 inhaftiert gewesen.⁹ Nach seiner Haftentlassung fand Peter Zanders eine Anstellung im Peterschen Unternehmen.¹⁰ In einem Schreiben der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in Krefeld heißt es hierzu, dass Zanders sich seitdem gut geführt und fleißig gearbeitet habe: „Er ist bei der Kartonagenfabrik Peters, hieselbst, Virchowstraße als Heizer beschäftigt. Sein anfänglicher Stundenlohn von 0,70 RM ist jetzt aufgrund guter Leistungen auf 0,90 RM erhöht worden. Betriebsführer und Betriebsobmann erklären übereinstimmend, dass Zanders sich innerlich grundsätzlich von dem Kommunismus losgesagt hat. Er beteiligt sich regelmäßig an den Betriebssammlungen.“¹¹

Nach dem Attentat auf Hitler drohte Peter Zanders jedoch neues Ungemach. Im Rahmen einer Verhaftungswelle, die das Reichssicherheitshauptamt in Berlin im August 1944 auslöste, wurden ehemalige Funktionäre und Politiker aus der Zeit der Weimarer Republik festgenommen, so auch Peter

Zanders. Fritz Peters und ebenso die NS-DAP-Ortsgruppe Lehmheide bemühten sich um seine Freilassung.¹² In einem Schreiben Peters' an die Gestapo in Krefeld heißt es hierzu: „Wir nehmen höflich Bezug auf die mit einem ihrer Herrn heute morgen geführte mündliche Unterredung, bei welcher Gelegenheit wir Ihnen die Verhältnisse darlegten, wonach der infrage stehende Zanders in unserem Betrieb zur Zeit nicht entbehrte werden kann. Zanders ist der einzige Kesselheizer für 3 Kessel, den wir im Augenblick zur Verfügung haben. Eine Ersatzkraft kann auch aus der sonstigen Belegschaft im Betrieb zur Zeit nicht mehr gestellt werden. So hat z.B. das Fehlen von Zanders am gestrigen Tag dazu geführt, dass eine ersatzweise gestellte Kraft die Tagesarbeit nicht vollhalten konnte. Unsere Wellpappen-Fabrikation ist mit wichtigster Stufe – kriegsentscheidende Fertigung – ausgestattet und [es] werden zur Zeit 62 Stunden in der Woche gearbeitet. Wir sind mit sonstigem Personal durch die augenblicklichen Umstände so beschränkt, dass wir hiermit den dringenden Antrag stellen, Zanders für unsere Fabrikation freizugeben. Politisch hat sich Zanders in den Jahren seiner Tätigkeit bei uns keinerlei Äußerungen abfällig oder belastender Art zuschulden kommen lassen. Wir haben dies auch in den vergangenen 2 Jahren zweimal einer betreffenden Stelle von Ihnen berichtet. Zanders hat seine Arbeiten sorgfältig und arbeitswillig ausgeführt und sich immer höflich und zu-



Abb. 2. Familie Kleinert am Eingang zur Wohnlaube, die an der Südseite des Heederschen Firmenanwesens stand (seit 1993 dort Anlage ein Parkplatzes), um 1941/1942. Von links nach rechts: Anna (geboren 1936), Frau Thissen, geborene Lenders (Großmutter), Allegunda Kleinert, geborene Thissen (geboren 1911), Josephine (geboren 1940) und Johannes (geboren 1935). In dem Holzhaus wohnten von 1924 bis 1940 die Familie des Tapetendruckers Hermann Emil Inger und von 1940 bis 1952 die Familie des Heizers von Wellpappenpeters, Johann Kleinert.



Abb. 3. Josephine Schraven (Schwester von Johann Kleinert), Anna und Johannes Kleinert bei der „Kirschen-Ernte“, 1940. Das Gelände um die Wohnlaube nutzten die Kleinerts – vor ihnen die Ingers – als Kleingarten. Die Blickrichtung weist nach Osten. Im Hintergrund sind die Wagen und ein Traktor der Schaustellerfamilie Stefan Tusch zu sehen. Dort stand später ein Holzschuppen für das Papierrollenlager von Wellpappenpeters (seit 2006 Neubau mit Einrichtungen des städtischen Sozialwesens).



Abb. 4. Peter Zanders, Fotos in einer Akte der Geheimen Staatspolizei, 1940.

vorkommend benommen. Wir können so in politischer Hinsicht für die letzten 2 – 3 Jahre ihm nur ein ordentliches Zeugnis ausstellen. Wir bitten, unseren Antrag auf Freigabe von Zanders stattgeben zu wollen und erwarten ihre Rückäußerung. Heil Hitler Fritz Peters“.¹³ Im September 1944 wurde die Entlassung von Peter Zanders angeordnet. Nach Kriegsende arbeitete Zanders nicht mehr im Petersschen Unternehmen und befand, dass die Beschäftigung eine „Zwangsverpflichtung durch [die] Gestapo“ gewesen sei.¹⁴

„Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangene

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde ein großer Teil der arbeitsfähigen deutschen Männer zur Wehrmacht eingezogen, so dass ein Arbeitskräftemangel entstand. Durch den Einsatz von ausländischen Arbeitern und Arbeiterinnen versuchte das Deutsche Reich, diesen Mangel auszugleichen. Außer den sogenannten – zumeist zwangsverpflichteten – Fremdarbeitern wurden auch Kriegsgefangene „zur Arbeit eingesetzt“, wie es damals hieß.¹⁵ Laut Franz Bleike bemühte sich Fritz Peters, den ausländischen Arbeitskräften erträgliche Lebensbedingungen zu verschaffen. Auf Initiative von Fritz Peters soll ein Arbeiter aus den Niederlanden von einer höheren Gefängnisstrafe befreit und diese in eine zweijährige Bewährungsfrist umgewandelt worden sein. Derselbe sei wegen unerlaubter Benutzung der Eisenbahn für acht Wochen in ein Arbeitserziehungslager¹⁶ verbracht worden, aus dem ihn gleichfalls Fritz Peters herausgeholt habe. Kriegsgefangene aus Polen wurden laut Bleike zu einem täglichen Satz von drei Reichsmark auf Kosten der Fritz Peters & Co. KG beköstigt. Zu Weihnachten sollen sowohl die Betriebsangehörigen als auch die Kriegsgefangenen Geschenkpakete erhalten haben.¹⁷ Fritz Peters habe stets verfügt und darauf geachtet, dass Kriegsgefangene und „Fremdarbeiter“ wie deutsche Belegschaftsmitglieder behandelt, versorgt, gepflegt und betreut wurden, bekundete im Nachhinein auch das Personal von Wellpappenpeters. Zudem wiesen Mitarbeiter darauf hin, dass sie bei unvorsichtigen politischen Äußerungen wohlwollend gewarnt, zur Vorsicht ermahnt und vor

Nachforschungen der Gestapo beschützt wurden. Niemals sei eine Anzeige erstattet worden.¹⁸

Es ist aber auch ein Ereignis überliefert, das doch bei der Gestapo angezeigt wurde. Seit 1939 errichtete die Wehrmacht im Gebiet des Wehrkreises VI (Münster), zu dem in etwa das heutige Land Nordrhein-Westfalen militärorganisatorisch gehörte, Kriegsgefangenenmannschaftsstammmlager, sogenannte Stalag. Auf dem Gelände der Erziehungsanstalt Fichtenhain wurde ein solches Lager eingerichtet.¹⁹ Das Stalag VI J in Fichtenhain war u. a. für das Gebiet des Kreises Kempen-Krefeld sowie der Städte Krefeld, Mönchengladbach und Rheydt zuständig.²⁰ Für den Daueraufenthalt wurden Arbeitsstrüpps, sogenannte Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos, zusammengestellt, die ihre Standorte – organisatorisch sinnvoll – zumeist in der Nähe der Arbeitgeber hatten, denen sie zugeteilt waren.²¹ Eine Gruppe von französischen Kriegsgefangenen bildete das „Arbeitskommando 315 Krefeld, Königshof“, das seit Ende 1940 im Werk II des Petersschen Unternehmens an der Virchowstraße zur Arbeit eingesetzt wurde.

Jeglicher Umgang mit Kriegsgefangenen war nach den damaligen gesetzlichen Bestimmungen unter Strafandrohung verboten. Im Frühjahr 1942 richtete Franz Bleike, zu diesem Zeitpunkt stellvertretender Betriebsführer im Werk II – unter Berufung auf die Aussagen eines Werkmeisters und eines Hilfsarbeiters – ein Schreiben an die Krefelder Gestapo, in dem er das Verhalten einer Hilfsarbeiterin schilderte, die sich nicht an die Verbote gehalten hatte: „Wir nehmen Bezug auf unseren heutigen telefonischen Anruf und geben Ihnen nachstehend Bericht über das unkorrekte Benehmen unseres oben genannten Gefolgschaftsmitgliedes, für welches nach unserer Meinung eine Verwarnung Ihrerseits unerlässlich ist. Es ist schon wiederholt beobachtet worden, dass sich die [...] in auffälliger Weise den bei uns arbeitenden K.[riegs]G.[efangenen] Franzosen nähert und ist einmal von einem unserer Arbeiter dabei ertappt worden, als sie [sich] zu einem der K.G. hinter einen Stapel Pappen gesetzt hatte. Nach Aussage des K.G. hatte dieser sich dort in einer Pause zur Ruhe niederlegen wollen, was auch wohl anzunehmen ist, da dieser Teil des Betriebes den Kriegsgefangenen zugewiesen war und die [...] dort gar nichts zu suchen hatte. Gestern Abend hat die [...] um 6.01 ihre Uhrkarte gestempelt und den Anschein erweckt, als verlasse sie die Arbeitsstätte. Einer unserer Meister hat dann beobachtet, dass sie zurückkam und in dem oberen Stockwerk verschwand. Ein Durchsuchen des ganzen Betriebes durch den Meister [...] und [...] ergab dann, dass die Handtasche der [...], worin sich auch ihr Hut und die Fahrkarte befand, neben dem Aufenthaltsraum der Kriegsgefangenen gefunden wurde, sie selbst aber

war nirgends zu entdecken. Hierauf ist dann der Betrieb verschlossen worden und gegen 7 1/2 Uhr wurde festgestellt, dass ein Fenster im Erdgeschoss offenstand, wodurch die [...] sich entfernt haben wird, nachdem sie sich irgendwo verborgen gehalten hatte. Den Kriegsgefangenen [...] vom Arbeitskommando 315, der noch nicht lange bei uns arbeitet, haben wir zur Rede gestellt und sagte er uns, dass die [...] ihm dauernd nachlaufe. Überall da, wo er arbeitet, mache sie sich etwas zu schaffen und hätten seine Kameraden ihn schon darauf aufmerksam gemacht, dass die [...] immer hinter ihnen her sei. [...] ist von dem Zeichner dieses [Schreibens] schon 2 mal ernstlich verwarnt worden, ohne den geringsten Erfolg. Sie leugnet auch alles hartnäckig und stellt auch den gestrigen Fall mit widersprechenden Ausreden in Abrede. Wir halten es für angebracht, dass die [...] einmal ernstlich von Ihnen verwarnt würde. Heil Hitler! Wellpappen- u.[nd] Kartonagefabrik Fritz Peters & Co.K.G. per procura gezeichnet Bleike“.²² Die Krefelder Gestapo verwarnte die Hilfsarbeiterin nicht, sondern verhaftete sie. Der für diesen Vorfall zuständige Gestapo-Bedienstete wies in seinem Bericht darauf hin, dass der verbotene Umgang mit Kriegsgefangenen gerade in der letzten Zeit erheblich zugenommen habe, „und es daher dringend im Interesse der öffentlichen Sicherheit erforderlich ist, dass gegen die [...] Haftbefehl erlassen wird, um hierdurch abschreckend zu wirken. In krimineller, staats- und abwehrpolizeilicher Hinsicht ist die [...] bisher hier nicht in Erscheinung getreten“.²³

Die Hilfsarbeiterin war 1919 als uneheliches Kind in Ostpreußen geboren worden, nach ihrer Geburt kam sie in ein Waisenhaus. Ein Jahr später wurde sie adoptiert und zog im Alter von fünf Jahren mit ihren Adoptiveltern nach Uerdingen. Bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahr besuchte sie die Volksschule, danach arbeitete sie als Hausangestellte. Im Jahre 1935 erhielt das nun 16-jährige Mädchen eine Anstellung als Hilfsarbeiterin bei Heeder & Co. Nach dem Ende von Tappetenheeder war sie bei Wellpappenpeters beschäftigt. In dem beschriebenen Zeitraum gehörte zu ihren Aufgaben das Kaffeekochen für die französischen Kriegsgefangenen. Die Kannen brachte sie in den Aufenthaltsraum der Franzosen. Mit der Zeit hat sich dabei wohl eine freundschaftliche Beziehung zwischen der Hilfsarbeiterin und dem französischen Kriegsgefangenen ergeben. In den Vernehmungen bestritten beide, ein Verhältnis miteinander zu haben. Letztlich konnte der Hilfsarbeiterin nur nachgewiesen werden, dass sie dem Franzosen eine Tube Zahnpasta geschenkt hatte. Die Erste Strafkammer des Landgerichts Krefeld verurteilte die Hilfsarbeiterin nach Paragraph 4 der „Verordnung über Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des deutschen Volkes“ vom 25. November 1939 in Verbindung mit der „Verordnung über den Umgang mit Kriegsgefangenen“ vom 11. Mai 1940 zu einer Ge-

fängnisstrafe von einem Jahr kostenpflichtig. Die Vorhaft wurde mit zwei Monaten in Anrechnung gestellt.²⁴ Die Hilfsarbeiterin verbrachte die restliche Haftzeit in der Strafanstalt Düsseldorf-Derendorf.²⁵

Kriegsende

Anderthalb Jahre nachdem das Werk I der Wellpappen- und Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. KG an der Kronprinzenstraße in der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1943 durch Bomben getroffen worden war, wurde auch das Werk II an der Virchowstraße zu Beginn des Jahres 1945, vermutlich am 11. Januar 1945, bei einem weiteren Bombenangriff auf Krefeld beschädigt. Josephine Thyssen, geborene Kleinert, erinnert sich daran, wie sie bei diesem Angriff aus dem Keller in das Erdgeschoss des Hauptgebäudes kam und sah, dass im Bereich des Lichthofes die Flammen loderten.²⁶ Kurz vor beziehungsweise nach der Kapitulation Krefelds besetzten im März 1945 entweder deutsche oder aber bereits alliierte Truppen das Werksgelände an der Virchowstraße. Am Ende des Krieges lag das Peterssche Unternehmen am Boden. Im Betrieb waren nur noch vierzehn Arbeiter und drei Angestellte verblieben. Im September 1945 kehrte Else Peters mit ihren beiden Kindern aus Burgpreppach in Unterfranken wieder zurück nach Krefeld. Die Peters wohnten nun nicht mehr an der Steinstraße, sondern im Haus Hohenzollernstraße 86. Im August 1948 zog die Familie dann in eine Wohnung im Hauptgebäude an der Virchowstraße, da das Haus an der Hohenzollernstraße von der britischen Besatzungsmacht beschlagnahmt worden war.²⁷

Schon bald nach Kriegsende gab es in der britischen Besatzungszone, zu der Krefeld gehörte, Bestrebungen, anstelle der aufgelösten Wirtschaftsgruppe Papierverarbeitung einen neuen Fachverband aufzubauen. Als am 4. Januar 1946 in Bielefeld der Provinzial-Verband Nord-Rheinprovinz²⁸ des Verbandes der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie Nordwest-Deutschlands gegründet wurde, wählte die Mitgliederversammlung Fritz Peters einstimmig zum Ersten Vorsitzenden. Darüber hinaus wurde Fritz Peters am 16. Januar 1946 in Bielefeld in der Gründungsversammlung des Zonenverbandes des Provinzial-Verbandes zum Zweiten Vorsitzenden gewählt.²⁹ Deutschland war seinerzeit in vier Besatzungszonen unterteilt, der Zonenverband kann als damalige Spitzenorganisation der Papier- und Pappe verarbeitenden Industrie in Deutschland angesehen werden. Fritz Peters befand sich somit an exponierter Stelle seiner Branche, und es schien so, als ob er in der Lage sei, sein unternehmerisches Wirken fortsetzen zu können. Doch Maßnahmen der Besatzungsmächte, hierzu gehörten ein Prüfungsverfahren (Entnazifizierung), eine Vermögenskontrolle (Sperr- und Kontrolle des

Firmenvermögens) und ein Rückerstattungsverfahren (Wiedergutmachung), sorgten für eine Unterbrechung. Die letzte Verhandlung im Verlauf dieser Maßnahmen kam erst 1953 zum Abschluss. Dies bedeutete aber nicht, dass Fritz Peters bis 1953 den Wiederaufbau des Unternehmens verschieben musste.

Entnazifizierung

Die Alliierten hatten sich gegen Ende des Krieges darauf verständigt, Deutschland nicht nur militärisch zu entmachten und die NSDAP und ihre Gliederungen aufzulösen, sondern auch jeglichen nationalsozialistischen Einfluss im kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben zu unterbinden. Neben der Auflösung von NS-Organisationen, der Entfernung von NS-Symbolen und dergleichen erfolgte eine politische Säuberung, die die Aufgabe hatte, NS-Aktivist*innen aus dem öffentlichen Leben zu entfernen und NS-Mitläufer beruflich zu disqualifizieren. Ein Prüfungsverfahren diente den lokalen und regionalen Militärbehörden dazu, über den Verbleib von verdächtigten Personen in bestimmten Berufen, Ämtern oder Dienststellungen zu entscheiden.³⁰ Eine generelle Pflicht zur Entnazifizierung gab es in der britischen Zone nicht. Es wurden u. a. diejenigen überprüft, die in Verwaltung und Wirtschaft eine hervorgehobene Stellung einnahmen, einnehmen wollten oder die politisch belastet waren.³¹ Grundlage des Verfahrens waren Fragebögen, in denen die zu überprüfenden Personen eine Vielzahl von Fragen zu beantworten hatten, um eine Einschätzung ihres Verhaltens in der Zeit des Nationalsozialismus zu ermöglichen. Gefragt wurde nicht nur nach einer Mitgliedschaft und Tätigkeit in der NSDAP und ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden, sondern „in gleichem Maße interessierten sich die Alliierten für die berufliche Ausbildung und Tätigkeit des Einzelnen, sein Einkommen nach 1931 und Hausbesitz, seine Bindungen zur Kirche und eventuelle Lösung, Veröffentlichungen und Reden“.³²

Seit Frühjahr 1946 gab es in der britischen Zone eine deutsche Beteiligung an dem Verfahren, als in allen Stadt- und Landkreisen sowie an den Sitzen der Regierungspräsidenten deutsche Entnazifizierungsausschüsse entstanden. In Krefeld war es nicht unproblematisch, überhaupt Personen für diese Aufgabe zu finden, dennoch konnten am 26. März 1946 ein Entnazifizierungsausschuss und ein Berufungsausschuss gebildet werden.³³ Die ausgefüllten Fragebögen wurden bei den Ausschüssen abgegeben und mit zwei Bearbeitungsformularen (Case Summary und Action Sheet) versehen. Die Befugnisse der öffentlichen Ausschüsse beschränkten sich zunächst auf die Abgabe von Empfehlungen an die Militärregierung, die entweder auf Entlassung oder Belassung entschied. Bei allen Dienststellen der

britischen Militärregierung auf Kreis-, Regierungsbezirk- und Provinzialebene war ein besonderer Zweig der Abteilung öffentliche Sicherheit (Public Safety Office) eingerichtet, dessen Bezeichnung Public Safety Special Branch (PSSB) lautete. Die Unterlagen, das heißt: ausgefüllter Fragebogen und Bearbeitungs-Blätter, wurden sowohl an das Public Safety Office als auch an die Sonderabteilung Public Safety Special Branch weitergeleitet. Die PSSB war mit der weiteren Bearbeitung der Fragebögen beauftragt.³⁴ Gegen die Entscheidungen konnte Berufung eingelegt werden.

Fritz Peters – als Unternehmensleiter in einer hervorgehobenen Stellung und zudem politisch formal belastet – hatte sich somit der Entnazifizierung zu unterziehen. Peters beantwortete im Februar 1946 erstmals den Fragebogen und im April 1946 eine Ergänzung zum Fragebogen (Supplement). Fritz Peters' Wahl in den Vorstand eines Provinzialverbandes und in den Vorstand des übergeordneten Zonenverbandes des Verbandes der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie hat mutmaßlich das Prüfungsverfahren nicht nur verkompliziert, sondern für ihn auch negativ beeinflusst. Denn nun wollte auch der hochrangige britische „Controller of Paper and Printing“ eine Überprüfung von Fritz Peters und richtete im März 1946 eine Anfrage an die Provinzialmilitärregierung in Düsseldorf betreffend Fritz Peters, „*who is an applicant for the Chairmanship of N.[orth] R.[hine] Paper converters Zonal Association*“, und bat um „*necessary clearance measures*“.³⁵

Nach Auswertung der ihnen vorliegenden Unterlagen fertigten die beiden britischen Sachbearbeiter der PSSB in Düsseldorf, unter ihnen ein Sergeant, handschriftlich eine Notiz an, die ihren Kenntnisstand betreffend Fritz Peters zusammenfasst: „*Joined party in 1933, as he believed the party would bring a better future to Germany. He states, that at this time he was idealist. Then he joined the SA. The reasons were the same. As he had no time to attend parades (Commercial Reasons) he left it. He states, that he left officially, has no proof. Has no witnesses either. But he affirms, that he was discharged through 'ill health'. [Peters, A.d.V.] made 'Bezirksleiter of the Wirtschaftsgruppe Paper Converting'. At this time, he still had the trust of the Nazi. Wife not P.G. [Parteigenossin, A.d.V.] He falls into the DR. CATG. [Discretionary Removal Category, A.d.V.] and is not recommendable for employment as chairman of a Board for the Brit. Zone*“ und in einer Randbemerkung: „*This is so much piss & wind. Nothing against the man here. Wait for reply from Corps*“.³⁶ Im maschinenschriftlichen Bericht vom 10. Mai 1946 heißt es dementsprechend: „*It is considered essential by this Branch that an applicant for a post of this nature is adequately screened, and therefore the task is being handed over to the Kreis Denazification Panel*“.³⁷

Fritz Peters bat die bereits im 1. Teil dieses Beitrags genannten Dr. Wolf Siedler und Dr. August Küster um ein Entlastungszeugnis.³⁸ Küster war 1946 mit Genehmigung der Militärregierung Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Essen. Beide Antwortschreiben, die Peters entlasteten, lagen dem Entnazifizierungsausschuss in Krefeld bei der Bearbeitung des Falles aber nicht vor, da sie zu spät auf den Weg gebracht worden waren. Das Ergebnis der Überprüfung übermittelte der für die britische Militärregierung in Krefeld „Command 323 (Kreis) Detachment Military Government“ zuständige Public Safety Officer, Lieutenant-Colonel R. E. Rogers am 27. Mai 1946 nach Düsseldorf: „[...] the above named man has been screened by the German Denazification Panel and falls within the compulsory removal category. His exclusion/dismissal is recommended by Public Safety (Special Branch) of this Detachment“.³⁹ Bei der Beurteilung ließ die Discretionary Removal Category noch einen Ermessensspielraum bei der Frage nach Be- oder Entlassung in seiner Stellung als Unternehmer zu, bei der Compulsory Removal Category war dies nicht mehr der Fall. Am 4. Juni 1946 wurde Fritz Peters durch Verfügung der britischen Militärregierung mit Wirkung vom 24. Juni 1946 aus seiner Stellung als Geschäftsführer der Firma Fritz Peters & Co. Kommanditgesellschaft in Krefeld entlassen.

Entlastungszeugnisse

Da aufgrund fehlender entlastender Aussagen seine Überprüfung negativ ausgefallen war, schien es nun angebracht, dass für die geplante Berufung entlastende Stellungnahmen zur Verfügung stehen sollten. Bei der Entnazifizierung hatten Entlastungszeugnisse neben der Auswertung des Fragebogens eine große Bedeutung. Eine Besonderheit der Entnazifizierung war, dass der Überprüfte seine Unbedenklichkeit selbst nachweisen musste. Hatte der Überprüfte im Fragebogen beispielsweise eine NSDAP-Mitgliedschaft angegeben, konnte es sinnvoll sein, Entlastungszeugnisse beizubringen, die angaben, dass der Betreffende trotz formaler Belastung politisch unbedenklich sei. Die Entlastungszeugnisse wurden damals, im Zusammenhang mit der Vorstellung des Rein- und Weißwaschens, spöttisch nach dem bekannten Waschmittel als „Persilscheine“ bezeichnet.⁴⁰ „An diesen ‚Persilscheinen‘ entzündete sich seit je die Fantasie der Zeitgenossen und Wissenschaftler in besonderem Maße“, schreibt der Historiker Anselm Faust in einer lokalgeschichtlichen Untersuchung und geht darin den Mythen betreffend Entnazifizierung im Allgemeinen und „Persilscheinen“ im Besonderen nach.⁴¹

So sollen die Überprüfungsverfahren bei den Betroffenen und deren Freundes- und Bekanntenkreis einen Schock ausgelöst

haben, und es sei ein regelrechtes „Persilschein-Unwesen“ mit „Entnazifizierungs-Agenturen“, „Entlastungsfabriken“⁴² und wechselseitigem „Persilschein-Tausch“ entstanden, sogar von „Persilschein“-Verkauf⁴³ ist in der Publizistik die Rede. Neben anderen Einwänden hält Faust der Erinnerung an „wechselseitiges Weißwaschen“ entgegen, dass beispielsweise ein Entlastungszeugnis eines NSDAP-Funktionärs für einen anderen NSDAP-Funktionär einen Entnazifizierungsausschuss kaum hätte beeindrucken können. Für Krefeld lässt sich diese Einschätzung an einem Beispiel unmissverständlich belegen. Der Industrielle Paul Kleinewefers weist in seinen Lebenserinnerungen darauf hin, dass er für seine Entnazifizierung ausschließlich „Persilscheine“ von unbelasteten Personen benötigte: „Alle waren ‚Nicht-PG‘. Denn nur Zeugnisse von diesen wurden gewertet“⁴⁴ und fügt an anderer Stelle hinzu: „Etwas ‚nicht‘ gewesen zu sein, war in jener Zeit die wichtigste und oft die einzige Qualifikation für einen Menschen, gleichgültig, wo er sich betätigen wollte“.⁴⁵ Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass Geistliche aufgrund religiöser Motivation vermutlich eher bereit waren, nachsichtige Entlastungszeugnisse auszustellen.⁴⁶

Für das Berufungsverfahren konnte Fritz Peters fünfzehn Entlastungszeugnisse beibringen. Die Schreiben wurden – mit Ausnahme des Zeugnisses des Steuerberaters von Wellpappenpeters, Dr. Klaus Grass,⁴⁷ und eines (der 17 unterzeichnenden) Mitarbeiters des Petersschen Unternehmens – von nicht belasteten Personen ausgestellt. Die zeitlich ersten beiden Schreiben waren die von Dr. August Küster und Dr. Wolf Siedler. Küster wies u. a. darauf hin, dass Fritz Peters „trotz nomineller Parteizugehörigkeit den Zielen und Auffassungen der Partei durchaus fern stand, wie es seiner liberalen weltanschaulichen Grundhaltung entsprach“⁴⁸ und Siedler, der zunächst betonte, dass er „niemals der Partei oder einer ihrer Gliederungen angehört“ habe, führte an: „Bei meiner politischen Einstellung ist es erklärlich, dass ich alle diejenigen Persönlichkeiten, die der NSDAP angehörten, stets mit einer gewissen Skepsis behandelte und solange ich diese [...] nicht näher kannte, ihnen mit einer starken Reserve gegenüber getreten bin. Nachdem ich aber Gelegenheit hatte, mir ein näheres Urteil über Ihre [gemeint ist Fritz Peters, A.d.V.] politische Einstellung zu bilden, konnte ich feststellen, dass trotz Ihrer Zugehörigkeit zur Partei Sie keineswegs als ein Nationalsozialist im eigentlichen Sinne anzusehen waren. [...] Hiernach möchte ich ausdrücklich bestätigen, dass Sie niemals ein Aktivist im Sinne der in Frage kommenden Bestimmungen gewesen sind [...]“.⁴⁹

Der Provinzial-Verband Nord-Rheinprovinz des Verbandes der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie Nordwest-Deutschlands (VPV) bedauerte auf einer Sitzung im Juni

1946 in Düsseldorf einstimmig die Entscheidung der Militärregierung und bekundete: „Präsidium und Vorstand sind nach eingehender Prüfung einhellig der Ansicht, dass die Arbeitskraft des Herrn Peters als Präsident des Provinzialverbandes und als zweiter Präsident des VPV unentbehrlich ist, und eine gleichgeeignete Persönlichkeit, was Sachkunde und Unparteilichkeit anbelangt, die von dem wirklich einhelligen Vertrauen aller Mitglieder getragen ist, zur Zeit nicht gefunden werden kann“.⁵⁰

Der ebenfalls bereits im 1. Teil dieses Beitrags genannte Paul Paris schrieb: „Ich habe in den vergangenen Jahren immer bewundert, mit welcher Schärfe Sie [Fritz Peters, A.d.V.] sich öffentlich bei Sitzungen und Besprechungen gegen Maßnahmen des vergangenen Regimes aussprachen. Ich habe zu deutlich in Erinnerung, welche scharfe[n] Kontroversen sich manchmal zwischen Ihnen und Vertretern des RWM usw. ergaben“.⁵¹ Dies attestierte auch Hanna Schulte, die seit 1943 durch ihre Tätigkeit bei der Industrie- und Handelskammer Essen mit Fritz Peters bekannt war: „Insbesondere habe ich damals mit Befriedigung festgestellt, dass Herr Peters den Forderungen der von den Parteistellen vorgeschriebenen Stilllegungen kleinerer Betriebe der papierverarbeitenden Industrie sowohl aus wirtschaftlichen als aus menschlichen Erwägungen heraus nicht nachgekommen ist“.⁵²

Auch von Geschäftsfreunden erhielt Fritz Peters Entlastungsschreiben, so von Bankdirektor Gustav Flechner, Leiter der Commerzbank-Filiale Remscheid⁵³, von Robert Loosen, persönlich haftender Gesellschafter der Gerhard Genenger Nachf. Dachpappenfabrik an der Alten Gladbacher Straße 270 in Krefeld⁵⁴, von Fritz Niessen, Bergische Kartonagenfabrik in Velbert, und sogar aus Lausanne in der Schweiz kam ein entsprechender Brief. Schließlich erhielt Fritz Peters auch von zwei Mitarbeitern seines Unternehmens Entlastungszeugnisse. Franz Bleike verfasste ein ausführliches dreiseitiges Schreiben, u. a. mit den Bemerkungen: „Ich habe [...] niemals den Besuch von Vertretern der Partei bei ihm [Fritz Peters, A.d.V.] persönlich oder im Büro gesehen, mit Ausnahme von ein bis zwei Betriebsappellen, bei denen der DAF-Walter der Ortsverwaltung erschien. [...] Es sind niemals seitens unserer Firma irgendwelche Bemühungen um DAF-Diplome, goldene Fahne oder sonstige Auszeichnungen erfolgt, obwohl die Voraussetzungen hierfür durch die soziale Einstellung des Betriebes in jeder Weise gegeben waren. [...] So wurde alljährlich eine Reihe Belegschaftsmitglieder auf Kosten der Firma zu einem Ferientaufenthalt für vierzehn Tage geschickt, ohne dass hierzu die KdF-Einrichtungen in Anspruch genommen wurden. [...] Es gibt kein Belegschaftsmitglied, dem nicht Gehalt oder Lohn noch 1939 trotz Lohnstopp erhöht worden ist“.⁵⁵

Dr. Klaus Grass und Gerhard Inderhees, Kartonagenzuschneider, gaben sogar eidesstattliche Erklärungen ab. Inderhees führte an, als er im Jahre 1939 in Erwägung zog, in die NSDAP einzutreten, habe Fritz Peters ihm mit den Worten abgeraten: „*Sie wollen in die Partei eintreten, ich will heraus. Ich würde das nicht empfehlen zu tun*“.⁵⁶ Eine positive Stellungnahme verfasste schließlich auch der verbliebene Teil der Belegschaft. Das vielleicht wichtigste Entlastungszeugnis schrieb der ehemalige persönliche Referent des Preußischen Innenministers Carl Severing, Kurt Baurichter, seit Februar 1946 von den Briten eingesetzter Landrat des Kreises Bielefeld. Baurichter, zu jenem Zeitpunkt auch Hauptgeschäftsführer des VPV, hatte Fritz Peters gebeten, beim Aufbau eines neuen Wirtschaftsverbandes der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie behilflich zu sein. „*Mir sind keine Belastungen bekannt, aufgrund deren Herr Peters in die Gruppe der aktiven Nazis einzuordnen wäre*“, lautete sein Fazit.⁵⁷

Berufungsverfahren

In den Berufungsverfahren war der Vorsitzende des Berufungsausschusses ein Jurist. Zudem war es möglich, die Hilfe von Rechtsanwälten in Anspruch zu nehmen sowie Zeugen zu benennen, und der Antragsteller der Berufung musste persönlich vor dem Ausschuss erscheinen. Alle diese Punkte führten dazu, dass das Verfahren wesentlich effizienter ablief als in den sonstigen Entnazifizierungsausschüssen.⁵⁸ Bei der Besetzung der Ausschüsse ergab sich allerdings das Problem, dass ein großer Teil der verbeamteten Juristen und Richter NSDAP-Mitglieder gewesen war. Aus diesem Grund kamen vor allem Rechtsanwälte in Betracht. Im Berufungsverfahren von Fritz Peters war dies mit Rechtsanwalt Dr. Paul Rutten der Fall, der dem Nationalsozialismus ferngestanden hatte.⁵⁹

In der britischen Zone mussten alle Personen, die anwaltlich tätig werden wollten, entnazifiziert werden. Dies galt sowohl für Anwälte, die eine Neuzulassung beantragten, als auch für diejenigen, die noch bis Kriegsende tätig gewesen waren. Die Beurteilung konnte darauf hinaus laufen, mit einem mehrjährigen Berufsverbot belegt oder an seiner Berufsausübung nicht weiter gehindert zu werden. Die deutschen Behörden in der britischen Zone waren bereits im Sommer 1945 wieder aktiv am Zulassungsverfahren beteiligt, da die Militärregierung neben der Entnazifizierung an der Ausgestaltung des Anwaltsberufes wenig Interesse zeigte. Ab Mai 1946 übernahmen die Oberlandesgerichtspräsidenten für die Zulassungen weitgehend allein die Verantwortung. Nach Einbeziehung einer Stellungnahme des Anwaltskammerpräsidenten und unter Berücksichtigung gegebenenfalls geäußerter Widersprüche

der Militärregierung wurden Juristen zur Anwaltschaft (wieder) zugelassen. Die Militärregierung stellte rund zwei Jahre später eine Tendenz der „Renazifizierung“ fest, so waren im Oberlandesgerichtsbezirk Düsseldorf im März 1948 mehr als die Hälfte aller zugelassenen Rechtsanwälte (345 von 608) frühere NSDAP-Mitglieder gewesen.⁶⁰

Im Juli 1947 beauftragte Fritz Peters den Krefelder Rechtsanwalt Dr. Johannes Abels gegen die Entlassung Berufung einzulegen. Abels, Jahrgang 1887, war als förderndes Mitglied der Schutzstaffel (SS) seit 1934 und Mitglied in der NSDAP seit 1941 politisch formal belastet gewesen, inzwischen als Rechtsanwalt aber wieder zugelassen und kannte sich in der Materie aus. Abels vertrat weitere Krefelder Unternehmer bei deren Entnazifizierung in den Berufungsverfahren, so Herbert Steinert⁶¹ und Paul Kleinewefers⁶², und hiernach war er als Anwalt in Rückerstattungsverfahren tätig. Die komplexen Verflechtungen zwischen den Protagonisten, die nicht nur bei den „Arisierungen“ und der Entnazifizierung, sondern auch bei den Rückerstattungs- und späteren Entschädigungsverfahren bestanden haben, werden u. a. in einer von der Historikerin Claudia Flümann veröffentlichten lokalgeschichtlichen Untersuchung beschrieben.⁶³ In dem Zusammenhang ist noch anzumerken, dass Abels, den Kleinewefers in seinen Erinnerungen als „Nicht-PG“ einstufte, seit Frühjahr 1946 kurzfristig Gesellschafter einer neugegründeten Handelsgesellschaft namens „Industrie-Compagnie“ war, hinter der Paul Kleinewefers, seine Gattin und seine Schwester als Hauptgesellschafter standen, dies aber tarnen wollten.⁶⁴

Rechtsanwalt Abels verfasste ein Schreiben an den Krefelder Entnazifizierungsausschuss, in dem er als Gründe für die Entlassung seines Mandanten auflistete: „*Herr Peters war 1.) Mitglied der NSDAP vom 1.5.1933 bis 30.6.1943, 2.) Mitglied der SA-Reserve vom November 1933 bis Juli 1935, 3.) Mitglied der DAF und NSV, 4.) im Jahre 1931 aus der Kirche ausgetreten, 5.) Mitglied des Beirates der Wirtschaftsgruppe Papierverarbeitung, 6.) Käufer eines jüdischen Betriebes*“.⁶⁵ Abels führte sodann aus, dass Fritz Peters kein aktiver Nationalsozialist gewesen sei: „*Die unglaublichen politischen Verhältnisse und den wirtschaftlichen Niedergang in der Zeit von 1928 bis 1933 darf ich wohl als bekannt voraussetzen. Wie viele gute Deutsche, vertrat der damals etwa 25 Jahre alte Betroffene [Fritz Peters, A.d.V.] den Standpunkt, dass eine Erneuerung Deutschlands auf demokratischer Grundlage unbedingt erstrebt werden müsse und dass die damals bestehenden Parteien diese Aufgabe nicht mehr zu lösen vermochten. Er trat deshalb 1933 in Remscheid, seinem damaligen Wohnsitz, der NSDAP in der Erwartung bei, dass diese neue Partei, die einen ungeheuren Zulauf aus allen Kreisen der*

Bevölkerung hatte, endlich Abhilfe schaffen würde. Eine politische aktive Betätigung kam für ihn nicht in Frage, weil er in seiner Stellung als junger Prokurist einer emporstrebenden Firma bereits voll in Anspruch genommen war. Auf Vorhaltungen und Drängen hin trat er einige Monate später auch der SA-Reserve bei, nachdem ihm zugesichert worden war, dass er dienstlich nur sehr beschränkt herangezogen würde. Tatsächlich hat der Betroffene auch nur einige wenige Male Dienst getan und dann schon nach 1 1/2 Jahren seinen Austritt erklärt, weil ihm die Zugehörigkeit zur SA-Reserve keine Befriedigung gewährte und die Verhältnisse dort ihm nicht passten“.⁶⁶

Rechtsanwalt Abels führte des Weiteren an, dass sich Fritz Peters nach seiner Übersiedlung nach Krefeld nicht bei der NSDAP ummeldete, trotz wiederholter Aufforderungen und Vorladungen der NSDAP-Ortsgruppe Stadtgarten.⁶⁷ Fritz Peters habe so die Voraussetzungen für ein Ausscheiden aus der Partei schaffen wollen. In Krefeld sei er nicht als Mitglied registriert gewesen, seine Beitragszahlungen erfolgten von Remscheid aus.⁶⁸ Seine NSDAP-Mitgliederkarteikarte nennt nur den Wohnort Remscheid und weist tatsächlich keinen Wechsel zu einer anderen Ortsgruppe der Partei auf.⁶⁹ Laut Abels kam Peters den Aufforderungen zur Zahlung höherer Parteibeiträge nicht nach und lehnte eine Zahlung der Adolf-Hitler-Spende⁷⁰ der deutschen Wirtschaft ab. Entsprechend seinem Einkommen habe er Beiträge zum Winterhilfswerk (WHW) und zur Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) entrichtet. So zahlte er rund 500 bis 600 Reichsmark jährlich an das WHW und monatlich zwei bis drei Reichsmark an die NSV und zehn Reichsmark an die Deutsche Arbeitsfront (DAF). An Parteiveranstaltungen habe er sich nicht beteiligt und sein Parteizeichen soll er nur bei seltenen Gelegenheiten getragen haben.

Des Weiteren habe sich Fritz Peters bei der Auswahl seiner Mitarbeiter nicht von einer Parteizugehörigkeit leiten lassen und sogar offenkundige Parteigegner eingestellt, beispielsweise Peter Zanders. Auch soll das Peterssche Unternehmen keinerlei Förderung durch die NSDAP oder Aufträge von ihr erhalten haben. Alle Bemühungen der Bank der Deutschen Arbeit⁷¹, mit der Fritz Peters & Co. KG in Geschäftsverbindung zu treten, seien spontan und ostentativ abgelehnt worden, heißt es in dem Schreiben von Abels unter Berufung auf Franz Bleike. An anderer Stelle wird fortgeführt: „*Diese Einstellung fand begreiflicherweise nicht die Billigung der DAF. Der Betroffene [Fritz Peters, A.d.V.] wurde deshalb auch zur Kreisverwaltung der DAF vorgeladen, wo man ihm eine scharfe Missbilligung zum Ausdruck brachte und seine Einstellung dahin gehend kritisierte, dass seine Firma sich in keiner Weise von der bisherigen jüdischen Firma Meyer un-*

terscheide“.⁷² Zum Kirchenaustritt im Jahre 1931 heißt es in dem Berufungsantrag, dass Fritz Peters in seinem Elternhaus keine religiöse Erziehung genossen habe: „Dass er unter diesen Umständen das nur noch lose bestehende Band zu seiner Kirche löste, dürfte unter solchen Umständen nicht verwunderlich sein“.⁷³

Rechtsanwalt Abels äußerte die Vermutung, dass Fritz Peters möglicherweise zur Last gelegt werde, in der Zeit des Nationalsozialismus an führender Stelle in seiner Wirtschaftsgruppe tätig gewesen zu sein und diese Tätigkeit auch nach Kriegsende fortführen zu wollen: „Es ist mir bekannt, dass gerade dieses Verhalten Anlass zu Vorwürfen gegeben hat, dass der Betroffene [Fritz Peters, A.d.V.] als Parteimitglied sich noch in führender Stellung im Verbandswesen zu halten bemüht habe“.⁷⁴ Fritz Peters soll sich dessen bewusst gewesen sein und habe deshalb auch mehrfach eine Wiederwahl abgelehnt. Er sei jedoch nach übereinstimmender Ansicht seiner Berufskollegen wegen seiner ungewöhnlichen fachmännischen Kenntnisse und seiner organisatorischen Erfahrungen der geeignetste Mann zum Wiederaufbau der Wirtschaft gewesen, heißt es in der Begründung zur Berufung, die mit den Worten schließt: „Im Übrigen hat [...] der Betroffene [Fritz Peters, A.d.V.] bereits mehr als ausreichend seine Zugehörigkeit zur Partei schwer gesühnt. Er hat auflagegemäß seine Stellung als Geschäftsführer und Betriebsleiter in seiner Firma aufgegeben, obwohl er sich keinerlei Schuld bewusst war. Er hat bewusst bis jetzt mit der Einlegung der Berufung gezögert, um zunächst einmal eine Zeit der Beruhigung in dieser turbulenten Zeit abzuwarten und ein ruhiges unbefangenes Urteil zu ermöglichen. Die dadurch hervorgerufenen finanziellen Schäden sind außerordentlich hoch. Die Betriebsverhältnisse fordern jetzt aber dringend eine beschleunigte Entscheidung und ich bezweifle aufgrund der beigebrachten Beweise nicht mehr, dass nunmehr dem Betroffenen Gerechtigkeit widerfährt und er, wenn auch nicht als völlig Entlasteter, doch zum Mindesten als Mitläufer anerkannt wird“.⁷⁵ Ähnlich lautende Bekundungen von Rechtsanwälten in Entnazifizierungsverfahren, die ein Engagement des Belasteten nicht leugneten oder schönt, lassen im Übrigen die Vermutung zu, dass die Formulierungen einer vorgegebenen Argumentation folgten, um das weitere Vorgehen zu vereinheitlichen.⁷⁶

Im Dezember 1947 traf der Entnazifizierungs-Berufungsausschuss in Krefeld seine Entscheidung, in der es heißt: „Ein Amt hatte Peters in keiner der Gliederungen. 1935 trat er wegen Interesslosigkeit aus der SA-Reserve aus. Sein Kirchenaustritt erfolgte bereits im Jahre 1931, seine später geborenen Kinder wurden getauft. Der Antragsteller ist im Papierverarbeitungsfach eine umstrittene Persönlichkeit. Seine Begabung als Ver-

handlungsleiter, ebenso wie sein Geschick für Betriebsorganisation hat ihm Freunde und Feinde gebracht. In der persönlichen Vernehmung im Beisein des Rechtsbeistandes wurden eingehend die Übernahme eines jüdischen Betriebes und auch die Einkommensverhältnisse besprochen und geklärt. Durch seine Selbstständigkeit 1938 und den Kauf eines 2. Betriebes bzw. Erweiterung, dazu durch die Kriegsverhältnisse als Fabrikant gesuchter Artikel, deren Verkaufspreise kalkulatorisch festlagen, musste der Aktivität des Antragstellers entsprechend, eine Verdienststeigerung eintreten. Er hat auch die früheren Inhaber aus dem Internierungslager Dachau freibekommen und dadurch die Möglichkeit der Auswanderung erreicht. Die Entlastungsschreiben sind durchweg sehr gut. Der Berufungsausschuss [...] hält ihn nicht für einen Aktivisten und nicht für einen Nutznießer (beide Betriebe sind zerstört bzw. stark beschädigt), belässt ihn in seiner Position uneingeschränkt als Unternehmer und reiht ihn in Kategorie IV a – ohne Vermögenssperre – ein“.⁷⁷ Unterzeichner des Entscheids waren Kaufmann Karl Hayn, Regierungsrat Schroers (Finanzamt), Arbeiter Fritz Weyers und Rechtsanwalt Dr. Paul Rutten.⁷⁸

Die Entscheidung des Berufungsausschusses wurde im Februar 1948 durch den Sonderbeauftragten für die Entnazifizierung im Lande Nordrhein-Westfalen bestätigt.⁷⁹ Zwanzig Monate nach seiner Entlassung durch eine Verfügung der britischen Militärregierung konnte Fritz Peters wieder als Unternehmer tätig werden. Während er bei seinem Privatvermögen keine Beschränkungen auferlegt bekam, wurde in der Folge das Firmenvermögen der Fritz Peters & Co. KG unter Aufsicht gestellt.

Zur Entnazifizierung in Krefeld bemerkte Oberstadtdirektor Dr. Johannes Stepkes in einer Sitzung der Stadtvertretung im Juli 1946 u. a., dass es an den Überprüfungsverfahren ein starkes Interesse der Öffentlichkeit und eine allgemeine Kritik gebe.⁸⁰ In sein Tagebuch notierte Stepkes im August 1946, dass der Entnazifizierungsausschuss unglücklich zusammengesetzt sei und ungerecht arbeite. Mutmaßlich galten Ausschussmitglieder vielen als „Nestbeschmutzer“.⁸¹ In Krefeld hatte der seit August 1946 für die Entnazifizierung hauptverantwortlich zuständige Hans Juchem, ein 25-jähriger Angestellter des Arbeitsamtes, zunächst Probleme, zu Beginn des Jahres 1949, als das Ende der Tätigkeit der Ausschüsse absehbar war, eine neue Stelle zu finden. In einer im März 1949 von der Stadtvertretung auf Antrag der SPD einstimmig gefassten Entschließung, in der die Stadtverwaltung ersucht wurde, der Landesbehörde die Auflösung der Ausschüsse und damit die Einstellung der noch schwebenden Verfahren zu empfehlen, wird die Entnazifizierung als Komödie bezeichnet. Insbesondere Jugendliche hätten hierfür kein Verständnis und würden sich nicht am

politischen Geschehen beteiligen, weil sie die zum Rummel geratene Entnazifizierung nicht verstehen, heißt in der Begründung.⁸²

Die Entnazifizierung erwies sich laut Anselm Faust „als ein mit vielen Mängeln behaftetes, aufwendiges bürokratisches Massenverfahren, das gleichwohl nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung betraf“, weshalb ihre sozialpsychologische Bedeutung nicht überschätzt werden sollte, wie dies durch Politiker und Publizisten geschehen sei.⁸³ Diese Überschätzung ist auch in jüngeren Publikationen weiterhin anzutreffen: „Der Verzicht auf eine umfassende Entnazifizierung ist der größte moralische Makel der Nachkriegsgeschichte“.⁸⁴ Wohl eher zutreffend ist, dass die Entnazifizierung dazu beitrug, in der Gründungsphase „der westdeutschen Demokratie ehemalige Nationalsozialisten eine Zeit lang von den höheren Positionen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung fernzuhalten“, aber auch, wie Faust konstatiert, dass sich in der Nachkriegszeit außerhalb eines Kerns von aktiven Personen in Parteien, Verbänden, Gewerkschaften und Kirchen eine „Ohne-Mich“-Haltung ausbreiten konnte.⁸⁵

Sperre und Kontrolle des Firmenvermögens

Im Frühjahr 1945 hatten die jeweiligen Oberbefehlshaber der drei Westalliierten – unmittelbar nach der Besetzung deutschen Territoriums durch ihre Truppen – das „Militärregierungsgesetz Nr. 52 über die Sperre und Kontrolle von Vermögen“ verkündet.⁸⁶ Von wesentlicher Bedeutung war die durch das Gesetz angeordnete Beschlagnahme, Weisung, Verwaltung, Aufsicht und Kontrolle von Vermögen, das in der Zeit des Nationalsozialismus unter Zwang übertragen worden war. Der Bestand der gesperrten Vermögen blieb erhalten, da ohne Ermächtigung oder Anweisung der Militärregierung niemand Vermögen der in dem Gesetz bezeichneten Art „einführen, erwerben, in Empfang nehmen, damit handeln, es verkaufen, vermieten, übertragen, ausführen, belasten oder sonst wie darüber verfügen, es zerstören oder den Besitz, die Verwahrung oder die Kontrolle darüber aufgeben“ durfte.⁸⁷ Zur Durchführung des Gesetzes wurden in der britischen Zone zwei Verfügungen erlassen, die erste im April 1946, die zweite im Oktober 1947.⁸⁸ Alle natürlichen oder juristischen Personen – z. B. Kommanditgesellschaften – waren verpflichtet, Vermögen, das aufgrund des Gesetzes Nr. 52 gesperrt und zu kontrollieren war, beim Landrat oder Oberbürgermeister ihrer Wohnsitze anzuzeigen. Anmeldefrist war zunächst der 30. April 1948.⁸⁹ Nichtbefolgung der verfügten Anweisungen und „irgendwelche irreführende, falsche oder unvollständige Angaben“ bei der Anmeldung sollten nach Verurteilung durch ein Militärgericht (Gericht der Control

Commission) mit einer Strafe (einschließlich Androhung der Todesstrafe) belegt werden. Für Anmeldungen in Krefeld war das Amt für NS-Eigentum zuständig, dem die Durchführung der Sperre und Kontrolle von Vermögen oblag.⁹⁰

Im Laufe des Monats April 1948 meldeten Dr. Klaus Grass und Peter Tibio die Vermögenswerte der Wellpappen- und Kartonagenfabrik Fritz Peters an. Peter Tibio war im Auftrag der britischen Militärregierung Treuhänder (Custodian) des Vermögens des Unternehmens, da es den Bestimmungen des Gesetzes Nr. 52 unterlag. Ebenfalls im April 1948 meldete Max Schroeder die Vermögenswerte an, die die beiden Firmen Peters und Siempelkamp durch den Erwerb von Teilen des gesamten der ehemaligen Tapetenfabrik Heeder & Co. KG in Liquidation gehörenden Grundbesitzes erhalten hatten. Auch für Peter Tibio und Max Schroeder gilt, dass sie in die komplexen Verflechtungen eingebunden waren, die zwischen den Protagonisten bei den Rückerstattungs- und späteren Entschädigungsverfahren bestanden haben.⁹¹

Die Fristen zur Abgabe von Erklärungen und zur Anmeldung von Ansprüchen waren im März 1948 nochmals verlängert worden.⁹² Im Herbst 1948 meldete fristgemäß auch Fritz Peters selbst die betreffenden Vermögen an. Das Formblatt „Erklärung von Personen, die von Vermögen Kenntnis haben, das unter Artikel I Absatz 1 der allgemeinen Verfügung Nr. 10 fällt“, mit dem er das ehemalige E. & O. Meyer Firmenvermögen anmeldete, versah er mit dem Hinweis: „Eine Anmeldepflicht liegt unseres Erachtens nicht vor, die Meldung erfolgt lediglich, um spätere Unannehmlichkeiten zu vermeiden“.⁹³ Auf dem Formblatt, mit dem das ehemalige Heeder & Co. KG Firmenvermögen angemeldet wurde, ist eingetragen: „Anhaltspunkte für eine Verpflichtung zur Wiedergutmachung liegen nicht vor. Diese Anmeldung erfolgt nur vorsichtshalber“.⁹⁴

Wiedergutmachung durch Rückerstattung

Durch das Militärregierungsgesetz Nr. 52 hatten die drei westlichen Alliierten die Vermögenskontrolle angeordnet. Mit diesem Gesetz war die spätere Rückerstattung⁹⁵ bereits angelegt worden. Die Initiative für eine weitere Gesetzgebung ging vor allem von der amerikanischen Besatzungsmacht aus. Verfolgte, denen unrechtmäßig unter Ausnutzung ihrer Zwangslage, in der sie sich in der NS-Zeit befanden, „feststellbare Vermögensgegenstände“ entzogen worden waren, sollten diese zurück beziehungsweise einen Schadensausgleich erhalten. Das entsprechende Gesetz wurde schließlich als US-Rückerstattungsgesetz Nr. 59 am 10. November 1947 verkündet, in der Wirkung beschränkt auf die amerikanische Besat-

zungszone. Am 12. Mai 1949 verkündete die britische Militärregierung, – eineinhalb Jahre nachdem in der amerikanischen und französischen Zone bereits ein derartiges Gesetz in Kraft getreten war, – das im Wesentlichen gleichlautende britische Militärregierungsgesetz Nr. 59.⁹⁶

Die Rückerstattung sollte möglichst zügig und vollständig abgewickelt werden. Dies setzte eine Einigung zwischen den streitenden Parteien voraus. Eine Schiedsinstanz, das sogenannte Wiedergutmachungsamt, war in der britischen Zone deshalb bei Rückerstattungsverfahren die erste Anlaufstelle.⁹⁷ Um die Rückerstattung zu beschleunigen wurde ein durch Fristablauf und Erklärungszwang gesteuerter Mechanismus geschaffen. Er sollte die nichtstrittigen von den strittigen Fällen scheiden. Das Wiedergutmachungsamt gab den Anspruch des Anmelders, der nunmehr Berechtigter genannt wurde, den Beteiligten durch Postzustellung bekannt und forderte den (Rückerstattungs-) Pflichtigen auf, sich binnen einer gesetzten Frist zu erklären.

Nach Ablauf der Erklärungsfrist setzte der Mechanismus des Anmeldeverfahrens ein: War vom Pflichtigen kein Widerspruch eingelegt worden, so prüfte das Wiedergutmachungsamt den Anspruch auf seine Schlüssigkeit. Erwies er sich als schlüssig, musste ihm durch Beschluss stattgegeben werden. Erwies er sich als nicht schlüssig, oder widersprach er dem Inhalt öffentlicher Register oder Urkunden, erhielt der Berech-

tigte eine Frist zur Aufklärung und Ergänzung. Blieb es bei der Unschlüssigkeit, so war der Anspruch zurückzuweisen. Wurde Widerspruch erhoben, sollte das Wiedergutmachungsamt versuchen, eine Einigung der Parteien zu erreichen. Misslang der Versuch einer gütlichen Beilegung, so war die Sache an die Wiedergutmachungskammer des zuständigen Landgerichts zu verweisen. Das gerichtliche Verfahren war dreistufig: Als Tatsacheninstanz entschied eine Wiedergutmachungskammer des Landgerichts, als Beschwerdeinstanz ein Wiedergutmachungssenat des Oberlandesgerichts und in dritter Instanz eine Nachprüfungsinstanz der Alliierten, die in der britischen Besatzungszone „Board of Review“ hieß. Von deutscher Seite wurden die Rückerstattungsverfahren nicht als ein Akt der moralischen Selbstreinigung oder nüchternes politisches Kalkül gesehen, sondern als alliierter Zwang. Den Rückerstattungsansprüchen wurde seitens der Pflichtigen häufig erheblicher Widerstand entgegengesetzt.⁹⁸ Ihre Verbitterung wurde noch verstärkt durch die Folgen der Währungsreform, die im Juni 1948 durchgeführt wurde. Der Berechtigte, das heißt: der ehemalige Eigentümer, zahlte als Rückgewähr des Kaufgelds nur eine Deutsche Mark für je zehn Reichsmark zurück. Der 1950 gegründete „Bundesverband für loyale Restitution“ gab eine eigene Zeitschrift namens „Die Restitution“ heraus, in der Rückerstattungspflichtige mit Argumentationshilfen versorgt wurden.⁹⁹ Des Weiteren erschien eine juristische Fachzeitschrift namens „Rechtsprechung zum Wiedergutmachungsrecht“.



Abb. 5. Kontor der E. & O. Meyer Kom.-Ges. Karton- und Wellpappenfabrik an der Kronprinzenstraße (jetzt Philadelphiastraße) 146 – 150 mit Blickrichtung zur Straßenseite. Von links nach rechts: Firmenleiter Otto Meyer und Ernst Meyer sowie Prokurist Franz Bleike, um 1936.

Neuanfang der Gebrüder Meyer in den USA

Ernst Meyer und Otto Meyer hatten im Jahre 1937 den Entschluss gefasst, in die USA auszuwandern. Bei einem knapp dreiwöchigen Aufenthalt in New York City im Frühsommer 1938 besprach Ernst Meyer mit einem befreundeten Börsenmakler die geplante Emigration aus Deutschland und bat ihn, die Bürgerschaft für eine Immigration in die USA zu übernehmen. Im Juni 1938 wurde die Bürgerschaft, ein sogenanntes Affidavit of Support, notariell beurkundet, und damit war die wohl höchste Hürde übersprungen. In Krefeld organisierte das Reisebüro Josef Waldbaum im Haus Südwall 17 die notwendigen Reisepapiere, u. a. für die Passage. Die Kölner Spedition Erich Beyers wurde mit der Verschickung des Hausrates der Familien Meyer beauftragt. Die Ereignisse im November 1938 sind im ersten Teil dieses Beitrags skizziert worden. Allerdings soll hier noch Folgendes angemerkt werden. Über die sogenannte Kristallnacht heißt es in den Erinnerungen von Rolf Meyer, dem damals zehnjährigen Sohn Otto Meyers: „vandals came to his house on Am Hohen Haus 3. Christian neighbors, by the name of Jores, shooed them quickly away so they only damaged a transom window over the front door“.¹⁰⁰

Das Deutsche Reich vereinnahmte das Vermögen von jüdischen Emigranten u. a. durch drei besondere Abgaben, die bei der

Auswanderung zu entrichten waren: zum einen den Betrag an die Deutsche Golddiskontbank, die sogenannte Dego-Abgabe auf Umzugsgut,¹⁰¹ zum anderen die sogenannte Judenvermögensabgabe¹⁰² und schließlich die Reichsfluchtsteuer.¹⁰³ Da Ende 1938 noch keine Abgabepflicht für Edelmetall- und Wertgegenstände bestand, fügten die Meyers diese den Überseekisten hinzu.

Otto Meyer, seine in der Schweiz geborene Ehefrau Luzie Meyer und seine beiden Kinder Rolf und Helga reisten im Dezember 1938 zunächst nach Zürich. Von dort einen Monat später nach Le Havre, um mit der S.S. Manhattan die Überfahrt via Southampton nach New York anzutreten. Für die Passage in zwei Kabinen der Kajütenklasse war ein Preis von 2270 Reichsmark zu entrichten, den Otto Meyer mit Scheck an die Deutsche Bank überwies. Ernst Meyer konnte aufgrund der im Dezember 1938 geltenden Devisen-Freigrenze noch ausländische Geldsorten in Höhe von 59,62 RM bei der Krefelder Filiale der Deutschen Bank erwerben. Dann reisten er, seine in Berlin-Kreuzberg geborene Ehefrau Ilse Meyer und seine beiden Kinder Marion und Werner nach Nijmegen. Dort traf sich Ernst Meyer im Januar 1939 nochmals zu Besprechungen mit Fritz Peters. Kurz darauf reiste die Familie Ernst Meyer weiter nach Den Haag, um mit einer Fähre nach Harwich überzusetzen. Von dort ging es weiter nach Southampton. Am 18. Januar 1939 waren die Familien der Gebrüder Meyer wieder

vereint, als sie an Bord der S.S. Manhattan die Weiterfahrt antraten. Mit an Bord des Schiffes war auch Lina Meyer, die Mutter von Ernst und Otto Meyer.

Die großen Umzugsbehälter wurden nicht mit der S.S. Manhattan verschifft, sondern zu einem späteren Zeitpunkt mit einem Frachtschiff transportiert. Seit Februar 1939 bestand nun eine Abgabepflicht für Edelmetall- und Wertgegenstände.¹⁰⁴ Daraufhin wurden trotz Dego-Abgabe, Genehmigung und Versiegelung die Überseekisten der Familien Meyer staatlicherseits geöffnet, um nach Gegenständen zu suchen, die der Ablieferungspflicht unterlagen.¹⁰⁵ Bei der Ankunft der Überseekisten mussten die Meyers feststellen, dass Sachen aus ihrem Umzugsgut fehlten, so aus dem Besitz von Lina Meyer zwei schwere Silberschalen, Silberbestecke für zwölf Personen, zwölf kleinere Silberschalen und Platten, zwei große Silberleuchter, acht silberne kulturelle Gebrauchsgegenstände, zudem mehrere Teppiche und Haus- und Tischwäsche.¹⁰⁶ Aus dem Besitz von Ilse und Ernst Meyer fehlten, als die Umzugsbehälter im April 1939 in den USA ankamen, u. a. ein komplettes Tafelsilber für 18 Personen im „Chippendale-Muster“, silberne Platten und Körbe, ein silbernes Kaffeeservice, weitere zahlreiche Einzelteile, ein Leica- und ein Kodak-Fotoapparat sowie ein Zeiss-Fernglas.¹⁰⁷ Otto Meyer vermisste bei der Zustellung seines Umzugsgutes ebenfalls zahlreiche Wertgegenstände aus Silber, den Familienschmuck, Bestecke und Schalen sowie drei Teppiche.¹⁰⁸

Der Spediteur Erich Beyers bekundete hierzu im Nachhinein: „Nachdem die Verordnung zur zwangsweisen Abgabe von Gold- und Silbersachen herauskam ist unser Lagerhaus laufend von der Zollbehörde auf die der Beschlagnahme unterliegenden Gegenstände untersucht worden. Die Zollbeamten durchsuchten dann die einzelnen Partien, und zwar geschah dies immer anhand der vom Auswanderer vorher aufgestellten Liste. (...) Optische Geräte, insbesondere Fotoapparate, sind von der Zollbehörde wiederholt beschlagnahmt worden und in sehr zahlreichen Fällen auch Silber. Ich erinnere mich, dass einmal aus etwa 10–20 Partien insgesamt 15 Fotoapparate von der Zollbehörde sichergestellt wurden. (...) Plünderungen habe ich in meinem Geschäft nicht erlebt. Die Beschlagnahmen wurden nur von der Zollbehörde gegen Quittung vorgenommen“.¹⁰⁹ Im Falle des beschlagnahmten Silbers der Familien Meyer ist auch die weitere Vorgehensweise bekannt: Erich Beyers selbst übergab es im April 1939 der Kölner Städtischen Leihanstalt.¹¹⁰

Für die Mitnahme des Umzugsguts beliefen sich die Dego-Abgaben an die Deutsche Golddiskontbank auf folgende Summen: Lina Meyer 5000 RM¹¹¹; Ernst Meyer 19000 RM¹¹² sowie Otto Meyer 18500 RM.¹¹³ Wei-

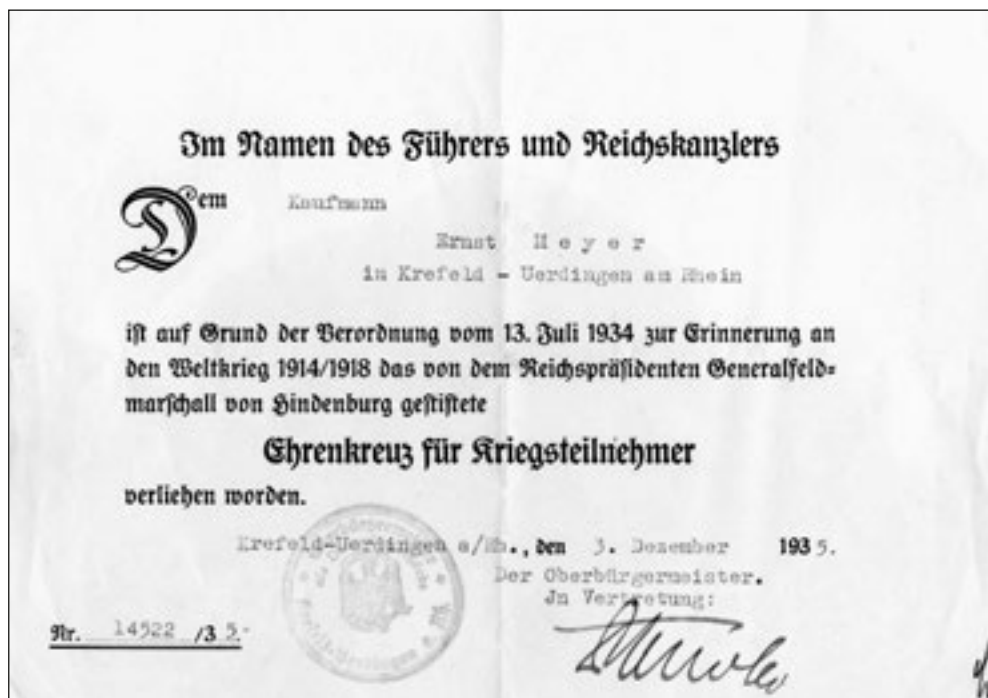


Abb. 6. Urkunde für Ernst Meyer zur Verleihung des 1934 gestifteten Ehrenzeichens für Frontkämpfer, Teilnehmer und Hinterbliebene des Ersten Weltkrieges, Dezember 1935.



Abb. 7. Postkarte mit einem Gemälde des Doppelschrauben-Motorschiffs S.S. Manhattan. 1932 in Dienst gestelltes Passagierschiff der United States Lines, das im Passagierverkehr auf der Rückroute von Hamburg via Le Havre, Southampton und Cobh nach New York eingesetzt wurde. Mit der S.S. Manhattan reisten die Familien von Ernst und Otto Meyer im Januar 1939 von Europa nach New York. Mit an Bord war auch ihre Mutter Lina Meyer. Ab 1941 wurde das in USS Wakefield umbenannte Schiff ein Truppentransporter der United States Navy; 1946 außer Dienst gestellt und 1965 verschrottet. Künstler: AFD BANNISTER. PRINTED & PUBLISHED BY J. SALMON LTD., SEVENOAKS, ENGLAND.

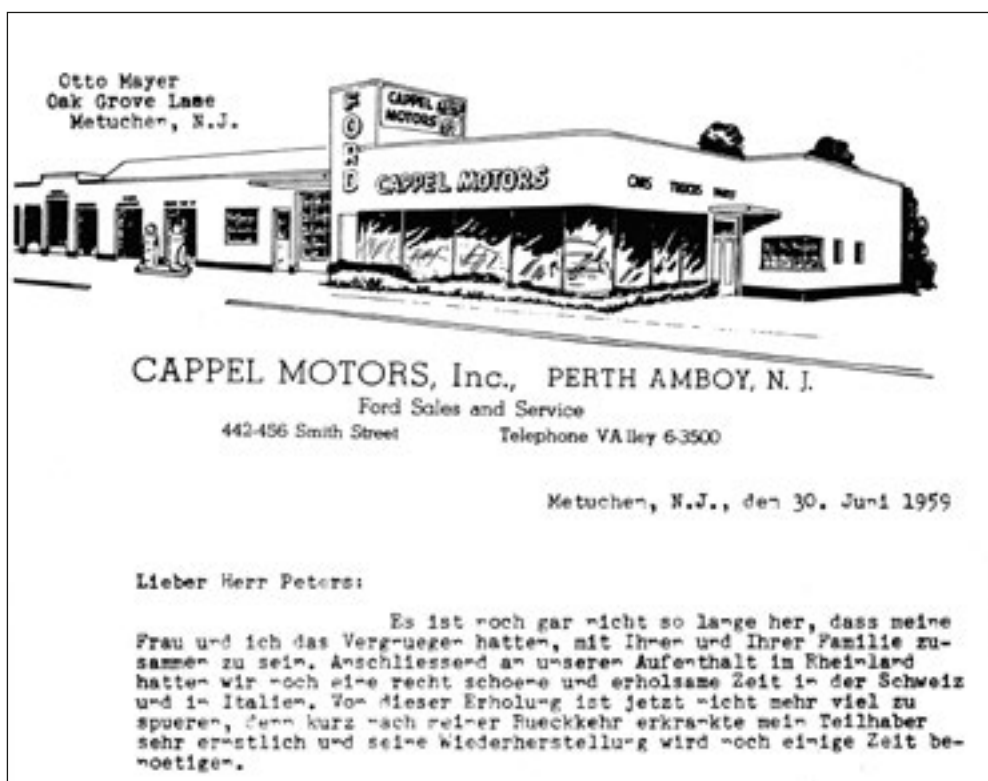


Abb. 8. Briefkopf im Briefbogen der Firma Cappel Motors in Perth Amboy, New Jersey, USA, 1959. Ernst Meyer leitete bis zu seinem Tod im Jahre 1950 den Fahrzeugbetrieb. Vermutlich war auch Otto Meyer in dem Unternehmen tätig.

tere Sonderabgaben erfolgten in den kommenden Monaten. Die Reste ihrer Bankguthaben verfielen in den Jahren 1943 und 1944 an das Deutsche Reich. Die letzte Überweisung erfolgte im Dezember 1944, als das Restvermögen von Lina Meyer in Höhe von 15833 RM und Wertpapiere in Höhe von 1000 RM von der Deutschen Bank in Krefeld an die Oberfinanzkasse in Düsseldorf angewiesen wurde.¹¹⁴

Um eine Vorstellung vom Umfang der entstandenen Schäden und Verluste zu erhalten, sollen die Summen genannt werden, die bei einem späteren Entschädigungsverfahren errechnet wurden. Die Summen beliefen sich auf 151000 RM „Judenvermögensabgabe“¹¹⁵; 113625 RM Reichsfluchtsteuer für Lina Meyer; 79500 RM Reichsfluchtsteuer für Ernst Meyer sowie 46077,75 RM Reichsfluchtsteuer für Otto Meyer. Darüber hinaus kamen Aktien im Wert von 13000 RM und festverzinsliche Wertpapiere im Wert von 1000 RM zur Auslieferung an die Preußische Staatsbank in Berlin.¹¹⁶

Im Juni 1939 beantragten Ernst und Ilse Meyer ihre Einbürgerung in die USA. Zu diesem Zeitpunkt hätte eine baldige Einbürgerung eventuell noch dazu führen können, dass die Reste ihres in Deutschland verbliebenen Hab und Guts besser geschützt gewesen wären. Die Familie Ernst Meyer wohnte zunächst in Flushing, Long Island, New York, und zog dann im Juni 1940 nach Perth Amboy in New Jersey. Die Familie Otto Meyer wohnte fortan in Woodbridge in New Jersey und ebenso Lina Meyer. Die beiden Brüder wurden wieder kaufmännisch tätig und fanden bald eine ausreichende Lebensgrundlage für sich und ihre Familien. Ernst Meyer wurde Vorsitzender der Cappel Motors Aktiengesellschaft in Perth Amboy. Cappel Motors war ein mit Reparaturwerkstatt ausgestatteter Fahrzeugbetrieb, der Automobile der Marke Ford verkaufte.

Die Einbürgerungen erfolgten erst ab Dezember des Jahres 1944, wobei im Übrigen die Schreibweise der Namen geändert worden ist. Aus Ernst Meyer wurde nun Ernest Mayer und Ilse Meyer wurde zu Ilse Mayer. Ihr Sohn Werner hieß fortan William Mayer und ihre Tochter Marion Mayer. In diesem Beitrag werden die Namen in ihrer ursprünglichen Form in den folgenden Abschnitten beibehalten. Im Spätsommer 1944 war bereits die Ende Februar 1939 aus Berlin in die USA emigrierte Martha Seidler, Mutter von Ilse Meyer, eingebürgert worden. Im Februar 1939 war auch Henriette Bruckmann, die Schwester von Ernst und Otto Meyer, mit ihrem Ehemann nach London emigriert. Samuel Bruckmann, ihr Ehemann, gründete dort ein Textil-Handelsgeschäft.¹¹⁷ Rolf Meyer trat 1946 freiwillig in die amerikanische Armee ein. Er wurde in das Lager Dachau abkommandiert, um deutsche Kriegsgefangene zu überprüfen, ob sie Angehörige der

Schutzstaffeln (SS) gewesen waren. Danach war Rolf Meyer in Nürnberg tätig. Nach seiner Militärdienstzeit wurde er ein Mechanical Engineer. Zwei Todesfälle trafen die Familien Meyer in den USA. Ernst Meyer erkrankte an Bauchspeicheldrüsenkrebs und verstarb am 30. Juni 1950 im Alter von 57 Jahren. Seine Mutter, Lina Meyer, geborene Wolff, starb am 27. April 1951 im Alter von 85 Jahren.

Rückerstattung aufgrund eines individuellen Anspruches

Im Mai 1950 wurde Fritz Peters mitgeteilt, dass Ernst Meyer, Otto Meyer und Lina Meyer die Rückerstattung des Grundstücks an der Kronprinzenstraße beantragt hatten.¹¹⁸ Ihr Antrag wurde von Dr. Reinhard Anders, Notar und Rechtsanwalt in Karlsruhe, vertreten. Karlsruhe gehörte zur amerikanischen Besatzungszone. Es ist zu vermuten, dass dortige Anwaltskanzleien mit der Materie gut vertraut waren, da das entsprechende Gesetz schon seit November 1947 galt. Bevollmächtigter des (Rückerstattungs-) Pflichtigen Fritz Peters war Rechtsanwalt Dr. Johannes Abels, der im September 1950 dem Wiedergutmachungsamt in Krefeld antwortete, dass ein Rückerstattungsanspruch nicht gegeben sei. Beide Seiten blieben gleichwohl vergleichsbereit.¹¹⁹ Es wurde verhandelt, aber keine Einigung erreicht, da die gegenseitigen Ansprüche zu weit auseinander lagen. Die Rechtsanwälte beantragten deshalb im Juni 1951, die Sache an die Wiedergutmachungskammer zu verweisen. Im November 1951 reiste Otto Meyer aus den USA nach Krefeld, um bei der Verhandlung anwesend zu sein.

Ein Vergleich wurde geschlossen, in dem neben anderem vereinbart war, dass zur Ausräumung aller gegenseitigen Ansprüche die Berechtigten, dies waren zum Zeitpunkt der Antragstellung Otto Meyer, sein Bruder Ernst Meyer und seine Mutter Lina Meyer gewesen, an dem Gewinn der verpflichteten Firma Fritz Peters für die „Geschäftsjahre II / 48, 1949, 1950, 1951“ beteiligt wurden, „in der Weise, dass für die Gesamtheit der Beteiligung ein Betrag von 150 000 DM netto zu leisten ist“.¹²⁰ Die Zahlung dieses Gewinnanteils hatte sofort nach Beibringung des Nachweises der Löschung des Sperrvermerks im Grundbuch von Krefeld bezüglich des Grundstücks Kronprinzenstraße 146 – 150 zu erfolgen.

Bei dem Vergleich wurde auch über das Mehrfamilienhaus an der Von-Beckerath-Straße 5 verhandelt. Nach der Emigration von Ernst Meyer übernahm offenbar das Krefelder Finanzamt die Verwaltung der Immobilie.¹²¹ Darauf weist ein Schreiben von Wirtschaftsprüfer Arthur Jores¹²² hin, das er im März 1941 an die Gestapo in Krefeld sandte, in dem es heißt: „Das inländische Vermögen (...) besteht aus dem Hause, von Beckerath-

str. 5, Wert ca. 20 000,- (Genauerer unbekannt). Dieses Haus habe ich im Jahre 1940 auf Veranlassung des Finanzamtes Krefeld durch Vertrag vor Notar Hersing in Krefeld vom 8.5.1940 an die Wwe. Ernst Hambüchen verkauft. Dem Kaufvertrage wurde die erforderliche Genehmigung versagt. Die Käuferin hat daraufhin Einspruch oder Beschwerde eingelegt, über welche bisher noch nicht entschieden worden ist“.¹²³ Letztlich wurde das Haus zu einem Kaufpreis von 22 000 RM veräußert. Neue Eigentümerin war Henriette Hambüchen.¹²⁴ Vom Kaufpreis wurden 17 089,32 RM an die Finanzkasse Krefeld als sogenannte Judenvermögensabgabe für Otto Meyer und seine Schwägerin Ilse Meyer sowie für Umsatzsteuer 1938 einschließlich Versäumniszuschlägen und Verzugszinsen für die Firma E. & O. Meyer abgeführt. Der Rest wurde mit 4 778,15 RM als Wertzuwachssteuer und mit 132,33 RM für Gerichts- und Notariatskosten verbraucht.¹²⁵

Das Hausgrundstück Von-Beckerath-Straße 5 wurde zurückerstattet. Der Rückerstattungsberechtigte zahlte hierfür an den Rückerstattungspflichtigen einen Rückgewährbetrag in Höhe von 2 370 DM. Zudem trat der Berechtigte bis zu einer Höhe von weiteren 2 370 DM die möglicherweise mit der Entziehung dieses Grundstückes verbundenen Ansprüche an das Deutsche Reich an den Rückerstattungspflichtigen ab.¹²⁶ Das heißt: Otto Meyer übertrug seine Ansprüche an die Firma Fritz Peters KG. Diese übernahm nun die Verpflichtung zur Zahlung des Rückgewährbetrags in Höhe von 2 370 DM an die Erben Hambüchen. Gleichzeitig ging das Eigentum am Grundstück Von-Beckerath-Straße 5 an die Firma Fritz Peters KG über.¹²⁷ Das Mehrfamilienhaus an der Von-Beckerath-Straße 5 war total kriegszerstört. Die Erben Hambüchen waren zunächst nicht bereit gewesen, einen Vergleich zu schließen. Ihrer Ansicht nach wurden die von ihnen getätigten Aufwendungen und die Entwertung durch den Bombenschaden nicht ausreichend berücksichtigt.¹²⁸ Nachzutragen bleibt, dass Wellpappenpeters zu den bei diesem Rückerstattungsverfahren entstandenen Kosten des Rechtsanwalts Anders einen Zuschuss in Höhe von 3 500 DM zu leisten hatte.

Bei den „Arisierungen“ wurde oft ein Teil des Kaufpreises direkt an das Finanzamt gezahlt, um dessen Forderungen aus der „Judenvermögensabgabe“ zu begleichen. Im Vorgriff auf den übernächsten Abschnitt soll angeführt werden, dass hierfür nach den Bestimmungen eines weiteren Gesetzes¹²⁹ eine Entschädigung zu veranschlagen war. Aufgrund des vorliegenden Sachverhalts erhielt im Jahre 1960 die Erbgemeinschaft nach Henriette Hambüchen aus abgetretenem Recht der Erbgemeinschaft nach Ernst Meyer für die von den Zedenten gezahlten Sonderausgaben eine Entschädigung in Höhe von 1 000 DM.

Die oben bereits angesprochen Verflechtungen zwischen den Protagonisten, die nicht nur bei den „Arisierungen“ und der Entnazifizierung, sondern auch bei den Rückerstattungs- und späteren Entschädigungsverfahren bestanden haben, hat es auch aus freundschaft-, nachbarschaft- und gesellschaftlichen Gründen gegeben. Arthur Jores und Otto Meyer waren Nachbarn, ersterer Am Hohen Haus 5, letzterer Am Hohen Haus 3. Familiäre Verbindungen führten dazu, dass Karl Adolf Jores 1922 für kurze Zeit bei seinem Onkel Arthur Jores wohnte. In den Jahren 1934 bis 1940 wohnte Karl Adolf Jores zunächst im Haus Steinstraße 161 und dann 159. Fritz Peters wiederum nahm nach seinem Zuzug aus Remscheid im Februar 1939 Wohnung im Haus Steinstraße 163. Im Zusammenhang mit der Liquidation von Heeder & Co. besichtigten Karl Adolf Jores und Fritz Peters das zum Kauf anstehende Fabrikgelände an der Virchowstraße 130.

Der aus Remscheid stammende Ingenieur Dr. Karl Roesch war Käufer der Immobilie Am Hohen Haus 3, der das Haus wenige Tage vor der Emigration Otto Meyers erwarb, wobei anzumerken ist, dass bei der Veräußerung ein angemessener Kaufpreis erzielt worden ist. Der Einheitswert betrug 22 600 RM; der Kaufpreis 29 000 RM.¹³⁰ Roesch verkaufte das Haus 1947 an die Eheleute Marta und Leo Höppeler ohne die dafür erforderliche Genehmigung der britischen Militärregierung zum selben Preis. Beide Kaufverträge waren vor Notar Otto Haarbeck geschlossen worden. Der Weiterverkauf wurde vom Krefelder Wiedergutmachungsamt für nichtig erklärt, Rückerstattungspflichtiger war der Erstkäufer Dr. Karl Roesch. Durch einen Vergleich blieb Leo Höppeler Eigentümer des Hauses gegen eine Ausgleichszahlung in Höhe von 15 000 DM an Ilse Meyer, die Witwe Ernst Meyers.¹³¹

Auch für Otto Haarbeck gilt, dass er in die komplexen Verflechtungen eingebunden war, die zwischen den Protagonisten bei der „Arisierung“ der Immobilien, den Rückerstattungs- und späteren Entschädigungsverfahren bestanden haben. Haarbeck, Jahrgang 1895, von 1934 bis 1939 förderndes Mitglied der Schutzstaffel (SS), aber kein NSDAP-Mitglied, hatte im Oktober 1938 selbst ein Haus an der Hohenzollernstraße, in dem er bereits zur Miete wohnte, von den jüdischen Eigentümern erworben.¹³²

Das Wohnhaus der Familie Ernst Meyer an der Bismarckstraße 62 – das Wohnhaus des einstigen Firmengründers Markus Meyer – wurde im März 1939 durch Arthur Jores vor Notar Otto Haarbeck an Direktor Dr. Erich Dubois verkauft. Dubois, Jahrgang 1887, kein NSDAP-Mitglied, war Geschäftsführer der Silamit-Indugas Gaswerksofenbau GmbH an der Wiedenhofstraße 85. Ein bemerkenswertes Detail deutet auf seine Distanz zum damaligen „Zeitgeist“ hin: 1936 wurde Dr.

Erich Dubois als Vorsitzender des Krefelder Tennisclubs durch den Beauftragten des Reichssportführers abgesetzt.¹³³ Nach dem Tod von Ernst Meyer zog Lina Meyer (Witwe Markus Meyer) sämtliche Ansprüche an Dubois bezüglich des Hauses an der Bismarckstraße 62, der dort nach wie vor wohnte, ohne Angabe von Gründen zurück.¹³⁴

Nachzutragen bleibt, dass 1960 in einem Bescheid eines Entschädigungsverfahrens nach dem Bundesgesetz zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) bezüglich der Erbengemeinschaft nach Lina Meyer auf ein weiteres individuelles Rückerstattungsverfahren hingewiesen wird. In diesem Rückerstattungsverfahren wurde im Februar 1957 das Deutsche Reich für alle den Meyers entzogenen Wertpapiere zu einer Schadensleistung in Höhe von 45 380,83 DM verurteilt.¹³⁵

Rückerstattung aufgrund eines treuhänderischen Anspruches

Ein Artikel des Gesetzes Nr. 59 bestimmte, dass in der britischen Zone eine oder mehrere Treuhandgesellschaften (Trust Corporations) nach deutschem Recht für den Zweck der Beanspruchung erblosen Eigentums gebildet werden sollten.¹³⁶ Diese Trust Corporations hatten entzogenes Vermögen zu beanspruchen, bei denen kein Antrag auf Rückerstattung gestellt worden war, und bei denen das Opfer nationalsozialistischer Verfolgung ohne Hinterlassung eines Testaments gestorben war oder starb, ohne einen Ehegatten oder erbberechtigten Verwandten zu hinterlassen. Im Juni 1950 wurde in London eine Treuhandgesellschaft gegründet, die speziell für die rückerstattungspflichtigen erbenlosen feststellbaren Vermögensgegenstände von Juden zuständig war. Ihr formeller Name lautete: Jewish Trust Corporation for Germany (JTC). Als Rechtsnachfolge-Organisation von jüdischen Einzelpersonen, kulturellen und Wohlfahrtsorganisationen, Stiftungen und Gemeinden sollte die JTC die Rechte auf Rückerstattung dieser Vermögensgegenstände wahrnehmen, die Rückerstattungen verwalten und über sie dergestalt verfügen, dass der entstehende Erlös für Unterstützung, Rehabilitation, Ansiedlung und Auswandererkosten verfolgter Juden verwendet wurde.¹³⁷

Da der in Kolumbien lebende Kurt Devries, letzter Inhaber von Heeder & Co., innerhalb der Anmeldefrist keinen Individualanspruch eingereicht hatte, beanspruchte nun die Jewish Trust Corporation als Rechtsnachfolgerin die Rückerstattung des gesamten der ehemaligen Tapetenfabrik Heeder & Co. KG in Liquidation gehörenden Grundbesitzes. Das Unternehmen Siempelkamp erhielt darüber die Mitteilung im September 1950 und

– erst ein Jahr später – im September 1951 die Firma Fritz Peters.

Rechtsanwalt Abels vertrat bei diesem Rückerstattungsverfahren sowohl Siempelkamp als auch Peters und bestritt in beiden Fällen einen Rückerstattungsanspruch: „Der Sinn des Rückerstattungsgesetzes ist im Gesetze selbst eindeutig dahin klargestellt, dass nur ungerechtfertigt entzogene Vermögenswerte den verfolgten Eigentümern zurückerstattet werden sollen, nicht aber dass hoffnungslos bereits vor der nationalsozialistischen Machtergreifung überschuldete Vermögen gesund gemacht werden sollten, wenn ihre Träger später Verfolgungsmaßnahmen unterworfen wurden, so bedauerlich diese auch an sich sein mögen“.¹³⁸ Seine Einschätzung bezog sich auf den schon vor dem 30. Januar 1933 einsetzenden Niedergang von Heeder & Co.

Das Krefelder Wiedergutmachungsamt verhandelte die beiden Anträge, bei denen der gleiche Sachverhalt zugrunde lag, an einem Termin. Bei dem in den Rückerstattungsverfahren Jewish Trust Corporation gegen die Firma Siempelkamp & Co. KG und Jewish Trust Corporation gegen die Firma Fritz Peters & Co. KG wurden keine Einigungen erreicht. In dem Verfahren beantragten jeweils alle Parteien, die Sache an die Kammer zu verweisen. Im August 1953 beschloss die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht in Krefeld, vertreten durch den Senatspräsidenten Settegast als Vorsitzenden, Landgerichtsrat Fuhrmann und Gerichtsassessor Dr. von Mutius als beisitzende Richter, die Rückerstattungsanträge der Jewish Trust Corporation zurückzuweisen.¹³⁹

In den Urteilsbegründungen wurden die Einschätzungen der Antragsgegner übernommen, die geltend machten, „dass weder Verfolgungsmaßnahmen noch der allgemeine Zwang gegenüber den jüdischen Gesellschaften für den Verkauf ursächlich gewesen seien, sondern ein von solchen Dingen völlig unabhängiger rein wirtschaftlicher Zusammenbruch des Unternehmens. Bereits vor der nationalsozialistischen Machtergreifung sei erfolglos gegen die [Firma] Heeder & Co. vollstreckt worden. [...] Bei der Zahlungseinstellung 1936 hätten die Schulden die Aktiven weit überstiegen, ein Vergleich sei nur möglich gewesen durch Eintreten des Hauptgläubigers [Wilhelm Degenring, A.d.V.], durch das eine 40% Befriedigung der nichtgesicherten Gläubiger ermöglicht worden sei. Auch dieser Hauptgläubiger sei nicht voll befriedigt worden. Bei der Durchführung der Vollstreckungsmaßnahmen sei die Schuldnerin [Heeder & Co. in Liquidation, A.d.V.] in keiner Weise in der Wahrnehmung ihrer Rechte aus Verfolgungsgründen behindert worden. Da bereits in diesem Zeitpunkt die Verfügungsgewalt über ihr Vermögen verloren gegangen sei, handle es sich nicht um rechtsgeschäftliche Entziehung, sondern

um eine solche nach Artikel 2 Absatz 1 b und Absatz 4 (...). Daher sei die Antragsstellerin beweispflichtig. Darüber hinaus sei aber auch der erzielte Kaufpreis angemessen gewesen und im Wege der Gläubigerbefriedigung zur freien Verfügung der Verkäuferin gelangt“.¹⁴⁰

Ernst Langhardt, der fast vierzig Jahre lang bei Heeder & Co. angestellt war, hatte in den Rückerstattungsverfahren ausgesagt: „Von irgendwelchen erfolglosen Vollstreckungen oder Zahlungsschwierigkeiten in den Jahren 1927/28 oder zu irgendeiner anderen Zeit, ist mir nichts bekannt. Wenn etwas Derartiges gewesen wäre, hätte ich dies unbedingt erfahren müssen, weil die Zahlungen durch meine Hände gingen. Die Firma Heeder & Co. war bis zur sogenannten Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im Jahre 1933 stets solvent. [...] Mir ist nicht bekannt, dass [Ende September 1932, A.d.V.] die Witwe Karl Devries ihre Einlage von 100 000 bis auf 10 000 RM aus dem Geschäft gezogen hat. Ich halte es auch für unwahrscheinlich, dass eine derart hohe Summe aus dem Geschäft gezogen werden konnte. [...] die finanziellen Schwierigkeiten der Firma Heeder & Co. [begannen] mit der Auswirkung der vom ‚3. Reich‘ gegen die nichtarischen Unternehmen angewandten Boykott- und sonstigen Methoden, die fortgesetzte Umsatz- und Gewinnrückgänge zur Folge hatten und schließlich im Jahre 1936 zu einem Vergleich mit den Gläubigern auf der Basis von 40% führten. [...] Ich erkrankte ca. 3/4 Jahre vor der Zahlungseinstellung vom 23.3.1936 und war arbeitsunfähig. Ich bin daher über die Vorgänge aus dieser Zeit und die endgültige Abwicklung der Firma Heeder & Co. nicht unterrichtet“.¹⁴¹

In beiden Urteilsbegründungen wurden die Aussagen Ernst Langhardts sehr kritisch beurteilt. Im Beschluss in der Rückerstattungssache der Jewish Trust Corporation als Antragstellerin gegen die Wellpappen- und Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. KG als Antragsgegnerin heißt es, dass ein Beweiswert der Aussage Langhardts nicht beizumessen sei, „da er sich im ganzen entweder mangelhaft unterrichtet oder von seinem Gedächtnis im Stich gelassen zeigt, woraus ihm bei seinem hohen Alter [79 Jahre, A.d.V.] kein Vorwurf gemacht werden kann. Denn wenn der Zeuge als Buchhalter der Firma über alles unterrichtet gewesen sein will, müsste er wissen, dass die Kommanditistin ihre Einlage von 100 000 RM auf 10 000 RM verringert hatte. Wenn er bekundet, davon nichts zu wissen, so kann das nur darauf zurückzuführen sein, dass er lediglich technische buchhalterische Arbeiten zu verrichten hatte und daher über die entscheidenden Vorgänge im Betrieb überhaupt nicht unterrichtet gewesen sein kann. Er hätte sonst diese für den ganzen Betrieb und seine Angehörigen in jedem Falle erschütternde Tatsache spätestens bei der nächsten Bilanzaufstellung

erfahren müssen. Bei der Unkenntnis dieser Tatsache, die er selbst für unwahrscheinlich hält, [...] ist es verständlich, dass er den Rückgang des Unternehmens mit den Auswirkungen des 3. Reiches ganz allgemein in Zusammenhang bringt. Die Kammer hält es für nicht förderlich, dem Antrag der Antragstellerin [JTC, A.d.V.] zu folgen und den Zeugen nochmals danach zu fragen, worin denn die Verfolgung der Firma durch Boykott usw. bestanden hätte. Nach der bisherigen Aussage ist nicht damit zu rechnen, dass [der] Zeuge dazu etwas Brauchbares sagen kann, wenn er nicht einmal die in sein eigenes Arbeitsgebiet fallende Verringerung der Kapitalgrundlage kennt. Die Kammer hat die Interessen beider Beteiligten zu wahren. Und es ist damit zu rechnen, dass der Antragsgegnerin [Firma Peters, A.d.V.] durch die jahrelange Verfügungssperre aufgrund des ungerechtfertigten Begehrens der Antragstellerin schon genug Schaden entstanden ist. Es mag unterstellt werden, dass der Zeuge irgendwelche ihm plausibel dünkenden Angaben macht. Angesichts seiner bisherigen Aussage und der Klarheit und Eindeutigkeit der Aussage Keussen und der Auskunft Degenring kann sich am Ergebnis der Beweisaufnahme nichts ändern“.¹⁴²

Die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Krefeld wies in den Urteilsbegründungen schließlich darauf hin, dass sie keinen Gebrauch von ihrem Recht gemacht habe, unter bestimmten Umständen (Verfahrens-) Kosten aufzuerlegen, obwohl das sehr nahe gelegen habe: „Lediglich der Umstand, dass die Antragstellerin [JTC, A.d.V.] gegenüber den Anspruchsvoraussetzungen für die von ihr wahrzunehmenden Fälle in einer besonderen Lage sich befindet, konnte von einer Kostenentscheidung abhalten“.¹⁴³ An anderer Stelle wurde in den Beschlüssen auch angeführt, dass der Fritz Peters & Co. KG und der Siempelkamp & Co. KG durch die jahrelange Verfügungssperre aufgrund des ungerechtfertigten Begehrens der Rechtsnachfolge-Organisation Jewish Trust Corporation um Rückerstattung Schaden entstanden sei. Bezüglich dieses Verfahrens wurden keine Beschwerden geführt und keine Nachprüfungsanträge gestellt. Damit war die letzte Verhandlung der drei Maßnahmen (Überprüfungsverfahren, Vermögenskontrolle, Rückerstattung) abgeschlossen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Jewish Trust Corporation auch die Rückerstattung des Grundstücks der Firma E. & O. Meyer an der Kronprinzenstraße beantragt hatte. Rechtsanwalt Abels wies in einem Schreiben an das Krefelder Wiedergutmachungsamt auf den schon erfüllten Vergleich zwischen Otto Meyer und Fritz Peters hin und kommentierte den Anspruch wie folgt: „Bei dieser Sachlage kann es nur als unverständlich bezeichnet werden, wie die Antragstellerin dazu kommt, jetzt nochmals aus demselben Sachverhalt Rückerstattungsansprüche

geltend zu machen“.¹⁴⁴ Aufgrund des Vergleichs, durch den der Individualanspruch Otto Meyers geregelt worden war, zog die Jewish Trust Corporation ihren Antrag auf Rückerstattung wieder zurück.¹⁴⁵

Die Beweisführung lässt keinen Zweifel aufkommen, dass es sich um etwas anderes gehandelt haben könnte als um einen wirtschaftlichen Niedergang von Heeder & Co. Im Nachhinein irritiert – ohne den Beschluss der Wiedergutmachungskammer in Frage zu stellen – das harsche Urteil über die fehlende Beweiskraft der Aussage Ernst Langhardts. Es berücksichtigt nicht, dass Langhardt die für Heeder & Co. seit 1933 veränderten Verhältnisse beurteilen konnte, schließlich war er lange Zeit Angestellter des Unternehmens gewesen. Im Jahre 1936 hatte Ernst Langhardt gegenüber Ludwig Spelten erwähnt, dass die Verhältnisse für Heeder & Co. wegen des geschäftlichen Rückganges und auch weil der Inhaber Jude sei, noch erheblich ungünstiger geworden seien. Zu seiner Einschätzung war er also nicht erst nach der Zeit des Nationalsozialismus gelangt.

Entschädigung aufgrund weiterer Gesetze

Im Jahre 1956 wurde in der Bundesrepublik Deutschland das Bundesgesetz zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) erlassen. Das Grundprinzip des BEG zielte auf Einzelfallgerechtigkeit und auf Wiederherstellung der sozialen Position vor der Verfolgung. Das BEG wendete auf Verfolgte weitgehend die Sprache und Logik der im Zivilrecht üblichen Entschädigungsregelungen an. Es galt u. a. der Grundsatz, dass jeder Beteiligte die objektive Beweislast für das Vorhandensein der Voraussetzungen derjenigen Norm trug, ohne deren Anwendung sein Begehren kein Erfolg haben konnte. Die Regelungen des BEG bevorzugten die Entschädigung fortbestehender materieller Schäden, während immaterielle Schäden, die zum Zeitpunkt der Klage bereits der Vergangenheit angehörten, nur am Rande als entschädigungsberechtigt galten.¹⁴⁶ Ein Paragraph des BEG bestimmte, dass bei der Entschädigung im Verhältnis 10: 2 auf Deutsche Mark umzustellen war.¹⁴⁷ Aufgrund des BEG stellten die Angehörigen der Familien Meyer, denen die Emigration geglückt war, Anträge auf Entschädigung; so die Erben von Lina Meyer (Witwe Markus Meyer) – dies war die Erbengemeinschaft bestehend aus ihrem Sohn Otto Meyer, ihrer Tochter Henriette, verheiratete Bruckmann, und ihren Enkeln Marion Meyer und Werner Meyer –; zudem die Erben von Ernst Meyer – dies war die Erbengemeinschaft bestehend aus seiner Ehefrau Ilse Meyer, seiner Tochter Marion und seinem Sohn Werner –; und Otto Meyer persönlich sowie als neubestellter Liquidator der Firma E. & O. Meyer. In den meisten

Entschädigungssachen vertrat Dr. Reinhard Anders die Antragsteller. Die Bearbeitung der Anträge zog sich bis Mitte der 1960er-Jahre hin. In einem Fall, der von einem Rechtsanwalt in New York, USA, vertreten wurde, sogar bis Anfang der 1970er-Jahre.

Im Februar 1958 erhielt Otto Meyer für Schaden im beruflichen Fortkommen durch Verdrängung aus einer selbstständigen Erwerbstätigkeit eine Kapitalentschädigung in Höhe von 1815 DM und als Ersatz für notwendige Aufwendungen zur Bestreitung der Auswanderungskosten einen Betrag in Höhe von 1952,38 DM.¹⁴⁸ Im April 1960 erhielt Otto Meyer als Entschädigung wegen Schadens durch Zahlung von Sonderabgaben einen Betrag in Höhe von 37528,41 DM.¹⁴⁹ Im Dezember 1963 wurde seinem Antrag auf eine Entschädigung für Schaden an Vermögen (Mehrersteuer und Kontenentziehung) sowie Schaden am Eigentum (Plünderung) nicht stattgegeben, weil er seine Ansprüche nicht näher begründen konnte.¹⁵⁰ In einem Vergleich verpflichtete sich indessen das Land Nordrhein-Westfalen, Otto Meyer eine Entschädigung für den Schaden an Vermögen (Auswanderungskosten 756 DM und Verschleuderungsschaden 661,50 DM) in Höhe von gerundet 1400 DM zu zahlen.¹⁵¹ Vor seiner Auswanderung hatte Otto Meyer eine Anzahl von Einrichtungsgegenständen unter Wert verkauft: ein eingebautes Herrenzimmer, eine Deckenlampe, ein Esszimmer, eine Stehlampe, ein Fremdenzimmer und Gartenmöbel. Zu den bereits entschädigten Aufwendungen zur Bestreitung der Auswanderungskosten für ihn und seine Familie kam nun auch eine Entschädigung für die Transportkosten eines sogenannten Lifts hinzu. Die großen Umzugsbehälter wurden damals als Lift beziehungsweise Liftvan bezeichnet.¹⁵² Otto Meyer schätzte die Transportkosten auf 3500 bis 3700 RM. Im Aktenvermerk heißt es hierzu: „Es kann (...) der Schätzung des Antragstellers gefolgt werden, zumal auch die Höhe der Dego-Abgabe dafür spricht, dass der Lift über eine besondere Größe verfügt hat“.¹⁵³

Im Juni 1965 ist auch nochmals bezüglich der Firma E. & O. Meyer eine Entschädigungssache verhandelt worden. Otto Meyer hatte im November 1962 einen Antrag auf Entschädigung wegen Schaden am Vermögen aufgrund des Goodwill-Verlustes gestellt. Durch einen Beschluss des Amtsgerichts Krefeld war Otto Meyer im April 1963 als Liquidator der Firma E. & O. bestellt worden. Zum Vermögen nach den Bestimmungen des BEG gehörte auch der Goodwill als die mit dem Betrieb eines gewerblichen Unternehmens verbundene Anwartschaft auf die Erzielung künftiger Gewinne. Bei den „Arisierungen“ war der sogenannte Goodwill, das heißt: der gute Namen des Unternehmens, nicht vergütet worden.¹⁵⁴ Der Regierungspräsident in Düsseldorf, das heißt: die Entschädigungsbehörde, ging davon aus, dass beim Verkauf

des Meyerschen Unternehmens „im Zweifel davon ausgegangen werden kann“,¹⁵⁵ dass ein entsprechender Teil des Kaufpreises auf den Goodwill entfallen war. Eine Entschädigungsfähigkeit war jedoch stets dann zu bejahen, wenn das Unternehmen erst nach verfolgungsbedingtem Eintreten einer Wertminderung am Goodwill verkauft wurde. In einem solchen Fall konnte die Differenz zwischen dem Goodwill vor Einsetzen der Verfolgungsmaßnahmen und dem Goodwill des Unternehmens zum Zeitpunkt der „Arisierung“ entschädigt werden. Die Berechnung, ob die Firma E. & O. Meyer eine Wertminderung am Goodwill erlitten hatte, ergab, dass der Goodwill des Unternehmens bei der „Arisierung“ niedriger als in der verfolgungsfreien Zeit gewesen war. Infolgedessen erhielt Otto Meyer Entschädigung „für Schaden am Vermögen durch Verlust des Goodwill in Höhe von 11 929,48 DM“ zugesprochen.¹⁵⁶

Die Erbengemeinschaft nach Ernst Meyer erhielt im März 1958 für Schaden im beruflichen Fortkommen durch Verdrängung aus einer selbstständigen Erwerbstätigkeit eine Kapitalentschädigung in Höhe von 2244 DM und als Ersatz für notwendige Aufwendungen zur Bestreitung der Auswanderungskosten einen Betrag in Höhe von 982,85 DM.¹⁵⁷ Im April 1960 wurde der Erbengemeinschaft nach Ernst Meyer eine Entschädigung für gezahlte Sonderabgaben in Höhe von 37 686,66 DM zugesprochen.¹⁵⁸

Der Erbengemeinschaft nach Lina Meyer wurde ebenfalls im April 1960 eine Entschädigung wegen gezahlter Sonderabgaben in Höhe von 46 340,91 DM zugesprochen.¹⁵⁹ Im Juni 1964 erhielt die Erbengemeinschaft nach Lina Meyer eine Entschädigung wegen Schadens an Vermögen (Auswanderungskosten) in Höhe von 653,68 DM.¹⁶⁰

Im März 1967 beauftragte Ilse Meyer Rechtsanwalt Norbert Rothstein in New York, ihren Anspruch bezüglich Witwenrente für Schaden im beruflichen Fortkommen ihres verstorbenen Gatten Ernst Meyer beim Amt für Wiedergutmachung in Krefeld anzuzeigen. Im April 1967 bestätigte das Krefelder Wiedergutmachungsamt schriftlich, dass der Antrag eingegangen war. Das Wiedergutmachungsamt wies darauf hin, dass die Unterlagen bezüglich Ernst Meyer beim Landgericht Duisburg vorlagen. Im August 1967 kam aus Duisburg die Antwort, dass die Unterlagen an das Landgericht Düsseldorf gesandt worden waren. Auf Anfrage teilte das Landgericht Düsseldorf dem Amt für Wiedergutmachung im selben Monat mit, dass ein Beweisaufnahmeverfahren in der Entschädigungssache Firma E. & O. Meyer gegen das Land Nordrhein-Westfalen lief und die Akten nicht entbehrlich seien. Drei Jahre später, im November 1970 – inzwischen war das Krefelder Wiedergutmachungsamt aufgelöst worden – richtete das Krefelder Sozialamt, Abteilung für Wiedergutmachung, eine An-

frage an das Landgericht in Düsseldorf nach dem Verbleib der Entschädigungsunterlagen und erhielt die Antwort, dass die Akten nach Krefeld zurückgesandt worden waren.

Tatsächlich wurde ein Teil der Unterlagen zurückgeschickt, die hier von den Verfassern ausgewertet wurden, aber eben nicht alle Akten. Rund zwanzig Monate später, im August 1972, fragte Rechtsanwalt Rothstein nochmals schriftlich in der Sache an und erhielt aus Krefeld die Antwort: „Auf Ihr obiges Schreiben teile ich Ihnen mit, dass nach Mitteilung der Geschäftsstelle der 4. Entschädigungskammer des Landgerichts Düsseldorf die Akte (...) am 7.8.1970 dem Regierungspräsidenten in Düsseldorf zurückgesandt wurde. Da die Zuständigkeit mit dem 1.1.1970 auf den Regierungspräsidenten in Köln übergegangen ist, besteht die Möglichkeit, dass die gesamten Entschädigungsvorgänge dem Regierungspräsidenten in Köln vorliegen. Bei mir befinden sich keinerlei Entschädigungsakten mehr. Ich stelle Ihnen anheim, beim Regierungspräsidenten in Köln (...) nach dem Stand der Angelegenheit anzufragen“.¹⁶¹ Der Ausgang dieses Antrages bleibt ungeklärt.

Im Zusammenhang mit der oben genannten Beweisaufnahme erhielt auch die Industrie- und Handelskammer in Krefeld eine Anfrage vom Landgericht Düsseldorf, die Auskünfte darüber erhalten wollte, welche Bedeutung das Meyersche Unternehmen einst hatte.¹⁶² Die IHK Krefeld sandte dem Landgericht einen Briefbogen der Kartonagenfabrik Markus Meyer und bekundete, der grafischen Darstellung im Briefkopf sei zu entnehmen, dass die Betriebsanlagen der Firma insbesondere für damalige Verhältnisse einen beachtlichen Umfang gehabt hätten.¹⁶³ Auch Willi Nelsbach, Inhaber einer Krefelder Papierhülsen- und Spulenfabrik, bekundete, dass das Meyersche Unternehmen eine der maßgebenden Kartonagenfabriken im hiesigen Bezirk bis Köln gewesen war.

Der Stellenwert der Firma beziehungsweise ihrer Inhaber ist auch andernorts erwähnt worden. Im Dezember 1938 erhielt die Gestapo in Krefeld von der ihr übergeordneten Stelle in Düsseldorf die Anweisung, eine Namensliste „einflussreicher“ Juden anzufertigen. Als Kriterien wurden angeführt: Vermögen, Auslandsbeziehungen wirtschaftlicher, verwandtschaftlicher, persönlicher oder sonstiger Art. Ernst und Otto Meyer werden in dieser Liste genannt, als Art des Einflusses sind verwandtschaftliche Beziehungen im Ausland angegeben.¹⁶⁴ Im Protokoll des Vergleiches zwischen Otto Meyer und der Oberfinanzdirektion Düsseldorf vor der Wiedergutmachungskammer vom 17. August 1962 ist vermerkt: „Es handelte sich um eine der bekanntesten Krefelder Industriellenfamilien“.¹⁶⁵ Und Richard Errell schrieb in seinen Erinnerungen an die jüdische Gemeinde in Krefeld, dass das Unternehmen im Laufe der

Jahre in seiner Branche zum „bedeutendsten im weiten Umkreise“ heranwuchs.¹⁶⁶

Es bleibt noch nachzutragen, dass der letzte Inhaber von Tapetenheeder, Kurt Devries, der bis dahin in keiner Form Schadenersatzansprüche angemeldet hatte, im Januar 1958 einen Antrag auf Entschädigung stellte. Den positiven Entscheid hat Kurt Devries nicht mehr erlebt, er verstarb 1963. Im Januar 1965 – sieben Jahre nach der Beantragung – wurde in der Entschädigungssache zwischen Kurt Devries' Erben in Palmira (Kolumbien), dies waren seine Witwe und seine Tochter, und dem Regierungspräsidenten in Düsseldorf folgender Vergleich geschlossen: „1. Das Land Nordrhein-Westfalen zahlt an die Antragssteller wegen des Schadens im beruflichen Fortkommen eine Entschädigung in Höhe von 18 800 DM. 2. Wegen des Schadens am Vermögen (Auswanderungskosten) erhalten die Antragssteller eine Entschädigung von 500 DM. 3. Die Antragssteller ziehen den Entschädigungsantrag wegen des Verlustes des Firmenwertes zurück. 4. Die Ansprüche wegen Schadens im beruflichen Fortkommen und am Vermögen sind damit abgegolten“.¹⁶⁷

Der Historiker Norbert Frei kommt zu einem ernüchternden Urteil bezüglich des Bundesgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG). Zusammen mit zwei weiteren Autoren schreibt er: „In Extremerfahrungen wie der NS-Verfolgung sind materielle Schäden und menschliches Leiden (...) nicht unbedingt deckungsgleich. So entstand durch das BEG zum Beispiel ein relativ hoher Entschädigungsanspruch für wohlhabende deutsche NS-Verfolgte, die unter Verlust ihres Hab und Guts aus Deutschland geflohen waren, in ihrem Besitz und beruflichen Fortkommen geschädigt wurden, aber den Krieg im Exil unter relativ sicheren Bedingungen überdauerten. Ihr Anspruch gestaltete sich deutlich höher als der minderbemittelten Verfolgter, die zwar nur geringen materiellen Schaden geltend machen konnten, aber der Gestapo nicht entkommen waren – die eingesperrt, erniedrigt, gefoltert und deportiert worden waren und es dennoch geschafft hatten, Konzentrations- und Vernichtungslager zu überleben. Etwas überspitzt könnte man behaupten, dass das BEG jenen NS-Opfern, die in geringerem Ausmaß unter der Verfolgung gelitten hatten, grundsätzlich mehr Entschädigung zukommen ließ als jenen, die schwerere Gefahren, schlimmere Erniedrigungen und größere Leiden durchgemacht hatten. Jedenfalls ist dies die Auffassung vieler Überlebender, die nicht einfach verworfen werden kann, wenn man bedenkt, dass das BEG den NS-Verfolgten für jeden Tag in Unfreiheit – also auch für die Haft in Konzentrations- und Vernichtungslagern – gerade fünf DM Entschädigung gewährte“.¹⁶⁸

Im September 1952 trat in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) das Gesetz über den

Lastenausgleich in Kraft (LAG).¹⁶⁹ Es sollte ein Ausgleich zwischen den Geschädigten und Nichtgeschädigten des Zweiten Weltkrieges geschaffen werden, vor allem zwischen der einheimischen Bevölkerung in der BRD und denjenigen, die nach Kriegsende als Vertriebene und Aussiedler hierhin gekommen waren. Eine der Hauptgruppen des LAG war die Abgeltung von Kriegssachschäden. Aufgrund des LAG wurde 1967/68 Ernst Meyer eine Entschädigung bezüglich Kriegssachschäden zuerkannt.¹⁷⁰ Antragsberechtigte waren seine Erben. Das Krefelder Ausgleichsamt bewilligte eine Entschädigung für seine Ehefrau in Höhe von 3 130 DM und für seine beiden Kinder jeweils in Höhe von 4 700 DM. Auch hierbei hatte Rechtsanwalt Anders die Bearbeitung des Antrags übernommen.

Wiederaufbau von Wellpappenpeters

Bei Kriegsende waren schätzungsweise 70 Prozent der westdeutschen Wellpappenindustrie zerstört. In den Westzonen waren 15 von 30 Werken total zerstört und viele weitere teilgeschädigt, davon manche in sehr großem Umfang, darunter auch das Werk I an der Kronprinzenstraße (jetzt Philadelphiastraße) 146 – 150 und das Werk II an der Virchowstraße 130 von Wellpappenpeters. Die durch die alliierten Bombenangriffe hervorgerufene vorläufige Gesamtschadenssumme war von der Fritz Peters & Co.

KG mit 1 108 710 Reichsmark errechnet und als Forderung an die Kriegsschädenverwaltung¹⁷¹ weitergegeben worden. An Vorauszahlungen hatte das Unternehmen insgesamt 900 471 RM erhalten. Nach Auflösung durch Instandsetzung und Erneuerung belief sich die Rücklage für Ersatzbeschaffung am Jahresende 1946 noch auf 351 309 RM.¹⁷²

Am 28. Mai 1948 traten zunächst die Vertreter der 26 Wellpappenfabriken der amerikanischen und britischen Besatzungszone zusammen und gründeten den Verband der Wellpappenindustrie e.V. (VDW) mit Sitz in Frankfurt am Main. Den Vertretern aus der französischen Zone war die Beteiligung untersagt worden, sie konnten erst 1949 dem Verband beitreten. Dem Gründungsvorstand des VDW gehörten an: Dr. Werner F. Klingele, Erster Vorsitzender (Wellpappe Grunbach GmbH, Grunbach/Stuttgart), Robert Sieger, stellvertretender Vorsitzender (Firma Hch. Sieger, Rodenkirchen/Köln), Otto Sieger (Fa. Hch. Sieger, Hanau am Main), Werner Peters (Altonaer Wellpappenfabrik, Hamburg-Bahrenfeld), Fritz Peters (Wellpappen- und Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. KG, Krefeld), Rudolf Böttcher (Süddeutsches Wellpappenwerk Rudolf Böttcher, Nürnberg), Hans Rody (Fa. Fedor Schoen, Wellpappenfabriken, Stuttgart-Zuffenhausen).¹⁷³ Der VDW war wiederum Mitglied in der Spitzenorganisation der Branche, dem Hauptverband der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie, ebenfalls ansässig in Frankfurt am

Main. Fritz Peters fungierte in diesem Verband seit 1948 als Vizepräsident.¹⁷⁴

Mutmaßlich im Zusammenhang mit der Währungsreform¹⁷⁵ führte das Finanzamt Krefeld im Auftrag des Oberfinanzpräsidiums Düsseldorf im Juni 1948 Betriebsprüfungen durch, so auch eine in der Fritz Peters & Co. KG. Die noch sehr geringen Umsätze waren inzwischen wieder in bescheidenem Umfang gestiegen. Das Werk I an der Kronprinzenstraße kam wegen der schweren Bombenschäden als Fabrikationsstätte nicht mehr in Frage.¹⁷⁶ Für Fritz Peters erstellte der Architekt Max Sippel¹⁷⁷ im Dezember 1949 nun Pläne für umfangreiche bauliche Veränderungen auf dem östlichen Teil des Firmengeländes an der Virchowstraße. Die Wellpappenproduktion sollte in vollem Umfang wieder aufgenommen werden und dazu wurden neue Bauten benötigt. Mit Bauausführungsplan vom 28. März 1950 und Baugenehmigung vom 31. März 1950 entstand an der Nordostseite des Hauptgebäudes ein Erweiterungsanbau. Der Anbau bestand aus einem Wohnungstrakt (Torbau an der Straßenseite) und einem Bereich für Produktion beziehungsweise Lagerung. Fritz Peters ließ 1950 zudem Garagen an der Südostseite des alten Hauptgebäudes errichten. In der Rheinischen Post war am 25. März 1950 unter der Titelzeile „Es wird mit Macht aufgebaut“ zu lesen: „An bemerkenswerten Industriebauten weisen wir auf die Großanlage der Firma Peters in der Virchowstraße hin“.¹⁷⁸



Abb. 9. Die Wellpappenpeters-Belegschaft im Hof des Firmenanwesens, 1949. Im Hintergrund ist die östliche Seitenfront des Hauptgebäudes zu sehen. In der ersten Reihe sitzend von links nach rechts: Else Peters, geborene Hampel (geboren 1905 in Remscheid), Fritz Peters (geboren 1905 in Kaldenkirchen), sitzend von links nach rechts an achter Stelle: Karl Ropertz (geboren 1909 in Krefeld), in kurzen Hosen: Volkmar Peters (geboren 1937 in Remscheid), seitlich rechts dahinter: Ruth Peters (geboren 1935 in Remscheid).

Im Erweiterungsanbau wurden im ersten und zweiten Stockwerk zur Straßenseite hin je zwei Wohnungen für Werksangehörige eingerichtet. Die Familien Johann Kleinert und Karl Ropertz zogen nun von dem einfachen Holzhaus, das an der Südgrenze des Firmenanwesens stand, in den Neubau um. Peter Brossen, ebenfalls bei Wellpappenpeters angestellt, bezog Ende 1950 mit seiner Familie eine der neuen Werkswohnungen. Zu dieser Zeit herrschte Wohnungsnot,¹⁷⁹ und so wurde offenbar eine der Wohnungen geteilt, in die Elisabeth Hellwig, geborene Mehliß, deren Ehemann als (im Krieg) vermisst galt, und Käthe Minten, die Buchhalterin der Fritz Peters & Co. KG, einzogen. Erich May, auch ein Angestellter bei Peters, war mit seiner Familie bereits im Jahre 1948 in eine Wohnung im Hauptgebäude gezogen. Schließlich wohnten die Eheleute Elisabeth und Martin Büttner bei Peters zur Miete. Da zu diesem Zeitpunkt das Rückerstattungsverfahren noch nicht abgeschlossen war, wurden alle Mietparteien im November 1951 vom Krefelder Wiedergutmachungsamt darüber informiert, dass im Falle einer Rückerstattung an die Jewish Trust Corporation diese berechtigt sei, das Mietverhältnis zu kündigen.

Um die Kapazität des Unternehmens zu erweitern, wurde 1952 der Hofraum für einen Tunnel unterkellert, um dort schwere Ma-

schinen aufstellen zu können.¹⁸⁰ Im selben Jahr erwarb Fritz Peters u. a. im Bereich zwischen der heutigen Billsteinstraße und der Siemensstraße unbebaute Grundstücksflächen, die sich von der Ritterstraße bis zur Virchowstraße erstreckten.¹⁸¹ 1952 kaufte er auch Grundstücke an der Südseite der Virchowstraße im Bereich zwischen dem Hauptgebäude und der Kölner Straße einschließlich des Hauses an der Ecke Kölner und Virchowstraße.

Aufschwung von Wellpappenpeters

Die Papier und Pappe verarbeitende Industrie kam nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schnell wieder in Gang. Die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges zeigte sich auf der erstmals 1951 veranstalteten internationalen Messe „Druck und Papier“ (DRUPA) in den Düsseldorfer Ausstellungshallen am Rhein.¹⁸² Aus Krefeld war auf der Messe u. a. die Wellpappen- und Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. KG vertreten, die Wellpappe in Rollen, Zuschnitten und Kartons sowie Verpackungen für alle Industriezweige und Kartonagen aller Art herstellte.¹⁸³ Die „Krefelder Woche“¹⁸⁴ stellte anlässlich der DRUPA auch Wellpappenpeters vor: „Wir waren ja eigentlich zu Herrn Peters gegangen, um etwas über

die Wellpappen- und Kartonagenfabrikation seines eigenen Werkes zu erfahren; aber im Laufe der Unterhaltung wandten wir uns der allgemeinen wirtschaftlichen Bedeutung der Wellpappe zu. Herr Peters vermittelte uns interessante Angaben über den anschwellenden Verbrauch und die Vielfalt der Verwendung der Wellpappe. Ständig nimmt die Zahl der Artikel und Güter zu, die mit Wellpappe verpackt werden: Von Arzneifläschchen bis zum Fahrrad, vom Staubsauger bis zur Eismaschine. Denn durch die Federung der Wellpappe in sich wird ein sicherer Transport ohne Gefährdung der Ware gewährleistet. Herr Peters, der erst kürzlich von einer Amerikareise zurückkehrte, wies uns an Hand von Statistiken nach, wie sehr gerade in Amerika die Wellpappe einen riesigen Sprung vorwärts machte“.¹⁸⁵ Seit der Gründung der DRUPA im Jahre 1951, die in der Folge für die Druck- und Papierindustrie weltweite Bedeutung erlangte, war Fritz Peters Vizepräsident dieser Organisation.¹⁸⁶ Bei der DRUPA 1954 wurde im Übrigen ein Maskottchen erschaffen, mit dem sich auch Wellpappenpeters anfreundete. Der damalige Messe-Präsident Hubert A. Sternberg taufte ein Elefanten-Pärchen des Zirkus Althoff auf die Namen „Dru“ und „Pa“.¹⁸⁷ Auf den Briefumschlägen der Geschäftspost von Wellpappenpeters im Jahre 1958 ist im Stempelaufdruck ein Elefant abgebildet, der eine Rolle Wellpappe abrollt.¹⁸⁸



Abb. 10. Balkon an der Hofseite im zweiten Stockwerk des Erweiterungsanbaus von Wellpappenpeters an der Virchowstraße 130, von links nach rechts: Renate Bauer, Josephine Kleinert, Doris Schlömer, Magda Königs, 1956.



Abb. 11. Titelblatt der „Krefelder Woche, Offizielles Wochenprogramm der Seidenstadt“, 3. Jg., Nr. 10, 16. bis 31. Mai 1951, mit Foto des Kellers von Wellpappenpeters, um 1951. Im Bild sind die schweren Maschinen im Tunnel zwischen dem Hauptgebäude von 1906 und dem Erweiterungsanbau von 1950 zu sehen. Foto: Hein Engelskirchen, Krefeld.



Abb. 12. Wellpappenverarbeitung im Peterschen Unternehmen an der Virchowstraße 130, in: „Krefelder Woche, 3. Jg., Nr. 10, 16. bis 31. Mai 1951, S. 7. Foto: Hein Engelskirchen.



Abb. 13. Firmenzeichen von Wellpappenpeters in der „Krefelder Woche, 3. Jg., Nr. 10, 16. bis 31. Mai 1951, S. 6.



Abb. 14. Firmenzeichen von Wellpappenpeters auf einem Briefumschlag der Geschäftspost im April 1958.



Abb. 15. Firmenzeichen von Wellpappenpeters in einer Jubiläumsbroschüre im Oktober 1963.

Am 18. März 1952 fand in Santa Margherita an der italienischen Riviera der Gründungskongress der Fédération Européenne des Fabricants de Carton Ondulé (FEFCO) statt. Die erste Anregung zur Gründung dieses europäischen Dachverbandes der Wellpappenindustrie ging von Fritz Peters aus, „der neben der sich anbahnenden westeuropäischen politischen Einigung in der EWG auch die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf unterer Ebene für wünschenswert erkannte, somit der ‚legitime Vater‘ der FEFCO wurde und für viele spätere Gründungen ein Vorbild schuf“, schreibt Otto Stobbe im Wellpappen-Handbuch, einem Standardwerk über die Entwicklung der Wellpappe.¹⁸⁹

Da Fritz Peters auch Inhaber einer Altpapiergroßhandlung in Remscheid war, konnte er durch eigene Rohstoffbasis und weitverteilte Marktanteile in kurzer Zeit eines der bedeutendsten Unternehmen der deutschen Wellpappenindustrie errichten.¹⁹⁰ Im Juli 1954 wandelte sich die Bezeichnung des Unternehmens. Die Firma der Kommanditgesellschaft wurde geändert in Wellpappen- und Kartonagenfabriken Fritz Peters & Co. In der Jubiläumsausgabe der „Nachrichten der Industrie- und Handelskammer zu Krefeld“, die anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Kammer erschien, schrieb Dr. Karl Schacht im Jahre 1954 über die Branche: „Die wirtschaftliche Struktur des Bezirks der Industrie- und Handelskammer zu Krefeld ist durch eine außergewöhnliche Mannigfaltigkeit gekennzeichnet. Das Wesen der hier ansässigen Papier und Pappe verarbeitenden Industrie spiegelt sich deutlich darin wider. Wo wir wirtschaftliche Schwerpunkte und Verkehrsverbindungen haben, finden wir auch die Betriebe dieser Industrie. Solche Schwerpunkte haben wir in Krefeld mit seinen Vororten, in Kvelaer sowie in Kleve und Umgebung. In fünfundzwanzig Unternehmungen, die, wie auch sonst in der Papier und Pappe verarbeitenden Industrie, unter die kleinen und mittleren Betriebsgrö-

ßen fallen, werden über 1700 Menschen beschäftigt. Bei der Bedeutung der Stadt Krefeld und ihrer unmittelbaren Umgebung sind etwa zwei Drittel der Kapazität hier konzentriert. An der Spitze liegen Papiersäcke und Wellpappe, die mit je einer Unternehmung [Erwin Behn, Fritz Peters, A.d.V.] vertreten sind, die beide in der Bundesrepublik durch ihren Umfang und ihre Leistung an führender Stelle stehen. Für den indirekten und zum Teil auch direkten Export stellen diese beiden Krefelder Firmen in enormem Umfange wichtige Verpackungsmaterialien zur Verfügung. Stark vertreten sind auch Kartonagen- und Faltschachtel- sowie Papiertüten- und Papierbeutel-Betriebe. Für die Samt- und Seidenindustrie werden von Spezialunternehmungen Textilhülsen und Textilspulen sowie Jacquardkarten hergestellt. [...] Über den Kammerbezirk verstreut finden wir Betriebe, die solche Spezialitäten wie Schreibhefte und Briefumschläge, Briefausstattungen und Stanzartikel herstellen. Bei dem rheinischen Sinn für Geselligkeit und Fröhlichkeit ist es verständlich, dass gerade hier auch ein Unternehmen besteht, das Fest- und Karnevalsartikel für die verschiedenen Geschmacksrichtungen und Bedarfsfälle liefert. Eine Tapetenfabrik [Hitho, A.d.V.] möge die Aufzählung [...] abschließen“.¹⁹¹

Über die Wellpappen- und Kartonagenfabriken Fritz Peters & Co. heißt es in der Jubiläumsausgabe: „Die deutsche Wellpappen-Industrie gehört unbestritten zu den bedeutendsten Verpackungsmittel-Industrien der Bundesrepublik. Die kaum mehr als 50 Jahre alte Branche hat es vermocht, infolge der überzeugenden Vorteile ihrer Produkte andere Verpackungsmittel mehr und mehr zu verdrängen und den heutigen Rang zu erreichen. Mehr als 30 Betriebe produzieren. Sie sind in der Lage, den Ansprüchen der gegenwärtigen und auch einer noch stark erweiterten Kundschaft in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Die Firma Peters in Krefeld gehört zu den ersten Firmen der Branche. Während des Krieges in beiden Be-

trieben durch großen Bombenschaden stark in Mitleidenschaft gezogen, hat sie nicht nur seit langem die frühere Kapazität wieder erreicht, sondern sogar noch stark erweitert. Modernste Maschinen sind die Träger der Produktion. Eine breite Rohstoffbasis sichert der Kundschaft auch in Krisenzeiten eine zuverlässige Versorgung. Das Verkaufsgebiet der Firma reicht weit über die Landesgrenzen hinaus. Auch die der Wellpappen-Erzeugung und -Verarbeitung angegliederte Abteilung für Grau- und Lederpappen-Kartonagen hat Abnehmer im ganzen Bundesgebiet“.¹⁹² Ein von der Industrie- und Handelskammer Krefeld aufgestellter Monatsbericht für den September 1954 liefert Angaben zu Wellpappenpeters. Im Betrieb waren 10 weibliche und 16 männliche Angestellte sowie 106 weibliche und 72 männliche Arbeiter und ein männlicher Lehrling beschäftigt, insgesamt also 205 Personen. Im Berichtsmonat wurden 43 132 Arbeitsstunden geleistet, für die 48 206 DM an Löhnen und 12 376 DM an Gehältern auszuzahlen waren. Der Brennstoffverbrauch betrug 38 Tonnen Steinkohle und Steinkohlenbriketts sowie 2 Tonnen Steinkohlenkoks einschließlich Koksgrus. Strom wurde im Betrieb nicht selbst erzeugt, sondern aus dem öffentlichen Netz bezogen. Im September 1954 belief sich der Verbrauch auf 23 100 Kilowattstunden, zudem betrug der Gasverbrauch 350 Kubikmeter.¹⁹³

Umzug von Wellpappenpeters

Die wirtschaftliche Entwicklung verlief für die Wellpappen- und Kartonagenfabriken Fritz Peters & Co. weiterhin günstig. Schon wenige Jahre später, angesichts der ständig wachsenden Nachfrage und der dadurch erforderlichen Kapazitätsausweitung, reichten die vergrößerten Flächen an der Virchowstraße nicht mehr aus. Im Frühjahr 1956 suchte Fritz Peters einen anderen Standort für sein Unternehmen und plante, seine Fabrik auf ein städtisches Gelände nach Linn südlich des Weidenbruchweges umzusiedeln. Der Plan konnte nicht realisiert werden.



Abb. 17. (oben) Geschäftsanzeige (Auszug) in der Jubiläumsausgabe der „Nachrichten der IHK Krefeld“, 1954. In der Zeichnung ist am linken Rand der Erweiterungsanbau von 1950 und am rechten die Einbuchtung von der Virchow- zur projektierten Röntgenstraße zu sehen, die von Wellpappenpeters als Toreinfahrt genutzt wurde.

Abb. 16. (links) Geschäftsanzeige (Hauptteil) in der Jubiläumsausgabe der „Nachrichten der Industrie- und Handelskammer zu Krefeld“, die anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Kammer erschien, 1954.

Fritz Peters, dem ja schon der Entnazifizierungs-Berufungsausschuss attestiert hatte, dass seine Begabung als Verhandlungsleiter ihm „Freunde und Feinde“ gebracht habe, kommentierte das Scheitern in einem Antwortschreiben an den Beigeordneten Böttger: „Dieses ist also das Ergebnis einer fast viermonatlichen Verhandlung. Ihr Brief enthält Feststellungen, aber keinerlei endgültige Entscheidungen zu irgendeinem Punkt. Darüber hinaus werden wir vom Bauausschuss (bzw. Herrn Beigeordneten Wronka) bestimmt, mit einer Geländegröße von 69000 m² auszukommen, obwohl wir von Anbeginn unserer Verhandlungen keinen Zweifel darüber gelassen haben, dass unter 85000 bis 100000 m² der Beginn einer Verhandlung zwecklos sei. Ich empfinde es als interessantes Kuriosum, dass div.[erse] Gremien Ihrer Verwaltung darüber diskutieren, welche Grundstücksgröße für unsere Zukunftsabsichten groß genug zu sein hat. Man geht von falschen Voraussetzungen aus: Ein Areal von 69000 m² ist unzureichend. Wenn die Stadt kein größeres Grundstück zur Verfügung stellen kann, sind weitere Bemühun-

gen zwecklos. [...] ich muss den Eindruck haben, dass die Verhandlung vollkommen uninteressiert und hinhaltend geführt wird, wahrscheinlich, weil man der Auffassung ist, man brauche letzthin mit einer Abwanderung unserer Firma nicht zu rechnen. [...] Jedoch ist dieser Umstand [...] bereits in greifbare Nähe gerückt, da uns ja keine andere Wahl bleibt bei den uns vorliegenden Angeboten. [...] Infolge der Tragweite, die sich aus dieser Angelegenheit für die Stadt Krefeld ergibt, habe ich mir erlaubt, Kopien dieses Schreibens an den Herrn Stadtkämmerer Dr. Walpurger, sowie an Herrn Nordsieck von der I.&H.-Kammer zu senden“.¹⁹⁴

Die Formulierung „in greifbarer Nähe“ bewahrheitete sich wortwörtlich. Die damalige Gemeinde Kapellen im Kreis Moers bot Wellpappenpeters ein Gelände zwischen Krefelder Eisenbahn und dem Straßenbahndamm der Linie Moers – Krefeld zum Verkauf an. Vor allem war es der Kapellener Gemeindevorstand Dr. Lenzen, der die Voraussetzungen für eine Ansiedlung der Firma Peters schuf.¹⁹⁵ Doch auch hier gab es zunächst

das Problem, dass die Aufsichtsbehörde ihre Zustimmung zum Grundstücksverkauf versagte. Der Oberkreisdirektor befürchtete, die Differenz zwischen der Kaufsumme, die die Gemeinde an den Landeigentümer zu zahlen hatte, und der Summe, für die die Gemeinde das Gelände an das Unternehmen abgeben wollte, zu groß sei und die Finanzkraft Kapellens weit überfordere.¹⁹⁶ Wenige Tage später war das Problem gelöst. Der Besitzer des Geländes selbst und die Firma Peters schlossen einen entsprechenden Vertrag ab. Die Neue Ruhr Zeitung berichtete hierzu: „Ca. 80000 Quadratmeter groß ist das Gelände in Kapellen, das Eisenbahn- und Wasser- sowie Strom- und Gasanschluss hat und jetzt auch noch kanalisiert wird. Nicht nur Kapellen wird von dem neuen Werk profitieren, denn die etwa 250 Arbeitskräfte – in der Hauptsache werden Frauen beschäftigt – sollen aus dem Kreis Moers herangezogen werden“.¹⁹⁷

Fritz Peters beauftragte den Architekten Röhlen mit dem Bauvorhaben, der sein Büro im Hauptgebäude von Wellpappen-

peters an der Virchowstraße einrichtete. In einer Bauzeit von neun Monaten entstand das aus drei hintereinander angeordneten langgestreckten, stufenförmig ansteigenden Hallen bestehende Werk, dessen Produktionsanlagen weitgehend nach amerikanischen Vorbildern gebaut wurden. Für die Spedition war von Vorteil, dass gleichzeitig an der Rampe acht bis zehn Eisenbahnwaggons und an zwölf Stellen Lastkraftwagen beladen werden konnten. Für die Fabrik, die laut Neue(r) Ruhr Zeitung auf „grüner Wiese“ im Rekordtempo gebaut wurde, ließ die Gemeinde Kapellen 1956 eine Straße anlegen, die 1958 mit der allgemeinen Adressumstellung in Kapellen den Namen Industriestraße erhielt.¹⁹⁸ Wie zuvor in Krefeld ließ Fritz Peters auch in Kapellen eine Vielzahl von Werkswohnungen errichten, die neben anderen von den Betriebsangehörigen Johann Kleinert, Karl Ropertz, Erich May und Peter Brosen bezogen wurden.¹⁹⁹ Der 1957 begonnene Umzug von Krefeld nach Kapellen erfolgte bei Aufrechterhaltung der Produktion. Seit etwa August 1958 lief der Betrieb in Kapellen. Mit einem offiziellen Festakt am 18. November 1958 wurde das neue Fabrikanwesen in Kapellen eingeweiht.²⁰⁰ In seiner Begrüßungsrede gedachte Fritz Peters des inzwischen verstorbenen Gemeindevorstehers Lenzen und bedankte sich bei dem Architekten Röhlen für die Planung und dem Maschinenmeister Born für die Neukonstruktion der Maschinen sowie bei den Arbeitern, die das Werk gebaut hatten. Weitere Ansprachen hielten auch die bereits genannten Werner F. Klingele und Hans Nordsieck. Noch anzumerken ist, dass für Wellpappenpeters aufgrund des ständig wachsenden Bedarfs an Verpackungsmaterial auch in Kapellen bald Raummangel entstand, und die nächste bauliche Erweiterung bereits im Jahre 1960 erfolgte.

Das Fabrikanwesen in Krefeld an der Virchowstraße und die unbebauten Grundstücksflächen im Bereich zwischen der Billsteinstraße und der Siemensstraße, die sich von der Ritterstraße bis zur Virchowstraße erstreckten, sowie Grundstücke an der Südseite der Virchowstraße im Bereich zwischen dem Hauptgebäude von 1906 und der Kölner Straße, verpachtete Fritz Peters von 1959 bis 1967 an die Bundeswehr, die dort ein Ersatzteildepot errichtete. Nach der Auflösung des Bundeswehrdepots diente ein großer Holzschuppen (an der Stelle jetzt Neubau von 2006), der unmittelbar an der Südseite des Erweiterungsbaus angrenzte, dem Petersschen Unternehmen noch bis 1971 als Lageraum für große Papierrollen.²⁰¹

In den Jahren 1971 bis 1974 pachtete die Druckerei Scherpe den Erweiterungsanbau und richtete an der Virchowstraße eine Abteilung ein, in der Endlosformulare hergestellt wurden.²⁰² Aufgrund von Geschäftsbeziehungen zwischen der Druckerei und der Wellpappenfabrik war das Mietverhältnis

zustande gekommen. Das Unternehmen Scherpe nutzte den Keller, das Erdgeschoss und das erste Stockwerk für diese Abteilung, die aus Platzmangel nicht im Firmenanwesen am Glockenspitze untergebracht werden konnte. Für die Produktion waren fünf Scherpe-Mitarbeiter zuständig, von denen vier mit ihren Familien Wohnung im Erweiterungsanbau nahmen.²⁰³ Um 1974 wurde die Abteilung aufgelöst und samt Maschinen an eine niederländische Firma verkauft, die aber kurz darauf den Betrieb einstellte. Seit 1975 standen dann sämtliche Gebäude und Schuppen, die ehemals Betriebsstätten von Wellpappenpeters gewesen waren und danach der Bundeswehr als Ersatzteildepot gedient hatten, leer. Schon einmal zuvor, zwischen 1936 und 1938 war das Hauptgebäude nicht genutzt worden. Die Stadt Krefeld wurde schließlich Eigentümerin des Petersschen Objektes. Im März 1979 verkauften die Erben von Fritz Peters das Hauptgebäude sowie den Erweiterungsanbau nebst Hoffläche an die Stadt Krefeld. Die Grundstücke an der südlichen Seite der Virchowstraße, die Fritz Peters 1952 erworben hatte, verkaufte er an den Kraftfahrzeugbetrieb Ernst Preckel KG.²⁰⁴ Es handelte sich dabei um die Virchowstraße 140 – 146 und das Eckhaus an der Kölner Straße 64.

Zu den Verdienstmöglichkeiten im Jahre 1960 war in der Neue(n) Ruhr Zeitung zu lesen: „Die Löhne gleichen denen der eisenverarbeitenden Industrie (Beispiel: Ecklohn für Facharbeiter in der Papierindustrie

2,78 DM, in der Metallverarbeitung 2,83 DM). Dazu kommen bei Peters noch übertarifliche Zuschläge nach Leistungen. Auch eine Altersversorgung wurde ins Leben gerufen. Die übrigen Lohngruppen staffeln sich entsprechend. Da Peters fast ein reiner Frauenbetrieb ist, bieten sich hier Mädchen und Frauen, aber auch jungen Männern, gute Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten.“²⁰⁵ Beim ersten Leistungswettbewerb der deutschen Wellpappenindustrie, der 1962 vom Verband der Wellpappenindustrie ausgeschrieben wurde, und an dem sich etwa vierzig Unternehmen beteiligten, errang die Firma zwei Preise.²⁰⁶ Für eine kombinierte Transport- und Verkaufsverpackung für Konfitüren wurde dem Betrieb „die goldene Welle“ und für eine Schmelztiegel-Schwergutverpackung „die silberne Welle“ zuerkannt, das waren quasi die „Oscars“ der Wellpappenverpackungen! Nicht ohne Stolz heißt es hierzu in einer Jubiläumsbroschüre des Unternehmens: „Dieser eindrucksvolle Erfolg der Leistungs- und Anpassungsfähigkeit der PETERSWELL-PAPPE für Güter aller Art, seien sie leicht oder schwer, klein oder groß, ist ein treffender Beweis für die Qualität und für das gute Zusammenwirken aller Mitarbeiter.“²⁰⁷

Im Jahre 1963 hielt es Fritz Peters für angebracht, ein Firmenjubiläum zu feiern, das unter dem Motto „25 Jahre Wellpappe 80 Jahre Vollpappe“ stand. Zu diesem Anlass wurde auch eine gleichnamige Broschüre veröffentlicht, in der die imposante Erfolgsgeschichte des Unternehmens dargestellt ist. Bei der



Abb. 18. Ehemaliges Gebäude von Wellpappenpeters, vormals Tapetenheeder, im Mai 1980. Zu diesem Zeitpunkt wurde diskutiert, ob der Gebäudekomplex abgerissen werden sollte. In der Folge sind das Hauptgebäude und der Erweiterungsanbau in die Planungen für das Sanierungsvorhaben Süd II, 2. Teilgebiet Virchowstraße, einbezogen worden.

Feierstunde am 31. Oktober 1963 hielt der oben genannte Kurt Baurichter, inzwischen Regierungspräsident in Düsseldorf, die Jubiläumsansprache. In der Broschüre ist im Übrigen auch ein Foto abgebildet, das den damaligen Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Franz Meyers²⁰⁸, bei einem Besuch im Petersschen Unternehmen zeigt. In einem Artikel über das Jubiläum heißt es in der Westdeutschen Zeitung: „Die Firma beschäftigt heute auf ihrem 100 000 qm großen Betriebsgelände rund 700 Mitarbeiter. Die Aufnahme der Produktion und Verarbeitung von Wellpappe vor 25 Jahren gedachte das Unternehmen jetzt in einer Feierstunde.“²⁰⁹ Die „verschachtelte“ Geschichte der Gründung des Unternehmens E. & O. Meyer Kom.-Ges. und die der „Arisierung“ dieser Firma wurden in der Festschrift nicht erwähnt. Die Zeit war noch nicht reif für eine öffentliche Auseinandersetzung mit diesem Thema. Dort steht nur ein Satz zum Ursprung von Wellpappenpeters: „Mitten im Zentrum der Stadt Krefeld wurde im Jahre 1884 der Grundstein zu unserem Unternehmen gelegt, das sich zunächst mit der Herstellung von Versand- und Feinkartonen beschäftigte.“²¹⁰

Der Firmengründer Markus Meyer war berufsmäßig nicht in die Fußstapfen seines Vaters David Meyer getreten, der seinen Lebensunterhalt für sich und seine Familie als Metzger verdiente. Die Familie David Meyer wohnte im Haus an der Kronprinzenstraße 130. Die Metzgerei ergab sich für Juden



Abb. 19. Für Markus Meyer gestiftete Erinnerungstafel, die an einer Wand im Hauptbüro des Fabrikgebäudes an der Kronprinzenstraße hing, um 1936.

nicht nur aus der Notwendigkeit, zur Erfüllung ihrer religiösen Speisegesetze selber zu schlachten, sondern stand auch in engem Zusammenhang mit dem von der Obrigkeit erlaubten Viehhandel.²¹¹ Ein in der Rheinprovinz besonders von Juden ausgeübter Beruf war der des Vieh- und Pferdehändlers. Am Niederrhein betätigten sich viele Viehhändler auch als Metzger oder übten schließlich nur dieses Geschäft aus. Das von Juden geführte Metzgergeschäft „war kein eigentliches Handwerk, es war vielmehr Viehhandel mit Schlachtung und Fleischverkauf.“²¹²

In geschichtlicher Betrachtungsweise hat sich aus dem Buchbinderhandwerk die Herstellung von handgefertigten Festkartonen und daraus wiederum die Faltschachtelherstellung entwickelt. Packmittel aus Papier und Pappe benötigte man in Krefeld gegen Ende des 19. Jahrhunderts u. a. zum Versand von Textilien. Die Verpackungen waren in der Regel Schachteln. Markus Meyer, geboren am 11. August 1864, wurde schon in jungem Alter Buchbindermeister und kehrte offenbar nach seinen Lehrjahren in Lobberich und Mönchengladbach im Mai 1883 zurück nach Krefeld. An seiner Bahre sprach Oberrabbiner Dr. Bluhm im November 1929 eine Gedächtnisrede, in der er auf das Jahr 1884 hinweist: „Als er als selbständiger Meister anfang, da war es nur eine kleine Arbeitsstätte, in der er wirkte. Aus der kleinen Arbeitsstätte wurde ein großes modernes Haus, in dem zahlreiche fleißige Hände eifrig schafften und wirkten.“²¹³ In den Krefelder Adressbüchern der Jahre 1884, 1885 und 1886 ist kein entsprechender Firmeneintrag zu finden. Nachweise seines unternehmerischen Schaffens sind laut Adressbuch 1888 eine Kartonagenfabrik an der Elisabethstraße 88 und laut Adressbuch 1891 an der Oberstraße 37 (jetzt Lewerenzstraße). Die Eintragung ins hiesige Handelsregister erfolgte 1898. Im Meyerschen Unternehmen, das seit 1900 an der Kronprinzenstraße (jetzt Philadelphiastraße) angesiedelt war, ist auch schon Wellpappe hergestellt worden. Die Kopfzeile im Geschäftspost-Briefbogen lautete „E. & O. MEYER KOM.-GES. KARTON- UND WELLPAPPENFABRIK“,²¹⁴ und in der Genehmigung des Regierungspräsidenten in Düsseldorf zur Übernahme wird die Meyersche Firma im Oktober 1938 als Kartonagen- und Wellpappenfabrik angegeben.

Fritz Peters führte schließlich eine Unternehmensgruppe an; dies waren neben dem Hauptwerk in Kapellen, dessen Firmenbezeichnung später „Wellkisten- und Papierfabriken Fritz Peters & Co. KG“ lautete, in Remscheid-Lennep die Peters & Co. Altpapiergroßhandlung, Containerdienst, Rohstoffe für die Papierindustrie, Altstoff-Entsorgung sowie die Wellpappenfabrik Otto Hampel an der Borner Straße 28 und in Gelsenkirchen-Schalke seit 1972 die Fritz Peters & Co. Papierfabrik an der Alfred-Zingler-Straße 15. Über den Rahmen seiner

Unternehmensgruppe hinaus widmete sich Fritz Peters, wie bereits erwähnt, dem Aufbau und der Arbeit mehrerer Verbände. Als VDW-Mitbegründer ist er zuletzt auch Ehrenmitglied in dessen Vorstand gewesen. Auch wurde er Mitbegründer des niederrhein-westfälischen Arbeitgeberverbandes der Papier verarbeitenden Industrie. Neben seinem Engagement in den deutschen Wirtschaftsvereinigungen legte Fritz Peters ein besonderes Gewicht auf die Arbeit in der FEFCO, in der er führend tätig war. Peters profilierte sich nicht nur als erfolgreicher Leiter seines Unternehmens, sondern auch als Förderer kultureller und sportlicher Belange in Kapellen, was ihm die Bürger u. a. mit der Benennung der Sportanlage als „Fritz-Peters-Sportplatz“ dankten. Seit 1969 war er Ehrenmitglied des Kapellener Turnvereins. Im Jahre 1973 gab Fritz Peters die Leitung seiner Unternehmensgruppe an seine Kinder, Ruth und Volkmar Peters, ab.

Fritz Peters verstarb nach längerer Krankheit am 16. Mai 1979 im Alter von 73 Jahren. In einer gemeinsamen Beileidsanzeige der Gesellschafter, der Geschäftsführung, des Betriebsrates und der Mitarbeiter des Unternehmens heißt es u. a.: „Dynamisch und mutig begann er nach dem Kriege mit dem Wiederaufbau seines Werkes. Bewundernswert verstand Herr Fritz Peters, Ideenreichtum und Fachwissen mit vorausschauender Aktivität zu verbinden. Die Geradheit seines Wesens und die unbeirrbar hingabe an seine Aufgabe, gepaart mit frohgemuter Tatkraft, brachten ihm Anerkennung und Verehrung aller, die ihm begegneten. Wir verlieren mit Herrn Peters eine kraftvolle Unternehmerpersönlichkeit mit hohem Verantwortungsbewusstsein für das Wohl des Unternehmens und seiner Mitarbeiter, denen er sich immer menschlich sehr verbunden fühlte und für die er in Notlagen stets sofort hilfreich zur Seite war.“²¹⁵ Das Seelenamt fand in der St.-Ludger-Pfarrkirche in Kapellen statt. Fritz Peters Grab befindet sich auf dem Kapellener Gemeindefriedhof. Der Moerser Stadtrat beschloss 1994, einer neuen Straße in der Nähe des Betriebsgeländes den Namen Fritz-Peters-Straße zu geben. 2002 umfasste das Unternehmen das Hauptwerk in Moers und die Papierfabrik in Gelsenkirchen mit einem Kommanditkapital in Höhe von über 16 Millionen Euro.²¹⁶ Im Juli 2008 übergaben die Geschwister Ruth und Volkmar Peters nach jahrzehntelanger Geschäftsführung die Leitung der Peters Wellkisten GmbH & Co. KG an die Kinder von Dipl. Ing. Volkmar Peters, die Geschwister Angela und Roman Peters.

Auch wenn es in einem Industriebetrieb um wichtigere Dinge geht als die Darstellung einer sachgerechten Unternehmensgeschichte, sind die Ausführungen von Wellkistenpeters zur eigenen Firmenhistorie doch etwas zu ungenau. Auf der bei Redaktionsschluss für diesen Beitrag aufgerufe-

nen Seite des Unternehmens heißt es: „1938 Nachdem es Fritz Peters in den Vorjahren nicht gelungen war, die Firma Otto Hampel vom Potenzial des neuen Produkts Wellpappe zu überzeugen, entschloss er sich im Alter von 33 Jahren, die Firma Otto Hampel zu verlassen. In einem krisenreichen Jahr gründete er mit seinem Teilhaber August Lünenschloss die Wellpappen- und Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. am Standort Virchowstraße in Krefeld. Sie lief bereits mit einer kleinen Wellpappenanlage. Die ersten Kunden waren in der Keks- und Süßwarenindustrie zu finden. 1945 Zerstörung des Betriebs durch alliierte Bombenangriffe. Maschinen und Rohstoffe verbrannten. Die verbliebene Belegschaft konnte nur knapp

aus dem Inferno des brennenden Gebäudes entkommen. 1950 Fritz Peters unternimmt eine Studienfahrt mit einer Gruppe von deutschen Verpackungsherstellern in die USA. Dort konnte er zum ersten Mal in seinem Leben hochmoderne Wellpappenfabriken besichtigen. Sofort stoppte er alle Aktivitäten in der Virchowstraße, sparte und plante bis 1956, um in Moers-Kapellen die Fabrik nach neuesten Erkenntnissen aufzubauen“.²¹⁷

Dank gilt Josephine Thyssen und Karl-H. Gerke für ihre hilfreiche Unterstützung bei der Suche nach Abbildungen sowie Dr. Claudia Flümann für die Auskünfte aus ihren Forschungsunterlagen.

Burkhard Ostrowski, geboren 1958 in Kempen, Abitur am Gymnasium Thomaeum, danach Studium der Neueren Geschichte, der Politischen Wissenschaften und der Völkerkunde an der Universität Köln. Magisterexamen mit einer Arbeit über den bürgerlichen Pazifismus in der Weimarer Republik, seit 1992 Mitarbeit in der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld.

Reinhard Schippkus, geboren 1954 in Essen. Nach dem Abitur Studium der Geschichte und Erdkunde an der Ruhr-Universität Bochum, 1. Staatsexamen, freier Mitarbeiter der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld.

Anmerkungen

¹ Papier-Zeitung, Fachblatt für Papier-Erzeugung und -Großhandel, für Papier-Verarbeitung, Kartonagen, Buchbinderei, Druckgewerbe, für Schreibwaren und Bürobbedarf, Jg. 63, Nr. 62/63, 6.8.1938, S. 1242.

² Seit 1919 Mathias Repges; seit 1921 Käthe Kisters; seit 1924 Gerhard Inderhees, Jakob Rips, Hermann Weigel; seit 1928 Anna Bongen; seit 1929 Käthe Minten; seit 1933 Wilhelmine Fiegen; seit 1934 Wilhelmine Meis und seit 1937 Franz Weyermann.

³ Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (im Folgenden: LAV NRW R) (ehemaliges Hauptstaatsarchiv Düsseldorf), NW 1025 Nr. 451. Schriftsatz von Franz Bleike, 12.12.1946. Franz Bleike, geboren 1882, gestorben 1947. Dieses und alle weiteren Zitate sind in Schreibweise und Zeichensetzung den Vorgaben des Duden Korrektors Version 7.0 (Mannheim 2011) angepasst.

⁴ Folgendes fußt, wenn nicht anders angegeben, auf einem Interview mit Josephine Thyssen, Krefeld, 17.1.2000.

⁵ Stadtarchiv Krefeld (im Folgenden: StaKr), 26 – II, Meldekartei Krefeld 1925 – 1945. Auf Johann Kleinerts Meldekarten ist als Vorname Adegunde und Adelgunde angegeben.

⁶ Vgl. Paul Kleinewefers: Jahrgang 1905. Ein Bericht, Stuttgart 1977, S. 63. Diese Seitenangabe ist ausschließlich bei der Erstauflage zutreffend, nicht bei den weiteren Auflagen des genannten Buches. Bis 1984 erschienen vier Auflagen dieses umstrittenen, aber auch aufschlussreichen Werkes. Paul Kleinewefers war persönlich haftender Gesellschafter der Krefelder Maschinenfabrik Kleinewefers.

⁷ Zur Familie Inger: Burkhard Ostrowski, Reinhard Schippkus: Zur Geschichte der Wachtuch- und Tapetenindustrie in Krefeld, 3. Teil, in: die Heimat, Jg. 74 (Krefeld 2003), S. 71.

⁸ Westdeutsche Zeitung, 5.5.1993 u. 30.6.2001. Der Parkplatz ist seit 2002 an die Kochstraße angebunden.

⁹ Peter Zanders war 1924 Fraktionssprecher der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) in der Krefelder Stadtverordnetenversammlung. Von 1924 bis März 1933 ist er in diesem Gremium und in der Bezirksverordnetenversammlung KPD-Abgeordneter. Im April 1946 wählte die Krefelder Stadtvertretung Zanders zu einem der drei Oberbürgermeister-Stellvertreter. Von Dezember 1945 bis Oktober 1946 und von Ende Oktober 1948 bis November 1952 gehörte er für die KPD der Stadtvertretung an. Zuletzt war er Kandidat der KPD bei der Landtagswahl am 27.6.1954. Vgl. Joachim Lilla: Die Stadtverordneten/Ratsherren in Krefeld und Uerdingen 1918 bis 1945, 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 66 (Krefeld 1995), S. 153ff., hier: 159, 161f. Ders.: 2. Teil, Jg. 67 (Krefeld 1996), S. 107ff., hier: 114f., 118. Ders.: Rat und Verwaltung in Krefeld 1945 bis 2007 – Eine

Dokumentation (Teil 1), Jg. 78 (Krefeld 2007), S. 163ff., hier: 164f. und 167. Ders.: Die Oberbürgermeister, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5., Krefeld 2010, S. 412f. Ders.: Landtagswahlen und Bundestagswahlen, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, S. 428. Zu Zanders' Redebeiträgen: Die Billstein-Briefe 1933 – 1945. Ein Briefwechsel aus Gefängnissen, Lagern und dem Bewährungsbataillon 999, ausgewählt und bearb. v. Ingrid Schupetta, Krefeld 1992 (Edition Billstein, Bd. 2), S. 13f. und 20.

¹⁰ Hans Peter Hansen: Bespitzelt und verfolgt. Krefelder Lebensläufe aus den Akten der Gestapo, Krefeld 1994 (Edition Billstein, Bd. 4), S. 17 sowie Eric A. Johnson: Der nationalsozialistische Terror. Gestapo, Juden und gewöhnliche Deutsche, aus dem Englischen übersetzt von Udo Rennert, Berlin 2000, S. 201ff.

¹¹ LAV NRW R, RW 58 Nr. 2610, Bl. 103. Schreiben vom 31.3.1942. Die Bevölkerung wurde wiederholt aufgefordert, Geldbeträge und Sachspenden für das sogenannte Kriegs-Winterhilfswerk abzugeben. Durch eine Spende erfüllte man das Mindestmaß der geforderten Solidarität mit der sogenannten Volksgemeinschaft.

¹² Zur NSDAP-Ortsgruppe Lehmheide: Joachim Lilla: Entwicklung und Organisation der NSDAP in Krefeld, in: die Heimat, Jg. 70 (Krefeld 1999), S. 143ff., hier: 157. Nachträge und Berichtigungen: ders., Jg. 71 (Krefeld 2000), S. 174.

¹³ LAV NRW R, RW 58 Nr. 2610, Bl. 105. Schreiben vom 23.8.1944. Nach Kriegsende wies Peters eine Beteiligung seiner Firma an der Rüstungsproduktion zurück und stellte fest, dass lediglich Verpackungsmittel zum Transport anderer Güter hergestellt und direkte Wehrmachtsaufträge nicht erteilt worden waren. Sein Unternehmen habe lediglich indirekte Lieferungen an die Hersteller von Lebensmitteln, Werkzeugen, Schrauben und dergleichen gemacht. Die Fertigung sei daher auch nicht mit Dringlichkeitsstufen ausgestattet gewesen, weil die Artikel nicht direkt in den für die Wehrmacht bestimmten Teil eingingen: B. Ostrowski, R. Schippkus: Zur Geschichte der Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters & Co. Kom.-Ges. vorm. E. & O. Meyer Kom.-Ges., 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 118.

¹⁴ Zitiert nach: Hans Peter Hansen: Vom Stadtbeirat zur Parteidelegiertenversammlung. Das Krefelder Stadtparlament 1945. Eine Dokumentation, Krefeld 1995, S. 90.

¹⁵ Dieter Hangebruch: Geworben und gezwungen: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5., Krefeld 2010, S. 286ff.; Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter in Krefeld 1939 bis 1945. Eine Dokumentation der Geschichtswerkstatt Krefeld, Krefeld 1994 (Edition Billstein, Bd. 3), S. 21. Die Wehrmacht verwaltete den Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen. Im Gegensatz dazu wurden zivile ausländische Arbeitskräfte in der Regel vom Arbeitsamt verwaltet.

¹⁶ Ausführlich hierzu: Gabriele Lotfi: KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart, München 2000.

¹⁷ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. (Berufungs-) Schreiben von Rechtsanwalt Abels, 17.7.1947.

¹⁸ Ebd. Schreiben der Belegschaft, 10.3.1947.

¹⁹ Heinz Josef Hüttenes: Fichtenhain, in: die Heimat, Jg. 76 (Krefeld 2005), S. 135ff.

²⁰ Im September 1944 wurde das Stalag VI J wegen der heranannahenden Front offenbar aufgelöst. Ab dem 1.10.1944 befand sich das Stalag VI J in Dorsten. Die Stalag-Ziffer bezog sich auf den Wehrkreis und der Stalag-Buchstabe auf die Reihenfolge innerhalb des Wehrkreises.

²¹ Anfang Oktober 1939 erlassene Richtlinien sahen vor, dass 20 bis 50 Kriegsgefangene ein Arbeitskommando bildeten. Umgangssprachlich wurden sowohl die Standorte der Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos als auch die Stalag als „Kriegsgefangenenlager“ bezeichnet, weil sie sich aufgrund von Baracken, Wachmannschaft und Umzäunung ähnelten.

²² LAV NRW R, RW 58 Nr. 21847, Bl. 3. Schreiben vom 5.2.1942.

²³ Ebd., Bl. 16. Gestapo-Bericht vom 13.3.1942.

²⁴ Der Paragraph 4 der Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des Deutschen Volkes vom 25.11.1939 (Reichsgesetzblatt, Nr. 238, S. 2319) lautete: „(1) Wer vorsätzlich gegen eine zur Regelung des Umgangs mit Kriegsgefangenen erlassene Vorschrift verstößt oder sonst mit einem Kriegsgefangenen in einer Weise Umgang pflegt, die das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt, wird mit Gefängnis, in schweren Fällen mit Zuchthaus bestraft. (2) Bei fahrlässigem Verstoß gegen die zur Regelung des Umgangs mit Kriegsgefangenen erlassenen Vorschriften ist die Strafe Haft oder Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Reichsmark“. Der Paragraph 1 der Verordnung über den Umgang mit Kriegsgefangenen vom 11.5.1940 (Reichsgesetzblatt I, Nr. 86, S. 769) lautete: „(1) Sofern nicht ein Umgang mit Kriegsgefangenen durch die Ausübung einer Dienst- oder Berufspflicht oder durch ein Arbeitsverhältnis der Kriegsgefangenen zwangsläufig bedingt ist, ist jedermann jeglicher Umgang mit Kriegsgefangenen und jede Beziehung zu ihnen untersagt. (2) Soweit hiernach ein Umgang mit Kriegsgefangenen zulässig ist, ist er auf das notwendigste Maß zu beschränken“.

²⁵ LAV NRW R, RW 58 Nr. 21847, Bl. 23. Schreiben vom 6.6.1942. Vgl. auch: LAV NRW R, RW 58 Nr. 5791.

²⁶ Josephine Thyssen im Interview, 17.1.2000.

²⁷ Zur Requisition von Gebäuden in Krefeld: Joachim Lilla: Besatzungsverwaltung, Kriegsschäden- und

Kriegsfolgenverwaltung, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 376f.

²⁸ Nord-Rheinprovinz = seit August 1946 Nordrhein-Westfalen.

²⁹ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. (Berufungs-) Schreiben von Rechtsanwalt Abels, 17.7.1947.

³⁰ Zur Organisation der Entnazifizierung in Krefeld: Joachim Lilla: Nachkriegszeit und Wiederaufbau 1945 – 1961, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 384ff. sowie Stephanie Kickum: Entnazifizierung und Umerziehung, in: die Heimat, Jg. 73 (Krefeld 2002), S. 100ff. Allgemein: Anselm Faust: Entnazifizierung, in: Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon, Düsseldorf 1993 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes NRW, Reihe C: Quellen und Forschungen, Bd. 31), S. 107f. Wolfgang Krüger: Entnazifiziert! Zur Praxis der politischen Säuberung in Nordrhein-Westfalen, Wuppertal 1982. Zur politischen Diskussion über die Entnazifizierung: Johann Paul: Debatten über Nationalsozialismus und Rechtsextremismus im Landtag Nordrhein-Westfalen von 1946 bis 2000, Düsseldorf 2003 (Schriften des Landtags Nordrhein-Westfalen, Bd. 14), S. 69ff. Klaus-Dietmar Henke: Die Grenzen der politischen Säuberung in Deutschland nach 1945, in: Ludolf Herbst (Hg.): Westdeutschland 1945 – 1955. Unterwerfung, Kontrolle, Integration, München 1986, S. 127ff.

³¹ Als hervorgehobene Position wurden in der Regel alle Beschäftigten angesehen, die Einfluss auf Untergebene nahmen, also etwa Stellungen innehielten ab Vorarbeiter, Polier, Meister, Bürovorsteher usw. aufwärts, während einfache Arbeiter, Angestellte und Beamte in der Regel nicht überprüft wurden, sofern sie nicht politisch belastet waren.

³² Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen. Richtlinien, Anweisungen, Organisation, bearb. v. Irmgard Lange, Siegburg 1976 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes NRW, Reihe C, Bd. 2), S. 43. Zum Fragebogen erschien 1951 erstmals ein umstrittenes Werk der Unterhaltungsliteratur, das zu einem der größten Bucherfolge der Nachkriegszeit wurde: Ernst von Salomon: Der Fragebogen.

³³ Ausführlich: Joachim Lilla: Entnazifizierung, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 384ff.

³⁴ Ausführlich: Stephanie Kickum: Die Strukturen der Militärregierung im Krefeld der frühen Nachkriegszeit (1945/46), in: die Heimat, Jg. 71 (Krefeld 2000), S. 107ff. sowie dies.: Entnazifizierung und Umerziehung, in: die Heimat, Jg. 73 (Krefeld 2002), S. 100ff.

³⁵ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. Schreiben von Brigadier L. A. Rayneau, 23.3.1946.

³⁶ Ebd. Handschriftliche Notizen u.a. am 3.4.1946 und 6.5.1946.

³⁷ Ebd. Schreiben vom 10.5.1946.

³⁸ Zu Siedler und Küster: B. Ostrowski, R. Schippkus: Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters, 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 118.

³⁹ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. Schreiben von Lt.Col. R. E. Rogers, Public Safety Officer for Command 323 (K) Det Mil Gov, 27.5.1946.

⁴⁰ Sehr lesenswert hierzu: Anselm Faust: Entnazifizierung in Wuppertal. Eine Fallstudie, in: Deutsche „Nachkriegswelten“ 1945 – 1955. Regionale Zugänge und neue Sichtweisen. Dokumentation einer Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Rheinland/Referat Heimatpflege, Bensberg 1992 (Bensberger Protokolle 76), S. 41ff. „Persil“ war seit 1907 auf dem Markt: Wolfgang Feiter: 80 Jahre Persil. Produkt- und Werbegeschichte, Düsseldorf 1987, S. 22.

⁴¹ Anselm Faust: Entnazifizierung in Wuppertal, S. 53ff.

⁴² Vgl. z.B.: Ralph Giordano: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein, Hamburg, Zürich 1987, S. 86ff., hier: 90.

⁴³ Vgl. z.B.: Hartwig Bögeholz: Die Deutschen nach dem Krieg. Eine Chronik. Befreit, geteilt, vereint: Deutschland 1945 bis 1995, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 46: „Persilscheine“, vorzugsweise von Geistlichen, werden

sogar verkauft, führen sie doch meist zur Einstufung als „Mittläufer“. Bald werden durch diese Art der Entnazifizierung nicht mehr die eigentlich angestrebten Säuberungen, sondern vor allem Rehabilitierungen bewirkt“.

⁴⁴ Paul Kleinewefers: Jahrgang 1905, Stuttgart 1977, S. 214.

⁴⁵ Kleinewefers: Jahrgang 1905, Stuttgart 1977, S. 186.

⁴⁶ Andere Einschätzung: Giordano: Die zweite Schuld, S. 90: „Beträchtliche Teile [der Kirchen] kompensierten ihren fehlenden Widerstand gegen den Nationalsozialismus damit, dass die Episkopate beider Konfessionen unter der Losung, sich diesen Vorwurf nicht zum zweitenmal einhandeln zu wollen, nun energisch gegen die ‚neue Verfolgung‘ protestierten – was um so leichter war, als die Bischöfe mit diesem Protest unter den veränderten Bedingungen keinerlei Risiken eingingen“.

⁴⁷ Grass, geboren 1899, NSDAP-Mitglied seit 1.5.1937: LAV NRW R, NW 1017 I Nr. 2560. Zu Grass: B. Ostrowski, R. Schippkus: Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters, 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 112, 115 u. 118.

⁴⁸ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. Schreiben von Dr. August Küster, Essen, 27.5.1946.

⁴⁹ Ebd. Schreiben von Dr. Wolf Siedler, Berlin, 4.6.1946. Siedlers Sohn, der wegen „Abhörens feindlicher Sender“ zu neun Monaten Jugendgefängnis verurteilt worden war, wurde später Journalist und Verleger (zunächst Severin & Siedler, später Wolf Jobst Siedler Verlag).

⁵⁰ Ebd. Schreiben von Dr. Th. Roters, Geschäftsführer des Provinzialverbandes Nord-Rheinprovinz des VPV, 11.6.1946. Roters war 1938 Geschäftsführer der Bezirksgruppe Düsseldorf der WG Druck und Papierverarbeitung: PZ, 63. Jg., Nr. 96, 30.11.1938, S. 1982.

⁵¹ Ebd. Schreiben von Ing. Paul Paris, 11.10.1946. Zu Paris: B. Ostrowski, R. Schippkus: Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters, 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 111. RWM = Reichswirtschaftsministerium.

⁵² LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. Schreiben von Hanna Schulte, 3.3.1947. Hanna Schulte (CDU) gehörte vom 2.10.1946 bis 19.4.1947 dem ernannten Landtag von NRW an.

⁵³ Flechner, geboren 1893, kein NSDAP-Mitglied: LAV NRW R, NW 1017 II Nr. 2428. Alle großen Geschäftsbanken waren in der NS-Zeit als Vermittler und Finanzierer von Arisierungsgeschäften in Erscheinung getreten, wobei sich insgesamt gesehen die Commerzbank in geringerem Ausmaß als die Dresdner und Deutsche Bank beteiligt zu haben scheint: Claudia Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“ Arisierung, Enteignung, Wiedergutmachung in der Samt- und Seidenstadt 1933 bis 1963, Krefeld 2015 (Krefelder Studien 15), S. 372 (Anmerkung 1375). Vgl. auch: Ludolf Herbst: Banken in einem prekären Geschäft. Die Beteiligung der Commerzbank an der Vernichtung der jüdischen Gewerbebetätigung im Altreich (1933 – 1940), in: Ders. u. Thomas Weihe (Hg.): Die Commerzbank und die Juden 1933 – 1945, München 2004, S. 74ff.

⁵⁴ Zudem existierte die Dachpappenfabrik Wilhelm Genenger Nachf. in Breyell, Bahnstraße 63 – 69: PZ, 63. Jg., Nr. 4, 12.1.1938, S. 72.

⁵⁵ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. Schreiben von Franz Bleike, 12.12.1946. Die Deutsche Arbeitsfront (DAF) war die größte Massenorganisation des nationalsozialistischen Staates, in der Arbeiter, Angestellte, Handwerker und Gewerbetreibende sowie Unternehmer vereint waren: Christian Zentner, Friedemann Bedürftig: Das große Lexikon des Dritten Reiches, Augsburg 1993, S. 114f. Die „Goldene Fahne der DAF“ (= Hakenkreuzfahne, deren weißer Kreis von einem Zahnrad umrahmt war) wurde seit 1937 von der DAF im Leistungskampf der Betriebe als höchste Auszeichnung zugleich mit dem Titel „Nationalsozialistischer Musterbetrieb“ an jedem 1. Mai verliehen: Lexikon des Dritten Reiches, S. 221. „Kraft durch Freude“ (KdF) hieß die Freizeitorganisation im Rahmen der DAF, die u.a. bis 1938 Urlaubsreisen organisierte: Lexikon des Dritten Reiches, S. 327f. Der Lohnstopp konnte in einzelnen Branchen durch Betriebszulagen und freiwillige Sonderzuwendungen umgangen werden: Lexikon des dritten Reiches, S. 361.

Neben der genannten Auszeichnung gab es noch das „Gaudiplom für hervorragende Leistungen“: Kleinewefers: Jahrgang 1905, Stuttgart 1977, S. 203.

⁵⁶ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. Schreiben von Gerhard Inderhees, 12.5.1947.

⁵⁷ Ebd. Schreiben von Kurt Baurichter, 22.10.1946. Baurichter (gestorben 1974 in Krefeld) war von 1947 bis 1967 Regierungspräsident in Düsseldorf. Nachruf in: die Heimat, Jg. 45 (Krefeld 1974), S. 5 und 187.

⁵⁸ Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen, bearb. v. Irmgard Lange, Siegburg 1976, S. 4.

⁵⁹ Vgl. hierzu: Norbert Rutten: Ein Sechzehnjähriger erlebt auf dem Ostwall das Kriegsende, in: die Heimat, Jg. 70 (Krefeld 1999), S. 126.

⁶⁰ Eva Douma: Deutsche Anwälte zwischen Demokratie und Diktatur 1930 – 1955, Frankfurt am Main 1998, S. 85ff.

⁶¹ B. Ostrowski, R. Schippkus: Zur Geschichte der Wachstuch- und Tapetenindustrie in Krefeld, 4. Teil, in: die Heimat, Jg. 75 (Krefeld 2004), S. 121 (Anmerkung 319) u. 127. Herbert Steinert war Geschäftsführer der Krefelder Tapetenfabrik Hitho.

⁶² Kleinewefers: Jahrgang 1905, Stuttgart 1977, S. 213.

⁶³ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“; betreffend Abels: S. 243 (Fußnote 849; Fußnote im Folgenden: Fn), 432, 452 (Fn 1693), 456 (Fn 1712), 464ff., 484, 493 und 498 (Fn 1924); betreffend Notar Hersing, der im November 1939 den Verkauf des noch zum Kauf anstehenden Teils des gesamten Heeder & Co. in Liquidation gehörenden Grundbesitzes an Fritz Peters beurkundete: S. 157 (Fn 587) u. 580 (Fn 2274).

⁶⁴ Kleinewefers: Jahrgang 1905, Stuttgart 1977, S. 197 u. 205f.

⁶⁵ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. (Berufungs-) Schreiben von Rechtsanwalt Abels, 17.7.1947. Zu „Käufern jüdischer Betriebe“ in Krefeld: Claudia Flümann: Stadt wie Samt und Seide? Zur wirtschaftlichen Existenzvernichtung der jüdischen Krefelder 1933 bis 1945 und der „Wiedergutmachung“ in der Nachkriegszeit, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 100ff.

⁶⁶ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. (Berufungs-) Schreiben von Rechtsanwalt Abels, 17.7.1947. Die SA spielte vor 1933 als Kampf- und Schutztruppe der NSDAP eine wesentliche Rolle. Nach ihrer Entmachtung im Frühsommer 1934 wurde sie mehr und mehr zu einer Organisation, der man beitrug, um den für eine Karriere wichtigen Nachweis der staatsbürgerlichen Loyalität zu erbringen: Mathilde Jamin: Zur Rolle der SA im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Gerhard Hirschfeld, Lothar Kettenacker (Hg.): Der „Führerstaat“. Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches, Stuttgart 1981 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 8), S. 355f. Vgl. auch: Peter Longerich: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 1989.

⁶⁷ Zur NSDAP-Ortsgruppe Stadtgarten: Joachim Lilla: Entwicklung und Organisation der NSDAP in Krefeld, in: die Heimat, Jg. 70 (Krefeld 1999), S. 143ff., hier: 157. Nachträge und Berichtigungen: ders., in: die Heimat, Jg. 71 (Krefeld 2000), S. 174.

⁶⁸ Monatlich 2,30 RM (= 11,50 Euro).

⁶⁹ Auskunft erteilte freundlicherweise Herr Fehlauer, Bundesarchiv Berlin, 18.7.2001. Fritz Peters hatte die NSDAP-Mitgliedsnummer 1944412.

⁷⁰ Die Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft war eine im Frühjahr 1933 von den Spitzenverbänden der Wirtschaft „als Ausdruck des Danks an den Führer“ beschlossene „freiwillige“ Zuwendung an die NSDAP, etwa fünf Promille der Lohnsumme. Die Spende war auch als Ablösung der vielen unkoordinierten Einzelsammlungen der Partei bei der Wirtschaft gedacht: Lexikon des Dritten Reiches, S. 16.

⁷¹ Die Bank der Deutschen Arbeit war das Geldinstitut der DAF. Das 1924 als Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten gegründete Institut wurde im Zuge der Zerschlagung der Gewerkschaften von der DAF übernommen und umbenannt: Lexikon des Dritten Reiches, S. 59.

⁷² LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. (Berufungs-) Schreiben von Rechtsanwalt Abels, 17.7.1947.

⁷³ StaKr, 26 – II, Meldekartei Krefeld 1925 – 1945. Laut Meldekarte von Fritz Peters erfolgte sein Kirchnaustritt 1932.

⁷⁴ LAV NRW R, NW 1025 Nr. 451. (Berufungs-) Schreiben von Rechtsanwalt Abels, 17.7.1947.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Eine ähnlich formulierte Einlassung: Eva Douma: Deutsche Anwälte, S. 91f.

⁷⁷ LAV NRW R, NW 1037/B I – Nr. 433. (Beurteilungs-) Schreiben des Entnazifizierung-Berufungsausschusses vom 17.12.1947. Im Frühjahr 1947 wurden in der britischen Besatzungszone die Entscheidungen in den Entnazifizierungsverfahren mit der Einführung eines Kategoriensystems differenzierter, zumal dieses mit einem Katalog abgestufter Sanktionen verknüpft war, der vom Verlust des Wahlrechts über Bewegungs- und Vermögensbeschränkungen sowie berufliche Rückstufungen bis zum Berufsverbot reichte. Das System war in fünf Kategorien unterteilt: I „Verbrecher“, II „Übeltäter“, III „Aktivist“, IV „Mitläufer“ und V „entlastet“. Ende 1947 ging dann das Überprüfungsverfahren weitgehend in deutsche Verantwortung über. Die britische Besatzungsmacht beanspruchte lediglich die Oberaufsicht sowie die alleinige Kompetenz für die Aburteilung bei den Kategorien I und II. Die Entnazifizierung lief im Wesentlichen unverändert weiter, da die britische Verfahrensgrundsätze in Kraft blieben. Ein seit Dezember 1947 dem Justizminister in Düsseldorf unterstehender „Sonderbeauftragter für die Entnazifizierung“ war für die Fachaufsicht über die Entnazifizierungsausschüsse zuständig. Seit April 1949 wurden die Ausschüsse nach und nach zusammengelegt, und im Februar 1952 verabschiedete der Landtag das Gesetz zum Abschluss der Entnazifizierung.

⁷⁸ Zur Besetzung des Berufungsausschusses: Joachim Lilla: Entnazifizierung, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 386 (Anm. 201). Hayn war zunächst in den Entnazifizierungsausschuss berufen worden. Auch Fabrikant Dr. Karl Schwengers ist später im Berufungsausschuss vertreten, nachweislich am 24.3.1948: Berufungsverfahren Herbert Steinert: LAV NRW R, NW 1037/B I – Nr. 3105.

⁷⁹ LAV NRW R, NW 1037/B I – Nr. 433. Stempelabdruck des Sonderbeauftragten, 24.2.1948.

⁸⁰ Joachim Lilla: Entnazifizierung, S. 386. Stepkes, von den Besatzungsbehörden 1945 mit dem Aufbau der Verwaltung beauftragt, war als Oberstadtdirektor und Oberbürgermeister im Amt bis 1949.

⁸¹ Anschaulich hierzu: Kleinewefers: Jahrgang 1905, Stuttgart 1977, S. 185f., 197, 202f., 212f. und vor allem 224f.

⁸² Lilla: Entnazifizierung, S. 388.

⁸³ Anselm Faust: Entnazifizierung, in: Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon, Düsseldorf 1993, S. 108.

⁸⁴ Georg Bönsch, Klaus Wiegrefe (Hg.): Die 50er-Jahre. Vom Trümmerland zum Wirtschaftswunder, München 2007, S. 210.

⁸⁵ Anselm Faust: Entnazifizierung in Wuppertal, S. 57. Über die verschiedenen Strömungen der „Ohne-Mich“-Bewegung: Michael Werner: Die Ohne-Mich-Bewegung. Die bundesdeutsche Friedensbewegung im deutsch-deutschen Kalten Krieg (1949 – 1955), Münster 2006 sowie Gunther Latsch: Lieber tot als Soldat. Spiegel Special 1/2006.

⁸⁶ StaKr, II/54/1. Amtsblatt (im Folgenden: ABl.) der Militärregierung Deutschland. Kontroll-Gebiet der 21. Armeegruppe, No. 3, S. 18ff. Gesetz No. 52 (Sperte und Kontrolle von Vermögen). Abgeändert 3.4.1945. Das Gesetz galt nur in der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungszone sowie dem amerikanischen, britischen und französischen Sektor von Berlin, also den Gebieten, die später mit der Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlins identisch waren.

⁸⁷ StaKr, II/54/1, ABl. der Militärregierung Deutschland, No. 3, S. 19. Auszug des Artikels II (Verbotene Handlun-

gen) des Gesetzes No. 52. Laut Artikel III (Verpflichtungen hinsichtlich der Verwaltung des Vermögens) waren alle Verwahrer, Pfleger, Amtspersonen oder andere Personen, die Vermögen der in dem Gesetz bezeichneten Art in Besitz, Verwahrung oder unter Kontrolle hatten, verpflichtet, das Vermögen nach den Weisungen der Militärregierung zu verwalten, es ohne Erlass einer solchen Weisung weder zu übertragen, noch auszuhändigen oder anderweitig darüber zu verfügen; es pfleglich zu behandeln, unversehrt zu erhalten, zu beschützen und nichts zu unternehmen, was den Wert oder die Brauchbarkeit derartigen Vermögens beeinträchtigen konnte, noch solche Handlungen durch Dritte zuzulassen.

⁸⁸ StaKr, II/54/1, ABl. der Militärregierung Deutschland. Britisches (im Folgenden: Brit.) Kontrollgebiet, No. 9, S. 206. Allgemeine Verfügung Nr. 6 vom 30.4.1946 (zur Ausführung des Gesetzes Nr. 52). StaKr, II/54/2, ABl. der Militärregierung Deutschland. Brit. Kontrollgebiet, No. 21, S. 634. Allgemeine Verfügung Nr. 10 vom 27.10.1947 (aufgrund des Gesetzes Nr. 52).

⁸⁹ StaKr, II/54/2, ABl. der Militärregierung. Brit. Kontrollgebiet, No. 23, S. 727. In der Ersten Abänderung der Allgemeinen Verfügung Nr. 6 vom 30.4.1946 (zur Ausführung des Gesetzes Nr. 52) heißt es in Artikel II (Vorlage von Berichten) u.a., dass am oder vor dem 30.4.1948 jedermann, der Vermögenswerte, auf die sich diese Verfügung bezieht, in Besitz oder Gewahrsam oder unter Kontrolle oder Kenntnis von ihnen hat oder irgendwann gehabt hat, sie dem Landrat oder Oberbürgermeister seines Wohnsitzes seines Wohnsitzes auf einem Formblatt zu melden habe.

⁹⁰ Joachim Lilla: Wiedergutmachung, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 384.

⁹¹ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, betreffend Tibio: S. 90 (Fn 294), 477 (Fn 1828) u. 609 (Anhang 4); betreffend Schroeder: S. 131 (Fn 471), 143 (Fn 524), 153 (Fn 573), 157 (Fn 586), 380 (Fn 1403), 423 (Fn 1576) u. 449 (Fn 1674). Zu Schroeder vgl. auch: B. Ostrowski, R. Schippkus: Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters, 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 115 (Anmerkung 100) u. S. 117 (Anm. 124).

⁹² StaKr, II/54/2, ABl. der Militärregierung. Brit. Kontrollgebiet, No. 23, S. 746. Änderung Nr. 1 der allgemeinen Verfügung Nr. 10 (aufgrund des Gesetzes Nr. 52).

⁹³ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 423, Bl. 3. Rückerstattungsverfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Meyer) gegen Fritz Peters. Erklärung vom 16.11.1948. Gerichte Rep. 198 Nr. 424, Bl. 4. Rückerstattungsverfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Meyer) gegen Fritz Peters, Erklärung vom 19.10.1948.

⁹⁴ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 1091, Bl. 2, Schriftsatz vom 16.11.1948. Ähnlich lautende Eintragungen: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 434.

⁹⁵ Lesenswerter Überblick: Constantin Goshler: Rückerstattung in Westdeutschland – Konzeptionen, Praxis, Perspektiven, in: Heinz-Jürgen Priamus (Hg.): Was die Nationalsozialisten „Arisierung“ nannten, Essen 2007, S. 41ff. Vgl. auch: Walter Schwarz: Rückerstattung nach den Gesetzen der Alliierten Mächte, München 1974 (Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts durch die Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. Bundesminister der Finanzen in Zusammenarbeit mit Walter Schwarz, Bd. I).

⁹⁶ StaKr, II/54/3, ABl. der Militärregierung. Brit. Kontrollgebiet, No. 28, S. 1169ff. Gesetz Nr. 59 vom 12.5.1949 (Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände an Opfer der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen). Vgl. auch: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 399f. u. 420f.

⁹⁷ Zum Wiedergutmachungsamt in Krefeld: Joachim Lilla: Wiedergutmachung, S. 384.

⁹⁸ Betreffend Krefeld sehr ausführlich hierzu: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 414 – 502, passim.

⁹⁹ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 421 (Fn 1569), 428 (Fn 1586), 442 (Fn 1640).

¹⁰⁰ United States Holocaust Memorial Museum Archive, Washington, DC (im Folgenden: USHMM), Meyer fa-

mily papers 2011.409 Nr. 24400. Andere Darstellung vgl. LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 2225, Bl. 8. Der mit Otto Meyer befreundete und ebenfalls emigrierte Otto Hesselthaler bezeugte diese Angaben 1957, ebd. Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016. Zu Otto Meyer und Otto Hesselthaler: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 208 (Fn 742).

¹⁰¹ Zur Dego: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 168ff., hier: 170.

¹⁰² Die „Judenvermögensabgabe“ war eine im November 1938 angeordnete „Sühneleistung“ in Höhe von 100 000 000 Reichsmark an das Deutsche Reich. Sie verpflichtete alle Juden mit einem Vermögen über 5 000 Reichsmark zur Zahlung einer zunächst zwanzigprozentigen Abgabe, die ans Finanzamt überwiesen werden musste: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 190ff., hier: 192 (Fn 701).

¹⁰³ Zur Reichsfluchtsteuer: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 168.

¹⁰⁴ Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, hrsg. v. Joseph Walk, Heidelberg, Karlsruhe 1981, S. 283 (Nr. III 146). Ausführlich hierzu: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 204 (Fn 720).

¹⁰⁵ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 303f.

¹⁰⁶ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 304 (Fn 1053).

¹⁰⁷ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 2218, Bl. 59. Angaben der Familie Ernst Meyer über ihre Transportverluste im Schreiben von Ilse Meyer an Rechtsanwalt Dr. Reinhard Anders in Karlsruhe, 10.12.1959. Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016.

¹⁰⁸ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 2225, Bl. 8.

¹⁰⁹ Zitiert nach: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 214 (Fn 770).

¹¹⁰ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 2225, Bl. 123. Auskunft der Stadt Köln an die Wiedergutmachungskammer Krefeld, 23.10.1962. Hinweis erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016.

¹¹¹ LAV NRW R Gerichte Rep 198 Nr. 2223, Bl. 14. Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016.

¹¹² LAV NRW R Gerichte Rep 198 Nr. 2223, Bl. 34.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ LAV NRW R Gerichte Rep 198 Nr. 2223, Bl. 33.

¹¹⁵ Dieser Betrag war eine der höchsten Summen der individuellen Sonderabgaben, die in Krefeld erhoben wurden: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 197.

¹¹⁶ StaKr, 18 / 6961. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 6.4.1960, Bl. 2ff.

¹¹⁷ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 167. B. Ostrowski, R. Schippkus: Zur Geschichte der Familie Bruckmann in Krefeld, in: die Heimat, Jg. 70 (Krefeld 1999), S. 131.

¹¹⁸ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 380, Bl. 2. Schriftsatz vom 19.5.1950.

¹¹⁹ Zum Ablauf von Rückerstattungsverfahren im gewerblichen Bereich: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 427ff. Zur Abwicklung der Tapetenfabrik Heeder & Co. KG in Liquidation und zur „Arisierung“ der Karton- und Wellpappenfabrik E. & O. Meyer Kom.-Ges. sowie zum Rückerstattungsverfahren Meyer gegen Peters und zur Entschädigungssache der Firma E. & O. Meyer: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 122f., 417, 445 (Fn 1657) u. 490 (Fn 1892f.).

¹²⁰ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 380, Bl. 22.

¹²¹ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 621.

¹²² Wirtschaftsprüfer Arthur Jores (geboren 1873 in Krefeld), Vorstandsmitglied der Treuhand- und Revisions-Aktien-Gesellschaft Niederrhein, Mitglied im Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund, hatte sein

Büro am Ostwall 151. Als Vermögenstreuhänder war er nachweislich für einen jüdischen Emigranten tätig: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 213. Sein Neffe war der 1940 verstorbene Rechtsanwalt Dr. Karl Adolf Jores, seit 1928 Anwalt in Krefeld, der seine Kanzlei ebenfalls am Ostwall 151 hatte: B. Ostrowski, R. Schippkus: Zur Geschichte der Wachstuch- und Tapetenindustrie in Krefeld, 4. Teil, in: die Heimat, Jg. 75 (Krefeld 2004), S. 123f.

¹²³ LAV NRW R, RW 58 Nr. 33904, Bl. 14. Schreiben von Jores an die Gestapo vom 4.3.1941.

¹²⁴ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 616.

¹²⁵ StaKr, 18 / 6437. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 6.4.1960.

¹²⁶ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 380, Bl. 22. Vergleich vom 27.11.1951.

¹²⁷ Laut Krefelder Adressbuch 1954 war August Lüne-schloss Eigentümer dieser Immobilie. Zu Lüne-schloss: B. Ostrowski, R. Schippkus: Wellpappen- & Kartona-genfabrik Fritz Peters, 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 112.

¹²⁸ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 567, Bl. 144. Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016.

¹²⁹ Bundesgesetz zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (im Folgenden: BEG) vom 29.6.1956.

¹³⁰ Verkaufsdatum: 12.1.1938: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 609.

¹³¹ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 567, Bl. 140ff. Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016.

¹³² Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 380f. und 456 (Fn 1712).

¹³³ LAV NRW R, NW 1010 Nr. 5452. Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016. Laut Adressbuch 1934 gab es vier Tennisvereine in Krefeld: „Blau-Weiß“ (Vorsitzender A. Riescher); Tennisverein 1903 (W. Hauser); Tennisgesellschaft (Dr. W. Dohr); Tennisclub (Dr. E. Dubois).

¹³⁴ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 567, Bl. 79f. Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Dr. Claudia Flümann, 24.7.2016.

¹³⁵ StaKr, 18 / 6961. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 6.4.1960, Bl. 4: „Im Rü-Verfahren 49/56 wurden für diese Wertpapiere u.a. durch Beschluss vom 17.2.1955 das Deutsche Reich zum Schadenersatz verpflichtet. Im gleichen Verfahren wurde durch Beschluss vom 16.2.1957 das Deutsche Reich für alle entzogenen Wertpapiere, unter denen sich auch die oben angeführten befinden, zur Schadenersatzleistung in Höhe von 45380,83 DM verurteilt. Da durch diesen Leistungsbeschluss die Verfolgung bezüglich der (...) angegebenen Wertpapiere schadlos gehalten wurde, sind diese, da sie zur Bezahlung von Sühneleistung hergegeben wurden, für die Entschädigung für gezahlte Sonderabgaben (...) nicht zu berücksichtigen“. Mit der sogenannten Sühneleistung ist die „Judenvermögens-abgabe“ gemeint.

¹³⁶ StaKr, II/54/3, ABl. der Militärregierung. Brit. Kontrollgebiet, No. 28, S. 1171f. Artikel 8 des Gesetzes Nr. 59 (Treuhandgesellschaften für unbeerbte Nachlässe und nicht beanspruchte Vermögensgegenstände).

¹³⁷ Ernest H. Weismann: Die Nachfolge-Organisationen, in: Das Bundesrückerstattungsgesetz, München 1981 (Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts durch die Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. Bundesminister der Finanzen in Zusammenarbeit mit Walter Schwarz, Bd. II), S. 725ff., hier: 729. Zur Jewish Trust Corporation vgl. auch: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 400, 446, 471 u. 480f. (Fn 1840 u. 1843).

¹³⁸ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 1091, Bl. 29. Schriftsatz vom 3.12.1951.

¹³⁹ Später wurde Dr. Karl von Mutius offenbar Vorsitzender Richter bei Verfahren nach dem Bundesrückerstat-

tungsgesetz (REG) vom 19. Juli 1957: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 514 (Fn 2007).

¹⁴⁰ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 1091, Beschluss der Wiedergutmachungskammer bei dem Landgericht in Krefeld vom 17.8.1953 im Verfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Heeder & Co.) gegen Fritz Peters. Im Gesetz Nr. 59 vom 12.5.1949 (Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände an Opfer der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen) heißt es, dass (Absatz 1:) im Sinne dieses Gesetzes Vermögensgegenstände als ungerechtfertigt entzogen galten, wenn der Berechtigte in der Zeit vom 30.1.1933 bis 8.5.1945 das Eigentum, den Besitz, ein sonstiges Recht oder ein darauf bestehendes Anwartschaftsrecht verloren hatte, und der Verlust u.a. (1 b:) auf einem Staats- oder Verwaltungsakt oder auf dem Missbrauch staatlicher oder behördlicher Machtbefugnis beruhte, sofern das Rechtsgeschäft, die Wegnahme oder die sonst in Betracht kommende Handlung eine Verfolgungsmaßnahme darstellte oder sich aus einer solchen Verfolgungsmaßnahme ergab. (4:) Als Missbrauch der Staatsgewalt galten insbesondere Entscheidungen der Gerichte und Verwaltungsbehörden, die zwar aufgrund im Allgemeinen zu Recht anwendbarer Vorschriften, in diesem Fall aber ausschließlich oder vorwiegend zum Zwecke der Benachteiligung des Betroffenen ergangen waren. Als Missbrauch der Staatsgewalt galt ferner die Erwirkung von Entscheidungen oder Vollstreckungsmaßnahmen unter Ausnutzung des Umstandes, dass der Berechtigte wegen seiner Rasse, Religion, Nationalität, seiner politischen Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus zur Wahrung seiner Rechte nicht imstande war. Die Wiedergutmachungsbehörden (Wiedergutmachungsamt, -kammer, und Oberlandesgericht) hatten „solche Entscheidungen und Verfügungen der Gerichte oder Verwaltungsbehörden als nichtig zu behandeln ohne Rücksicht darauf, ob gegen sie ein Rechtsmittel gegeben oder die Wiederaufnahme des Verfahrens zulässig war oder ist“: StaKr, II/54/3, ABl. der Militärregierung, No. 28, S. 1169f. Auszug des Artikels 2 (Voraussetzungen ungerechtfertigter Entziehung) des Gesetzes Nr. 59.

¹⁴¹ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 1091, Bl. 91. Aussage Ernst Langhardts vom 21.11.1952.

¹⁴² LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 1091, Beschluss der Wiedergutmachungskammer bei dem Landgericht in Krefeld vom 17.8.1953 im Verfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Heeder & Co.) gegen Fritz Peters. Oswald Keussen war einer der Prokuristen des seit 1905 als Geldinstitut für Heeder & Co. fungierenden Barmer Bankvereins Hinsberg, Fischer & Companie mit Sitz an der Dionysiusstraße 13. Wilhelm Degenring, Inhaber der Homburger Papierfabrik, war Hauptgläubiger von Kurt Devries (Heeder & Co.).

¹⁴³ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 1091, Beschluss der Wiedergutmachungskammer bei dem Landgericht in Krefeld vom 17.8.1953 im Verfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Heeder & Co.) gegen Fritz Peters.

¹⁴⁴ LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 423, Bl. 10. Rückerstattungsverfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Meyer) gegen Fritz Peters. Schriftsatz der Rechtsanwälte Abels und Goebels an das Wiedergutmachungsamt, 6.11.1952.

¹⁴⁵ Weitere von der Jewish Trust Corporation gestellte Anträge in Krefeld: Dieter Nellessen: Tod und Begräbnis – Brauchum, Teil 3, in: die Heimat, Jg. 74 (Krefeld 2003), S. 154ff., Jg. 75 (Krefeld 2004), S. 148 sowie z. B.: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 446f.

¹⁴⁶ José Brunner, Norbert Frei, Constantin Goschler: Komplizierte Lernprozesse. Zur Geschichte und Aktualität der Wiedergutmachung, in: Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel, Göttingen 2009 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Norbert Frei, Bd. 8), S. 9ff., hier: 26f. Zum Bundesentschädigungsgesetz vgl. auch: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 399 (Fn 1474) u. 472 (Fn 1796).

¹⁴⁷ Text des BEG: <http://bundesrecht.juris.de/beg/>.

¹⁴⁸ StaKr, 18 / 6933. Teilbescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 27.2.1958.

¹⁴⁹ StaKr, 18 / 6933. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 8.4.1960.

¹⁵⁰ StaKr, 18 / 6933. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 6.12.1963.

¹⁵¹ StaKr, 18 / 6933. Bescheid (Vergleich) des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 6.12.1963.

¹⁵² Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 303.

¹⁵³ StaKr, 18 / 6933. Aktenvermerk des Regierungspräsidenten vom 6.12.1963.

¹⁵⁴ Zum „Goodwill“: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 356f., 389, 482 (Fn 1847), 485, 489f.

¹⁵⁵ StaKr 18 / 6955. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 1.6.1965, Bl. 3.

¹⁵⁶ StaKr 18 / 6955. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 1.6.1965, Bl. 1. Vgl. auch: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 490.

¹⁵⁷ StaKr, 18 / 6931. Teilbescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 19.3.1958.

¹⁵⁸ StaKr, 18 / 6931. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 8.4.1960.

¹⁵⁹ StaKr, 18 / 6961. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 6.4.1960.

¹⁶⁰ StaKr, 18 / 6961. Bescheid des Regierungspräsidenten Düsseldorf vom 22.6.1964.

¹⁶¹ StaKr, 18 / 6931. Abschrift des Schreibens des Krefelder Sozialamts, Abteilung für Wiedergutmachung vom 22.8.1972.

¹⁶² Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln (im Folgenden: RWWA), 25-FA76-1, Schriftsatz des Landgerichts Düsseldorf, 4. Entschädigungskammer, an die Industrie- und Handelskammer in Krefeld vom 10.7.1968. Dank gilt Dr. Christian Hillen und Herrn Greitens, RWWA, für ihre Unterstützung bei der Recherche.

¹⁶³ Grafik in: B. Ostrowski, R. Schippkus: Wellpappen- & Kartonagenfabrik Fritz Peters, 1. Teil, in: die Heimat, Jg. 86 (Krefeld 2015), S. 109, Abbildung 2.

¹⁶⁴ Ingrid Schupetta: Die Verhaftung von Krefelder Juden während des Novemberpogroms 1938 und ihre Deportation in das Konzentrationslager Dachau, in: Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW (Hg.): Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen, Düsseldorf, Münster, Wuppertal 2008, S. 84.

¹⁶⁵ Zitiert nach: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 122 (Fn 443).

¹⁶⁶ Richard Errell: Die Fleischtöpfe Ägyptens. Die jüdische Gemeinde nach der Jahrhundertwende, Krefeld 1973 (Krefelder Studien 1), S. 353. Richard Errell alias Richard Levy, geboren 1899 in Krefeld, gestorben 1992 in Locarno, Schweiz.

¹⁶⁷ Bezirksregierung Düsseldorf Abteilung Wiedergutmachung (vormals Landesrentenbehörde), Entschädigungsakte 217696 / Devries, Kurt. Zu BEG-Anträgen in Krefeld: Joachim Lilla: Wiedergutmachung, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 383f.

¹⁶⁸ José Brunner, Norbert Frei, Constantin Goschler: Komplizierte Lernprozesse. Zur Geschichte und Aktualität der Wiedergutmachung, in: Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel, Göttingen 2009, S. 27.

¹⁶⁹ Ausführlich: Theo Wallrath: 35 Jahre Lastenausgleich in Krefeld. Zur Auflösung des Ausgleichsamtes der Stadt Krefeld am 30. September 1985, in: die Heimat, Jg. 57 (Krefeld 1986), S. 179ff.

¹⁷⁰ USHMM, Meyer family papers 2011.409, Rosley 177. Schreiben der Stadt Krefeld (Ausgleichsamt) vom 27.8.1968 betreffend Gesamtbescheid über die einheitliche Zuerkennung von Hauptentschädigung nach dem Lastenausgleichsgesetz bei Beteiligung mehrerer antragsberechtigter Erben am 1. April 1952.

¹⁷¹ Kriegssachschädenamt, 1939 errichtet, 1944 vorübergehend geschlossen, seit März 1948 neue Be-

zeichnung: Kreisfeststellungsbehörde: Joachim Lilla: Besatzungsverwaltung, Kriegsschäden- und Kriegsfolgenverwaltung, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 376f. (Fn 168).

¹⁷² LAV NRW R, Gerichte Rep. 198 Nr. 380. Oberfinanzpräsidium Düsseldorf, Schriftsatz mit Bericht über Betriebsprüfung der Fritz Peters & Co. KG vom 21.7.1948.

¹⁷³ Nachdem auch die drei Werke der französischen Zone beitreten konnten, wurde noch Emil Muhl (Wellpappenfabrik GmbH, Sausenheim bei Grünstadt) und nach Beitritt der drei Westberliner Firmen 1951 Willi Keilhauer (Mitteldeutsche Papierwerke GmbH) in den VDW-Vorstand gewählt: Otto Stobbe: Wellpappen-Handbuch, Teil I, Frankfurt a.M. 1963, S. 69f.

¹⁷⁴ RWWA, 25-FA76-1, [Festschrift] 25 Jahre Wellpappe 80 Jahre Vollpappe. Wellpappen- und Kartonagenfabriken Fritz Peters & Co KG, Kapellen/Kreis Moers, [Kapellen 1963], S. 2.

¹⁷⁵ Ausführlicher: Hans Vogt: Währungsreform und „Wirtschaftswunder“, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 431.

¹⁷⁶ Die Gebäude konnten später allerdings teilweise wieder genutzt werden, so hatte z.B. die Rheinische Kunstseide AG in den Jahren 1950 bis 1952 dort einen Lagerraum, und seit 1952 waren ein Versicherungsunternehmen und eine Firma für Hygieneerzeugnisse auf dem Fabrikgelände an der Philadelphiastraße 146 – 150 angesiedelt.

¹⁷⁷ Max Sippel war seit 1917 in Krefeld an mehreren Bauprojekten beteiligt, u.a. bei Erneuerungsarbeiten in der Synagoge an der Petersstraße. Die dazugehörenden Zeichnungen übergab sein Neffe, Architekt Rolf Klein, dem Stadtarchiv Krefeld: Stadt-Spiegel, 12.3.2003, S. 28. Vgl. auch: Heribert Houben: Von den Kirchen und Religionsgemeinschaften, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5., Krefeld 2010, S. 106ff., hier: 117f. u. Ingrid Schupetta: Vor 150 Jahren: Eröffnung der Synagoge an der Petersstraße, in: die Heimat, Jg. 74 (Krefeld 2003), S. 13ff. Max Sippel war auch ein Protagonist bei der Wiedergutmachung und trat in Rückerstattungsverfahren auf Seiten jüdischer Antragsteller als Gutachter auf: Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 455 (Fn 1707). Nachruf auf den 1974 verstorbenen Architekten Sippel: die Heimat, Jg. 45 (Krefeld 1974), S. 185.

¹⁷⁸ StaKr, Rheinische Post, 25.3.1950.

¹⁷⁹ Zum Bestand an Wohnraum: Hans Vogt: Der Wohnungsbau, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 442f.

¹⁸⁰ In dem oben geschilderten Rückerstattungsverfahren hat Rechtsanwalt Abels den Wert dieser Baumaßnahmen mit circa 350 000 DM angegeben.

¹⁸¹ Auf dem Gelände befindet sich jetzt u.a. das Peter Billecke Haus (Wohnhaus für körper- und mehrfach behinderte Menschen) an der Virchowstraße 105.

¹⁸² „Krefelder Woche“. Offizielles Wochenprogramm der Seidenstadt, 3. Jg., Nr. 10, 16. – 31.5.1951, S. 4ff. Von den 527 Firmen, die auf einer Fläche von 50 000 qm ausstellten, waren 15 Prozent ausländische Unternehmen.

¹⁸³ Weitere Krefelder Betriebe bei der DRUPA waren: die Firma Erwin Behn Papiersackfabriken und Verpackungsbedarf GmbH an der Dießemer Straße 59 – 71 (zu vor Alte Linner Straße 44), die für Füllgüterindustrien, d.h. Zement-, Kalk-, Düngemittel-, Lebensmittel- und chemische Industrie nicht nur alle Art von Säcken anfertigte, sondern auch die entsprechenden Maschinen für die Herstellung und Befüllung von (Ventil-) Papiersäcken baute; die Gravieranstalt und Maschinenfabrik Dornbusch & Co., die um 1951 mit etwa 400 Beschäftigten eine der größten Walzengravieranstalten der Welt war; sowie die Druckerei Scherpe am Glockenspitze, damals bekannt für die Produktion von Formularen, wie Frachtbriefe, Paketkarten, Selbstbuchersätze und Zahlkarten.

¹⁸⁴ Ein unter Mitwirkung des Verkehrsvereins der Stadt Krefeld zweimal monatlich erscheinendes Heft mit Veranstaltungshinweisen.

¹⁸⁵ „Krefelder Woche“, 3. Jg., Nr. 10, 16. – 31.5.1951, S. 6.

¹⁸⁶ Stadtarchiv Moers, Rheinische Post, 30.8.1975.

¹⁸⁷ Westdeutsche Zeitung, 12.5.2000. Ingo Faust: Düsseldorf wird wieder zur „Drupa City“.

¹⁸⁸ Hinweis erteilte freundlicherweise Dieter Backerra, Krefeld.

¹⁸⁹ Otto Stobbe: Wellpappen-Handbuch, Bd. II/2, Darmstadt 1972, S. 1410.

¹⁹⁰ Laut Remscheider Adressbuch 1951 waren die Firmen Kartonagenfabrik Otto Hampel und Altpapier-großhandlung Peters & Co. an der Borner Straße 28 angesiedelt. Im Jahre 2010 war dort die Remscheider Wellpappenfabrik Otto Hampel GmbH & Co. KG (Geschäftsführer: Torsten Lüdemann, Angela Peters, Roman Peters) angesiedelt.

¹⁹¹ StaKr, F 613. Nachrichten der IHK, Jubiläumsausgabe 1804 – 1954, [Krefeld 1954], S. 114. Weitere Krefelder Unternehmen dieser Branche waren Anfang der 1950er-Jahre: die Kartonagenfabrik Robert Bolten & Söhne KG an der St.-Anton-Straße 193 a, die sowohl für die Krefelder Krawattenindustrie als auch für die Lebensmittelbranche, insbesondere Margarine, für Süßwaren, Seifen und Waschmittel Kartons herstellte; die Buchbinderei, Buch- und Rotationsdruckerei C. Busch-du Fallois Soehne in ihrer – nach dem Großangriff im Juni 1943 – an der Schwertstraße 103 angesiedelten „Notunterkunft“; die 1886 gegründete Kartonagenfabrik Wilhelm Köhler an der Dionysiusstraße 45 (zu vor Oelschlägerstraße 66), die auf flache Kartons für die Krawattenindustrie spezialisiert war; das Papierverarbeitungswerk Lechner & Co. in Fischeln, das Faltschachteln für Filme, Kerzen, Medikamente, Seifen, Süßwaren, Textilien und Verbandstoffe produzierte; die Papierhülsen- und Spulenfabrik Johann Nelsbach an der Lutherstraße 45, die Papierrollen in allen Größen und für jeden Verwendungszweck herstellte; die Pol Registrator Cie. GmbH an der Thomasstraße 4, die bei Behörden, Industrie und Handel damals bestens eingeführte Registraturerzeugnisse, wie Briefordner, Schnellheftermappen und dergleichen produzierte; die 1901 gegründete Kartonagenfabrik Hugo Schäckermann KG an der Alte(n) Linner Straße 126, die vor allem Roh- und Fertigkartonagen für den Bedarf der Textilindustrie anfertigte und die Papierwarenfabrik, Buchbinderei und Papier-Großhandlung Johann von der Warth Witwe an der Ritterstraße 195, die sich u.a. einen Namen durch die Herstellung von Spitztüten und Beuteln, aber auch durch Brotenwickler und Metzgerpapier sowie Geschäftsdrucksachen geschaffen hatte.

¹⁹² Ebd., S. 116. Graupappe = aus Altpapier, Akten, Buchbinderspäne, Zellulose usw. hergestellt; Lederpappe = leichte und besonders biegsame Pappe, vorwiegend aus Braunschiff von der Kiefer. Das vor dem Schleifen gedämpfte Holz erhält somit eine braune Farbe und geschmeidigere Fasern.

¹⁹³ RWWA, 25-FA76-1, Industriebericht September 1954 ausgestellt von der Industrie- und Handelskammer Krefeld.

¹⁹⁴ RWWA, 25-FA76-1, Schreiben von Fritz Peters an den Beigeordneten Dr. Dr. Wilhelm Böttger, 8.3.1956. Zu Hans Nordsieck; den Beigeordneten Wilhelm Böttger und Wilhelm Wronka; dem Stadtkämmerer Dr. Felix Walburger: Joachim Lilla: Wiederaufbau der Verwaltung, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5., Krefeld 2010, S. 353 u. 364f.

¹⁹⁵ RWWA, 25-FA76-1, Neue Ruhr Zeitung, 18.11.1958: „Neues Kapellener Werk gestern geweiht“.

¹⁹⁶ RWWA, 25-FA76-1, Neue Ruhr Zeitung, 8.12.1956: „Kapellens Industriepläne vorerst auf ‚Eis gelegt‘“.

¹⁹⁷ RWWA, 25-FA76-1, Neue Ruhr Zeitung, 15.12.1956: „Wellpappewerk kommt jetzt doch nach Kapellen“.

¹⁹⁸ Peter Hostermann: Moerser Straßen. Geschichte und Deutung, hrsg. v. der Stadt Moers, Moers 1999, S. 111f.

¹⁹⁹ Auskunft erteilte freundlicherweise Ulrich Hinsen, Krefeld, 22.9.1999. Hinsen war von 1970 bis zur seiner Pensionierung 1995 Angestellter bei Peters, zuletzt Leiter der Bauabteilung. Vgl. auch: Stadtarchiv Moers, Rheinische Post, 24./25.5.1979.

²⁰⁰ Stadtarchiv Moers, Neue Ruhr Zeitung und Rheinische Post vom 19.11.1958. Vgl. Hans Vogt: Die Fabrik Heeder – Treffpunkt für Kultur, in: Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 5, Krefeld 2010, S. 563 (Anm. 294). Dort heißt es irrtümlicherweise, dass die Fabrik Peters Anfang der 1970er-Jahre ihre Produktion nach Moers-Kapellen verlegt hat.

²⁰¹ Auskunft erteilte freundlicherweise Ulrich Hinsen, Krefeld, 22.9.1999. Vgl. auch: Burkhard Ostrowski, Reinhard Schippkus: Zur Geschichte des Ersatzteiledpots der Bundeswehr in Krefeld, in: die Heimat, Jg. 83 (Krefeld 2012), S. 155ff., hier: 158.

²⁰² Auskunft erteilte freundlicherweise Herr Richard Scherpe junior, Krefeld, 21.10.1999.

²⁰³ Hinweise zu Scherpe-Mitarbeitern erteilte freundlicherweise Simone Liebetrau (Kulturbüro der Stadt Krefeld).

²⁰⁴ Ernst Preckel KG Kraftfahrzeughandel und Reparaturen Virchowstraße, in: Krefeld. Städtetechoniken, hrsg. v. Kunstverlag Josef Böhn, München [1970], Bl. 174.

²⁰⁵ RWWA, 25-FA76-1, Neue Ruhr Zeitung, 6.4.1960: „Wellpappen-Peters baut Fabrik großzügig aus“.

²⁰⁶ RWWA, 25-FA76-1, Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 22.5.1962: „Mit ‚goldener Welle‘ ausgezeichnet“.

²⁰⁷ RWWA, 25-FA76-1, [Festschrift] 25 Jahre Wellpappe 80 Jahre Vollpappe. Fritz Peters & Co KG, [Kapellen 1963], S. 11.

²⁰⁸ Zu Meyers: Dieter Kastner; Vera Torunsky: Kleine rheinische Geschichte 1815 – 1886, Köln 1987, S. 92.

²⁰⁹ RWWA, 25-FA76-1, Westdeutsche Zeitung, 5.11.1963: „25 Jahre Wellpappenproduktion“. Zum Gründungsdatum vgl. auch: Schadensbedingte Instandsetzung einer Ritzelwelle. Situationsbezogene Lernaufgabe im Rahmen der Fortbildung zum Industriemeister Metall. Schwerpunkte: Handlungsbereich Technik, Funktionsfeld Betriebstechnik. Modellversuchsbereich: Bildungszentrum der Wirtschaft am Niederrhein. Firma: Wellkisten- und Papierfabriken Fritz Peters & Co. KG, Moers. Bearbeitung: J. Thissen/S. Fletcher, S. 3: „Die Firma wurde 1938 in Krefeld gegründet“; <https://www.yumpu.com/de/document/view/4185287/schadensbedingte-instandsetzung-einer-ritzelwelle-meistersite>; zuletzt aufgerufen am 13.7.2016 um 15.05 Uhr.

²¹⁰ RWWA, 25-FA76-1, [Festschrift] 25 Jahre Wellpappe 80 Jahre Vollpappe. Fritz Peters & Co KG, [Kapellen 1963], S. 1.

²¹¹ Suzanne Zittartz: Von der Frühen Neuzeit bis zur Judenemanzipation, in: Die Geschichte der Juden im Rheinland und in Westfalen, hrsg. v. Michael Zimmermann, Köln 1998 (Schriften zur politischen Landeskunde Nordrhein-Westfalens, hrsg. v. der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalens, Bd. 11), S. 123 ff.

²¹² Der Rheinische Provinziallandtag und die Emanzipation der Juden im Rheinland 1825 – 1845. Eine Dokumentation bearbeitet von Dieter Kastner, Teil 1, Köln 1989, S. 35.

²¹³ USHMM, Meyer family papers 2011.409, Rosley 086. Gedächtnis-Rede gesprochen an der Bahre des verewigten Herrn Markus Meyer am 27. September 1929 von Herrn Oberrabbiner Dr. Bluhm.

²¹⁴ Flümann: „.... doch nicht bei uns in Krefeld!“, S. 123 (Abbildung 57).

²¹⁵ Stadtarchiv Moers, Neue Ruhr Zeitung, 19.5.1979. Gleichlautende Anzeige der Papierfabrik Fritz Peters in Schalke: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Gelsenkirchen, 19.5.1979. Auskunft erteilte freundlicherweise Andreas Koch, Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen, 7.8.2001.

²¹⁶ Handbuch der Großunternehmen 2002, Bd. 2, Darmstadt 2002, S. 433 (Hoppenstedt-Firmen-Nr. 315540211/02).

²¹⁷ <http://www.peters-wellpappe.de/unternehmen/#c2>; zuletzt aufgerufen am 13.7.2016 um 15.38 Uhr.

70 Jahre Willicher Friedenskreuz

Die Geschichte eines Mahnmals

von Hans Kaiser

Der folgende Beitrag behandelt die Geschichte eines bemerkenswerten Mahnmals, das sich zwar in Willich befindet, dessen Errichtung aber von Krefeld ausging. Es ist eine der letzten Spuren einer überregionalen katholischen Männervereinigung, die aus den Umständen der Nachkriegszeit entstand und heute längst vergessen ist. Sie wurde von Krefeldern ins Leben gerufen; vor der Dionysiuskirche verkündete der Aachener Bischof ihre Monopolstellung im Bistum Aachen. Diesem *Katholischen Männerwerk* widme ich diesen Artikel.

1. Erneuerter Kreuz am alten Platz

Willich, am Karsamstag, 4. April 2015, elf Uhr vormittags. An der Ecke Neusser-, Ritter- und Martin-Rieffert-Straße hat sich eine große Gruppe Zuschauer versammelt, darunter auch Bürgermeister Josef Heyes. Vor ihnen hält ein Feuerwehr-Kranwagen des Willicher Löschzugs. Die Menschen beobachten, wie vom Hebekorb ein riesiges Holzkreuz schwankt. Langsam hievt der stählerne Arm das fünf Meter hohe Glaubenssymbol auf die Grundstücksspitze zwischen den drei Straßen. Vorsichtig wird es in die Erde gesenkt. In einer kurzen Ansprache erinnert Heyes daran, dass dieses *Friedenskreuz* hier vor mehreren Jahrzehnten errichtet worden ist; dass man es abgebaut hat, um es zu restaurieren, und dass es nun wieder in einer verschönten Umgebung aufgepflanzt wird.¹ Eine gute Tradition wird fortgesetzt.

Das Ereignis ist bedeutsam und wirft Fragen auf: Wie kam es zur Errichtung des *Friedenskreuzes*? Was waren dessen Schicksale? Warum wurde es abgebaut, warum wieder an alter Stelle errichtet? Die folgenden Abschnitte bemühen sich um Antworten.

2. Ein Überblick: Friedenskreuze im Viersener Kreisgebiet

Zunächst aber ein Blick über den Willicher Tellerrand. Unser Kreuz ist in unserer Region nur eine von mehreren Gebetsstätten ausdrücklich für den Frieden. (Von ihnen zu

unterscheiden sind die Kreuze und anderen Gedenkort, die man in den einzelnen Gemeinden speziell zur Erinnerung an die örtlichen Kriegsoffer errichtet hat. Auch mit den traditionellen Wallfahrtsstätten in unserer Region haben sie nichts zu tun.²) Ältestes *Friedenskreuz* im Gebiet des Kreises Viersen ist das Gröningskreuz, 1543 am früheren Buschweg (heute: Vinkrather Straße) in Grefrath aufgepflanzt, um an die Ermordung eines Einheimischen durch Soldaten zu erinnern. Zu einem unbekannten Zeitpunkt wurde neben ihm ein Holzkreuz aufgestellt, und zum Schutz gegen Hagel und Unwetter fanden hierhin Prozessionen statt. 1927 wurde es durch eine steinerne Kreuzstele ersetzt. Die steuerten bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in der Nacht vor dem Passionssonntag Bußprozessionen der Grefrather Männer an, um für den Frieden in der Welt zu beten.³

Auch die 1639 südöstlich von Kempen, an der Straße nach St. Tönis fertig gestellte Kreuzkapelle war alter Tradition gemäß in Zeiten der Not das Ziel der Einwohner (in den Kriegsjahren 1866 und 1870 fanden dorthin Bittgänge mit bis zu 800 Teilnehmern statt). 1914, als der Ausbruch eines europäischen Krieges drohte, zog allabendlich eine Prozession hierhin. Als 1866 ein Krieg gegen Österreich, 1870 gegen Frankreich begann, gingen allabendlich Kempener Bürger unter Anführung des Kreuzkapellen-Küsters Joseph Peters hinaus vor die Stadt, um vor der Kapelle für den Frieden zu beten. Bis zu 800 Menschen sollen mitunter daran teilgenommen haben. In anderen Jahren pflegte man in der Fastenzeit oder, wenn Dürre die Felder bedrohte, sonntags und freitags zur Kapelle zu ziehen. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, pilgerte Monate lang eine abendliche Prozession friedliebender Bürger zum Gotteshaus an der St. Töniser Straße. 1939 indes – zum Beginn des Krieges, der dann in einen Weltkrieg münden sollte – blieben die Bittgänge aus. Das NS-Regime musste erst untergehen, damit der fromme Brauch wieder aufkam. Erstmals am Palmsonntag 1946 fand in aller Frühe – um 4.45 Uhr – von der Paterskirche aus eine Buß- und Betfahrt der Kempener Männer zur Kreuzkapelle statt. Die Pfarrchronik spricht von einem „*Bittgang angesichts der Not unseres Volkes*“; er ist

bis in die Fünfzigerjahre fortgeführt worden. Heute künden sieben Fußballstationen von dem uralten Weg, den immer noch Bußprozessionen von der Propsteikirche St. Mariä Geburt zur Kreuzkapelle nehmen.⁴

Aber man(n) ging zum Gröningskreuz und zur Kreuzkapelle nicht nur in Zeiten der Kriegsgefahr. 1934 und 1935 zogen umfangreiche Männerprozessionen zu den beiden Andachtsstätten, um vor dem Hintergrund nationalsozialistischer Gleichschaltung ein Bekenntnis für ihren Glauben abzulegen. In Kempen taten dies in der Nacht zum Palmsonntag, 14. April 1935, 1 800 Männer.⁵

Am 25. November 1951 schließlich wurde auf dem Dülkener Friedhof ein Gedenkkreuz für die Toten in den verlorenen deutschen Ostgebieten und den vielen anderen europäischen Vertreibungsgebieten eingeweiht. Viele Jahre fanden hierhin Schweigemärsche der Vertriebenen und Kundgebungen statt.⁶ Mithin zeichnet sich in unserer Region eine Jahrhunderte alte Tradition von Prozes-



Abb. 1. Karsamstag, der 4. April 2015: Willicher Feuerwehr hievt das erneuerte Kreuz auf seinen alten Platz.



Abb. 2. Traditionelle Gebetsstätte für den Frieden: Die Kreuzkapelle bei Kempen, hier um 1970.

sionsstätten zum Gebet für den Frieden ab, und mit dem wieder hergestellten Willicher *Friedenskreuz* lebt sie fort bis heute.

3. Der Hintergrund: die Nachkriegszeit

Die Entstehung des Willicher *Friedenskreuzes* ist in einen überörtlichen Zusammenhang einzuordnen. Blicken wir zurück.

Deutschland 1945: Ein Land liegt am Boden. Nach der Katastrophe des verlorenen Krieges gleichen die Städte einem Trümmerfeld, leiden die Menschen Hunger. Aber auch ideelle Werte scheinen vernichtet. Opfer Sinn und Pflichterfüllung, Liebe zum Vaterland – unter dem Nationalsozialismus sind diese Tugenden Falschmünzern in die Hände gefallen, die sie missbraucht haben zur Durchsetzung verbrecherischer Ziele. Intakt geblieben in diesem materiellen und ideellen Chaos sind nur die christlichen Kirchen. Ihr Wertesystem, ihre Organisation haben das *Dritte Reich* überlebt, haben sich letztendlich als stärker erwiesen. Wo im Zusammenbruch andere Sinngebungen versagt haben, bietet der christliche Glaube noch Antwort auf die drängenden Fragen einer bedrückenden Zeit. So suchen viele ihre Zuflucht im Gebet, setzen ihre Hoffnung darauf, dass Gott und seine Kirchen ihnen beim Überleben helfen mögen.

In diesem Sinne entsteht in Krefeld auf Initiative von Dr. Lambert Drink, Kaplan an St. Dionysius, aus kleinsten Anfängen eine

Katholische Männerbewegung (KMB). Ihre Wurzel hat Drink schon im Gefangenenlager in Eutin/Schleswig-Holstein gelegt. Dort hat er mit gefangenen Soldaten aus Krefeld verabredet, nach der Heimkehr einen Beitrag zum geistigen und religiösen Wiederaufbau zu leisten. Katholische Männer sollen zu gemeinsamen Glaubens-Aktionen ohne Anse-

hen des Klassen- und Berufsunterschieds gesammelt werden. Ziel ist die „Erneuerung der Welt nach christlich-katholischen Prinzipien.“⁷ Ihren Anfang nimmt diese Bewegung im Juli 1945 mit *Männerpredigten* der aus dem Krieg heimgekehrten Kapläne Drink und Josef Reetz vor der Krefelder Dionysiuskirche. Jeden Monat füllt sich der Platz mit Heimkehrern aus der Kriegsgefangenschaft. Im Frühjahr 1946 bilden sich Männergruppen in mehreren Krefelder Pfarreien, in Oppum und in Uerdingen. Die Bewegung breitet sich auf das ganze Bistum Aachen aus. Ihr Ziel: *Männervorträge, Männerkundgebungen* und die Bildung eines *Katholischen Bildungswerks* mit Vorträgen und Arbeitskreisen.⁸ Sie zu fördern, ist dem Aachener Bischof Johannes Joseph van der Velden (Amtszeit: 1943 – 1954) ein besonderes Anliegen. Auch im Landkreis Kempen-Krefeld wird sie aktiv. *Männerwerk*-Gemeinschaften mit verschiedenen Arbeitskreisen entstehen in Hüls, St. Tönis und in Born bei Brüggen.⁹ Eines der ersten katholischen *Männerwerke* ist in Dülken gegründet worden. Um seine beispielhafte Arbeit zu würdigen, hält der Bischof sich am Sonntag, 26. Mai 1946, einen ganzen Tag lang im Ort auf.¹⁰ Am St. Michaelstag (29. September) 1946 gibt van der Velden vor der Krefelder Dionysiuskirche die Gründung der *Katholischen Männerbewegung* als einziger Männergemeinschaft im Bistum Aachen bekannt.¹¹

Religiöse Erneuerung fand damals nicht nur in der Katholischen Kirche statt. Unter einem Kreuz um Erlösung zu bitten von der Not des Nachkriegsalltags – das war vielen



Abb. 3.
Buß- und
Bittgang 1946.



Abb. 4. Bischof van der Velden

ein Bedürfnis damals. Der Unterschied zwischen evangelisch und katholisch spielte da keine Rolle mehr, Ökumene wurde praktiziert. Wie bei dem Buß- und Bittgang, zu dem am 11. Dezember 1946 in Krefeld 20000 Menschen aufbrachen; zu einem Gang vom Parkhofplatz (dem heutigen Theaterplatz) durch die Ruinenstadt. Organisator war die *Christliche Arbeitsgemeinschaft*, ein Kreis aus Frauen und Männern der christlichen Konfessionen und eine der ersten ökumenischen Initiativen im zerstörten Deutschland. Das immer größer werdende Elend des Winters hatte sie veranlasst, zu diesem *Schweigegang hinter dem Kreuz* aufzurufen.¹² Gläubige aus sechs Konfessionen beteten erstmals seit 400 Jahren wieder gemeinsam und öffentlich das Vaterunser, und die Stelle „Unser tägliches Brot gib uns heute, auch wenn es karg ist“, fand bewegenden Widerhall. Dem Zug vorangetragen wurde ein schlichtes Holzkreuz, das schließlich am Nordwall auf einem Schuttberg aufgepflanzt wurde.¹³

Auch traditionelle Kreuzprozessionen, die von den Nazis unterdrückt worden waren, zogen nun wieder. Vor allem der alt hergebrachte *Schweigegang*, welchen in vielen Orten des Bistums Aachen die Männer in der Nacht zum Passionssonntag durchgeführt hatten. (1939 hatten die Nationalsozialisten ihn unter Hinweis auf die Verkehrssicherheit verboten.)¹⁴

Dann kommt es zu einer Prozession, wie es sie in Deutschland noch nicht gegeben hat.

Im Kreis der heimgekehrten Soldaten um den Krefelder Kaplan Lambert Drink ist der Gedanke einer Kreuzfahrt durch das Bistum entstanden. Von Krefeld aus sollen Heimkehrer am Karfreitag 1947 ein großes Holzkreuz durch alle Dekanate des Bistums Aachen tragen. Das Projekt ist kühn – und es gewinnt gewaltige Resonanz dadurch, dass es von oberster Stelle aufgegriffen wird. Bischof von Aachen ist seit 1943 der schon oben genannte Johannes Joseph van der Velden. Er hatte Kontakte zum Widerstand gegen die Nazis, hat die amerikanischen Besatzungsbehörden beim Aufbau der Verwaltung in Aachen beraten. Nun widmet er sich dem Wiederaufbau der kriegszerstörten katholischen Kirchen und der kirchlichen Einrichtungen.

Van der Veldens Wahlspruch lautet: *Im Kreuz ist Heil!* So macht er sich die Idee einer *Kreuzwallfahrt* zu eigen, getragen vom *Männerwerk*, das er nach Kräften fördert. Hier sieht er die Möglichkeit, seinem Lebensmotto allgemeine Geltung für die Gemeinschaft der Diözese zu verschaffen. „Fasst das Kreuz!“, ruft er im *Kirchlichen Anzeiger für das Bistum Aachen* die Männer der Diözese auf. „Tragt es in Euer Leben mit dem Entschluss: Herr, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine! Dann wird Gott Euch schenken den Sieg über die Schwäche, eine Kraft, die selbst den Tod überwindet, einen Frieden, den die Welt nicht geben kann. Ihr werdet erleben: Im Kreuz ist Heil!“¹⁵ Der populäre Bischof gilt allgemein als der gute Hirte der Nachkriegszeit. Am 19. Mai 1954 ist van der Velden auf einer seiner zahlreichen Visitationsreisen in Krefeld verstorben.

Der bischöfliche Aufruf trifft den Nerv der Zeit, seine Wirkung ist enorm. Der Artikel in der Kirchenzeitung wird von allen Kanzeln verlesen. Am 4. April, dem Karfreitag des Jahres 1947, beginnt die *Kreuzwallfahrt* in Krefeld mit einem vom Stadtdechanten Dr. Gregor Schwamborn zelebrierten Gottesdienst. Ein halbes Jahr lang tragen und begleiten nun mehr als 200000 katholische Männer das Holzkreuz von Krefeld aus durch 39 Dekanate und 120 Pfarreien der meistzerstörten Diözese des noch übrig gebliebenen Deutschlands.¹⁶ Natürlich nicht alle auf einmal, sondern in kleinen Gruppen, die sich von Gemeinde zu Gemeinde abwechseln. Am 28. September 1947 findet die Schlussfeier der Kreuzfahrt auf dem Aachener Markt vor rund 30000 Männern statt.

Aber was ist mit den Gemeinden, durch die die große Kreuzprozession nicht kommt? Auch sie sollen an der Friedensbewegung unterm Kreuz teilhaben. In eigener Regie sollen sie ein Kreuz aufpflanzen und vor ihm für den Frieden beten. Die Bewegung soll flächendeckend sein. Dazu ruft jetzt David Gathen auf. Seit 1928 allseits bekannt als Aktivist katholischer Jugendarbeit, ist Gathen in der Zeit des kirchlichen Wiederaufbaus nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zum



Abb. 5. David Gathen, Pädagoge und Aktivist der katholischen Männer- und Jugendbewegung.

Sprecher der Arbeiterjugend geworden. Zum Volksschullehrer ausgebildet, hat er sich auf Hilfsschulpädagogik spezialisiert. Nun widmet er sich mit großem Engagement der Förderung lernbehinderter Kinder, für die er neue Ansätze der Heilpädagogik entwickelt. 1946 ist er mit der Neuordnung des Hilfsschulwesens in Mönchengladbach beauftragt. Zur Entstehung der *Katholischen Männerbewegung* liefert er mit Reden und Aufsätzen weit beachtete Impulse. All das verleiht seiner Stimme Gewicht, wenn er jetzt in dem viel gelesenen Pastoralblatt *Die Pfarrgemeinde* schreibt: „Als Männer unseres Volkes sind wir bereit, sühnend zu tragen, was alles im Namen und durch Glieder unseres Volkes geschah. [...] Als Väter bitten und hoffen wir für unsere Kinder, [...] damit ihnen Lebensrecht, Lebensmöglichkeit und Lebensraum gegeben werden kann. [...] Das Jahr des Heils 1947 wird für uns ein Jahr des Betens, des kämpfenden Betens sein. Wir beginnen in der Nacht zum Passionssonntag mit dem Zug des Kreuzes. In jeder Stadt und in jedem Dorf soll aus deutschem Eichenholz das Kreuz der Sühne und des Friedens errichtet werden.“¹⁷

In vielen Orten wird dieser Aufruf umgesetzt. Auch in Willich. Hier beginnen nun erste Überlegungen. Wo ist ein geeigneter Platz für ein solches *Friedenskreuz*? Die Wahl fällt auf das Grundstück Ritterstraße 1 am Ortsrand, wo sich Schmiede und Wohnhaus von Peter Wilms und seiner Frau Bernhardine befinden. An der Grundstücksspitze treffen sich drei Straßen: Martin-Rieffert-



Abb. 6. Dechant Schuwerack half bei der Friedenskreuz-Errichtung.

Straße, Hardt und Ritterstraße. Eine ruhige Lage, aber gut erreichbar. Peter Willms tritt die Grundstücksspitze dem damaligen Pfarrer, dem Dechanten Joseph Schuwerack, per Handschlag ab. Die Übertragung an die katholische Kirchengemeinde geschieht auf Treu und Glauben, eine Grundbucheintragung hält man nicht für notwendig.¹⁸

Zur Errichtung des Willicher *Friedenskreuzes* haben also zwei Motivstränge geführt: die Tradition der Bußgänge in der Vorosterzeit, die nun wieder auflebt; und die aus der Not der Nachkriegszeit geborenen Kreuzprozessionen. Zum Auslöser wird dann der Appell David Gathens im Namen der Katholischen Männerbewegung und im Zusammenhang mit der *Kreuzwallfahrt* nach Aachen.

4. 22. März 1947: Die Errichtung des Friedenskreuzes in Willich

Überall im Rheinland findet nun eine Rückkehr zu einem konfessionsbestimmten Leben statt, das vor kurzem von den Nationalsozialisten noch vehement bekämpft worden ist. Beispiel Willich: Hier wird im März 1946 wieder die *Kolpingfamilie* ins Leben gerufen, sofort zählt sie 20 Mitglieder. Die meisten haben noch dem im Krieg abgestorbenen Verein angehört. Im Lauf des Jahres erhöht sich ihre Zahl auf 50. Im Mai 1947 kommt es zur Gründung einer *Gesellengruppe* durch 18 neu eingetretene junge Leute.¹⁹ Im April 1946 spricht sich die Einwohnerschaft mit

98 % für die Wiedereinführung der Bekenntnisschule aus. Das Ergebnis liegt damals im Trend.²⁰ Am 3./10. August 1947 wird in der Wirtschaft von Karl Lütters, Hochstraße 15, der *Katholische Arbeiterverein* neu gegründet. 1971 geht aus ihm die heutige *Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB)* hervor. Die Mitglieder beschließen, am 21. September 1947 an der *Werkwallfahrt* nach Kevelaer teilzunehmen.²¹ Am 20. August 1947 schließlich kehrt die erste der drei im Jahre 1943 zur Schmelze abgelieferten Kirchenglocken vom *Glockenfriedhof* in Hamburg-Wilhelmsburg zurück. Groß ist die Anteilnahme der Bevölkerung.

Fazit: Auch in Willich kommt es nun zu einer umfassenden Rückbesinnung auf religiöse Werte. Da fällt der Aufruf zur Errichtung eines *Friedenskreuzes* auf fruchtbaren Boden. Wann und unter welchen Umständen die geschah, ist lange Zeit falsch wiedergegeben worden. Ursache ist eine fehlerhafte Eintragung in einer zur Veröffentlichung vorgesehenen, dann aber doch nicht gedruckten Gemeindechronik, die lange Zeit quasi als amtliches Nachschlagewerk galt. Sie verlegte die Errichtung des *Friedenskreuzes* in die Nacht vor Ostern 1948.²²

In Wirklichkeit hat sie sich in der Nacht zum *Passionssonntag* 1947 vollzogen. Dieser Tag ist einer solchen Prozession auch angemessener. Der *Passionssonntag*, auch der *schwarze Sonntag* oder der *Sonntag Judika* genannt – das ist der fünfte Sonntag der Fastenzeit und gleichzeitig der zweite Sonntag vor Ostern. Er hat seinen Namen von der *Passion*, dem Leiden (Christi), dessen Endphase am nächsten Sonntag, dem *Palmsonntag*, mit dem Einzug in Jerusalem beginnt.

Von diesem Tage an bis zum Ende der Karwoche fordert die Kirche ihre Gläubigen auf, sich an Jesus in seinen letzten Lebenstagen zu erinnern. An diesem Sonntag werden traditionell die Kruzifixe und Altarbilder in den Kirchen mit violettfarbenen Tüchern verhängt. Violett – die Farbe der Umkehr und der Buße. Bußprozessionen der Männer am Abend zum *Passionssonntag* waren vor dem Krieg in vielen Orten die Antwort auf die Empfehlung der Kirche gewesen, dem Heiland in seinem Leiden zu folgen.

Auch in Willich gibt es damals eine katholische *Männerbewegung*.²³ Sie gibt den Aufruf ihrer überregionalen Organisation weiter, in der Nacht zum *Passionssonntag* *Friedenskreuze* zu errichten.²⁴ Auch ist anzunehmen, dass der damalige Ortspfarrer, der Dechant Joseph Schuwerack (Amtszeit: 1940 – 1952), aus dem Pastoralblatt David Gathens Aufruf, in der Nacht zum *Passionssonntag* eine Kreuz-Aktion durchzuführen, im Gottesdienst verkündet hat. Die Appelle zur Kreuzerrichtung finden, so wird später die *Rheinische Post* melden, in Willich „stärks-



Abb. 7. Der Stellmachermeister Peter Dohmganz, hier an seiner Werkbank, fertigte das Friedenskreuz.

ten Widerhall“. Kirche und *Männerwerk* suchen einen geeigneten Handwerker, der ein solches Kreuz anfertigt. Sie finden ihn in Peter Dohmganz, Alperheide 34. Dohmganz, Stellmachermeister seit 1940, ist bekannt für sein handwerkliches Geschick, aber auch für seine Hilfsbereitschaft. Vor allem die Mitglieder seiner Sebastianus-Bruderschaft bestärken ihn in dem guten Vorhaben.²⁵ Er willigt gerne ein und bittet den Landwirt Hans Binger vom Nauenhof/Streithöfe, ihm das nötige Eichenholz zur Verfügung zu stellen. Daraus fertigt Dohmganz dann das Kreuz.²⁶ Wie Dohmganz steht auch Binger in enger Verbindung zur katholischen Kirche. Zeitweise ist er Mitglied im Kirchenvorstand. Bei der Fronleichnamsprozession gehört er zu den Trägern des Baldachins, der das Allerheiligste schützt. Aber Mitglied eines katholischen Vereins wie der *KAV* oder *Kolping* ist er nicht. Das Eichenholz entnimmt er seinem Wäldchen, dem alten Nauenbusch, damals *Kuhbusch* genannt, etwa 300 Meter vom Nauenhof Richtung Fischeln. „Er war bekannt dafür, dass er Bäume liebte“, weiß seine Tochter Marita, verheiratet mit dem Ex-Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung Norbert Blüm (Amtszeit: 1982 – 1998).²⁷ Und ergänzt: „Der Kuhbusch war aber keineswegs ein Busch, sondern ein Wald mit sehr stattlichen und sehr alten Buchen und Eichen.“

In den fertig gestellten Querbalken schneidet der Willicher Holzschnitzer Stefan Baer einen kurzen Text und die Jahreszahl 1947. Baer ist auch Steinmetz; mehrere Grabsteine auf dem Willicher Friedhof, die er angefertigt

hat, stehen heute noch. An der Hochstraße 7 betreibt er eine „Bildhauerei“.²⁸ Wegen der Anfertigung des Trägerfundaments wendet Stellmachermeister Peter Dohmganz sich an den Huf- und Wagenschmiedemeister Jakob Blassen, Martin-Rieffert-Straße 50. Die beiden kennen sich gut, denn Blassen zieht die Eisenbänder auf die Räder der Karren, die Dohmganz gebaut hat. Auch mit der Familie Binger sind die Blassens gut befreundet.²⁹ Für ihre Leistungen verlangen die Männer nichts, die Anfertigung des Kreuzes ist ihnen eine Ehre. Sie arbeiten „für Gotteslohn“, wie sie es nennen.³⁰

Willich, am *Passionssamstag*, 22. März 1947.³¹ Am Nachmittag ist von der Kanzel der Pfarrkirche St. Katharina der Aufruf zur Aachener *Kreuzwallfahrt* von Bischof van der Velden verlesen worden. Das vergrößert den Teilnehmerkreis für die schon länger für die folgende Nacht vorbereitete Kreuzprozession zur Ritterstraße. Mehr als 800 katholische Männer brechen um 23 Uhr vor der Pfarrkirche St. Katharina auf, ziehen unter Führung der Pfarrgeistlichkeit betend und singend über die Hochstraße (heute Kreuzstraße) und Neusser Straße zum Aufstellungsort. Viele Kriegsversehrte sind dabei. An der Spitze des Zuges, gleich hinter Willichs Pfarrer Jo-

seph Schuwerack, getragen von mehreren Männern, schwankt das fünf Meter hohe Kreuz.

An der idyllisch gelegenen Ecke Martin-Rieffert-Straße/Hardt/Ritterstraße hält der Kreuz-Zug an, und vor einer Baumgruppe formiert sich ein riesiger Halbkreis. Wo die drei Straßen aufeinander treffen, wird das sieben Zentner schwere Kreuz unter andächtigen Gebeten in den Boden gepflanzt. Der Kirchenchor, damals noch *MGV 1820* genannt, stimmt einen Choral an.

Männer beten um den Frieden lautet die Inschrift auf den Querbalken. Wilhelm Brandenburg, Kaplan in Willich von 1946 bis 1948, erläutert die Aussage: In der von Hunger und Not geprägten Nachkriegszeit sei das Kreuz ein Symbol für die Sehnsucht der Menschen nach innerem und äußerem Frieden. Dann nimmt Dechant Joseph Schuwerack die Einweihung vor. In der anschließenden Mitternachtsmesse in der katholischen Pfarrkirche St. Katharina wird die Botschaft des Bischofs von Aachen *Im Kreuz ist Heil* zur Verlesung gebracht.³² „Die große Pfarrkirche war damals zu klein, um allen Männern, die im Rahmen der Männerbewegung aktiv waren, Platz zu bieten“, haben sich 30 Jahre

später Teilnehmer an diesen Gottesdienst erinnert.³³

Ein weiteres *Friedenskreuz* wird in der Nachbarschaft errichtet, in Neersen. Dort haben die Nazis 1933 an der Neustraße eine *Adolf-Hitler-Eiche* gepflanzt. Die ist aufgrund eines Gemeinderatsbeschlusses abgerissen und durch eine *Friedenseiche* ersetzt worden. Als am 17. Mai 1947 der Gebetskreuzzug durchkommt, wird vor dem Baum ein *Friedenskreuz* eingepflanzt.³⁴

Denn eine Woche nach der Errichtung des *Friedenskreuzes* in Willich, am Karfreitag, 4. April 1947, hat in Krefeld in einem Gottesdienst in St. Dionysius der Stadtdechant Dr. Gregor Schwaborn die *Kreuzprozession* auf den Weg nach Aachen geschickt.³⁵ Jeweils an der Grenze zwischen zwei Pfarrbezirken wird das Kreuz von den Männern der einen Gemeinde an die der anderen übergeben. Wie das konkret ablief, schildert ein Zeitungsbericht über die Ankunft des Kreuzes in der Pfarre Schiefbahn, der einzigen Pfarre des Dekanates Krefeld-Süd, am Abend des 18. Mai 1947: „In den frühen Abendstunden zogen unter Führung der Pfarrgeistlichkeit viele Neersener Männer betend und das mächtige Kreuz vorantragend in Richtung



Abb. 8. Am Karfreitag des Jahres 1947 begann im kriegszerstörten Krefeld die Wallfahrt eines in der Seidenstadt hergestellten Friedenskreuzes durch das Bistum Aachen. Sie kam auch durch Neersen, Schiefbahn und Kempen. Um ihre Verbundenheit mit dieser Prozession zu zeigen, die ihren Ort nicht berührte, hatten die Willicher ihr Friedenskreuz aufgestellt.



Abb. 9. In Erwartung der Fronleichnamsprozession 1955: Der Altar vor dem Friedenskreuz ist fertig. Zufrieden sitzen die Männer, die ihn aufgebaut haben, vor ihrem Werk (von links): Dachdeckermeister Josef Dahmen (1907 – 1989), Neusser Straße 52; Anstreicher Heinz Aretz (1934 – 1993), Neusser Straße 46; der kriegsversehrte Pförtner in der Erziehungsanstalt Fichtenhain Josef Stein, Neusser Straße 40; und der Schlosser Peter Willms (1936 – 2003), Neusser Straße 42, dessen Großvater Peter der Kirchengemeinde das Grundstück für das Friedenskreuz zur Verfügung gestellt hatte. Vor ihnen: der Klempner- und Installateurmeister Heinz Willms, Neusser Straße 42 (geboren 1930 oder 1931, verstorben 1991 oder 1992).

Schiefbahn, wo sie an der Pfarrgrenze, am Bahnhof Schiefbahn-Nord, mit den Schiefbahner Männern und der Pfarrgeistlichkeit zusammentrafen. Die kreuzbringende Pfarre begrüßte die Schiefbahner Männer mit dem altchristlichen Gruß ‚Der Friede sei mit Euch!‘, worauf durch die kreuzempfangende Pfarre mit ‚Und mit Deinem Geiste!‘ geantwortet wurde. Gebet und Gesänge folgten.“ – Am nächsten Tag erreicht die Prozession Anrath, von wo es nach Kempen weiter geht.

5. Das weitere Schicksal des Kreuzes

In der Spontanität der unruhigen Nachkriegszeit hatte die *Katholische Männerbewegung (KMB)* den Standpunkt eingenommen, die Zeit der katholischen Organisationen sei vorbei. An ihre Stelle müssten freie und spontane Aktivitäten treten. Daran kam bald Kritik auf. Manche Priester und vor allem Mitglieder der früheren Verbände warfen der KMB vor, sie sei zu unverbindlich und lege zu viel Gewicht auf das Religiös-Spirituelle. Ihr großer Aufbruch hatte also keinen langen Bestand, und in den Fünfzigerjahren hörten ihre Aktivitäten auf. Andererseits erstarkten seit 1947 wieder die Standes- und Berufsorganisationen: *Katholische Arbeiterbewegung*, *Kolpingfamilie* und katholische kaufmännische Vereine, später auf dem Land die Schützengesellschaften. Sie bestritten den Alleinvertretungsanspruch der KMB und erwiesen sich auf Dauer als stärker, wurden sie doch von großen Gesamtverbänden getragen.³⁶ Das vollzog sich auch in Willich: Hochrangige Vertreter der katholischen Arbeitervereine riefen vor gefüllten Sälen zum Verlassen des *Männerwerks* auf und zum Eintritt in den *Katholischen Arbeiterverein*.³⁷

Kurz: 1948 löste das katholische *Männerwerk* in unserer Region sich auf. Am längsten hielt es sich noch in seiner Hochburg Dülken.³⁸ Dazu kam, dass Ende der Vierziger-, Anfang der Fünfzigerjahre die Tradition der vorösterlichen, mitternächtlichen Bußwallfahrten auslief. Ein letzter Höhepunkt war in unserer Region die Wallfahrt, die in der Nacht zum Palmsonntag, 20. März 1948, mehr als 1000 Männer und männliche Jugendliche unter Fackelschein durch die Straßen der Stadt Süchteln unternahmen, mit anschließender Mitternachtsmesse in St. Clemens.³⁹

Von 1949 an bis 1952 waren es nur noch kleinere Männergruppen katholischer Verbände, die in der Nacht zum Passionssonntag mit dem Dechanten Schuwerack zum Willicher *Friedenskreuz* zogen, wie die *Kolpingbrüder* und die Männer der KAV. Als auch das aufhörte, setzte der Dachdeckermeister Josef Dahmen, Neusser Straße 52, sich dafür ein, das verwaiste *Friedenskreuz* zu einer Station der Fronleichnamsprozession zu machen. Es stand in seiner unmittelbaren Nachbarschaft



Abb. 10. In Unstand geraten: Das Friedenskreuz 2014.

und lag ihm am Herzen.⁴⁰ „Auf seine Initiative hin hat sich damals die ganze Straßengemeinschaft Neusser Straße für das Kreuz eingesetzt“, berichtet Dahmens Tochter Regina Baumanns.⁴¹ „Ich kann mich gut erinnern, wie er mit anderen beim Altaraufbau Hand angelegt hat.“

So wechselte die Gedenkstätte ihre Funktion. Für Jahrzehnte wurde sie zum festlich geschmückten Haltepunkt bei der Willicher Fronleichnamsprozession. Die zog jedes Jahr von der Kirche über die Schiefbahner Straße zum Heiligenweg (damals nur ein Feldweg)/Ecke Kreuzstraße. Dort machte sie ihre erste Station am *Siechenkreuz* (mundartlich: *Sickeskreuz*), das 1731 vor einer Unterkunft für Leprakranke errichtet worden war; vor dem *Kruse Boom*, einer uralten Winterlinde.⁴² Dann ging's weiter über Kreuz- und Neusser Straße zum *Friedenskreuz*, das die zweite Station bildete. Im Park und vor dem Krankenhaus lagen der dritte und der vierte Halt. – Als Prozessions-Ziel wurde der Standort des Kreuzes an der Neusser Straße ansprechend bepflanzt mit Rosenbüschen und zwei Pappeln.

6. Kreuz-Zug in Neuauflage

Allgemein geriet in den Fünfzigerjahren die ursprüngliche Funktion der *Friedenskreuze*, die das *Katholische Männerwerk* 1947/1948 in einzelnen Orten aufgepflanzt hatte, in Vergessenheit. Im Focus der Öffentlichkeit blieb nur das *Aachener Friedenskreuz*, denn das Bistum unternahm spektakuläre Aktionen mit ihm, führte ausgedehnte Kreuzfahrten durch: Im *Heiligen Jahr* 1950 ging das



Abb. 11. Das Friedenskreuz heute.

Friedenskreuz auf Pilgerfahrt nach Rom, wo Papst Pius XII. es segnete.⁴³ 1956 zog es durch das Bistum Lüttich, 1959 zum *Heiligen Rock* nach Trier.⁴⁴ Aber seit 1970 nahm das Interesse an Bußgängen unterm Kreuz ab. Die Teilnehmerzahlen gingen zurück, das *Aachener Friedenskreuz* verschwand aus dem öffentlichen Bewusstsein.

Aber es fand Nachfolger. In den Achtzigerjahren wurde die Tradition der *Kreuzwallfahrt* wieder aufgenommen – jetzt aber von *Pax Christi* (zu deutsch *Friede Christi*), der internationalen katholischen Organisation der Friedensbewegung, die sich heute jedoch als ökumenisch offen versteht. Im Vordergrund stand nun der Einsatz der Kirche für weltweite Gerechtigkeit. Gründe waren die allgemein steigende Aufrüstung, zunehmende wirtschaftliche und soziale Ungerechtigkeit und der Terrorismus, der um sich griff. Die Thematik lag in der Luft, es war die Zeit der Verhandlungen um die Nachrüstung. Erstmals im November 1983 fand eine regionale *Pax-Christi-Kreuzfahrt* statt. Sie führte von Aachen nach Wassenberg.⁴⁵

Die nächste Kreuzfahrt, die im Oktober 1984 stattfand, berührte unsere Region. Unter dem Motto *Friede durch Gerechtigkeit* organisierten *Pax-Christi*-Mitglieder der Basisgruppen in Krefeld, Kempen, Viersen und Mönchengladbach eine *Friedenswallfahrt* mit dem *Aachener Kreuz*, an der etwa 40 Jugendliche und Erwachsene teilnahmen. Ihre Anliegen: Ein gerechtes Verhältnis zwischen reichen Ländern und Ländern der Dritten Welt; Realisierung der Menschenrechte; die gerechte Aufteilung der Arbeit; Abrüstung statt Aufrüstung. Um auf diese Probleme

aufmerksam zu machen, zog die Gruppe ab Montag, 8. Oktober, von Krefeld aus durch Städte und Gemeinden. Am Mittwochmittag, 10. Oktober, erreichten die Kreuzfahrer nach den Stationen Kempen, Mülhausen und Grefrath mit einer Verspätung von einer guten halben Stunde die St. Vitus-Kirche in Oedt. Die Wallfahrer hätten mit Einwohnern gerne Gespräche über ihre Anliegen geführt. Aber das Interesse der Oedter war gering. Nur eine Handvoll Menschen kam in die Kirche, als die *Pax-Christi*-Gruppe hier Station einlegte. Anschließend wanderte sie weiter über Süchteln nach Viersen, wo eine Abendveranstaltung unter dem Motto *Gerechtigkeit den Andersdenkenden* stattfand. Am Donnerstag, 11. Oktober, zog das Kreuz durch Anrath, Willich, Schiefbahn und Neersen und von dort am nächsten Tag nach Mönchengladbach. Dort ging die Regional-Wallfahrt am Samstag, 13. Oktober, zu Ende.⁴⁶

Drei Jahre später fand eine erneute *Kreuzwallfahrt* statt. Anlass war das Gedenken an die erste Kreuzfahrt 40 Jahre zuvor. Sechs Monate lang zog das Kreuz zur Erinnerung an 1947 durch mehrere Regionen des Bistums Aachen. Leitwort war: *Schöpfung bewahren, damit der Friede wachse*. Vom 16. bis zum 27. Mai 1987 kam der Zug durch die Region Kempen-Viersen.⁴⁷ Seine Stationen waren Brüggen-Born, Willich-Neersen, Schiefbahn, Anrath, Kempen, Süchteln, Oedt, Grefrath und Viersen.⁴⁸ Aber die Öffentlichkeit nahm die Veranstaltung kaum noch wahr. Der Lokalzeitung war sie gerade mal eine kleine Meldung wert. Danach gelangte das Kreuz am 23. Mai von Süchteln nach Oedt. Am darauf folgenden Sonntag wurde es nach einer Messe in der Vitus-Kirche von einer Prozession nach Mülhausen getragen. Dort übergaben die Oedter es ohne große Zeremonie an die Grefrather.⁴⁹

7. Die Restaurierung

In den Neunzigerjahren war die Bedeutung des Willicher *Friedenskreuzes* gänzlich vergessen, und seine Umgebung verwahrlos-

te. 2013 fiel den *ASV-Oldtimern* Theo Heyes und Franz Auling sein schlechter Zustand auf. (*ASV-Oldtimer* nennen sich frühere und noch aktive, etwas ältere Vorstandsmitglieder des *Allgemeinen Schützenvereins 1886 Willich e. V.*, des ASV.) Im Juni 2014 bauten der Platzmajor des Willicher Schützenfestes, Theo Heyes, und sein Schützenbruder Klaus Caris das Kreuz ab. Mehrere Willicher Handwerker beteiligten sich an seiner Restaurierung. Die Eigentümer-Familie Hussain erklärte sich damit einverstanden, die Fläche für das Kreuz weiterhin freizuhalten. Mithilfe von Heiner Heyes, Mitarbeiter der Stadtverwaltung, wurden ein Zigarettenautomat versetzt, ein in die Jahre gekommenes Straßenschild erneuert. An der Flächengestaltung und Neuaufstellung waren viele Bürger beteiligt: vor allem Stefan Greins, Hans Lang und Philip Müller vom ASV und der Straßengemeinschaft Neusser Straße.

8. Resumée

Das Willicher *Friedenskreuz* steht in einem größeren Zusammenhang. Er spiegelt westdeutsche Nachkriegsgeschichte.

Am Anfang steht das Bemühen kriegsgefangener Soldaten um Buße und um den Frieden in der Welt. Diese Anliegen nahm die spontan gegründete katholische *Männerbewegung* auf. Das Willicher *Friedenskreuz* ist ihr Ableger. Folglich verlor es nach dem Untergang der *Männerbewegung* in 1948 seine ursprüngliche Bedeutung. Die geriet bald in Vergessenheit. Die Bedeutung des Kreuzes reduzierte sich auf eine Anlaufstation der Fronleichnamsprozession.

Jahrzehnte später wurde das *Aachener Friedenskreuz* der Heimkehrergeneration, von dem das Willicher Kreuz seinen Impuls empfangen hatte, zum Symbol der *Pax-Christi*-Bewegung und der von ihr vertretenen Ziele. Aber die *Kreuzwallfahrten*, die diese Bewegung unternahm, fanden nur geringe Resonanz. Vor allem, weil *Pax Christi* einen radikalen Pazifismus vertrat, der von

den meisten Katholiken nicht geteilt wurde. Ihnen missfiel, dass das *Friedenskreuz* ideologisiert werden sollte, dass Befürworter eines westlichen Verteidigungssystems verketzert wurden. So verschwand das Willicher *Friedenskreuz* aus dem Bewusstsein der Einwohner – bis es jetzt wiederhergestellt und neu errichtet wurde.

Dabei blieb es nicht. Im Herbst 2015 wurde das Grundstück, auf dem das Kreuz steht, zum Verkauf angeboten, Einwohner befürchteten seinen Abbruch. Daraufhin unterrichtete der Verfasser dieses Beitrags die Stadt Willich und das Amt für Denkmalpflege des Landschaftsverbands Rheinland über die historische Bedeutung des Mahnmals. Die Öffentlichkeit versuchte er, mit einer Zeitungsserie über *Die Errichtung des Willicher Friedenskreuzes* zu sensibilisieren.⁵⁰ Mit Erfolg: Am 12. Mai 2016 beschloss der Rat der Stadt Willich einstimmig, das *Friedenskreuz* unter Denkmalschutz zu stellen. Auch sein Standort ist jetzt gesichert.⁵¹

Hans Kaiser wurde 1947 als Kind heimatvertriebener Landwirte aus dem Memelland in Söby bei Eckernförde geboren. 1951 verschlug es die Familie nach Willich. Nach dem Abitur am Krefelder Arndt-Gymnasium (1966) studierte Kaiser in Köln Germanistik, Geschichte und Pädagogik und promovierte 1979 mit einer Dissertation über die Territorienbildung in den kurkölnischen Ämtern Kempen, Oedt und Linn. Von 1976 bis 2010 arbeitete er als Lehrer an der Realschule in Kempen, wo er – nach einigen Jahren in Krefeld – seit 2007 wieder lebt. Seit 1971 hat Kaiser zahlreiche Beiträge in historischen Zeitschriften wie dem Kreis Viersener Heimatbuch und dem VLN-Periodikum Der Niederrhein veröffentlicht, dazu kommen an die 3000 Artikel meist zu lokalgeschichtlichen Themen in Tageszeitungen und Magazinen. Als letzte von sieben Monographien veröffentlichte er 2013 und 2015 in der Schriftenreihe des Kreises Viersen ein zweibändiges Druckwerk über „Kempen unterm Hakenkreuz“.

Anmerkungen

¹ Das Kreuz für den Frieden steht wieder, in: *Rheinische Post* (im Folgenden abgekürzt: RP), 8.4.2015; Mahnung an den Weltkrieg, in: Extra-Tipp Willich 26.4.2015.

² Die Gedenkstätten bzw. Ehrenmale im Gebiet des Kreises Viersen für die Soldaten des Ersten Weltkrieges hat Arie Nabrings dargestellt (...eine immerfort währende Mahnung... Denkmäler für die Gefallenen des 1. Weltkriegs im Kreis Viersen [Schriftenreihe des Kreises Viersen 41], Viersen 1996). Eine erste Aufzählung der Gedenkstätten für die Toten des Zweiten Weltkriegs in Alt-Kempen s. bei Hans Kaiser, „Mit unserem Jung haben wir alles verloren...“ Über das Gedenken an die Kempener Opfer des Zweiten Weltkrieges, Heimatbuch des Kreises Viersen 63 (2012), S. 215-248, hier S. 226-233. Einen Überblick über die Wallfahrtsorte in der Region Kempen-Viersen bietet Dieter P.J. Wynands, Geschichte der Wallfahrten im Bistum Aachen (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen Bd. 41), Aachen 1986, S. 291-318.

³ Willi Müllers, Zeugen am Wege. Zur Geschichte des Speekreuzes, des Hagelkreuzes und der Ortsbezeichnung „Am Gröningskreuz“ in Grefrath, in: Heimatbuch des Kreises Viersen 62 (2011), S. 113-118, hier S. 115.

⁴ Propsteiarhiv Kempen: Kriegsschronik des Kaplans Paul Siepen; ebenda, Chronik der Propsteipfarre Kempen Bd. IV (1945 – 1958); Jakob Hermes, Die Kreuzkapelle, in: Ders., Eine Stadt erzählt, Kempen 1989, S. 149-150, hier S. 150; Hans Kaiser, Bußprozessionen gegen Not und Krieg, in: RP 10.4.1993.

⁵ Niederrheinisches Tageblatt 24./26.3.1934; 11./15./16.4.1935.

⁶ Jürgen Zauner, Mahnmal gegen Vertreibungen – 55 Jahre Gedenkkreuz auf dem Friedhof in Dülken, in: Heimatbuch des Kreises Viersen 59 (2008), S. 252-261.

⁷ August Brecher, Im Kreuz ist Heil. Geschichte des Aachener Friedenskreuzes, Aachen-Kevelaer 1992, S. 15 f.

⁸ Ders., Neubeginn auf Trümmern. Erste Nachkriegsjahre im Bistum Aachen 1945 – 1950, Aachen 1995, S. 173 f.

⁹ Zum *Männerwerk* Born s. RP 26.10.1946.

¹⁰ Brecher, Im Kreuz ist Heil., S. 174. Zu Aktivitäten des *Katholischen Männerwerks* in Dülken s. RP 20.4./5.6./12.6./13.11.1946; 16.4.1947.

¹¹ Brecher, Im Kreuz ist Heil, S. 175.

¹² Brecher, Neubeginn auf Trümmern, S. 55.

¹³ Hans Vogt, Kultur und Gesellschaft, in: Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Band 5, S. 445-455, hier S. 446; s. auch ebenda S. 347 das Bild des voran getragenen Holzkreuzes.

¹⁴ Brecher, Neubeginn auf Trümmern, S. 81 f.

¹⁵ Kirchlicher Anzeiger für das Bistum Aachen 6/1947 (23.3.1947), zitiert nach August Brecher, Bischof mitten im Volk. Johannes Joseph van der Velden 1891 – 1954, Aachen 1992, S. 164.

¹⁶ Der Krefelder Schreinermeister Franz Eicks erstellte ein 3,50 Meter hohes und 2,25 Meter breites Eichenkreuz, das drei Zentner wog. Der Aachener Künstler Professor Anton Wendling schnitt in ein Holzbrett das Antlitz des dornengekrönten Christus, das in den Schnittpunkt des Kreuzes eingelassen wurde. Vier Männer trugen mittels einer Querstange am unteren Balken das Kreuz, welches durch zwei weitere Männer von hinten gestützt wurde. Der damalige Stadtdechant, Prälat Gregor Schwamborn, weihte das Kreuz bei einer Messfeier in der überfüllten Dionysiuskirche (Heinz Webers, Kreuzweg: Die Idee des Friedenskreuzes wurde in Krefeld Wirklichkeit, in: Westdeutsche Zeitung 23.4.2007).

¹⁷ Die Pfarrgemeinde Jg. 2 (1947), S. 28 f., zitiert nach August Brecher, Ein Leben für die Jugend. David Gathen (1898 – 1983), Aachen 1997, S. 59.

¹⁸ Mitteilung von Cecilie Hops geb. Willms, Willich, Peterstraße 50, einer Enkelin von Peter Willms, vom 5.4.2015 an Philip Müller, Willich, Martin-Rieffert-Straße

77, der mir diese Information und die von weiteren Zeitzeugen übermittelte. – Philip Müller habe ich die Anregung zur Erforschung der Geschichte des Willicher Friedenskreuzes zu verdanken.

¹⁹ RP 28.5.1947.

²⁰ RP 24.4.1946.

²¹ RP 9.8.1947.

²² Die Rede ist von der „Geschichte der Pfarre Willich“ (Kreisarchiv Viersen, im Folgenden abgekürzt: KAV, Orte Willich 3), 1945 von dem katholischen Priester und Historiker Peter Opladen (1876 – 1957) fertig gestellt. Ihren Druck bereitete der damalige Bistumsarchivar Dr. Heinrich Schiffrers vor, aber zustande kam er dann doch nicht. (Zu Opladen de.wikipedia.org/wiki/Peter_Opladen.) Hier heißt es in einem Nachtrag: „Das Friedenskreuz an der Ecke Neußer u. Ritterstr. wurde 1948 errichtet. In der Nacht zum Palmsonntag 1948 zog erstmalig die Bußprozession der Männer nachts 11 Uhr aus. Dieser Brauch wurde seitdem beibehalten.“ Der Verfasser gesteht, dass er die falsche Datierung ebenfalls ungeprüft übernommen hat (Symbol für Sehnsucht nach Frieden, in: RP 29.3.1997).

²³ Allerdings ist diese katholische Männerbewegung in Willich erst für Ende 1947 schriftlich überliefert. Im Januar 1948 richtete sie ein Schreiben an den örtlichen Gemeinderat, in dem sie kritisierte, dass in der Adventszeit 1947 in allen Sälen öffentlich Tanzlustbarkeiten stattgefunden hätten: „Dies widerspricht der christlichen Auffassung von der Adventszeit.“ Damit verbunden wurde die Bitte, „während der kommenden Fastenzeit alle Tanzlustbarkeiten und ähnliche Belustigungen zu unterbinden“ (RP 28.1.1948).

²⁴ RP vom 26.3.1947: „**Männer beten um den Frieden**“. Willich. Der Aufruf der katholischen Männerbewegung, in jedem Ort und jeder Gemeinde in der Nacht zum Passionssonntag in Verbindung mit einem Gebetskreuzzug ein Kreuz zu errichten, hat auch in der Gemeinde Willich stärksten Widerhall gefunden. Mehr als 800 katholische Männer zogen gegen Mitternacht unter Führung der Pfarrgeistlichkeit betend und singend durch die Straßen des Ortes. Ein fünf Meter hohes Eichenkreuz wurde dem Kreuzzug vorangetragen, bis es an einer idyllisch gelegenen Ecke der Neusser Straße feierlich errichtet wurde. Kaplan Brandenburg würdigte das Kreuz als Symbol der heutigen Zeit, während Dechant Schuwerack das Kreuz weihte. Gebete und Gesänge der Männer und Darbietungen des Männergesangsvereins (Kirchenchor) gaben der Kreuzerrichtung eine sinnvolle Umrahmung. In der anschließenden Mitternachtsmesse in der katholischen Pfarrkirche St. Katharina wurde die Botschaft des Bischofs von Aachen „Im Kreuz ist Heil“ zur Verlesung gebracht. „Männer beten um den Frieden“ lautet die Inschrift auf den Querbalken des 7 Zentner schweren Eichenkreuzes, das am Passionssonntag (23. März) des schicksalsschweren Jahres 1947 für den Frieden der Welt von katholischen Männern errichtet wurde.“

²⁵ Mitteilung von Gisela Schmitz, Tochter von Peter Dohmganz, Wilhelm-Maaßen-Straße 11, vom 10.11.2015.

²⁶ RP 27.3.1977; Mitteilung von Peter Wynands, Willich, Peterstr. 5, vom 3./5.11.2015 nach der Befragung von Dohmganz' Nichte Marlene Kail, Domstr. 21, vormals Besitzerin der Gaststätte Schwidden. Als geschickter Schreiner machte Dohmganz sich später einen Namen dadurch, dass er von 1965 bis 1988 aus Ulmenholz den zähen Vogel herstellte, mit dem Willicher Schützen sich den Königstitel erschießen.

²⁷ Mitteilung von Marita Blüm geb. Binger, Weberstr. 102, 53113 Bonn, vom 12.11.2015.

²⁸ Mitteilung von Gertrude Kupp, Parkstraße 19, vom 3.12.2015; Bär war der Onkel ihres verstorbenen Mannes Hans Kupp.

²⁹ Mitteilung von Jakob Blassens Schwiegertochter Christel Blassen, Martin-Rieffert-Straße 50, vom 2.12.2015.

³⁰ Willicher Volkszeitung 31/1977 (4.8.1977), mir übermittelt über Philip Müller von Peter Wynands.

³¹ Die folgenden Details zur Errichtung des *Friedenskreuzes* teilte mir Philip Müller mit nach Befragung der Zeitzeugen Cecilie Hops, Peterstraße 50, und Josef Diepes, Im Lingsfeld 23.

³² Willicher Volkszeitung 31/1977 (4.8.1977).

³³ Wie Anm. 31.

³⁴ RP 28.5.1947.

³⁵ Brecher, Im Kreuz ist Heil, S. 27; ders., Neubeginn auf Trümmern, S. 61-65.

³⁶ Ders., Neubeginn auf Trümmern, S. 175 f.

³⁷ Beispielsweise am Sonntag, 11. Januar 1948 im *bis auf den letzten Platz gefüllten großen Saal* des St. Josefshaus an der Bahnstraße (RP 10./17.1.1948) der KAV-Verbandssekretär Stöckmann aus Aachen. Wenig später propagierte dort der Willicher KAV-Vorsitzende, der Straßenbahnschaffner Fritz Roese, es sei *Pflicht der kath. Männerwelt, ihre Standesorganisationen zu stärken* (RP 21.2.1948). Der Eintritt von Mitgliedern des *Männerwerks* in den KAV bot sich schon deshalb an, weil Bischof van der Velden auf eine enge Verbindung der KAV mit der *Männerbewegung* der Diözese drängte (Brecher, Bischof mitten im Volk, S. 167).

³⁸ Dort kamen noch im Mai 1948 an die 1000 Besucher zu einem *Männerwerk-Lichtbildervortrag* Eine Reise zum Heiligen Vater (RP 5.5.1948).

³⁹ RP 27.3.1948.

⁴⁰ Mitteilung von Peter Wynands nach der Befragung mehrerer Zeitzeugen vom 5.11.2015.

⁴¹ Mitteilung von Regina Baumanns, Willich-Schiefbahn, Hubertusstraße 26, vom 11.2.2016.

⁴² Das *Siechenkreuz* wurde 1731 vom Willicher Notar Johannes Ackers und seiner Ehefrau Sibilla Borger der Hl. Jungfrau gestiftet. Es hat seinen Namen von einem *Siechenhaus*, das wohl schon 1668 hier gestanden hat. Solch ein Gebäude diente als Unterkunft der mit ansteckenden Krankheiten geschlagenen Aussätzigen oder Leprosen, die außerhalb der Siedlungen hausen mussten und durch eine besondere Kleidung – meist Gewänder aus Sackleinen – gekennzeichnet waren. Die Inschrift des Kreuzes nennt in lateinischer Schrift seine Stifter und das Jahr der Errichtung in Form eines Chronogramms, d. h. mit vergrößerten Buchstaben (Hans Kaiser, Das Willicher Siechenkreuz, in: Der Niederrhein (Krefeld), Jg. 53/1 (Januar 1986), S. 17-21; ders., Ein Ort der Andacht gleich neben dem Siechenhaus, RP 17.5.2001).

⁴³ Brecher, Neubeginn auf Trümmern, S. 65.

⁴⁴ Ders., Im Kreuz ist Heil, S. 71-100.

⁴⁵ Ebenda, S. 105-108.

⁴⁶ RP 11.10.1984.

⁴⁷ Brecher, Im Kreuz ist Heil, S. 113 f.

⁴⁸ Ebenda, S. 143 f.

⁴⁹ RP 4.5.1987.

⁵⁰ RP 7.1., 27.1., 10.2.2016.

⁵¹ Das Willicher Friedenskreuz wird offizielles Denkmal, RP 14.06.2016. – Laut Sitzungsvorlage diene das *Friedenskreuz*, so das Amt für Denkmalpflege, „als Zeugnis der viel beachteten Sühne- und Friedensaktionen des Katholischen Männerwerks und der Katholischen Arbeiterjugend im Bistum Aachen 1945 – 1947“ und sei deshalb bedeutend für die Geschichte der Menschen. Für die Stadt Willich veranschauliche es in originaler Form und am originalen Standort einen bemerkenswerten Aspekt der Ortsgeschichte unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. An seiner Erhaltung bestehe daher aus wissenschaftlichen, hier ortsgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse. (Von einer Mitwirkung der *Katholischen Arbeiterjugend* am Willicher *Friedenskreuz* ist dem Verfasser dieses Beitrags allerdings nichts bekannt.)

Richtig erinnern: Die enträtselte Signatur

von Ulrich Kleiner

Georg Muche hat von 1939 bis 1959 in Krefeld gelebt und als Künstler gewirkt. Über ihn habe ich unter Hervorhebung seines Weges durch die NS-Diktatur berichtet, auch ein

Bild aus Muches Mappe „Totentänze“ gezeigt¹ und darauf hingewiesen, das Bild sei 1967 aus der Reflexion atomarer Bedrohung entstanden.



Abb. 1. Mumifizierte Eule aus „Totentänze“, Variographie, 1967
(© Bauhaus-Archiv e. V./Museum für Gestaltung, Berlin, Abdruck mit dessen Erlaubnis)

Nach Fertigstellung des Typoskripts haben das von mir gezeigte Bild und die Mappe „Totentänze“, der es entnommen ist, eine unerwartete Popularität erfahren: Am 30. April 2015 ist das NS-Dokumentationszentrum München eröffnet worden. Es hat für die vom 1. Mai – 31. Juli 2015 gezeigte Sonderausstellung² „Das Unsagbare zeigen. Künstler als Warner und Mahner 1914 – 1945“ einen Ausschnitt dieses Bildes als Motto gewählt. Den Flyer hierzu und das „Programm Mai – Juli 2015“³ hat es mit der Quellenbezeichnung versehen: „Georg Muche, Blatt aus ‚Totentänze‘, Variographie 1944/1945, Sammlung Gerd Gruber“. In der Erläuterung dazu heißt es u. a., die Sonderausstellung zeige Werke, „die zwischen 1914 und 1945 als unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus entstanden sind.“ Auch die „Lindauer Zeitung“ hat in ihrer Ausgabe vom 12. Juni 2015 über die Ausstellung berichtet, dass der 1960 nach Lindau gezogene Georg Muche mit Bildern dort vertreten sei. In der Ausstellung selbst sind die Blätter⁴ 1⁵, 3, und 4 der „Totentänze“ gezeigt,⁶ wobei die biografischen Daten zu Georg Muche nur teilweise korrekt wiedergegeben sind. Danach soll Georg Muche erst 1918 am 1. Weltkrieg⁷ teilgenommen und seine Lehrtätigkeit in Krefeld erst 1945⁸ aufgenommen haben.

Wäre die Behauptung des NS-Dokumentationszentrums richtig, Georg Muches „Totentänze“ seien als „unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus entstanden“, dann stammten diese Variographien aus Muches Krefelder Zeit. Mit Email vom 10. Juli 2015 habe ich das NS-Dokumentationszentrum auf die tatsächliche Entstehungsgeschichte der „Totentänze“⁹ hingewiesen, die keinen Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus aufweist. Mit seinem Brief vom 17. Juli 2015 hat mir der Gründungsdirektor Prof. Dr.-Ing. Winfried Nerdinger mitgeteilt, meine Auffassung sei „inhaltlich falsch“. Zwar sei die Variographie erst 1967 entstanden, aber „das Konzept“ stamme aus „1944/1945“. Das ergebe sich aus einer Signatur auf einem der Blätter. Werner Stuhler, der Fotograf der in den „Totentänzen“ abgebildeten Eulen, und ich hatten schon zuvor die in seinem Eigentum befindliche Mappe Nr. 29 (nach dem Eintrag

über dem Impressum gibt es 300 signierte Exemplare) der „Totentänze“ nach Signaturen mit Jahresangaben untersucht. Nach Eingang des Schreibens vom 17. Juli 2015 haben wir die elf Blätter der Mappe noch einmal geprüft. Schon bei der ersten Sichtung hat Werner Stuhler gemeint, Signaturen, die auf die Zeit vor 1967 verweisen, könnten nur daher rühren, dass Georg Muche seine Kreationen mit älteren Werken kombiniert hat. Das sei bei der Erstellung von Grafiken üblich.

Folgende Signaturen mit Datums-/Jahresangaben haben wir auf den Blättern entdeckt:

a) Auf der Variographie Nr. 9 findet sich handschriftlich: „GMuche 1939“, allerdings in spiegelverkehrter Schrift! Woher diese Signatur stammt, konnte ich nicht ermitteln. Die Spiegelschrift ist aber ein starkes Indiz dafür, dass die Signatur von einem anderen Werk herrührt, das als Hintergrund in die Variographie montiert worden ist.

b) Auf der Variographie Nr. 8 ist unten rechts zu lesen, wieder handschriftlich: „GMuche (sodann nur schwer und damit unsicher erkennbar) OIX¹⁰ 46“. Ob es sich um eine Signatur aus einem anderen Werk

handelt, vermag ich ebenfalls nicht mit Sicherheit zu sagen. Aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist dies so angesichts des feststehenden und auch von Nerdinger und dem NS-Dokumentationszentrum nicht bestrittenen Entstehungsjahres der Variographie (1967).

c) Die einzige Signatur, in der die Jahreszahl „1945“ überhaupt vorkommt, befindet sich auf der Variographie Nr. 3.¹¹

Dort ist rechts unten handschriftlich zu lesen: „GMuche 10. August 1945“.



Abb. 2: Variographie Nr. 3 aus der Mappe „Totentänze“ (© Bauhaus-Archiv e. V./Museum für Gestaltung, Berlin, Foto mit dessen Erlaubnis: Jürgen Wawersik)



Abb. 3. Ausschnitt aus Abb. 2
(Foto: Jürgen Wawersik)

Hier können wir einwandfrei nachvollziehen, von welchem anderen Kunstwerk diese Datumsangabe stammt und nachweisen, dass Georg Muche tatsächlich bei der Produktion seiner Variographien ältere Vorlagen als Hintergründe verarbeitet hat. In seinem Buch „Blickpunkt“¹² finden wir auf der Seite 113 gegenüber liegenden Seite eine Abbildung mit der Unterschrift: „Die Welt der Spinne, Bleistiftzeichnung 1945“.

Auch hier finden wir rechts unten diese Signatur.

Bei der vergleichenden Betrachtung des Bildes aus „Blickpunkt“ und der Variographie Nr. 3 fällt sofort auf, dass die Bleistiftzeichnung der Hintergrund zu der in der Variographie abgebildeten mumifizierten Eule ist. Insbesondere ist die Identität der Signatur der hier in Rede stehenden Variographie mit derjenigen der Bleistiftzeichnung klar erkennbar.¹³

Eine Jahresangabe „1944/1945“ oder eine „1944“ haben Werner Stuhler und ich in der Mappe „Totentänze“ nirgends gefunden. Als ich ihm die Variographie Nr. 3 und „Die Welt der Spinne“ zum Vergleich vorgelegt habe, erinnerte er sich indes wieder daran, dass Georg Muche mit ihm beim Betrachten der fotografierten Eulen über die Verwendung der Bleistiftzeichnung als Material für die „Totentänze“ gesprochen hat (es gibt auch ein Gemälde aus dem Jahre 1951 „Die Welt der Spinne“¹⁴). Zur Bedeutung dieses Tieres für seine Kunstausübung schreibt Muche.¹⁵

„Die Welt der Spinne

Warum ich Spinnen zum Motiv meiner Bilder und Zeichnungen mache? Das hat seinen Grund. Im Trommelfeuer an der Somme, als die Baumstämme zersplitterten, als rings um und überall nur grauer Staub war und nirgends Laub oder Gras, sah ich, im immerwährenden Artilleriefeuer auf dem Bauch liegend, dicht vor meinen Augen eine Spinne von Erdkrume zu Erdkrume ihr Netz spinnen und weben. Nachdem ich in Todesangst meine Gebete gesprochen und in Gedanken Abschied genommen hatte von denen, die ich liebe, sah ich dieser Spinne zu, die un-

berührt von Elend, Angst und Sterben ihre Fäden zog. – Sie hat mir Ruhe und Frieden gegeben, und das ist der Grund, weshalb ich sie in meine Bilder und Zeichnungen aufgenommen habe.

Als der Zweite Weltkrieg vorüber war, legte ich mir auf einem Tisch Papier und Bleistift zurecht. Vor dem Einschlafen beobachtete ich über meinem Bett an der Wand einer Bauernstube in Gundhelm in der Rhön im Schatten eines Bilderrahmens eine Kreuzspinne im Netz. Am Morgen nahm ich meinen Zeichenkarton, auf dem der Bleistift lag, in die Hand und merkte, dass Papier und

Bleistift miteinander verbunden waren. Ich stellte das Papier senkrecht auf und sah, dass der Bleistift mit der Spitze nach unten und dicht am Papier, oben jedoch – wie von unsichtbaren Händen gehalten – schräg absteigend in der Luft hing. Die Spinne hatte die Bleistiftspitze fest an das Papier gesponnen und das obere Ende mit längeren, loseren Fäden derart befestigt, dass der Bleistift von der senkrecht gestellten Papierfläche in einem Winkel von etwa 20 Grad von dem Papier absteigend, im Raum hing. Die Spinne hatte auf ihrer nächtlichen Wanderung meinen Bleistift gefesselt. Seitdem zeichne ich sie nicht mehr. Ich lasse sie in Ruhe, so



Abb. 4. Die Welt der Spinne, Bleistiftzeichnung 1945
(Foto mit Erlaubnis des Ernst Wasmuth Verlags, Tübingen: Jürgen Wawersik)



Abb. 5. Ausschnitt aus Abb. 4
(Foto: Jürgen Wawersik)

wie sie mir die Ruhe geschenkt hat, damals, als ich an der Somme im Granatfeuer fast verzweifelt wäre.

In Madrid stellte ich Bilder und Zeichnungen aus. Ein alter Tischler, der aussah wie Kaiser Karl V., kam mit dem Hausmeister als Dolmetscher zu mir und ließ mich fragen, ob er mir sagen dürfe, was er in den Bildern sehe. Er sei ein ‚Mann ohne Kultur‘, aber er habe sich die Ausstellung angesehen, weil er seit drei Tagen hier arbeite. Er habe sich mit ihr beschäftigt, und nun möchte er wissen, ob er die Bilder richtig deute. Sie seien für ihn eine neue Welt. Er habe so etwas noch nie gesehen. Er stand vor dem Bild ‚Die Welt der Spinne‘ und sagte: ‚Das ist eine große Rotation. Es ist die Organisation der Macht!‘ – Für mich waren die Worte des Tischlers die Höhe meiner spanischen Reise. Er sah, warum und wozu ich das Bild gemalt habe. Dem Urteil seiner unverbildeten Augen kann ich trauen. Ich kann mich auf die Phantasie meiner Augen verlassen. Sie erkannten die Wirklichkeit und deuteten sie richtig und verständlich. Als ich dem Tischler sagte, dass ich über seine Aussagen glücklich sei, griff er in seine Tasche, holte eine Packung Zigaretten hervor, gab mir eine, nahm sich eine, zündete sie an und schenkte mir mit der Geste des Dankes das Päckchen zum Zeichen, dass wir Freunde geworden waren.“

Einen Bezug zur NS-Zeit gibt es hier nicht. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, dass Georg Muche die mumifizierten Eulen erst



Abb. 6. Signaturgegenüberstellung: A = Signatur aus der Variographie Nr. 4, B = Signatur aus „Die Welt der Spinne“ (Foto: Jürgen Wawersik)

in den sechziger Jahren von Hein Molenaar erhalten hat.¹⁶ Erst dann hat er sie Werner Stuhler mit der Bitte gegeben, sie zu fotografieren. Es ist danach ausgeschlossen, dass den „Totentänzen“ ein „Konzept von 1944/1945“ zu Grunde liegt. Ganz abgesehen davon widerspricht eine solche Annahme den Denkgesetzen. Ein Konzept ist etwas nicht Fertiges. Wenn das in der Signatur der Variographie Nr. 3 angegebene Jahr 1945 tatsächlich das Entstehungsjahr wäre, dann wäre das Kunstwerk bereits damals als fertiges entstanden, also kein Konzept.

Nach der Entstehungsgeschichte darf die Mappe „Totentänze“ nicht „als unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus entstanden“ qualifiziert und öffentlich so gezeigt werden. Die Mappe hat Georg Muche nicht in seiner Krefelder Zeit und nicht während der Herrschaft der NS-Diktatur geschaffen. Die „Totentänze“ haben auch keinen sonstigen Bezug zum Nationalsozialismus. Was die künstlerischen Motive angeht, die Muche bewegt haben, die „Totentänze“ in Zusammenarbeit mit Werner Stuhler zu produzieren, spricht alles dafür, dass sie eine Auseinandersetzung mit den Abwürfen der Atombomben und mit der ihnen folgenden atomaren Bedrohung sein sollen.¹⁷ Georg Muche hat dies in seinen Gesprächen mit Werner Stuhler so thematisiert. Nichts spricht dafür, dass Werner Stuhler die Unwahrheit sagt.

Mit Schreiben und Email vom 5. August 2015 habe ich Prof. Nerdinger die hier vorgetragene Argumentation zugänglich gemacht. Darauf hat er mir gegenüber (bis Ende 2015) nicht mehr reagiert. Das NS-Dokumentationszentrum hat keinen Hinweis auf seine falsche Verknüpfung der „Totentänze“ mit Werken „die zwischen 1914 und 1945 als unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus entstanden sind“ veröffentlicht. Wir alle machen Fehler, aber: Das Münchener NS-Dokumentationszentrum hat von Anfang an gewusst, dass Georg Muches „Totentänze“ erst 1967 entstanden sind.¹⁸ Dennoch hat es ungeprüft die Variographien in den von ihm konstruierten falschen historischen Zusammenhang gestellt und so öffentlich gezeigt. Besonders bedenklich ist aber, dass ein „Dokumentationszentrum“¹⁹ seine Darstellung nicht korrigiert, obschon

es mit Nachweisen auf seinen Fehler hingewiesen worden ist. Die Ausstellung ist kommentarlos bis 27. September 2015 verlängert worden.²⁰ Das Beharren auf einer falschen Behauptung durch Weigerung, die Öffentlichkeit richtig zu informieren, ist keine Lappalie. Es geht vielmehr um den überaus bedeutsamen exakten öffentlichen Umgang mit historischen Tatsachen. Auch weil mit elektronischer Bildbearbeitung und (elektronischen) Massenmedien die Manipulation von Originalbildern einfach und unbegrenzt öffentlichkeitswirksam möglich ist und leider häufig aus unlauteren Motiven praktiziert wird,²¹ sind Sorgfalt und Skepsis vonnöten. Denn: „Wer sich nicht oder falsch erinnert, den bestraft die Zukunft.“²²

Ulrich Kleiner, geboren 1949 in Lindau (Bodensee), Schulbesuch dort und in Bregenz, nach Jurastudium in Erlangen und Marburg sowie Referendarzeit in Hessen und London Gewerkschaftssekretär in Gießen, Justitiar der (damaligen) Gesamthochschule Kassel, Richter am Verwaltungsgericht Kassel, stellvertretender Kanzler der Universität Konstanz, Referent im baden-württembergischen Wissenschaftsministerium und Kanzler der Pädagogischen Hochschule Weingarten, von 2011 bis 2015 Rechtsanwalt in Friedrichshafen, Vorstandsmitglied des „Historischen Vereins Lindau (Bodensee) e. V.“ und Vorstandsmitglied des Vereins „Dokumentationstätt Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch in Überlingen e. V.“, beschäftigt sich mit Zeitgeschichte (Buchübersetzung, Zeitschriftenveröffentlichungen, Vorträge).

Anmerkungen

¹ Ulrich Kleiner, Georg Muche – von der Kunst des Überlebens in widrigen Zeiten. In: die Heimat 86, 2015, S. 130 ff. (Abb. S. 135).

² Zur Verlängerung: vgl. Anm. 20.

³ Vgl. die PDF Datei: <http://www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de/veranstaltungen/dateien/veranstaltungsprogramm-mai-juli/view?searchterm=Programm%20Mai%20-%20Juli>, Aufruf am 19. August 2015.

⁴ Bei der Nummerierung der Blätter folge ich dem Verzeichnis von Schiller, Peter H., Georg Muche, Das Druckgraphische Werk, Darmstadt und Berlin 1970; Dementsprechend sind die Blätter der nicht paginierten Mappe auch geheftet. Sie bilden die fortlaufenden Nummern 55 bis 65A des Verzeichnisses von Schiller.

⁵ Identisch mit der Abbildung in: die Heimat 86, 2015, S. 135.

⁶ Vgl. den Ausstellungskatalog „Das Unsagbare zeigen. Künstler als Warner und Zeugen 1914-1945“, herausgegeben von Winfried Nerdinger in Verbindung mit Markus Eisen, Mirjana Grdanjski und Josef Prackwieser, München 2015, S. 140 f.

⁷ In dem in der Personalakte („Höhere(n) Fachschule für Textilindustrie Krefeld“, Stadtarchiv Krefeld) befindlichen Personalbogen vermerkt Muche dazu (Bl. 2 der Personalakte): „vom März 1917 bis 3. Dezember 1918“ und später (zu den verschiedenen Versionen des Personalbogens vgl. S. 133 – meines in Anm. 1 zitierten Artikels): „ab 24. August 1916 (Eintritt bei der Truppe März 1917) Entlassung 3. Dez. 1918“. In seinem Buch „Blickpunkt“, 2. Auflage, Tübingen 1965, gibt Muche auf S. 229 an: „1917 – 1918 Soldat im Ersten Weltkrieg“.

⁸ Es ist offenkundig, dass Muche schon viele Jahre vorher in Krefeld tätig war, vgl. den in Fußnote 1 zitierten Artikel, S. 133. Nach dem in der Personalakte (Bl. 57) vorhandenen „Privatdienstvertrag“ hat er in Krefeld seine Tätigkeit am 1. April 1939 aufgenommen.

⁹ Vgl. meinen in Anm. 1 zitierten Artikel, dort: Anm. 59a.

¹⁰ Ähnliche Bezeichnungen wie diese finden wir bei Schiller (a. a. O., Anm. 4) zu Nr. 33 „Spanisches Interieur“. Diese Variographie zeigt Abb. 4 meines in Anm. 1 zitierten Artikels.

¹¹ Sie ist auch in dem erwähnten Ausstellungskatalog (vgl. Anm. 6) auf S. 140 links unten abgebildet.

¹² Muche, Georg, Blickpunkt, 2. Aufl., Tübingen 1965.

¹³ Alle hier gezeigten Fotos – mit Ausnahme Abb. 1 – verdanke ich Herrn Prof. em. Dr. med. Jürgen Wawersik, Lindau. Er hatte auch die Idee, die Signatur beider Werke in Ausschnitten einander gegenüberzustellen und durch Einziehung von Referenzlinien die Größenverhältnisse kommensurabel darzustellen. Die Identität der Signatur beider Werke tritt so klar zutage, obschon in der Abbildung „Die Welt der Spinne“ die Ziffer „4“ der Jahreszahl „1945“ angeschnitten und die Ziffer „5“ sogar abgeschnitten ist.

¹⁴ Vgl. „Blickpunkt“, a. a. O., Anm. 12, Seite 128 gegenüberliegend.

¹⁵ Vgl. „Blickpunkt“, a. a. O., Anm. 12, Seite 117.

¹⁶ Auf dem vorletzten Blatt der Mappe, über dem Impressum, hat Georg Muche vermerkt: „Hier wurde die Variographie – die Gravur mit elektronisch gesteuertem Stichel – als neue Technik der Illustration verwendet, bei der die Fotografie als zuverlässigste und wahrhaftigste Verbildlichung der Wirklichkeit in die Bildwelt der Phantasia einbezogen wurde. Die fünf Zwerg-Eulen sind im Kamin eines südlichen Bauernhauses erstickt und im Laufe der Zeit zu Mumien erstarrt.“

Ich danke Monsieur Hein Molenaar, der mir die zerbrechlichen Symbole des Leidens der Kreatur anvertraute, und Herrn Werner Stuhler, der sie für mich und in meinem Sinne fotografierte.“

¹⁷ Die Bedrohung durch Atombomben und deren Folgen haben auch andere bildende Künstler in ihren Werken verarbeitet. Vgl. die Beschriftung zum Ölgemälde „A Family“ (1951) von Louis le Brocqy in der National Gallery of Ireland, Dublin: „...According to the artist, the painting was conceived in 1950 in the face of the atomic threat...“; http://www.nationalgallery.ie/en/Collection/Irelands_Favourite_Painting/Final_brocquy.aspx, Aufruf am 9. Januar 2016.

¹⁸ Der Varioklischograph war „1944/45“ noch nicht erfunden (vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Klischograph>, Aufruf am 9. Januar 2016), und Georg Muche hat erst während seiner Lindauer Zeit damit gearbeitet, vgl. meinen in Anm. 1 zitierten Aufsatz, S. 134.

¹⁹ Das hier in Rede stehende wird von der Stadt München betrieben, vgl.: <http://www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de/zentrum/ueber-uns/>, Aufruf am 9. Januar 2016.

²⁰ Vgl.: <http://www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de/sonderausstellung/archiv/das-unsagbare-zeigen/>, Aufruf am 9. Januar 2016.

²¹ Vgl. z.B.: Maack, Benjamin, Manipulierte Bilder. Finden Sie den Fehler!, SPIEGEL ONLINE, <http://www.spiegel.de/einestages/manipulierte-bilder-a-947326.html>, Aufruf am 9. Januar 2016.

²² Rüthers, Bernd, Die heimliche Revolution, Vom Rechtsstaat zum Richterstaat, Tübingen 2014, S. 87.

Fachhochschule Niederrhein: die Erweiterung des Studienangebotes

von Hermann Ostendorf

Demografische Entwicklungen

Der Babyboom der Nachkriegsjahre erreicht 1964 seinen Höhepunkt und wird durch den Pillenknick der 1970er Jahre abgelöst (Abb. 1). Demografische Entwicklungen beeinflussen die Nachfrage nach Studienplätzen und die Anzahl der eingeschriebenen Studenten. Gleich nach der Gründung der Fachhochschule Niederrhein (FHN) im Jahre 1971 steigen die Studentenzahlen kräftig an. 1978 sind über 5000 und 1989 sogar über 10000 Studenten eingeschrieben.

Sinkende Studienplatznachfrage

1994 sinken die Studentenzahlen wieder unter 10000 und in den Jahren 1998 bis 2000 sind kaum mehr als 8000 eingeschrieben. Der Pillenknick zeigt seine Wirkung. Zum Studienjahr 1995/1996 schreiben sich nur noch 1457 Studienanfänger ein. Das sind nicht mehr als im Studienjahr 1973/1974 (1454), wenige Jahre nach der Gründung der FHN. In den besten 1980er Jahren sind es über 2500 Anfänger. Ab 1995 scheint es aus damaliger Sicht nur noch bergab zu gehen, ein Ende der Talfahrt ist nicht abzusehen (Abb. 2 und 3).

Frühzeitig erkennen die jeweiligen Rektorate die bedrohliche Entwicklung. Gründungsrektor Prof. Dr. Brocks hält seine Voraussagen über die Entwicklung der Studentenzahlen auf seine Art in der Skizze „Der Pillenknick“ (Abb. 4) fest. Zum prognostizierten Einzelunterricht im Jahre 2010 kommt es dann jedoch nicht.

Schiefelage bei der Nachfrage nach Studienplätzen

Besonders betroffen sind die technischen Fachbereiche (FB) und hier wiederum am stärksten die FB Chemie und Maschinenbau. Zu den Chemikern kommen im WS 1999 nur noch 70 Studienanfänger und Maschinenbau wählen nur noch 88 junge Leute. Ende der 80er Jahre waren es noch ca. 300 Studenten, die sich jeweils für Chemie oder Maschinenbau entschieden (Abb. 5). Die vorhandenen Ressourcen im FB Chemie werden nach der geltenden Kapazitätsverordnung nur noch mit 43 % ausgelastet.²

Mit diesem Problem sind jedoch alle Fachhochschulen in Deutschland konfrontiert: Sind 1990 noch 53 % der Absolventen an deutschen Fachhochschulen Ingenieure, so sind es 1998 nur noch 46,0 %.⁴ Nicht nur

die demografische Entwicklung (Pillenknick), sondern auch der wirtschaftliche und beschäftigungspolitische Abwärtstrend in den 1990er Jahren trägt zum Einbruch der Studienanfängerzahlen bei. Industriebetriebe stellen aufgrund von Absatzschwierigkeiten wenig neue Ingenieure ein, melden Kurzarbeit an und schicken ältere Ingenieure in den vorgezogenen Ruhestand (Abb. 6). Das ist kein Anreiz für einen jungen Menschen ein Ingenieurstudium aufzunehmen.

Die (noch zu beschreibende) Neugründung Wirtschaftsingenieurwesen fängt einen Teil der Verluste der Ingenieurwissenschaften auf. Im Gegensatz zu den Ingenieurdisziplinen können die FB Wirtschaft und Sozialwesen stabile und sogar steigende Anfängerzahlen verbuchen (Abb. 7). Der wachsende neue Bereich Wirtschaftsingenieurwesen wird seit 1975 in der Statistik eigenständig gezählt und ist beim FB Wirtschaft ausgliedert worden.

Das von der Landespolitik in der Gründungsphase angestrebte Gleichgewicht zwischen den Standorten Krefeld und Mönchengladbach verschiebt sich bei den eingeschriebenen Studenten durch die unterschiedliche Nachfrage langsam aber deutlich in Richtung Mönchengladbach (Abb. 8).

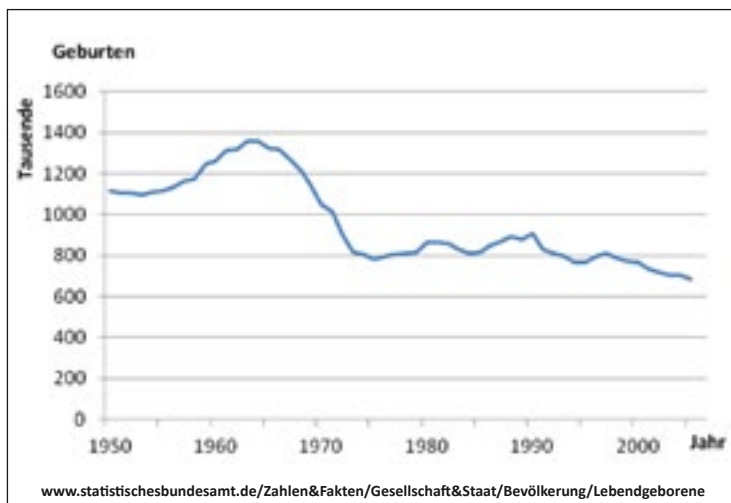


Abb. 1. Geburten in Deutschland

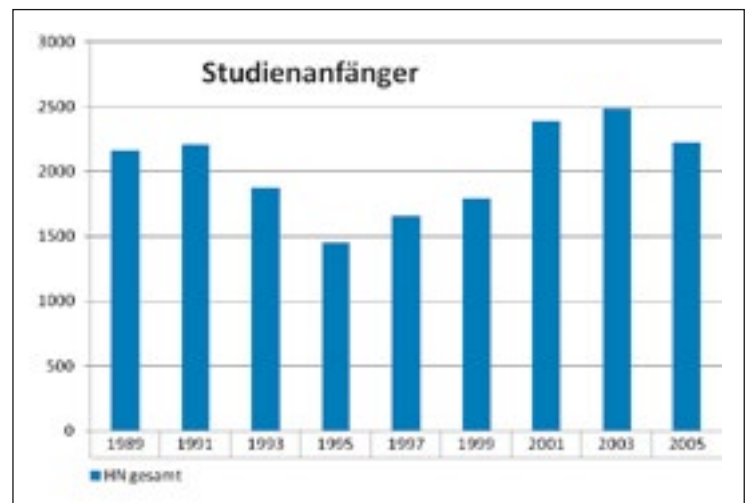


Abb. 2. Studienanfänger der Fachhochschule Niederrhein

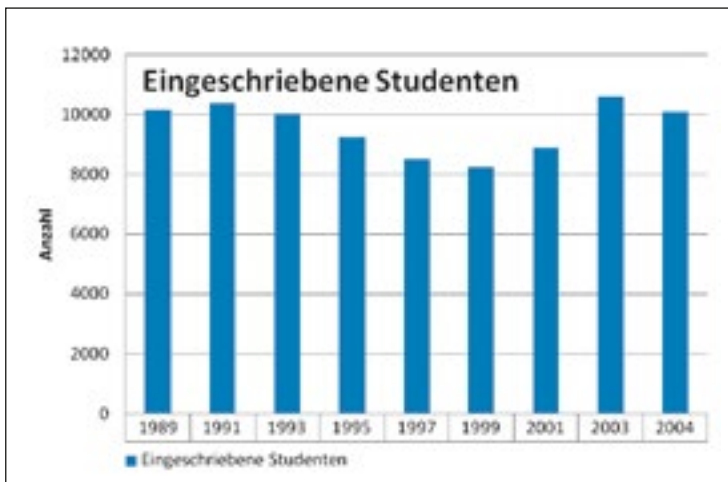


Abb. 3. Eingeschriebene Studenten

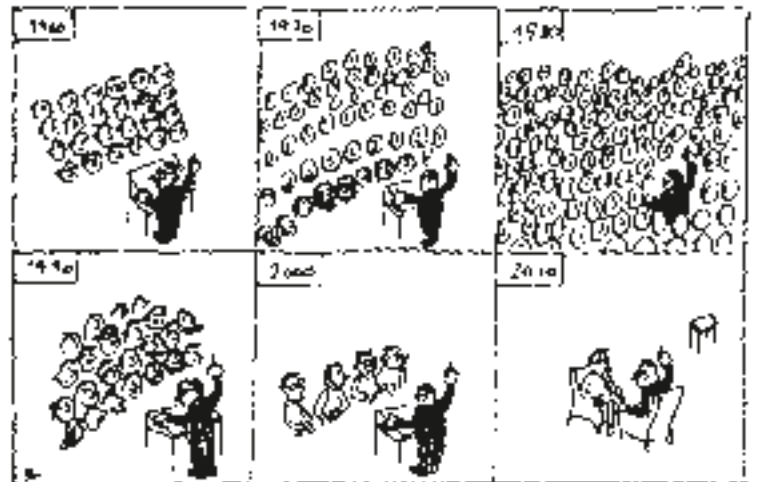


Abb. 4. Der Pillenknick aus der Sicht des Gründungsrektors Dr. Brocks¹

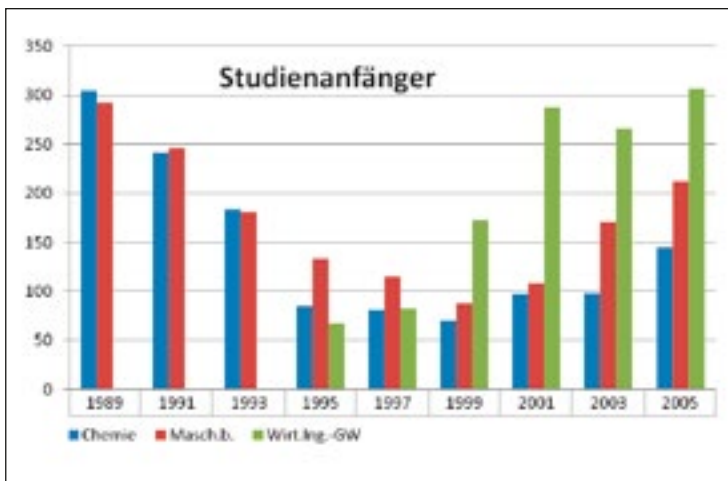


Abb. 5. Studienanfänger in den Ingenieursdisziplinen³

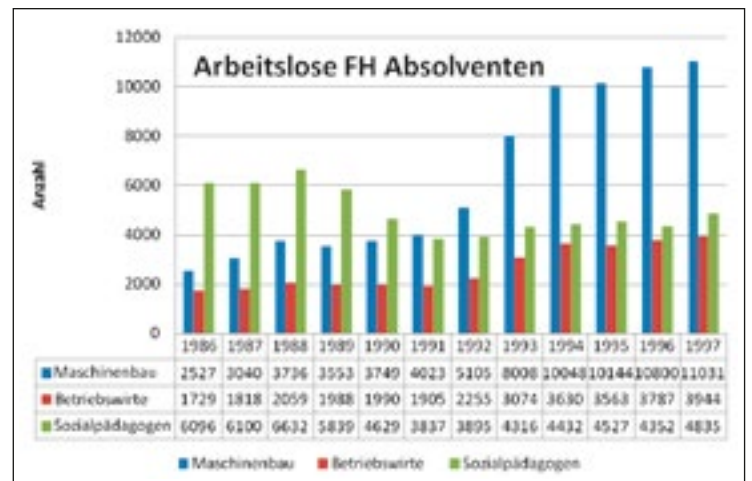


Abb. 6. Arbeitslose mit abgeschlossenem Fachhochschulstudium (ab 1994 BRD insgesamt)⁵

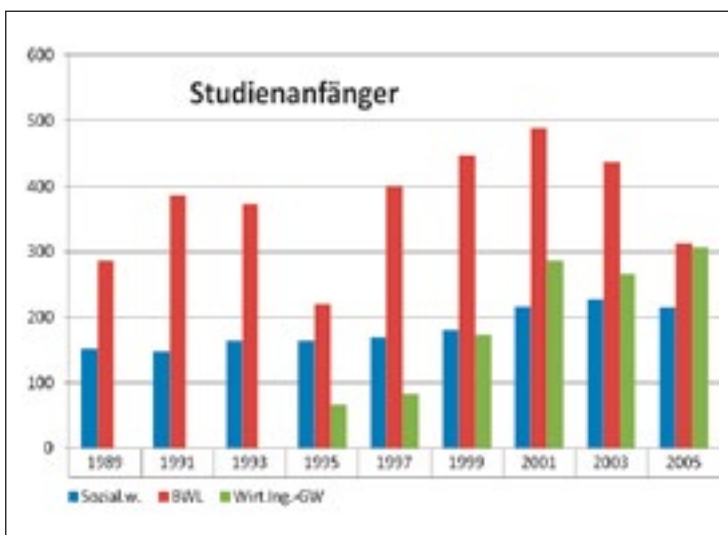


Abb. 7. Stabile und wachsende Fachbereiche Wirtschaft, Sozialwesen und Wirt.Ing.-GW

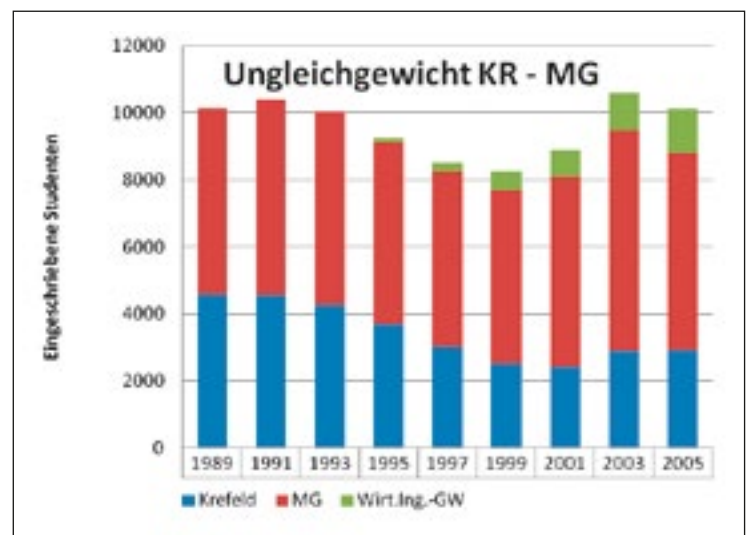


Abb. 8. Verteilung der eingeschriebenen Studenten auf die Standorte Mönchengladbach und Krefeld

Entwicklung von Studienangeboten zwischen Technik und Wirtschaft

BWL Aufbaustudium

Ingenieure müssen wirtschaftlich denken und handeln können. Der FB Wirtschaft nutzt diese Erkenntnis, um seine eigene Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Bereits im Vorfeld der Fachhochschulgründungen macht der FB seine negativen Wettbewerbserfahrungen. Um BWL in der neuen Fachhochschule Düsseldorf zu etablieren, wird der Fachbereich Wirtschaft in Mönchengladbach zur Ader gelassen.⁶ Auch Politikern im westlichen Ruhrgebiet war der Aufbau in Mönchengladbach ein Dorn im Auge. Deshalb machen die Mönchengladbacher 1973 an Ingenieurabsolventen frühzeitig das Angebot eines wirtschaftswissenschaftlichen Aufbaustudiums. Dieses Angebot wird gerne auch von den eigenen Ingenieurabsolventen der FHN angenommen, besonders Mitte der 1990er Jahre, als der Arbeitsmarkt für Ingenieure sich eintrübt. Allerdings nimmt das Doppelstudium in der konsekutiven Form viel Zeit in Anspruch.

Interdisziplinäres Angebot „Produktionstechnik“

Unter dem gemeinsamen Dach der „Fachhochschule“ bietet es sich förmlich an, dass verschiedene Disziplinen in einem Studiengang zusammenarbeiten. Das gleichzeitige Studium von Wirtschaft und Technik soll die Studienzeit verkürzen und beide Wissensgebiete wie in der industriellen Praxis mit ihren vielfachen Verknüpfungen behandeln. Für die Produktion von Waren sind Kenntnisse auf beiden Gebieten sehr nützlich.

1977 wird unter der Federführung des Dekans⁷ des FB Textil- und Bekleidungstechnik der Studiengang „Produktionstechnik“ entwickelt und gemeinsam mit den FB Wirtschaft, Maschinenbau und Oecotrophologie⁸ betrieben. Die FB Maschinenbau und Oecotrophologie bringen zwar Studienanteile ein, aber geprägt wird das Studium vom betreibenden und engagierten FB Textil- und Bekleidungstechnik. Die Erfahrung zeigt, dass die im geringen Maße liefernden FB ihren Anteil nur „stiefmütterlich“ behandeln und der federführende FB das Angebot dicht angelehnt an seine Kernkompetenz dominiert.

Europäischer Studiengang „Wirtschaftsingenieurwesen-Logistikmanagement“

Unter den Rektoren Prof. Edler⁹ und Prof. Broermann¹⁰ werden rege Beziehungen zu den Niederländischen Fachhochschulen aufgebaut. 1993 wird das Studium im Europäischen Studiengang „Wirtschaftsingenieurwesen-Logistikmanagement“

gemeinsam mit der Hogeschool Venlo gestartet, ein grenzüberschreitender Studiengang, der abwechselnd am Niederrhein und in Venlo in der jeweiligen Landessprache studiert wird. Der neue Studiengang wird als Euregio-Projekt in ein Abkommen zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen und den Niederlanden eingebettet, welches Anfang 1994 von NRW Wissenschaftsministerin Anke Brunn und ihrem Niederländischen Amtskollegen Dr. Jo Ritzen im Mönchengladbacher Rathaus Abtei unterzeichnet wird.¹¹ Einige Jahre später werden die ersten Absolventen in Venlo ebenfalls mit ministerieller Begleitung aus Düsseldorf und den Haag ins Berufsleben entlassen.

Dieser kleine interdisziplinäre „europäische“ Studiengang bindet viel Kapazität für wenig Studenten, wird aber politisch viel beachtet. Rektor Broermann erreicht die Zuweisung von 2 Professorenplanstellen aus dem Hochschulsonderprogramm (HSP).¹²

Grundständiger Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen

Um die Kapazität besser zu nutzen, soll parallel zum Europäischen Studiengang ein Studium Wirtschaftsingenieur mit integrierten technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Anteilen entwickelt werden. Prof. Broermann beauftragt Prof. Dr. Hemmert aus dem Fachbereich Wirtschaft und Prof. Dr. Ostendorf, Dekan des Fachbereichs Maschinenbau damit. Am 1. Februar 1993 wird der Antrag auf Genehmigung des neuen Studiengangs an das Ministerium gestellt. Nach Verhandlungen und weiteren Berichten erhält das entwickelte Konzept mit dem Erlass vom 15. November 1994 den ministeriellen Segen.

Ein neuer Fachbereich „Wirtschaftsingenieurwesen“

Das Ministerium regt darin einen beschließenden Ausschuss bestückt mit Vertretern der beteiligten Fachbereiche an, der den eigenständigen Betrieb des interdisziplinären Studiengangs begleitet. „Zunächst“ soll der Studiengang dem FB Wirtschaft zugeordnet werden. Mit dem Wörtchen „zunächst“ bleibt ein Türchen für die Neugründung eines FB Wirtschaftsingenieurwesen offen. Die „Produktionstechnik“ stellt laut Erlass eine nicht zulässige Doppelung des Angebotes in einer Hochschule dar, und darf deshalb nicht parallel zum Wirtschaftsingenieurwesen weiterbetrieben werden.

Welcher Fachbereich soll den neuen Studiengang betreiben? Der FB 08 (Wirtschaft) besteht darauf, dass „Wirtschaftsingenieurwesen“ dort festzumachen ist, wo die

Studienangebote federführend entwickelt wurden. Der FB 07 (Textil- und Bekleidungstechnik) betrachtet das „Wirtschaftsingenieurwesen“ als Nachfolge des einzustellenden Studienganges Produktionstechnik.

Dem neuen Rektorat¹³, seit März 1994 im Amt, obliegt die Umsetzung der eingeleiteten Entwicklung. Zur Hilfe kommt ein Rund-erlass des Ministeriums (3.9.1994) an alle Universitäten und Fachhochschulen, der die Genehmigungsbefugnisse über Errichtung, Änderung und Aufhebung von Fachbereichen und wissenschaftlichen Einrichtungen auf die Rektorate überträgt.¹⁴ Eine Genehmigung ist dem Ministerium lediglich anzuzeigen. Das Rektorat sieht die beabsichtigte Eigenständigkeit am besten in einer von bisherigen Strukturen unabhängigen Organisationseinheit gewährleistet.

Schwerpunktsetzungen sollen in vier vertiefende Studienrichtungen ermöglicht werden: Betriebswirtschaft (FB Wirtschaft), Fertigungstechnik (FB Maschinenbau), Reinigungs- und Hygienetechnik (FB Oecotrophologie) sowie Textil- und Bekleidungstechnik (FB Textil- u. Bekleidungstechnik).

Die für die vertiefenden Studienrichtungen kompetenten Fachbereiche sollen keine einzelnen Lehrangebote exportieren, sondern Stellen, auf deren Besetzung der neue FB den entscheidenden Einfluss hat. Entsprechend dem gesetzten Planungsziel von 60 Studienanfängern/Jahr geht man für die Startphase von 10 notwendigen Professoren-Planstellen aus. Drei weitere sollen fachlich definiert und eingeplant werden. Dazu zählen 2 Stellen, die bereits per Erlass aus dem Hochschulsonderprogramm (HSP) vom Ministerium dem Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen-Logistikmanagement und damit dem Fachbereich Wirtschaft zugeordnet sind.

In Gesprächen mit den Fachbereichen am 13. Juni 1995 wird festgestellt, dass die 10 Professorenplanstellen aus folgende Fachbereiche übertragen werden sollen: vier aus FB Wirtschaft (einschließlich der zwei aus dem HSP), vier aus FB Textil- und Bekleidungstechnik und jeweils eine aus dem FB Maschinenbau und FB Oecotrophologie. Diese Stellen sind bis zum vereinbarten nächsten Treffen am 10. Juli 1995 von den genannten Fachbereichen zu benennen. Die Mitarbeiterin (ebenfalls aus HSP bezahlt), die schon bisher im FB 08 die Studiengänge Wirtschaftsingenieurwesen organisatorisch betreut hat, wechseln ebenfalls zum neuen FB.

Der neue grundständige Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen und der europäische Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen-Logistikmanagement sollen vom neuen FB Wirtschaftsingenieurwesen (FB 09) betrieben werden. Der Zusatzstudiengang für In-



Abb. 9. Gründung des Fachbereichs Wirtschaftsingenieurwesen

genieure enthält nur Wirtschaftsfächer und soll deshalb weiter im FB Wirtschaft verbleiben. Eine positive Stellungnahme des Senats der Hochschule¹⁵ am 7. Juli 1995 stützt das Vorgehen des Rektorats, welches in einem weiteren Gespräch am 10. Juli 1995 zwischen dem Rektorat und den betroffenen Dekanen konkretisiert wird.

Leitung des neuen FB

Normalerweise wählen Professoren, Mitarbeiter und Studenten nach Gruppen getrennt einen Fachbereichsrat, der dann den Dekan und Prodekan bestimmt. Das geht bei der Gründung eines neuen FB nicht. Um eine demokratische Legitimation zu erreichen, stimmt der Senat am 6. Oktober 1995 auf Vorschlag des Rektorats über einen Fachbereichsrat und eine Fachbereichsleitung ab. Am 10. Oktober beschließt das Rektorat die Bestellung, die mit einer Amtlichen Bekanntmachung (Abb. 9) wirksam wird.

Räume

Der neue FB 09 ist installiert. Die FB Leitung bezieht die alte Direktorenvilla der früheren Textilingenieurschule Mönchengladbach an der Ecke Richard-Wagner-Straße/Webschulstraße. In den Jahren 1996/1997 entsteht gegenüber an der Richard-Wagner-Straße ein Hörsaal- und Verfügungszentrum in welchem Labor- und Vorlesungsräume auch von dem neuen FB 09 genutzt werden können. Der neue Fachbereich wächst rasch

(Abb. 5 und Abb. 7) und hat einen wesentlichen Anteil daran, dass die Studienanfängerzahlen in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wieder ansteigen, besonders in Mönchengladbach, während die Zahlen in Krefeld weiter zurückgehen.

Zum WS 1998/1999 wird der interdisziplinäre Studiengang Gesundheitswesen gestartet und dem FB 09 angegliedert. Ab Sommer 2001 nennt er sich „Wirtschaftsingenieurwesen und Gesundheitswesen“.

Die Entwicklung des Studiengangs Gesundheitswesen

Der Einbruch bei den Studienanfängerzahlen in den Ingenieurfächern geht weit über die üblichen Schwankungen am Arbeitsmarkt hinaus. Es findet ein Umbruch zugunsten der Gesellschaftswissenschaften statt. Besonders der Standort Krefeld braucht Mitte der 1990er Jahre eine für Studienanfänger attraktive Ergänzung oder Alternative zu den Ingenieurwissenschaften.

Die Fachhochschule Niederrhein sucht Berufsfelder, die bisher nicht von Fachhochschulen bedient werden. In den Niederlanden entstehen therapeutische Studiengänge an Fachhochschulen, die auch Zulauf aus NRW haben. Absolventen dieser Studiengänge finden zunehmend am Niederrhein eine Beschäftigung. In Gesprächen mit dem Wissenschaftsministerium und dem Gesundheitsministerium wird jedoch sehr schnell klar, dass Studiengänge in heilenden Berufen aufgrund der starren Berufsstände in NRW an Fachhochschulen geringe Genehmigungschancen haben.

Der Einsatz von Technik und Datenverarbeitung im Gesundheitswesen nimmt zu. Betriebswirtschaftliche Leitungen, Ärzte, Pflegepersonal und Therapeuten müssen bei diesen Themen besser vernetzt werden. Gibt es in der Fachhochschule Niederrhein fachliche Ansätze, die man in diese Richtungen weiterentwickeln kann? Im Fachbereich Elektrotechnik arbeitet Prof. Dr. Müller, der Erfahrungen aus seiner industriellen Tätigkeit in seiner Wahlvorlesung Medizintechnik einbringt. Mit Vertretern der einschlägigen Industrie wird die Sinnhaftigkeit eines interdisziplinären Studienangebotes zwischen Technik und medizinischen Grundlagen in einem Workshop erörtert.

Das eindeutige Ergebnis ist, dass man eine vertiefte elektronische Ausbildung bevorzugt gegenüber einer interdisziplinären Ausbildung mit Medizinantilen. Ingenieure in der Medizintechnik müssen sich in die notwendigen medizinischen Grundlagen am Anfang ihrer Berufstätigkeit einarbeiten. Angebote in grundlegender Ingenieurausbildung gibt es im Überfluss. Es soll eine Alternative oder

Ergänzung entstehen. Angedacht wird ein interdisziplinäres Angebot zwischen den Bereichen medizinische Grundlagen, Datenverarbeitung und medizinische Technik sowie Gesundheitswirtschaft und Organisation. Schnell wird klar, dass die Hochschule fachliches Neuland betritt und bei der weiteren Planung nicht ohne Beratung von Experten aus dem Gesundheitswesen auskommt.

Die Berater aus den Kliniken am Niederrhein sprechen natürlich nicht mit einer Stimme, sondern haben jeweils Lieblingsideen, werden jeweils für bestimmte Tätigkeitsfelder wie z. B. Assistenzfunktionen für Klinikleiter, Daten und Bildübertragung im Rahmen der Telemedizin, Patientenmanager für die optimalen Organisationsabläufe von Diagnose- und Therapieschritten. Aus unserer Hochschulerfahrung wissen wir, dass man nicht für jedes Tätigkeitsfeld einen eigenen Studiengang entwickeln kann. Für alle braucht man aber eine breite Basisausbildung auf dem Gebiete der Medizin hinsichtlich des Verständnisses für Ursachen von Krankheiten, Diagnose und Therapie und weiterhin die Möglichkeit für eine fachliche Vertiefung in verschiedene Richtungen wie z. B. Datenverarbeitung und Technik, Organisation und BWL, jeweils bezogen auf das Gesundheitswesen. Diese(r) Fachmann(-frau) für das Gesundheitswesen muss befähigt sein, sich in unterschiedliche Tätigkeiten einzuarbeiten.

Die duale Ausbildung nach dem Krefelder Modell

Besondere Erfahrungen und Kompetenzen der FHN sollen genutzt werden. Die duale Ausbildung¹⁶ nach dem „Krefelder Modell“ sorgt in den Ingenieurfächern bereits für besten Praxisbezug und wird zum Vorbild für andere Fachhochschulen. Auch für das Gesundheitswesen soll die Verknüpfung mit praktischer Ausbildung in Pflegeberufen oder medizinischen Fachberufen Praxisnähe gewährleisten. Drei Tagen der Woche sind für diese praktische Ausbildung in Betrieben reserviert und an zwei Tagen wird in der Hochschule studiert (A). Danach folgt ein Vollzeitstudium in der Studienphase (B) und schließlich eine fachliche Differenzierung im letzten Drittel des Studiums (C)¹⁷.

Im Bereich Gesundheitswesen ergibt sich ein sehr schöner „Nebeneffekt“, der später immer bedeutsamer wird. Viele ausgebildete Fachkräfte in Pflegeberufen und medizinischen Fachberufen verfügen über die Hochschul- oder Fachhochschulreife. Ihnen steht der Zugang zur Hochschule offen, und durch ihre berufliche Ausbildung ist die praktische Komponente des dualen Studiums nach dem „Krefelder Modell“ bereits erfüllt. Sie können an zwei Tagen in der Woche studieren und in den ersten zwei Jahren ihrem Beruf weiter in Teilzeit nachgehen. So entsteht ein attraktives Weiterbildungsangebot für diese

Berufsgruppen. Studienanfänger mit abgeschlossener Berufsausbildung können aber auch direkt ein Vollzeitstudium beginnen, um Zeit zu sparen. Unter Berücksichtigung dieses Grobkonzeptes wird eine umfangreiche Senatsvorlage¹⁸ erarbeitet, die auch Basis für einen Genehmigungsantrag bei der Landesregierung sein soll.

Diskussion im Senat und Reaktion der Dekane

Die Initiative eines neuen Studienangebotes kommt erstmals vom Rektorat ohne Beteiligung eines FB. Das löst Unbehagen und Befürchtungen bezüglich der künftigen Mittelverteilung aus. Der Antrag des Rektorats, die Genehmigung des beschriebenen Studiengangs Gesundheitswesen beim Ministerium einzureichen, scheitert zunächst im Senat. Stattdessen wird ein Minimalkonsens für die weiteren Beratungen beschlossen: die Erweiterung des Fächerspektrums ist sinnvoll, das Gleichgewicht zwischen Krefeld und Mönchengladbach ist erhaltenswert, das Düsseldorfer Ministerium muss Stellen zuweisen und es dürfen keine Stellen aus ausgelasteten Fachbereichen abgezogen werden.¹⁹

Im März und April 1998 treffen sich die Dekane ohne Rektorat und formulieren ihre Bedenken in Bezug auf Kosten und Nutzen des neuen Studienganges in einem Brief an den Rektor. Anfängliche Bedenken einer fachlichen Überschneidung mit Angeboten aus dem Fachbereich Sozialwesen werden zurückgestellt, nachdem der vorgelegte Entwurf ein klares medizintechnisches Profil erkennen lässt.²⁰

Zusagen aus Düsseldorf sind notwendig

Mit Berichten vom 12. Dezember 1997 und 16. Februar 1998 an das Wissenschaftsministerium hat die FHN drei Professorenstellen und zwei Mitarbeiterstellen aus „Konzentrationstöpfen“ für das Haushaltsjahr 1999 für das Projekt Gesundheitswesen angemeldet. Ohne eine entsprechende Zusage aus Düsseldorf wird es keine Zustimmung des FHN-Senats geben. Die Krefelder SPD Landtagsabgeordnete Sigrid Klösges wird deshalb eingeschaltet. Sie spricht Anfang Mai mit ihrer Parteigenossin Anke Brunn²¹ und erhält Ende Mai einen Brief der Ministerin, den die Abgeordnete als ihren Erfolg an die Hochschule weiterleiten kann:

„Ich begrüße das von der Hochschule vorgelegte Konzept, das die Bereiche medizinische Grundlagen, Datenverarbeitung/Technik, betriebswirtschaftliche Grundlagen und Organisation im Gesundheitswesen umfasst. Hierin sehe ich eine gute und zukunftsweisende Ausgangsbasis für eine Studiengangskonzeption.“

Die Hochschule sollte den Studienbetrieb nach Möglichkeit noch im kommenden Wintersemester aufnehmen. Als Beitrag des Landes zur notwendigen Personalausstattung des neuen Studiengangs stelle ich die Bewilligung dreier Stellen aus zentralen Veranschlagungen des Ministeriums in Aussicht. Diese Stellen sollen ab dem Haushaltsjahr 2000 zugewiesen werden. Im Übrigen gehe ich davon aus, daß die Hochschule bis zu diesem Zeitpunkt die jetzt erforderlichen Berufungen zwischenfinanzieren kann.“²²

Im Rechenschaftsbericht des Rektorats für das Jahr 1998 kann der weitere Entscheidungsverlauf in der FHN nachgelesen werden: *„Am 5. Juni 1998 hat der Senat der Fachhochschule Niederrhein mit überwältigender Mehrheit beschlossen, die Genehmigung des neuen Studienganges beim Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung NRW zu beantragen. Mit Erlass vom 21. September 1998 wurde der neue Studiengang vom Ministerium genehmigt und konnte zum Wintersemester 1998/1999 mit einem Vorlaufkurs für das Teilzeitstudium mit begleitenden Praxisanteilen oder paralleler Berufstätigkeit begonnen werden.“²³*

Wechsel an der Spitze des Ministeriums

Am 9. Juni, wenige Tage nach der Entscheidung im Senat der Fachhochschule, wird Anke Brunn durch den neuen Ministerpräsidenten Wolfgang Clement abberufen. Jeder geht davon aus, dass die Zusage der bisherigen Ministerin Anke Brunn für drei Stellen weiterhin gilt, aber die neue Ministerin Gabriele Behler erinnert sich nicht an die Zusage ihrer Vorgängerin. Erst nach langem Hin und Her werden im Haushalt 2001 zwei Professorenplanstellen zu Gunsten des Gesundheitswesens festgeschrieben.²⁴

Räume und Infrastruktur aus der Unterlast der Ingenieurbereiche

Der 1990 im Rahmen der Hochschulsonderprogramme zu Zeiten der Überlast der technischen FB errichtete Pavillon (496 m²) mit drei Vorlesungsräumen und Büros für Professoren und Mitarbeiter wird von den FB Maschinenbau und Elektrotechnik nicht mehr benötigt, weil ein Neubau für diese Fachbereiche fertiggestellt wurde und die Studienanfängerzahlen immer noch gering sind. Nicht ausgelastete Lehr- und Laborkapazität in Datenverarbeitung, Mathematik und naturwissenschaftlichen Grundlagen können vom Gesundheitswesen mitbenutzt werden. Infrastruktur wie Mensa, Bibliothek, Sprachlabor und Verwaltung ist vorhanden. Die räumlichen Nähe zu den Städtischen Krankenanstalten in Krefeld, Lehrkrankenhaus der Heinrich Heine Universität Düsseldorf, bietet Rückhalt für medizinische Grundlagen.

Wende in der Landespolitik

Im Mai 1998 wird Wolfgang Clement Ministerpräsident. Im Juni werden Wissenschaftsministerium und Schulministerium zusammengelegt. Gabriele Behler übernimmt auch den Wissenschaftsbereich und Anke Brunn verliert ihren Ministerposten. Im Januar 1999 bringt das Ministerium unter Leitung von Gabriele Behler die Broschüre „Qualitätspakt mit den Hochschulen“²⁵ heraus. Die Landesregierung beschließt am 10. Januar 1999 die Einrichtung eines unabhängigen Expertenrats unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Uwe Erichsen²⁶. „Der Expertenrat hat die Aufgabe das Studien- und Forschungsangebot der nordrhein-westfälischen Hochschulen einer „Querschnittsuntersuchung“ zu unterziehen und Empfehlungen zu ihrer inhaltlichen und strukturellen Entwicklung zu geben.“²⁷

Der aufwendige feierliche Rahmen der Vertragsunterzeichnung am 4. Juni 1999 mit Ministerpräsident, Finanzminister und Wissenschaftsministerin im neuen futuristischen Dienstsitz des Ministerpräsidenten im Düsseldorfer Stadttor lässt für einen Augenblick den Eindruck entstehen, dass die Rektoren als gleichberechtigte Partner ihre Unterschrift unter einen partnerschaftlich ausgehandelten Vertrag setzen.

Der Pakt legt fest: das Einfrieren des Personal- und Sachhaushaltes auf den Stand 1999, keine Restriktionen im Haushaltsvollzug wie globale Minderausgaben und Stellenbesetzungssperren für Hochschulen²⁸ und den Abbau von 2000 Stellen in den Jahren 2000 bis 2009. Die Mittel aus den eingesparten Stellen fließen zur Hälfte in den Staatshaushalt und zur anderen Hälfte in einen Innovationsfond. Der Expertenrat bewertet die Strukturvorstellungen der Hochschulen, wodurch Organisationsuntersuchungen wie bei anderen Landesbehörden entfallen.

Stellenkürzungen durch den Qualitätspakt

Die Hochschulen erhalten einen besonderen Finanzstatus im System der staatlichen Landeseinrichtungen und zahlen dafür den hohen Preis von massiven Stellenkürzungen. Für die FHN kommt diese Nachricht zur Unzeit. Nach der Entscheidung des Senats für den neuen Studiengang Gesundheitswesen im Juni 1998 brachte der Wechsel an der Ministeriumsspitze ohnehin eine Kürzung der beantragten Stellenzuweisungen und nun sollen von 2001 bis 2003 zehn Stellen abgezogen werden.²⁹ Weitere 14 Stellen entfallen bis Ende 2009. Umschichtungen innerhalb der Hochschule sind unausweichlich.

Am 1. April 2000 tritt ein neues Hochschulgesetz in Kraft.³⁰ Die Verteilung der Stellen und Mittel auf die Fachbereiche und zentralen Einrichtungen (z. B. Bibliothek) erfolgt nach § 103 durch das Rektorat. Im Vorwort

zur Veröffentlichung des neuen Gesetzes sagt Ministerin Behler, „Zusammen mit dem Qualitätspakt soll es die Eigenverantwortung und Selbststeuerung in den Universitäten und Fachhochschulen stärken.“

Vereinbarte Ziele bestimmen die Umverteilung von Stellen

Ungleiche Nachfrage nach Studienplätzen

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre steigen die Studienanfängerzahlen spürbar an. Die größte Nachfrage besteht weiterhin in den FB Sozialwesen und Wirtschaft, die so stark nachgefragt werden, dass die Studienanfängerzahlen durch Zulassungsbeschränkungen begrenzt werden müssen. Erfreulich ist, dass die neuen Studienangebote der FHN sehr stark nachgefragt werden. Hier müssen die Studienanfängerzahlen ebenfalls begrenzt werden, um den geregelten Aufbau nicht zu gefährden.

In den Ingenieurbereichen entwickelt sich der Arbeitsmarkt wieder deutlich positiver, was sich beim Anstieg der Studienanfänger aber noch sehr zögerlich auswirkt (Abb. 5). Hier bleibt die vorhandene Kapazität weiterhin nicht ausreichend genutzt.

Planung der Stellenverlagerung durch Zielzahlenplanung

Bisher reagiert man auf der Basis vergangenheitsbezogener Daten in Form der bisherigen Auslastung. Die FHN geht jetzt einen anderen Weg, indem sie Zielzahlen für die künftige Aufnahme mit den Fachbereichen verabredet. Diese orientieren sich an der voraussichtlichen Nachfrage nach Studienplätzen, der Nachfrage am Arbeitsmarkt

und natürlich an den Zielen und vorhandenen Ressourcen der Hochschule. Aus diesen Zielzahlen für Studienanfänger ergeben sich mit Hilfe der Curriculurnormwerte (CNW) für die einzelnen Studiengänge³¹ die notwendigen Zahlen für Professorenplanstellen.

Die Summe der Zielzahlen für Studienanfänger wird für die ganze Hochschule deutlich oberhalb der staatlich verordneten Aufnahmekapazität entsprechend CNW³² festgelegt. Die Hochschule will damit dokumentieren, dass sie bereit ist eine gewisse Überlast zu tragen.

Dieses Vorgehen führt zu einer Umverteilung (Abb. 10) der verfügbaren Planstellen im Sinne der künftig angestrebten Zielzahlen. Begrenzungen für zu stark nachgefragte Angebote werden festgelegt. Kapazität für Fachbereiche, die aus einem gegenwärtigen Nachfragetief heraus die Hoffnung auf künftig mehr Studiennachfrage haben, wird bereitgestellt. Allen Fachbereichen wird eine Zukunftsfähigkeit zugetraut. Zum Durchstarten mit ausreichender fachlicher Breite brauchen die Fachbereiche eine Mindestanzahl von Professoren. Dem besonders gebeutelten Fachbereich Chemie werden z.B. 17 Professorenstellen garantiert.

Die unterbelasteten Ingenieurbereiche verlieren deutlich Stellen (FB 01, FB 03, FB 04, FB 07). Mit diesen Stellen werden die stark nachgefragten traditionellen Bereiche Sozialwesen und Wirtschaft (FB 06, FB 08) verstärkt, und die neuen erfolgreichen neuen Studienangebote im FB 09 ausgebaut. Aus dieser Umverteilung werden auch die Stellenabgänge für den Qualitätspakt bedient.³³

Unterstützung durch den Expertenrat

Viel Anerkennung erhält dieses Steuerungsmodell durch den Expertenrat.³⁴ Es wird

ausdrücklich unterstützt „ein sehr breites Studienangebot zu sichern, um in der Region die Vielfalt nachgefragter Qualifikationen abzudecken“.

Zwei Einzelmaßnahmen stehen im Zentrum der Empfehlungen. Die erste ist Rückenwind für den Ausbau der neuen Studienangebote: „Der Fachhochschule Niederrhein wird vorgeschlagen, möglichst zügig Stellenverlagerungen zur Konsolidierung der Neuen Studiengänge Wirtschaftsingenieurwesen und insbesondere Gesundheitswesen vorzunehmen. [...] Dafür werden partielle Reduktionen im Maschinenbau und stärkere Einschnitte in den unterausgelasteten Bereichen Elektrotechnik und Chemieingenieurwesen notwendig.“

Die zweite Einzelmaßnahme: „Zwischen den Fachhochschulen Düsseldorf und Niederrhein sollen Verhandlungen zur Abstimmung der Lehrangebote geführt werden. An der Fachhochschule Niederrhein sollte dann das Kommunikationsdesign zu Gunsten einer Ausdifferenzierung des Produkt-Designs eingestellt werden. Der FH Düsseldorf wird die Einstellung des Produkt-Designs empfohlen.“

Mit Staatssekretär Krebs vom Wissenschaftsministerium wird eine „rheinische Lösung“ gefunden. Das Produkt-Design besteht in Düsseldorf nur aus Schmuckdesign. „Was soll das Schmuckdesign denn in Krefeld, das gehört doch nach Düsseldorf, in die Nähe der Kö!“ so der Staatssekretär, selber Düsseldorfer. In Krefeld ist man bereit, die Überschriften zu ändern. Künftig gibt es nur einen „Studiengang Design“ mit zwei Studienschwerpunkten Produktdesign und Kommunikationsdesign. Damit wird der zweite Strukturvorschlag des Expertenrates formal durch Herabstufung des Begriffs „Kommunikationsdesign“ erfüllt, ohne dass Professorenplanstellen verlagert werden müssen.

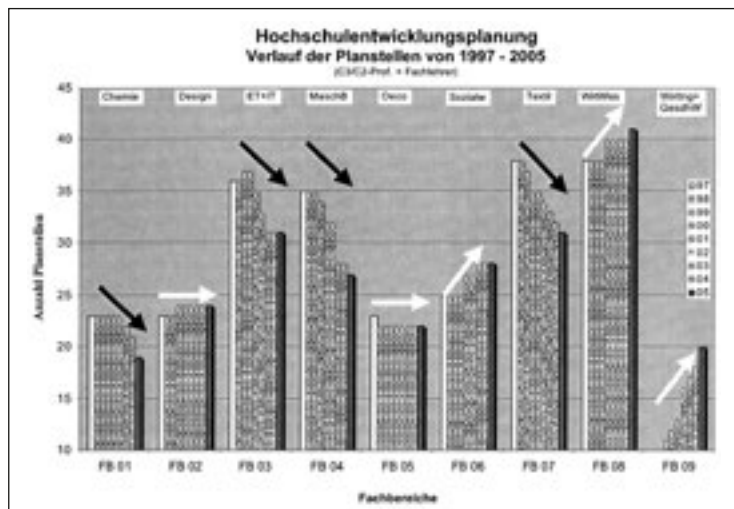


Abb. 10. Verlagerung von Planstellen 1997 – 2005

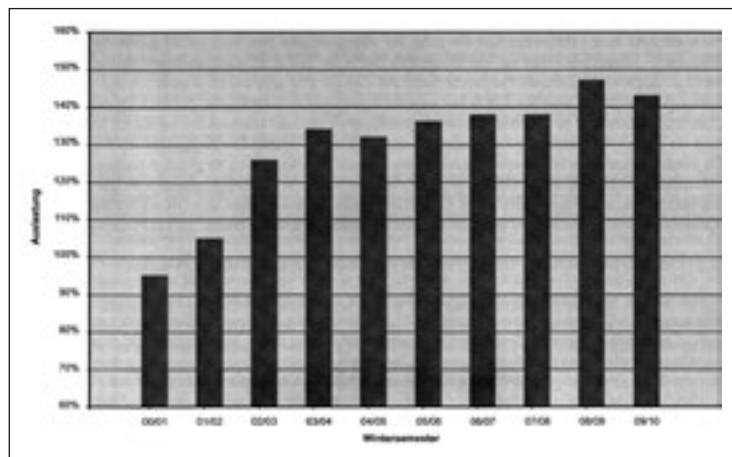


Abb. 11. Auslastung der Hochschule Niederrhein von 2000 bis 2010³⁵

Im Bereich Maschinenbau wird in der Fachhochschule Düsseldorf die Aufnahme im Diplomstudiengang gestoppt. Einen Stellenaustausch im Maschinenbau und in der Elektrotechnik zwischen der Fachhochschule Niederrhein und der Fachhochschule Düsseldorf gibt es jedoch nicht. Der Fachhochschule in der Landeshauptstadt gestattet man wenig später einen Neustart in Form eines Bachelor Studiengangs Maschinenbau.

Hochschulweite Überlast am Niederrhein

Die Fachhochschule Niederrhein hat die Strukturempfehlungen des Expertenrates an die Landesregierung ohne Einbußen überstanden. Die neuen Studienangebote werden stark nachgefragt, die Ingenieurbereiche stabilisieren sich und erreichen die früheren Nachfragewerte. In Wirtschaft und Sozialwesen bleibt es bei der stabilen hohen Nachfrage, die sich entwickelt hat. Die Fachhochschule Niederrhein wächst unaufhaltsam in eine starke Überlast hinein, die durch Zulassungsbeschränkungen gedroselt werden muss.

Neugründungen in Kleve, Kamp-Lintfort und Mülheim bleiben ohne Auswirkungen auf die Nachfrage an den beiden bestehenden Standorten Mönchengladbach und Krefeld, auf die man sich konzentrieren kann. Die Gründung von Dependancen außerhalb von Krefeld und Mönchengladbach bleibt der HN erspart.

Aus Abb. 11 ist die Entwicklung der Überlast an der FHN abzulesen. Die FHN ist bezogen auf die vorhandene Kapazität, die am stärksten nachgefragte Hochschule in NRW.

Angesichts des allgemein steigenden Studentenberges werden Förderprogramme (HP 2020)³⁶ aufgelegt. Hier steht die Hochschule Niederrhein (HN)³⁷ im Wettbewerb zu anderen Hochschulen und rechtfertigt mit ihrer hervorragenden Nachfrage und deutlichen Überlast die langfristige Aufstockung der Kapazität.

Die 2006 eingeführte Studienbeiträge erhöhen den finanziellen Spielraum erheblich. Der Wegfall der Studienbeiträge nach dem Regierungswechsel im Jahre 2010 wird durch Kompensationszahlungen aus Landesmitteln ausgeglichen.

Das Ministerium unterstützt die Ausbauplanung der HN. Der Zuwachs an Studienplätzen und deren Besetzung ist teilweise bereits durch die vorweg genommene freiwillige Überlast gewährleistet. Die HN ist zu einem zuverlässigen Partner für das Land im Rahmen des HP 2020 geworden, besonders in Bezug auf die Refinanzierung durch den Bund.

Die Erweiterung des Fächerspektrums im neuen FB 09 „Wirtschaftsingenieurwesen

und Gesundheitswesen“ gelingt, ohne dass die anderen Fachbereiche zu kurz kommen. Im Jahre 2010 wird dieser erfolgreiche Ausbau sichtbar durch die Gründung eines eigenen FB 10 „Gesundheitswesen“, zusätzlich zum bereits 1995 gegründeten FB 09 „Wirtschaftsingenieurwesen“.

Wo sollen die neuen Studienangebote untergebracht und angesiedelt werden? Mit dieser Streitfrage soll nachfolgend die Beschreibung der Entwicklung der neuen Studienangebote ergänzt und abgeschlossen werden.

Bauplanung und Standortdiskussionen

Der neue Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen und Gesundheitswesen braucht Räume

Der jüngste Fachbereich der Hochschule, der FB 09 „Wirtschaftsingenieurwesen und Gesundheitswesen“, ist völlig unzureichend untergebracht. Die Fachbereichsleitung ist nach der Gründung 1995 in die frühere Direktorenvilla der Textilingenieurschule an der Webschulstraße 29 in Mönchengladbach gezogen. Die Wohnung des früheren Direktors mit Stuckdecken und Wintergarten wird liebevoll „Sanssouci“ genannt, bietet ein Büro für Sekretariat und Dekan und ein Besprechungszimmer, aber keine Vorlesungs- und Seminarräume. Hier ist man auf den guten Willen und die begrenzten Möglichkeiten der benachbarten Fachbereiche angewiesen.

In den Jahren 1996/1997 entsteht gegenüber an der Richard-Wagner-Str. ein dringend benötigtes Hörsaal- und Verfügungszentrum für den stark ausgelasteten Fachbereich Sozialwesen. Wenige Seminar- und Vorlesungsräume werden stundenweise für den FB 09 abgezweigt. Für Praktika in Laborkursen müssen die Studenten einmal in der Woche nach Krefeld reisen.

In Krefeld ist der „Teilbereich Gesundheitswesen“ seit seiner Gründung 1998 dank einer erfreulichen Nachfrage nach Studienplätzen stetig gewachsen. Die Unterbringung im provisorischen Pavillon auf dem Campus KR-Süd ist nur anfangs ausreichend. Laborkursen der Grundlagenfächer werden in den benachbarten Fachbereichen Maschinenbau und Elektrotechnik mitbenutzt. Weil die Nachfrage nach Studienplätzen in den technischen FB auch wieder ansteigt, ist eine Mitbenutzung weiterer Räumlichkeiten nur begrenzt möglich.

Für den steigenden Raumbedarf müssen Lösungen gefunden werden. In Krefeld gibt es drei Hochschulstandorte: Reinarzstraße/Obergath (frühere Staatliche Ingenieurschule Krefeld), Frankenring/Adlerstraße (frühere Textilingenieurschule Krefeld) und Peterstra-

ße (frühere Werkkunstschule Krefeld). Nach der Grundsanierung der Adlerstraße für den Fachbereich Chemie wird hinter der Glasfassade des Frankenrings weiterer Raum für den Fachbereich Design frei, der dort schon teilweise untergebracht ist. Der Standort Peterstraße wird aufgegeben, der FB Design zieht ganz zum Frankenring und wird dort vereint. Die Zahl der Standorte in Krefeld wird auf zwei reduziert, die mit „Campus Krefeld-Süd“ (Reinarzstraße/Obergath) und „Campus Krefeld-West“ (Frankenring/Adlerstraße) bezeichnet werden.

Zum 1. Januar 2001 werden die staatliche Bauverwaltung und die Liegenschaftsverwaltung in einen „Bau und Liegenschaftsbetrieb (BLB)“ des Landes zusammengeführt. Die Liegenschaften der Hochschule Niederrhein (HN) werden vom Land auf den BLB übertragen.³⁸ Durch langfristige Mietzusagen der Hochschulen ist der neue Landesbetrieb BLB in der Lage, Sanierungen und Erneuerungen der Hochschulgebäude zu planen und zu finanzieren. Die Hochschulen werden in die Planungsprozesse einbezogen.

Ende 2001 wird das Hochschul-Raumplanungskonzept für die HN angestoßen. Sogenannte „Große Baugespräche“ unter Federführung des BLB und der Beteiligung des Finanz-, Bau-, und Wissenschaftsministeriums führen im Januar und März 2002 zu neuen baulichen Perspektiven der HN.

Der BLB als neuer Eigentümer und Vermieter der Landesliegenschaften ist in Übereinstimmung mit der Landesregierung bereit, ein neues Gebäude mit 3300 m² Nutzfläche zu erstellen, wenn die Hochschule Ausgleichsmaßnahmen zustimmt, die darin bestehen, vorhandene Flächen aufzugeben und Einsparungen bei geplanten Grundsanierungen hinzunehmen. Diese Ausgleichsmaßnahmen werden am Standort Krefeld durch die Aufgabe des Gebäudes Peterstraße 123 (Werkkunstschule) und durch Einschränkungen bei der anstehenden Grundsanierung des Gebäudes Reinarzstraße 49 (Maschinenbau und Elektrotechnik) gefunden.³⁹ Die Fachbereiche Elektrotechnik und Maschinenbau sind bereit, diese Einsparungen bei der Grundsanierung hinzunehmen. Damit ist der Weg frei für einen Neubau mit 3300 m² Nutzfläche.

Mit der damals von der Stadt Krefeld für die Staatliche Ingenieurschule KR gestifteten Reservefläche zwischen Obergath und vom-Bruck-Platz (Kleingartengelände) steht ein geeigneter Bauplatz zur Verfügung.

Zerren um Hochschule

Wenn es um die Verteilung von plötzlich vorhandenen Ressourcen geht, und wenn es insbesondere noch um Standortfragen von Studiengängen geht, gibt es in einer Hoch-

schule immer lebhaft Debatten, die bei einer Zwei-Städte-Hochschule natürlich auch von kommunalen und regionalen Interessen geleitet werden.

Neubaumaßnahmen für den jüngsten FB in der Größe von ca. 3300 m² sind möglich. Es entsteht eine lebhaft, zunächst hochschulinterne Diskussion über den Standort. Der Fachbereich 09 ist zweigeteilt, das Gesundheitswesen in Krefeld und die Wirtschaftsingenieure in Mönchengladbach. Die Ansiedlung des ganzen FB 09 in Krefeld würde die entstandene Schieflage zwischen den beiden Standorten Mönchengladbach und Krefeld ausgleichen. Die Ansiedlung in Mönchengladbach würde zu einer dauerhaften weiteren Stärkung des Standortes Mönchengladbach führen und den Standort Krefeld absinken lassen.

Verschiedene Planungsvarianten kommen ins Gespräch. Eine sieht vor, nur ein Gebäude für den Fachbereich „Wirtschaftsingenieurwesen und Gesundheitswesen“ in direkter Nachbarschaft zu den vorhandenen technischen Laboratorien in Krefeld zu erstellen, die durch den Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen für den technischen Teil der Ausbildung bereits genutzt werden. Bisher reisen die Studierenden für diese laborpraktischen Studienanteile von Mönchengladbach nach Krefeld. Aus baulicher Sicht ist diese Variante wirtschaftlich, weil die Finanzierungsmöglichkeiten auf ein Bauprojekt konzentriert werden. Der FB „Wirtschaftsingenieurwesen und Gesundheitswesen“ könnte vereint an einem Standort mit Räumlichkeiten versorgt werden.

Dieses Konzept lässt sich im Senat der Hochschule nicht durchsetzen, weil die Mönchengladbacher dort inzwischen durch die schleichende Verlagerung eine deutliche Mehrheit haben.

Die Auseinandersetzung in der Hochschule wird begleitet durch eine Diskussion im politischen Raum, die entweder den Standort Mönchengladbach oder den Standort Krefeld gestärkt sehen möchte. Tatsächlich hat die anstehende Entscheidung eine regionalpolitische Bedeutung. Es geht nicht mehr nur um eine Detailfrage der Organisation innerhalb der Hochschule, sondern um Kommunal- und Regionalpolitik. Beides vermischt sich. Studenten werden mobilisiert. Die öffentliche Diskussion wird in einer Zeitung mit der Schlagzeile „Zerren um Hochschule“ treffend charakterisiert.

Plakative Begriffe wie „Zwangsumsiedlung“ zeigen Wirkung. Hochschulintern und in der kommunalen und regionalen Landespolitik wird von Mönchengladbach aus Druck gemacht, dem Krefeld nur wenig entgegengesetzt. Das Rektorat kann das Konzept mit nur einem Bau in Krefeld nicht durchsetzen. Schließlich wird ein Kompromiss in den Gre-



Abb. 12. Proteste gegen eine Verlegung nach Krefeld, Westdeutsche Zeitung 23. Mai 2002⁴⁰

mien der Hochschule beschlossen, mit dem keiner so richtig glücklich ist: 2000 m² in Krefeld und 1000 m² in Mönchengladbach.

Dem Ministerium werden beide Varianten vorgestellt. Der Rektor erläutert die geänderten Kräfteverhältnisse innerhalb der Hochschule und die Gefahr, dass das bisherige bewährte Gleichgewicht zwischen den Standorten gefährdet ist. Bei Staatssekretär Hartmut Krebs trifft er auf offene Ohren. Die Hausspitze des Wissenschaftsministeriums zieht die Entscheidung an sich und

teilt mit Erlass vom 6. August 2002 mit, dass sie sich sowohl hinsichtlich des Gebäudes wie auch des Fachbereichs für den Standort Krefeld entschieden hat. Begründet wird die Entscheidung neben den räumlichen und finanziellen Aspekten insbesondere mit strukturellen und regionalpolitischen Gesichtspunkten. Das bisherige Gleichgewicht zwischen den beiden Standorten soll erhalten bleiben.

Im November 2004 rollen die Bagger an und im September 2005 wird Richtfest gefeiert.



Abb. 13. Richtfest für Ingenieurwesen und Gesundheitswesen, Rheinische Post 24. September 2005⁴¹

Hermann Ostendorf (Jahrgang 1945) stammt aus Vechta (Oldenb.) und lebt heute in Krefeld-Hüls. Das Studium Maschinenbau/Reaktortechnik an der RWTH Aachen schließt er 1970 als Diplomingenieur ab. Seine Tätigkeit als Betriebsingenieur am Kernkraftwerk in Jülich nutzt er zur Promotion zum Dr.-Ing. (1975). Weitere Stationen sind die Firmen Siempelkamp in Krefeld und Babcock in Oberhausen. 1979 wechselt Ostendorf als Professor für Anlagenplanung an die Fachhochschule Niederrhein. Seit 1986 übernimmt Prof. Ostendorf Führungsverantwortung, zunächst als Dekan des Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik und dann ab 1994 als Rektor der (Fach-) Hochschule Niederrhein, bis er 2010 mit 65 Jahren in den Ruhestand tritt. Seitdem befasst er sich mit der Geschichte der Hochschule Niederrhein.

Anmerkungen

¹ 30 Jahre Ingenieur-Ausbildung in Krefeld, (Krefeld 1988), S.26, Hrsg.: Fachbereich Elektrotechnik und Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik der Fachhochschule Niederrhein.

² Bericht der Expertenkommission Chemie (S. 353), (Düsseldorf August 1998), Hrsg.: Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW.

³ Daten der Hochschulverwaltung.

⁴ Wissenschaftsrat (2002): Eckdaten und Kennzahlen zur Lage der Hochschulen von 1980 bis 2000, S. 13 (Drs.5125-02).

⁵ Wissenschaftsrat (2000): Beschäftigungssystem-Hochschulausbildung-Studienreform: Stellungnahme und Empfehlungen, S. 86 (ISBN 3-923203-87-X).

⁶ Meis, M.: Wirtschaft braucht Kaufleute, IHK Magazin 12.11, Seite 29.

⁷ Prof. Dr. R. Klinke, Dekan des FB Textil und Bekleidungstechnik (1971 – 1994), Studium: Textilwesen und BWL als Aufbaustudium.

⁸ Der Fachbereich Ernährung- und Hauswirtschaft wird am 19.03.1996 in Oecotrophologie umbenannt.

⁹ Prof. Günther Edler war von 1980 bis 1989 Rektor der Fachhochschule Niederrhein.

¹⁰ Prof. Heinrich Broermann war von 1989 bis 1994 Rektor der Fachhochschule Niederrhein.

¹¹ IHK: Die Kammer 1/94.

¹² Ostendorf, Hermann (2011): Aus der Region gewachsen – 40 Jahre Hochschule Niederrhein (Seite 194 – 200).

¹³ Rektor Prof. Ostendorf und Prorektoren Prof. Haas, Prof. Hußmann, Prof. Poestges sowie Kanzler H. J. Thelen (bis 31.3.1995) und Kanzler O. Bongartz (ab 1.4.1995).

¹⁴ Erlass I B 1 – 6200 des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung vom 3.9.1994.

¹⁵ Protokoll der 255. Sitzung des Senats am 7. Juli 1995.

¹⁶ Ostendorf, Hermann (2013): „Fachhochschule Niederrhein: die ersten 20 Jahre“ die Heimat, Krefelder Jahrbuch Jahrgang 84 (2013), S. 160 „Krefelder Modell“ für ein Duales Studium.

¹⁷ Die A-B-C Studienstruktur ist in der Fachhochschule Niederrhein entwickelt worden, um die Verknüpfung der Studienphasen im „Krefelder Modell“ und in den Vollzeitstudiengängen besser zu ermöglichen.

¹⁸ Frau Prof. Dr. Klotz, seit 1996 Prorektorin, hat wesentlichen Anteil an der Organisation der Einbindung der praktischen Ausbildung an den niederrheinischen Kliniken.

¹⁹ 282. Sitzung des Senats am 20.3.1998 und gemeinsames Schreiben der Dekane vom 21.4.1998 an den Rektor; Archiv der Hochschule Niederrhein.

²⁰ Der Studiengang Sozialmanagement ist zum WS 1997/98 eröffnet worden und soll Fachkräfte ausbilden, die in der Leitung sozialer Einrichtungen tätig werden können.

²¹ Anke Brunn, Wissenschaftsministerin von 5. Juni 1985 bis 9. Juni 1998, zunächst unter Ministerpräsident Johannes Rau und später kurzzeitig im 1. Kabinett von Wolfgang Clement.

²² Schreiben vom 29. Mai 1998 von Ministerin Anke Brunn an MdL Sigrid Klösges (A.Z.: III B4-8033/073).

²³ Rechenschaftsbericht des Rektorats für das Jahr 1998, Archiv der Hochschule Niederrhein.

²⁴ Haushaltsplan 2001, Kapitel 05 770, Fachhochschule Niederrhein, S. 261 – 263, Verlagerung aus Kapitel 05 024.

²⁵ Qualitätspakt mit den Hochschulen, Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung © MSWWF 1/1999.

²⁶ Prof. Dr. Hans-Uwe Erichsen war von 1990 bis 1997 Präsident der Hochschulrektorenkonferenz.

²⁷ Bericht des Expertenrats im Rahmen des Qualitätspakts zwischen der Landesregierung und den Hochschulen des Landes Nord-Westfalen, © MSWF 6/2001, Seite 9.

²⁸ Restriktionen im Haushaltsvollzug werden zur Sanierung des Landeshaushaltes regelmäßig angewendet. Globale Minderausgaben: Die veranschlagten Haushalte der Landesbehörden werden pauschal während des laufenden Haushaltsjahres gekürzt. Stellenbesetzungssperre: frei gewordene Stellen dürfen für einen festgelegten Zeitraum nicht wieder besetzt werden.

²⁹ Haushaltsplan 2001, Kapitel 05 101, Qualitätspakt (S. 39), Aufstellung der Stellenabgänge der Hochschulen in NRW durch den Qualitätspakt; Haushaltsplan 2001, Kapitel 05 770, Fachhochschule Niederrhein, S. 261, Qualitätspakt-Stellenabgänge.

³⁰ Gesetz über die Hochschulen des Landes Nordrhein-westfalen (Hochschulgesetz HG) vom 14. März 2000; MSWWF 4/2000.

³¹ Der staatlich festgelegte Curricular-Normwert bestimmt, welcher Lehraufwand (Professorenstunden) für die verschiedenen Studiengänge notwendig ist.

³² Rechenschaftsbericht des Rektorats für das Jahr 2003, S. 6.

³³ An den Qualitätspakt geben die FB Chemie drei, FB Elektrotechnik und Informatik zwei, FB Maschinenbau und Verfahrenstechnik drei und FB Textil- und Bekleidungstechnik zwei Stellen bis Ende 2003 ab.

³⁴ Bericht des Expertenrates, MSWF 6/2001, Seite 470.

³⁵ Bericht des Präsidiums für das Jahr 2009, S. 17.

³⁶ Hochschulpakt und Hochschulkonzept 2010 (2007 bis 2010) überlappen sich zeitlich mit den Bund-Länder Programme HP 2020 Teil I und Teil II. Diese werden vom Bund nur dann mitfinanziert, wenn die Besetzungen der annoncierten neuen Studienplätze vom Land nachgewiesen werden können.

³⁷ Die „Fachhochschule Niederrhein (FHN)“ hat 2001 ihren Namen in „Hochschule Niederrhein (HN)“ geändert.

³⁸ Rechenschaftsbericht des Rektorats für das Jahr 2001, S. 38 und Rechenschaftsbericht des Rektorats für das Jahr 2002, S. 15.

³⁹ Ostendorf, H. (2011): Aus der Region gewachsen – 40 Jahre Hochschule Niederrhein. © Krefeld 2011 (S.233).

⁴⁰ Westdeutsche Zeitung, 23. Mai 2002.

⁴¹ Rheinische Post, 24. September 2005.

St. Dionysius an der „Düne“ und eine „Aufwölbung“ zwischen Hüls und Inrath

Zur Geomorphologie des Ostrandes der Krefelder Mittelterrasse

von Stefan Kronsbein und Georg Schollmayer

Einleitung

Im Gebiet der Stadt Krefeld treten morphologische und sprachliche Erscheinungen auf, die bisher wenig beachtet wurden. Es handelt sich um Erhöhungen durch sandige Deckschichten auf der zumeist ebenen Krefelder Mittelterrasse, deren flächenhafte Verbreitung hier auch als Kempen-Krefelder Platte bekannt ist. Sofern diese Erhebungen nicht anthropogenen Ursprungs sind, hat der Wind als oberflächengestaltende Kraft für ihre Entstehung gesorgt. Im Folgenden wer-

den diese äolischen Sedimentablagerungen beschrieben und interpretiert. Für den Bereich der Niederterrasse konnten KRONSB E I N & SCHOLLMAYER (2009) neben den bekannten Flugsandbedeckungen einige Dünen nachweisen. Deckschichten aus Flugsand oder Dünen sind dagegen bislang für die Krefelder Mittelterrasse nicht beschrieben worden, wobei schon STEEGER (1925: 16) diese Erscheinung nicht ausschließt. Diese Fragestellung war Anlass, durch den Geologischen Dienst Nordrhein-Westfalen im Rahmen einer Praktikumsarbeit ein geomor-

phologisches Poster unter Nutzung eines hochauflösenden Geländemodells (DGM 1) zu erstellen (HENSCH E I D & KLÖCKNER 2016), das den Formenschatz der geomorphologischen Erscheinungen von Krefeld (Abb. 1.) in seiner Komplexität neu darstellt und erschließt (das Poster mit Erläuterungen liegt dieser Ausgabe bei).

Landschaftsgeschichte

Das verwilderte Flusssystem des Rheins bildete im Verlauf der Saale-Kaltzeit die Terrassenkörper der Jüngeren Mittelterrassen. Zu Beginn des Drenthe-Stadiums drang das skandinavische Inlandeis bis an den Niederrhein vor und lagerte seine Abschmelzprodukte als Grundmoränen, Schmelzwassersande und Beckenablagerungen ab. Diese Ablagerungen wurden vom Rhein größtenteils wieder aufgearbeitet. Das vermutlich noch bis zu 100 m mächtige Inlandeis drang zeitweise mit einzelnen Gletscherzungen bis über den Rhein vor und schob dabei die quartären Sande, Kiese und Tone, teilweise auch die unterlagernden Schichten des Tertiärs zu Stauchmoränen (z. B. Hülser Berg) zusammen (JANSEN & SCHOLLMAYER 2009). Zahlreiche Säugetierreste (u. a. Zahnfunde von Steppenelafanten), die aus Kiesgruben aus dem Bereich der Kempen-Krefelder Platte stammen, beschreibt LANSE R (1983).

Erneut wurde das Erosions- und Akkumulationsgeschehen im Rheinverlauf zur Zeit der Weichsel-Kaltzeit (letzte Vereisungsphase) durch das eiszeitliche Klima gesteuert. Ausgeprägte Hochwasserspitzen während der kaltzeitlichen Frühsommer ließen ein verwildertes Abflusssystem mit ausgeprägter Breiten- und Tiefenerosion und direkt anschließender Aufschotterung der fluvialen Sedimente entstehen. Unter diesen Ablagerungsbedingungen schnitt sich die Ältere Niederterrasse in die Jüngere Mittelterrasse 4 (= Krefelder Mittelterrasse) ein. Im frühen Spätglazial begann sich der Rhein erneut einzuschneiden. Zu dieser Zeit setzte die Entstehung von Hochflutablagerungen ein, wobei auch die Rinnen auf der Oberfläche der Älteren Niederterrasse stellenweise durch überströmende Hochwässer eingeschnitten wurden (KLOSTERMANN 1992).

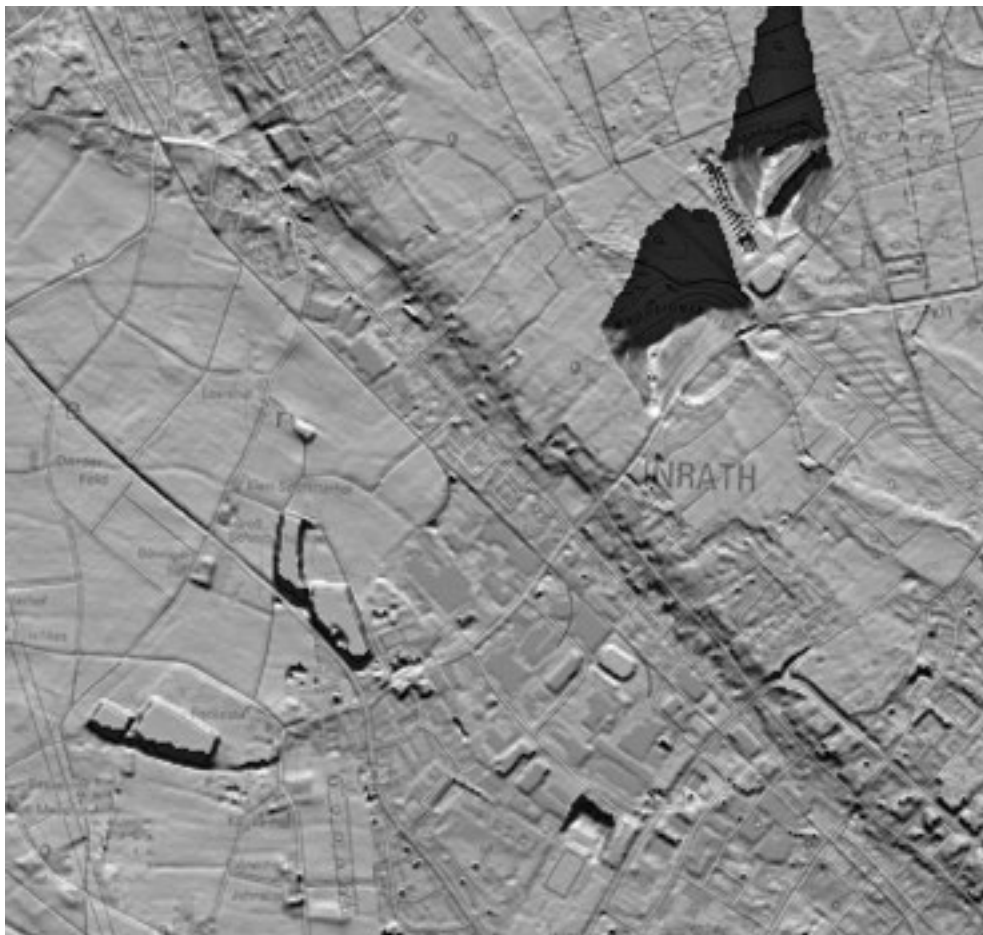


Abb. 1. Aufwölbungserscheinung auf der Mittelterrasse an der Terrassenkante im Krefelder Norden (aus HENSCH E I D & KLÖCKNER 2016)

Diese neugeschaffenen Schotterfluren auf der Niederterrasse waren während der meisten Zeit des Jahres Wind und Wetter ausgesetzt, während die Oberfläche der Krefelder Mittelterrasse durch spärlichen Bewuchs wahrscheinlich schon geschützt war. Heftige Winde konnten somit leicht große Mengen feine Sedimente aus der Niederterrasse ausblasen und im Bereich geringerer Windgeschwindigkeiten oder vor Hindernissen (z. B. vorhandene Terrassenkanten) wieder ablagern. Auf diese Weise wurden die Flächen der Krefelder Mittelterrasse und auch die Stauchwälle mit einer mehr oder weniger mächtigen Decke aus äolischen Sedimenten überzogen. Abnehmende Transportkraft des Windes führte dabei zu einer Trennung des Materials nach Korngrößen: Im Bereich des Hülser Berges und des Schaephuysener Höhenzuges blieben überwiegend die größten Kornfraktionen, nämlich die Flugsande liegen, an den Terrassenkanten der Krefelder Mittelterrasse der feinere Sandlöss, während der feinste Staub sich als Löss auf den weiten Mittelterrassenflächen ablagerte. Mit dieser im Mittel etwa 1 m mächtigen Lössauflage erhielt die Krefelder Mittelterrasse ihre endgültige morphologische Ausprägung zur Kempener Platte (MÜLLER 1959: 256; RÜTTEN & STEEGER 1931: 4; SCHLIMM 1980: 602).

Die Rheinflussschotter (Sande und Kiese) der Krefelder Mittelterrasse bilden mit ihren Deckschichten aus Windablagerungen (Löss, Sandlöss) den oberflächennahen Untergrund im westlichen Teil des Stadtgebietes mit den alten Siedlungskernen von Hüls, Krefeld und Fischeln. Nach Osten grenzt die Mittelterrassenfläche mit deutlicher Böschungskante an die 4,5 bis 5 m tiefer gelegene Niederterrasse der Niederterrassenfläche (Abb. 2.), die sich bis zum Rhein in Uerdingen anschließt. Diese bruchartige Landschaft, die sich von Süden nach Norden verbreitert, wird überzogen von holozänen, tonig

bis sandig-lehmigen Hochflutablagerungen. Außerhalb des Rinnensystems finden sich torfige Bildungen hauptsächlich in der der Krefelder Mittelterrasse vorgelagerten schmalen Vernässungszone (MERTENS 1983: 120 – 121).

In der Oberfläche der Krefelder Mittelterrasse sind stellenweise flache Einsenkungen als rinnenförmige Entwässerungsbahnen eingeschaltet, die sich in Richtung des ehemaligen Terrassengefälles nach Nordwesten anordnen. Während der letzten Eiszeit überdeckten Löss und Sandlöss das Paläorelief der ehemaligen Flussablagerungen.

Die Niederterrasse bietet das Bild einer von Rinnen und vermoorten Bachtälern durchzogenen Ebene, an die sich im Osten, bei Uerdingen und Linn, das tiefergelegene Gebiet ehemaliger Rheinarme anschließt. Die Mäander (Windungen) der Niepkuhlen sind ein Rinnensystem auf der Niederterrasse des Rheins und bilden ein Abflusssystem, das aus dem Krefelder Raum nach Nordwesten an Issum vorbei aus dem Rheingebiet zur Maas zieht (THOME 1983: 97).

Fast im gesamten Stadtgebiet weist das Grundwasser ein Gefälle zum Rhein hin auf. Stellenweise erreicht der Grundwasserspiegel die Oberfläche der Niederterrasse, wodurch weite Teile dauernd vernässt oder stellenweise versumpft sind. Im Krefelder Gebiet gehören hierzu auf der Niederterrasse zum Beispiel Hülser Bruch, Klieber Bruch, Unterbruch. Besonders stark treten auf den fast abflusslosen, ebenen Terrassenflächen fernab der Kanten auf sonst trockenen Böden unter bestimmten Witterungsumständen nachhaltige Vernässungen auf, wenn das Niederschlagswasser nicht ungehindert durch die Decklehme versickern kann und sich darin staut. Nur die Terrassenkanten bleiben in diesen Zei-

ten verhältnismäßig trocken, weil hier das Wasser infolge der größeren Hangneigung leicht abfließen kann. Aus diesem Grund wurden die Bereiche der Terrassenkanten zum Bau von Siedlungen und Wegen bevorzugt. Die alten Siedlungskerne von Krefeld, Hüls, Fischeln, Osterrath liegen auf der Terrassenkante der Krefelder Mittelterrasse zur Niederterrasse; ihre Verbindungswege führen ebenfalls entlang der Kante. Während die Oberkanten der Terrassen infolge ihrer Neigung eine gute Entwässerung besaßen, waren die Unterkanten einem vermehrten Wasserzufluss ausgesetzt. An Kellern, die im unteren Teil der Hänge in den Lehm gebaut wurden, machen sich dadurch zeitweise starke Vernässungen bemerkbar, die durch den vermehrten Zuzug dieses Hangwassers ausgelöst werden (THOME 1983: 113).

Die in der letzten Kaltzeit aufgewehrte Deckschicht aus Löss überzieht in fast gleichbleibender Stärke von 1,0 m die durch schwach eingetiefte Rinnen und Senken gegliederte Terrassenoberfläche. Durch Verwitterung und Verlehmung des Primärlösses hat sich ein brauner Lösslehm Boden gebildet. In der östlichen Randzone der Kempen-Krefelder Platte ist der Lösslehm von Flugsand und Sandlöss in einer Mächtigkeit von 1,0 bis 2,0 m überdeckt. Die Böden dieses unterbrochen schmalen Geländestreifens stellen wegen ihrer guten Durchlässigkeit und Bearbeitbarkeit bevorzugte Ackerstandorte dar.

Im Ausschnitt aus der geologischen Karte (1: 10000) von KELLER (1995) (mit Schnittpur quer zur Terrassenkante, Bohrpunkt und Profilschnitt) ist die Verteilung der oberflächennahen Schichten dargestellt. Im Südwesten erfolgt der Übergang vom Lösslehm (gelb- bis graubraune Schluffe) zum Sandlöss-Streifen (schluffige Feinsande), der in NW-SE-Richtung die Terrassenkante überdeckt. Breitflächig folgen im Nordosten die bindigen Deckschichten aus schluffig-lehmigen Hochflutablagerungen der Niederterrassenebene im Hülser Bruch (Abb. 3.).

Eine Sondierbohrung im Randbereich der Krefelder Mittelterrasse (im Sandlöss-Streifen) zeigt folgenden Aufbau: Ein 0,75 m mächtiger schluffiger Feinsand überlagert die bis 1,35 m folgende sandig-tonige Schluffschicht (Lösslehm). Darunter schließen sich bis 4,0 m eisenschüssige Mittelsande bis Feinkiese der Jüngeren Mittelterrasse an, die sich bis 5,0 m Tiefe mit Mittelkiesen und Mittelsand fortsetzen (Abb. 4.).

Im geologischen Profilschnitt (SW-NE) sind die sandig-kiesigen Abfolgen der Jüngeren Rhein-Mittelterrassen mit eingeschaltetem Holstein-Interglazial (warmzeitliche Schluffe, Tone, Torfe) bis zum kiesigen Rinnenschotter (Mm) aufgeführt. Der Erosionsrand der Unteren Mittelterrasse 4 (Krefelder Mittelterrasse) zur Niederterrasse zeigt die Überdeckung mit Sandlöss (KLOSTERMANN 1992:



Abb. 2. Terrassenkante zwischen der Mittelterrasse und der Niederterrasse in Krefeld-Orbroich (aus JANSSEN & SCHOLLMAYER 2009: 52)

Terrassenübergangs leicht zu bearbeiten sind. Diese Siedlungsgunst haben die hochmittelalterlichen Siedler für sich zu nutzen gewusst, deshalb finden sich hier auch viele archäologische Fundstellen (REICHMANN 1998: 271; 2005: 51). Die Breite dieses Übergangsbereiches, der aus leicht zu bearbeitendem Lösssand oder Sandlöss besteht, schwankt zwischen etwa 100 bis 300 m im Bereich Hülß und Inrath, bis zu 500 m im Bereich Dießem und bis zu 1 000 m im Raum Fischeln (Niederbruch, Grundend, Steinrath). Die Zone dieses Bodens ist ab Inrath-Mitte (in Höhe Schrörsdyk) bis Dießem (in Höhe Füttingsweg) nicht vorhanden. Ebenso fehlt sie, wo Rinnen aus der Mittelterrasse auf

Am Ostrand der Kempener Platte tritt anstelle des Schotterlehms ein schwach lehmiger Feinsand in der Nähe der Niederterrasse auf (LANSER 1983: 82), so dass die Böden des

die Niederterrasse treffen (Abb. 6.). Diese bodenkundlichen Gegebenheiten waren für die Siedlungsbildung der Stadt Krefeld prägend. Das historische Krefeld wird aus den Siedlungen *Inrath* (Terrassenrand), *Dießem* (Terrassenrand) und *Unter der Linde* (Mittelterrasse mit Rinnensystem) gebildet. Die daraus erwachsene Siedlung Krefeld mit dem Mittelpunkt der ehemaligen Dionysiuskirche (heutige die evangelische sogenannte Alte Kirche) liegt dabei auf einer sandigen Erhöhung („Büchel“), die vielleicht einmal Züge einer Düne aufwies. Während Krefeld etwa 500 m und Fischeln rund 200 m von der Terrassenkannte entfernt sind, liegen Hüls und Dießem unmittelbar am Terrassenrand.

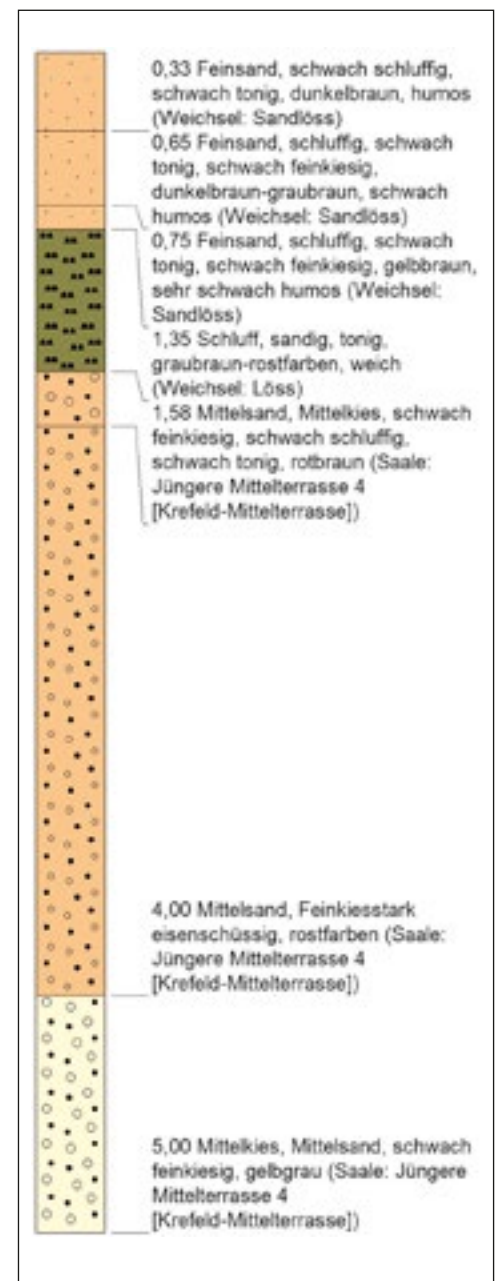


Abb. 4. Profil der Bohrung Inrath (Wirtschaftsweg westlich Maaßenhof)



Abb. 5. Aufwölbung der Hülser Straße im Bereich Steeger Dyk (Blickrichtung nach Osten)



Abb. 6. Siedlungsgunst der „Sandigen Böden“ im Übergangsbereich von Mittelterrasse zur Niederterrasse (Ausschnitt aus RÜTTEN & STEEGER 1931: Kartenbeilage)

Verlauf des Ostrandes der Krefelder Mittelterrasse

Der Ostrand der Krefelder Mittelterrasse verläuft von Nordwest nach Südsüdost durch die Stadtteile Orbroich, Hüls, Innrath, Steckendorf, Dießem, Königshof, Fischeln bis Grundend. Der Verlauf im Stadtgebiet wird durch folgende Straßenzüge nachgezeichnet (vgl. Stadt Krefeld 1982: Kartenbeilage; THOME 1983: 94):

- Hinterorbroich
- Alte Landstraße
- Am Brustert
- ohne Straßenführung auf einer Länge von etwa 370 m östlich der Klever Straße
- Herrenweg
- Bruckersche Straße
- Innrather Straße
- Steckendorfer Straße
- ehemalige Straßenführung im Bereich Bleichpfad/Philadelphiastraße auf einer Länge von etwa 240 m stark anthropogen geprägt (ehemalige Trassenführung in diesem Bereich gut sichtbar auf der sogenannten Goldammer-Karte aus dem Jahr 1819 bei ROTHOFF 2003: Tafel 5)
- Dießemer Straße
- Oberdießemer Straße
- Oberbruchstraße
- auf einer Länge von etwa 280 m im Bereich des Biskeshofs ohne Straßenführung
- Alt-Grundend.

Die genannten Straßenzüge sind alle im Übergangsbereich von der Niederterrasse zur Mittelterrasse angelegt – sie führen an keiner Stelle unmittelbar auf einer der beiden Terrassen. Diese Erscheinung kann man immer noch sehr gut auf der Innrather Straße trotz des Ausbaus in den 1970er-Jahren zwischen der Pestalozzistraße im Süden und deren Übergang in die Bruckersche Straße im Norden (Abb. 7.) erkennen (HANNOK & OPDENBERG 2005: 151). Historische Karten, wie sie beispielsweise im Rheinischen Städteatlas Krefeld (ROTHOFF 2003) enthalten sind, siedlungsgeografische Karten (RÜTTEN & STEEGER 1931: Kartenbeilage) sowie geologische und bodenkundliche Karten (Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen 1980; 1984; HÖPPNER & KRAUSE 1928) zeigen anschaulich Mittel- und Niederterrasse sowie deren Übergang. Die mittelalterlichen Straßendorf-Siedlungen Hüls, Innrath und Dießem beziehungsweise deren Höfe liegen grundsätzlich am östlichen Rand der oben aufgeführten Erschließungsstraßen (RÜTTEN & STEEGER 1931: Kartenbeilage). Die Terrassenkante wurde im Innrath früher mundartlich *Klü-ev* genannt (mündl. Hinweis von Georg RIXEN, Krefeld-Innrath, am 8. September 2016). Nach DITTMAYER (1963: 147 – 148) versteht man hierunter „eine natürliche Böschung, steil abfallender, 1 bis 2 m hoher Abhang, mit Gras und Gestrüpp bewachsen“.

Biegungen der Terrassenkante

Die Terrassenkante verläuft bei Orbroich in West-Ost-Richtung und biegt im Zuge der alten Landstraße nach Süden um. Von Hüls im Bereich der Straße Fette Henn verläuft sie anschließend bis in die nordöstliche Innenstadt nahezu gradlinig nach Südosten. Im Bereich der Einmündung Steckendorfer Straße/Münkerhofstraße macht sie eine Biegung weiter in südöstliche Richtung, um im weiteren Verlauf der Steckendorfer Straße nach etwa 600 m auf die Dießemer Straße zu treffen. Die Dießemer Straße und damit die mit ihr verlaufende Terrassenkante biegt in Höhe der Freilgrathstraße nach Südosten, um dann fast gradlinig Richtung Fischeln zu verlaufen; dort verlässt die Terrassenkante das Stadtgebiet im Bereich Meerbusch-Osterath (Ortsteil Görgeheide) (Stadt Krefeld 1982: Kartenbeilage).

Nichtüberbaute Bereiche der Terrassenkante

1. Im Bereich Hinter Orbroich befindet sich eine ausgeprägte Terrassenkante (Abb. 2.).
2. Im Übergangsbereich von der Inrather Straße zur Bruckerschen Straße in Höhe des Maaßen-Hofes (Bruckersche Straße 239) wird in einer landwirtschaftlich genutzten Freifläche eine markante und gut sichtbare Geländestufe von bis zu 5 m Höhenunterschied sichtbar, die hier den Übergang von der Jüngeren Mittelterrasse (Hülser Straße) zur Älteren Niederterrasse (Hülser Bruch) darstellt (Abb. 8. und 9.). Der 2015 verabschiedete Flächennutzungsplan weist diese Freifläche weiterhin als landwirtschaftliche Nutzfläche aus. Zudem verläuft hier eine Frischluftschneise zum Luftaustausch zwischen den beiden Terrassenstufen mit ihren unterschiedlichen klimatischen Bedingungen (KRONSEIN 2005: 30 – 31). Die Fläche ist seit etwa 1000 Jahren ununterbrochen unter landwirtschaftlicher Nutzung (REICHMANN 2005; mündl. Mitteilung von Christoph REICHMANN vom 21. April 2016). Bemerkenswert ist auch der zwischen der Hülser Straße und Inrather Straße verlaufende Wirtschaftsweg (Feldweg), der schon in der sogenannten Tranchot-Karte (1804/ 1805) verzeichnet ist. Er ist bis heute nur wenig befestigt und verläuft weitgehend auf anstehendem Sediment. Dieser Feldweg stellt ein schützenswertes kulturlandschaftliches Landschaftselement dar (vgl. SORG & SUMSER & SCHWAN 2014).
3. Im Innenstadtbereich ist die Terrassenkante im Kaiser-Friedrich-Hain trotz Bebauung immer noch deutlich zu erkennen. Der Terrassenübergang ist zwar nicht überbaut, aber durch die Anlage eines Spielplatzes stark anthropogen überprägt.

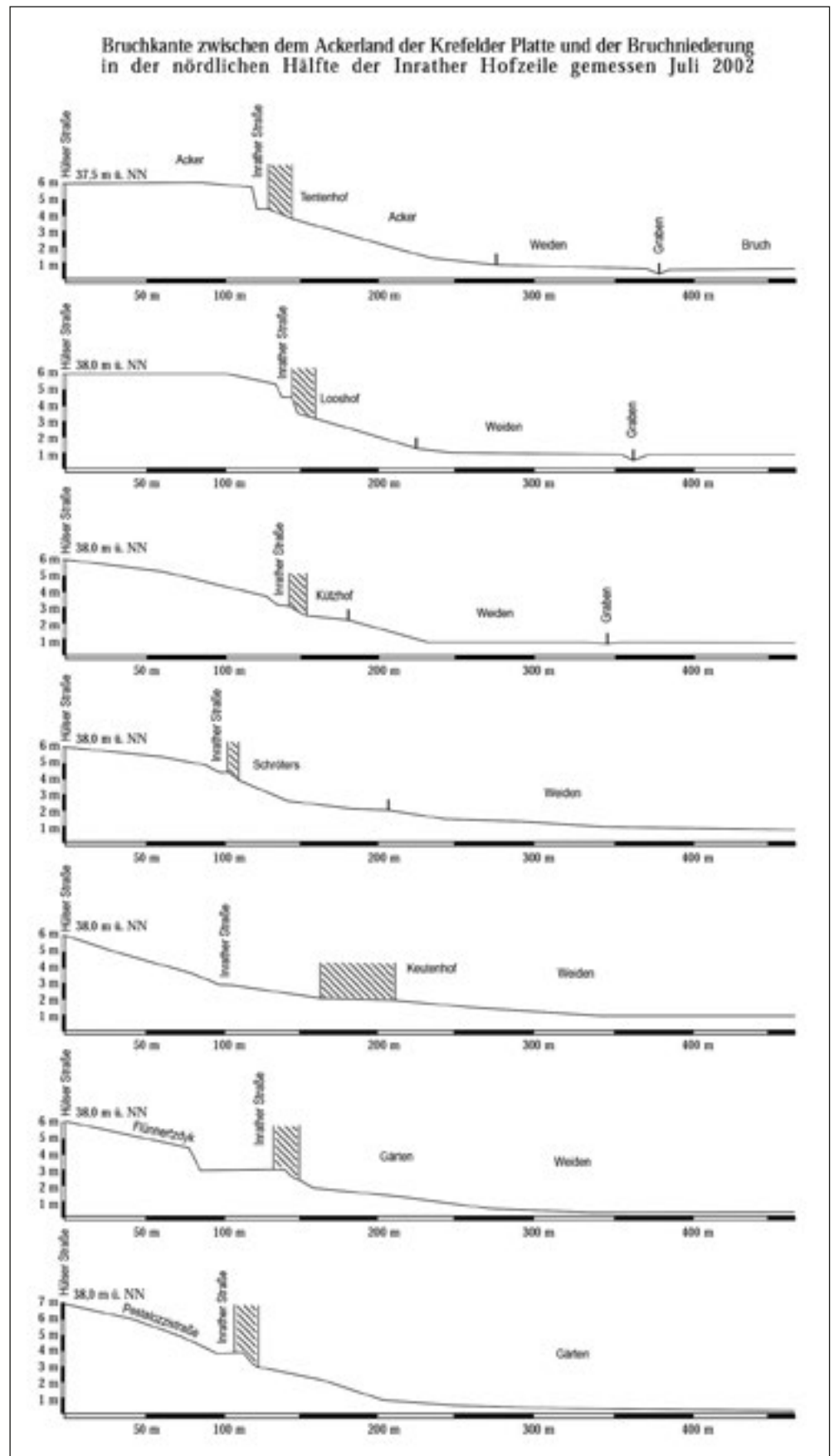


Abb. 7. Bruchkante zwischen dem Ackerrand der Krefelder Platte und der Bruchniederung in der nördlichen Hälfte der Inrather Hofzeile (aus HANNOK & OPDENBERG 2005: 151)



Abb. 8. Terrassenkante zwischen der Mittelterrasse und der Niederterrasse in Krefeld-Inrath (Bauernhof Maaßen) (Foto: Georg Schollmayer, April 2014)



Abb. 9. Bruckersche Straße an der ehemaligen Stadtgrenze Krefeld – Hüls. Der Verlauf in diesem Bereich zeigt, wie sich die Siedlungsstraße in die Geländekante einfügt

4. Ein Teilabschnitt der Niederbruchstraße südlich der Hafelsstraße in Fischeln im Landschaftsschutzgebiet Fischelner Bruch ist nicht überbaut.

Aufhöhungen auf der Mittel- terrasse

1. Aufwölbung zwischen Hüls und Inrath

Eine flache, aber sichtbare Aufwölbung (vgl. Abb. 1., 5., 10. und HOFACKER 1889) lässt sich an folgenden Stellen im Krefelder Stadtgebiet (hier im Ortsteil Hüls) nachverfolgen: Von der Fischerstraße über die Jakobstraße erfolgt der Anstieg aus der Niederterrassenebene zur Mittelterrassenfläche auf die Krefelder Straße hin zu und fällt im Verlauf des Botzwegs deutlich nach Westen hin wieder ab. Ebenso lässt sich diese flache wallartige Aufwölbung vom Kützhofweg über die Hülser Straße bis zu einer Querstraße am Industriegebiet (Hülser Straße) zum Darder Feld hin beobachten.

2. Büchel

Eine interessante Erscheinung in Bezug auf das Vorkommen von Sandanwehungen beziehungsweise Dünen im Krefelder Stadtgebiet ist die Bezeichnung *auf dem Büchel* für die Stelle im Siedlungskern, an der das Latengericht des Klosters Meer tagte und in deren unmittelbarer Nachbarschaft die erste Krefelder Kirche steht, die bis zur Reformation dem Heiligen Dionysius geweiht war. Dieser topografische Umstand und der dazugehörige Flurname sind bisher in Bezug auf die Siedlungsentstehung bisher wenig gewürdigt worden und finden im Schrifttum diesbezüglich kaum Erwähnung (HANGEBRUCH 2000: 204, 242; LICHTENBERG 1966: 39, 41, 42, 44, 46, 58; RISLER 1958: 50; ROTTHOFF 2003: 10). Im mauerumfassten Krefelder Altstadtbereich finden sich schwach ausgeprägte Erhebungen (Abb. 11.), wobei der *Büchel* die höchste Erhebung darstellt. (OPDENBERG 1997: 124, 127, 128; mündl. Mitteilung von Georg OPDENBERG vom 4. Mai 2009). Die langandauernde Siedlungstätigkeit hat die natürliche Oberfläche stark anthropogen

überprägt und auch verflacht. Das Gelände im westlichen Anschluss der Kirche fällt fast 2 m ab. *Büchel* bezeichnet oft eine leichte schildförmige Erhebung im Gelände (DITTMAYER 1963: 43); morphologisch lässt dies auch eine Dünenbildung zu. Bemerkenswert ist, dass auch der Siedlungskern von Neuss in einer Flur *Büchel* liegt, bei der es sich um eine nachgewiesene Düne handelt (vgl. KREINER 1969: 450; REMMEN 2004; WISPLINGHOFF 1975: 1). Die beiden Siedlungen Neuss und Krefeld werden durch die hochwasserfreie Römerstraße (ehemalige Bundesstraße 9) verbunden, wobei der Siedlungskern von Neuss auf der Niederterrasse und der Krefelds auf der Mittelterrasse liegt. Beide Städte haben innerhalb ihres historischen Siedlungskerns mehrere Anhöhen, der *Büchel* ist jeweils die höchste Erhebung. Sollte es sich bei der Krefelder Siedlungsstelle *Büchel* tatsächlich um eine Sandanwehung (Flugsand) handeln, so wäre dies der Erstrnachweis für eine solche Bildung auf der Mittelterrasse der Kempen-Krefelder Platte (KRONSEIN & SCHOLLMAYER 2009: 118). Erwähnt werden soll hier die Siedlung *Dünn* im Mönchengladbacher Ortsteil Neuwerk, deren Name augenscheinlich *Düne* bedeutet (MACKES 1982: 27, 44, 86); diese befindet sich ebenfalls auf der Mittelterrasse.

3. „Hunsrück“

Im Verlauf der siedlungerschließenden Altstraße *Hochstraße* wurde früher der Abschnitt südlich der Stephanstraße / Mittelstraße sowie die Neusser Straße *Hunsrück* beziehungsweise mundartlich *Hongsröck* genannt (VON BECKERATH 1913: 107; BEHR & CREMER & STEEGER 1932: 37; BUSCHBELL 1954: 454; KEUSSEN 1926: 19; WINKLER 1925: 277; 1927: 53, 55). Die Lokalbezeichnung *Hunsrück* bedeutet im Rheinland eine Erhöhung (DITTMAYER 1963: 118) und findet sich als Straßenname unter anderem in den rheinischen Städten Aachen, Düsseldorf und Köln (DITTMAYER 1963: 118; SCHOOF 1914: 93-94; STÄNDER 1961: 117-118; WREDE 1988: 375); Ähnliches dürfte auch für die Straßenbezeichnung *Hondsberg* in Goch sprechen (KOEPP 2013). Im Brachter Stadtteil Heidhausen (Gemeinde Brüggen, Kreis Viersen) sind für das Jahr 1643 mit Flachs bebaute Ländereien auf dem *Hundsbüchel* nachgewiesen (WENSKY 2015: 90); bei diesem Flurnamen werden augenscheinlich die vorbenannten Toponyme *Hunds(rück)* und *Büchel* aussagekräftig verbunden.

4. „Op den Hövel“

Der an die Steckendorfer Straße nach Norden anschließende Teil der Inrather Straße wurde *Op den Hövel* genannt (BEHR & CREMER & STEEGER 1932: 37; WINKLER 1925: 277, 282).

5. „Möschenberg“

Im „Verlauf der Landstraße von Krefeld nach St. Tönis“ (Stadt Tönisvorst, Kreis Viersen) wird „eine kleine Erhöhung *Möschenberg*“ (*Mösch* ist die mundartliche Bezeichnung



Abb. 10. Ausschnitt aus der Karte Geologie und Morphologie des Raumes Inrath (aus KRONSBELN 2005: Beilage 2)

für Sperling) erwähnt (VON BECKERATH 1913: 53; WINKLER 1925: 277). Die Tranchot-Karte (1801/1802) weist eine Siedlungsstelle *Muschenberg* auf, die an der heutigen Kreuzung Gutenbergstraße/Peter-Lauten-Straße lag; die Karte der Preußischen Uraufnahme verzeichnet 1844 dort nunmehr einen *Viehof*. Diese Ortsbezeichnung mit dem Grundwort *-berg* lässt eine Flugsandaufwehung vermuten, sofern die Erhöhung nicht anthropogenen Ursprungs ist.

Vorschläge für einen erweiterten Schutz der Terrassenkannte

Der Übergang von der Niederterrasse zur Mittelterrasse ist an mehreren Stellen im Stadtgebiet gut sichtbar in den nicht überbauten Bereichen erhalten, und zwar

- in Hinterorbroich
- an der Alten Landstraße und Am Brustert
- an der alten Stadtgrenze Krefeld – Hüls
- in einem Teilabschnitt der Niederbruchstraße südlich der Hafelsstraße in Fischeln.

Die genannten Bereiche werden zur Zeit als Freiflächen durch den Landschaftsplan der Stadt Krefeld im Rahmen bestehender Nutzung vor Überbauung geschützt. Wegen der für Krefeld wichtigen siedlungshistorischen und morphologischen Bedeutung ist es sinnvoll, diesen Schutz zu erweitern und diese Abschnitte als Geotope auszuweisen.

Stefan Kronsbein, geboren 1953 in Hüls (heute Stadt Krefeld), selbstständiger Verleger und Herausgeber der Schriftenreihe „Niederrheinische Regionalkunde“, Verfasser

zahlreicher regionaler Aufsätze zur Natur- und Landeskunde.

Dr. Georg Schollmayer, geboren 1955 in Opladen (heute Stadt Leverkusen), Diplom-Geologe und Bodenkundler, Mitarbeiter beim Geologischen Dienst Nordrhein-Westfalen in Krefeld und dort zuständig für Integrierte Geologische Landesaufnahme (Flachland), Verfasser zahlreicher Beiträge zur Geologie des Niederrheins.

Schriftenverzeichnis

- BECKERATH, Raimund von (o.J. [1913 (?)]): En Creveld – Öm Creveld – Öm Creveld eröm. Gedichte in Crefelder Mundart. – 112 S.; Crefeld (Schäckermann & de Greiff)
- BEHR, F[erdinand]; CREMER, E[rnst] & STEEGER, A[lbert] (1932): Krefeld-Uerdingen meine Heimat – Ein heimatkundliches Lesebuch, 4. Aufl. – 250 S., Abb.; Krefeld (Heinr. Halfmann)
- BUSCHBELL, Gottfried (1954): Geschichte der Stadt Krefeld, Bd. II: Von der Franzosenzeit (1794) bis um das Jahr 1870. – 498 S., 13 Abb.; Krefeld (Staufen-Verlag)
- DITTMAYER, Heinrich (1958): Rheinisch-westfälische Flur- und Ortsnamen. – Rheinisch Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 5: 114 – 122; Bonn, Münster
- DITTMAYER, Heinrich (1963): Rheinische Flurnamen. – 378 S., 11 Abb., 44 Karten; Bonn (Ludwig Röhrscheid Verlag)
- Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (1980): Bodenkarte von Nordrhein-Westfalen 1: 50000 L 4704 Krefeld, 2. Auflage; Krefeld (Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen)
- Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (1984): Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen 1: 100000 – Blatt C 4702 Krefeld (mit Erläuterungen). – 76 S., 10 Abb., 5 Tab.; Krefeld (Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen)
- HANGEBRUCH, Dieter (2000): Krefeld unter oranischer und unter preußischer Herrschaft. – FEINENDEGEN, Reinhard & VOGT, Hans (Hrsg.): Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 2: Von der Reformationszeit bis 1794: 111 – 252, 15 Abb.; Krefeld (Stadt Krefeld)
- HANNOK, Udo & OPDENBERG, Georg (2005): Die preußische Katasteraufnahme von 1827 als Grundlage einer siedlungsgeschichtlichen Untersuchung des Inraths. – Verein für Heimatkunde Krefeld (Hrsg.): Inrath – Werden und Leben eines alten Krefelder Stadtteils. – Niederrheinische Regionalkunde. Forschungen – Bibliografien – Nachdrucke, Bd. 7: 145 – 161, 1 Abb., 3 Beilagen; Krefeld (Verlag Stefan Kronsbein)
- HENSCHIED, Stefan & KLÖCKNER, Till (2016): Digitales Geländemodell der Krefelder Terrassenlandschaft. – die Heimat – Krefelder Jahrbuch, Jg. 87: Beilage; Krefeld
- HOFACKER, A. (1886): Topographische Karte des Stadt- und Landkreises Crefeld 1: 25000; o.O. [Düsseldorf]
- HÖPPNER, W[ilhelm] & KRAUSE, P[aul] G[ustaf] (1928): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Lieferung 227, Blatt Crefeld Nr. 2647 < heute Blatt 4605 >: 44 S., Tab., 1 Karte; Berlin
- JANSEN, Fritz & SCHOLLMAYER, Georg (2009): Die Mittelterrassen des Rheins zwischen Kamp-Lintfort, Viersen, Kaarst und Krefeld. – Natur am Niederrhein, Jg. 24: 50 – 61, 7 Abb., 2 Tab.; Krefeld
- KELLER, Marcus (1995): Quartärgeologische Diplomkartierung im Nordwesten Krefelds. – 89 S., 4 Abb., 3. Tab., 4 Anl., Westfälische Wilhelms-Universität Münster [Archiv des Geologischen Dienstes Nordrhein-Westfalen Krefeld, Archivnr. GG 4605/003 – 65562]; Münster
- KEUSSEN; Norbert (1926): Erinnerungen aus alter Zeit. – Die Heimat, Jg. 5: 17 – 20; Krefeld.
- KLOSTERMANN, Josef (1992): Das Quartär der Niederrheinischen Bucht – Ablagerungen der letzten Eiszeit am Niederrhein. – 200 S., 30 Abb., 8 Tab., 2 Beilagen; Krefeld (Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen)

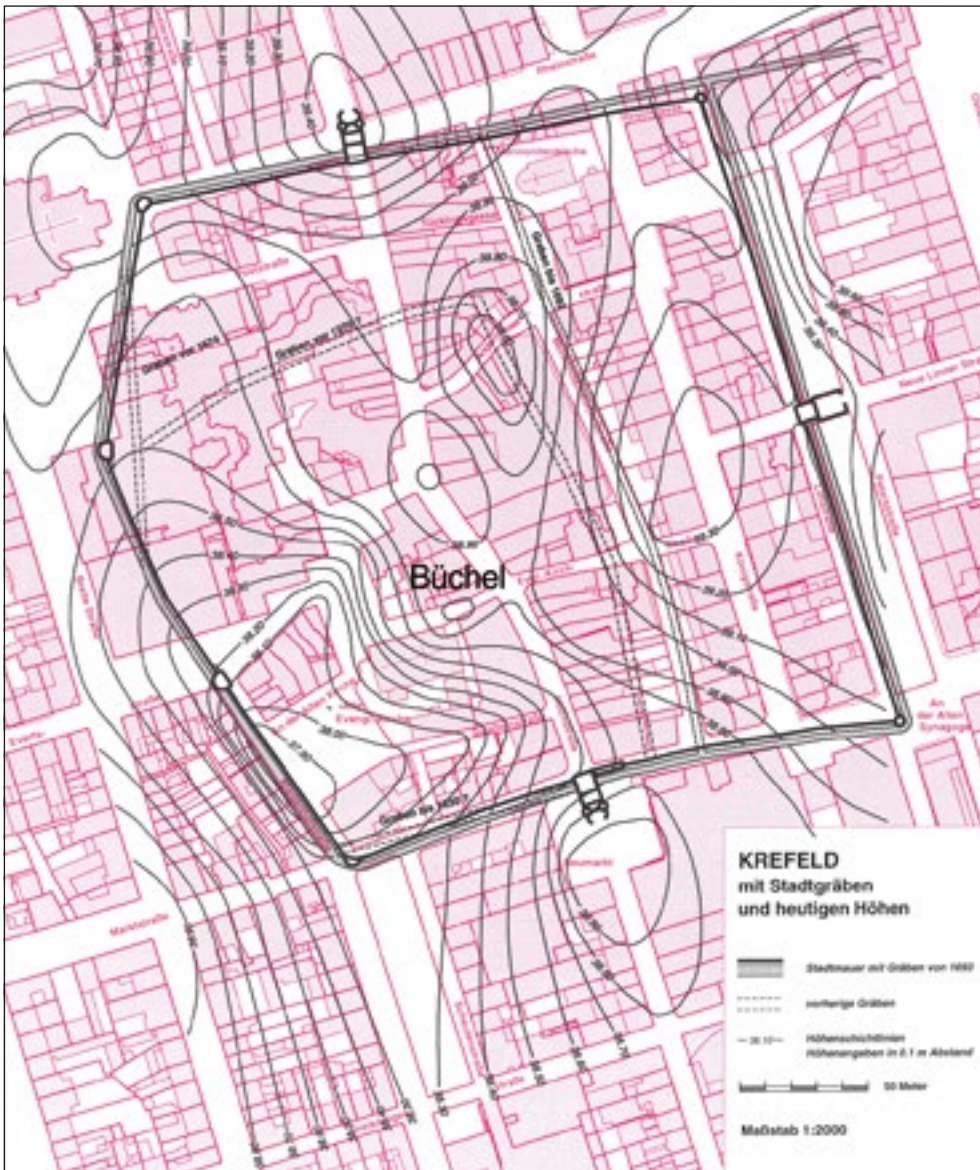


Abb. 11. Höhenschichtkarte mit dem Ortsnamen „Büchel“ (aus OPDENBERG 1997: 128)

KOEPP, Hans-Joachim (2013): Vom Trampelpfad zur Autobahn – Straßen, Wege und Plätze in Goch. – 384 S., Abb.; Goch (Heimatverein Goch e.V.)

KREINER, Karl (1969): Stadtbild, Brauchtum und Sprache. – STENMANS, Peter; LANGE, Joseph; BÖMMELS, Nikolaus; KREINER, Karl & GILLIAM, Helmut: Neuss im Wandel der Zeiten: 447 – 489, Abb.; Neuss (Stadt Neuss)

KRONSEIN, Stefan (2005): Entwicklung und Geschichte der Inrather Landschaft. – Verein für Heimatkunde Krefeld (Hrsg.): Inrath – Werden und Leben eines alten Krefelder Stadtteils. – Niederrheinische Regionalkunde. Forschungen – Bibliografien – Nachdrucke, Bd. 7: 17 – 50, 22 Abb., 3 Tab., 2 Beilagen; Krefeld (Verlag Stefan Kronsbein)

KRONSEIN, Stefan & SCHOLLMAYER, Georg (2009): Dünen in Krefeld. – Natur am Niederrhein, Jg. 24 [zugleich: HOPPE, Wilfried; KLOSTERMANN, Josef & KRONSEIN, Stefan (Hrsg.) Geowissenschaftliche Beiträge zum Raum Niederrhein – Festschrift zum 70. Geburtstag für Prof. Dr. Wulf Habrich. – Niederrheinische Regionalkunde. Forschungen – Bibliografien – Nachdrucke, Bd. 14]: 112 – 120, 8 Abb.; Krefeld (Verlag Stefan Kronsbein)

LANSE, Klaus-Peter (1983): Die Krefelder Terrasse und ihr Liegendes im Bereich Krefeld – Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Mathema-

tisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. – 241 S., 21 Abb., 2 Tab.; Köln

LICHTENBERG, Josef (1966): Die Lehn-, Laten- und zinsbaren Güter des Klosters zu Meer in der Stadt und Herrlichkeit Krefeld, zu Hüls, Bockum und in der Benrader Honschaft, 1574 – 1766 – Aus einem Amtsbuch des Meerer Priors Wilhelm Heimbach. – Die Heimat, 37: 29 – 61, 5 Abb.; Krefeld

MACKES, Karl L. (1982): Aus dem alten Neuwerk – Band II: Honschaften, Gemeinde, Ortsteil einer Großstadt. – 344 S., 37 Abb., 1 Karte, 2. Aufl.; Mönchengladbach (Verein Neuwerker Heimatfreunde)

MERTENS, Hans (1983): Die Böden des Krefelder Raumes. – Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes – Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Krefeld 1858 – 1983. – Niederrheinische Landeskunde – Schriften zur Natur und Geschichte des Niederrheins, Band VIII: 117 – 124, 1 Abb.; Krefeld (Naturwissenschaftlicher Verein zu Krefeld e.V.)

MÜLLER, Ernst-Heinz (1959): Art und Herkunft des Lösses und Bodenbildungen in den äolischen Ablagerungen Nordrhein-Westfalens unter Berücksichtigung der Nachbargebiete. – Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen, Bd. 4: 255 – 265, 1 Abb.; Krefeld

OPDENBERG, Georg (1997): Stadtrundgang durch das mittelalterliche Krefeld. – Die Heimat, Jg. 68: 122 – 130, 9 Abb.; Krefeld

REICHMANN, Christoph (1998): Vorgeschichte, Römerzeit und archäologische Befunde zum Mittelalter. – FEINEN-DEGEN, Reinhard & VOGT, Hans (Hrsg.): Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zum Mittelalter: 72 – 172, 270 – 290; Krefeld (Stadt Krefeld)

REICHMANN, Christoph (2005): Inrather Siedlungsgeschichte von der Frühzeit bis zum Spätmittelalter. – Verein für Heimatkunde Krefeld (Hrsg.): Inrath – Werden und Leben eines alten Krefelder Stadtteils. – Niederrheinische Regionalkunde. Forschungen – Bibliografien – Nachdrucke, Bd. 7: 51 – 63, 4 Abb.; Krefeld (Verlag Stefan Kronsbein)

REMMEN, Karl (2004): Neuss – „die Stadt auf den sieben Hügeln“ – Die Entwicklung des Stadtraumes im Früh- und Hochmittelalter – Korrelation von geomorphologischen Parametern und der Entwicklung von Nutzungsansprüchen und Raumordnungen bis in die Stauferzeit. – Libelli Rhenani, Bd. 3: 328 S., 38 Abb., 2. Aufl.; Köln (Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek)

RISLER, Walther (1958): Zur Geschichte der Höfe der Herrlichkeit Krefeld. – Die Heimat, Jg. 29: 47 – 67, 4 Abb., 1 Beilage; Krefeld

ROTHHOFF, Guido (2003): Krefeld. – Rheinischer Städteatlas, Lieferung XV, Nr. 81: 36 S., 7 Taf.; Köln, Weimar, Wien (Böhlau Verlag)

RÜTTEN, Felix & STEEGER, Albert (1931): Siedlungsgeschichte des Amtes Kempen; in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 119: 1 – 53; Köln [wieder abgedruckt in: STEEGER, Albert: Studien zur niederrheinischen Landeskunde (= Schriftenreihe des Kreises Viersen, Bd. 32); Kevelaer 1981, S. 239 – 273 (Verlag Butzon & Bercker)]

SCHLIMM, Wolfgang (1980): Zur Geologie von Hüls und Umgebung. – Hüls Heimatblätter, Heft 27: 597 – 604, 1 Abb.; Krefeld

SCHOOF, Wilhelm (1914): Zur Deutung des Namens Hunsrück. – Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, 11: 93 – 112; Elberfeld

SORG, Martin; SUMSER, Hubert & SCHWAN, Heinz (2014): Kartierung und Bewertung von Feldwegen in der Kulturlandschaft. – 47 S., 42 Abb.; Krefeld (LNU – Landesarbeitsgemeinschaft Naturschutz und Umwelt Nordrhein-Westfalen e.V.)

Stadt Krefeld (Hrsg.) (1982): Ökologischer Beitrag zum Landschaftsplan der Stadt Krefeld. – 95 S., Abb., Tab., 1 Kartenbeilage; Krefeld

STÄNDER, Heinrich Carl (1961): Und zum dritten Male „Hunsrück“. – Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 8: 117 – 118; Bonn, Münster

STEEGER, A[ibert] (1925): Landschaftsformen am linken Niederrhein. – Die Heimat, Jg. 4 [zugleich Natur am Niederrhein, Jg. 1]: 8 – 19, 1 Kartenbeilage; Krefeld

THOME, Karl N. (1983): Erdgeschichte des Krefelder Raumes. – Beiträge zur Naturgeschichte des Krefelder Raumes – Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Krefeld 1858 – 1983. – Niederrheinische Landeskunde – Schriften zur Natur und Geschichte des Niederrheins, Band VIII: 93 – 116, 7 Abb.; Krefeld (Naturwissenschaftlicher Verein zu Krefeld e.V.)

WENSKY, Margret (2015): Bracht vom 12. Jahrhundert bis 1814. – GERMES-DOHMEN, Ina (Hrsg.): Bracht – Geschichte einer niederrheinischen Gemeinde von der Frühzeit bis zur Gegenwart: 31 – 174, 52 Abb.; Bracht (Gemeinde Bracht)

WINKLER, Arthur (1925): Plaudereien über Alt-Krefelder Verhältnisse [Teil 1]. – Die Heimat, Jg. 4: 276 – 185, Abb.; Krefeld

WINKLER, Arthur (1927): Plaudereien über Alt-Krefelder Verhältnisse (Schluß). – Die Heimat, Jg. 6: 47 – 56, Abb.; Krefeld

WISPLINGHOFF, Erich (1975): Geschichte der Stadt Neuss von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Jahre 1794. – 799 S., 1 Kartenbeilage; Neuss (Stadt Neuss)

WREDE, Adam (1988): Neuer kölnischer Sprachschatz, Erster Band: A – J. – 396 S. 10. Aufl.; Köln

Über den Botaniker J. A. C. Hosé und die Entdeckung der Quendelblättrigen Kreuzblume (*Polygala serpyllifolia* HOSÉ) im Hülser Bruch

Einzige Typuslokalität einer Pflanzenart in Krefeld

von Ulrich W. Abts

Einleitung

In der ältesten botanischen Schrift über Pflanzenfunde im Stadtgebiet von Krefeld berichtet der Botaniker Johann Albert C. Hosé Ende des 18. Jahrhunderts über den Fund einer neuen Kreuzblumenart, dem Quendelblättrigen Kreuzblümchen (*Polygala serpyllifolia*) und nennt als *Locus typicus* „in Ericetis circa Crefeld“. Die für die Wissenschaft neue Art, die weltweit zum ersten Mal aus Krefeld beschrieben worden ist, besitzt bis heute Gültigkeit und fehlt in keinem größeren europäischen Florenwerk.

Die Fundangabe, so wird heute allgemein angenommen, bezieht sich auf ehemalige Heideflächen im Hülser Bruch, die heute – ebenso wie die Pflanze selbst – durch Kultivierung, Entwässerung und Zerstörung der Standorte erloschen sind. Neben dem Quendelblättrigen Kreuzblümchen hat J.A.C. Hosé weitere Gefäßpflanzen, aber auch Moose, Algen und eine Pilzart entdeckt, die sich ebenfalls als Erstnachweise für die Stadt Krefeld und das gesamte Rheinland herausgestellt haben und forschungs- und verbreitungsgeschichtlich von besonderem Interesse sind.

Über Johann Albert C. Hosé

Johann Albert C. Hosé (*15.8.1769 †8.10.1800), der in Krefeld gelebt hat, gebührt die Ehre, in der Ahnenreihe rheinischer Floristen an vorderster Stelle genannt zu werden und er darf zweifellos „Erster Botaniker der Stadt Krefeld“ tituliert werden, obwohl er weder in dieser Stadt geboren, noch fest ansässig gewesen zu sein scheint. Obwohl schon vor seiner Zeit floristisch Interessierte das Krefelder Gebiet durchstreift haben werden, insbesondere Heil- und Giftpflanzensammler, kommt ihm das Verdienst zu, seine Erkenntnisse in wissenschaftlichen Abhandlungen niedergeschrieben und publiziert zu haben (Hosé, 1797; 1799a). Die in lateinischer Sprache abgefassten Texte lassen hohes Bildungsniveau, fachliche Kompetenz und hervorragende Beobachtungsgabe erkennen, und betreffen nur selbst aufgefundenen Pflanzen unter Angabe ihrer Wesensmerkmale und Standorte.

Die bibliographischen Angaben über J.A.C. Hosé, wie sie der Literatur zu entnehmen sind, erwiesen sich leider als lückenhaft und nicht ohne Widersprüche, so dass es notwendig war, statt zweifelhafter Sekundär- und Tertiärliteratur die Urquellen zu befragen. Als solche „Urquelle“ kann Johann Georg Meusel's „Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Deutschen Schriftsteller“ gelten, worin folgende Angabe enthalten ist: „Hosé (Johann Albert). Designirter Prediger in der Altstadt zu Weinheim an der Bergstraße: geb. zu Heidelberg am 15. August 1769; gest. am 8. Oktober 1800.“

Es folgt eine Auflistung seiner Schriften: „Herbarium vivum muscorum frondosorum, cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii. Lips. 1799 – 1800. II Partes. 8 min. (Unvollendet.)“ und „Beyträge zu Usteri's botanischem Journal“, wie sie auch von anderen Autoren in ähnlicher Form zitiert werden (MEUSEL, 1802 – 1816).

Probleme ergaben sich aus der Schreibweise seines Namens, denn im gesamten rheinischen Schrifttum wurde Hosé immer ohne Accent aigu geschrieben. Eine mögliche Erklärung ist in seinen Publikationen zu suchen, wo der Autorname in Versalien und ohne Akzent geschrieben wird, was in der Folgezeit missdeutet wurde. Durch den Akut ist der Gedanke nicht fern, französische Wurzeln anzunehmen, ja man könnte aufgrund der französischen Schreibweise seines Namens und seiner und des Vaters Konfession sogar spekulieren, dass seine Vorfahren zu den unter Ludwig XIV. ab 1685 verfolgten und nach Preußen emigrierten (protestantischen) Hugenotten gehört haben.

Aufgrund der überlieferten Quellen betätigte sich J.A.C. Hosé in Krefeld als „Privatinstruktor“, der früher gebräuchlichen Bezeichnung für Privatlehrer und Erzieher zumeist höher gestellter Gesellschaftskreise (LAUBENBERG, 1898; NIESSEN, 1909; RAABE, 2003).

Über die Familienverhältnisse konnten durch das Stadtarchiv Heidelberg folgende Angaben ermittelt werden: Die Familie Hosé ist seit dem 18. Jahrhundert in Heidelberg mehrfach belegt und besaß ein Haus an der Heilig-Geist-Kirche am Marktplatz. Laut

Auktionskatalog zu 1805 wurden Bücher aus dem Nachlass von J.A.C. Hosé und seinem Vater, dem reformierten Kirchenrat August Friedrich Hosé, im Jahre 1805 versteigert, woraus man vermuten kann, dass J.A.C. Hosé bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1800 im Alter von 31 Jahren seinen Hauptwohnsitz in Heidelberg hatte. Seine Mutter hieß Susanna Philippa geb. Porloch, deren Tochter am 7. 1. 1818 verstorben ist.

Aufgrund der zahlreichen, in seinen Schriften aufgeführten botanischen Fundangaben aus Krefeld und Umgebung, kann kein Zweifel bestehen, dass er in Krefeld gelebt hat, jedoch bleibt man im Ungewissen über den Zeitraum seines Aufenthaltes, da er zu seinen Pflanzenfunden keine Funddaten angibt. Laut Einwohnermeldeverzeichnis der Stadt Krefeld für 1795 – 1800 war Hosé in dieser Zeit nicht Einwohner der Stadt Krefeld. Nach dem Bürgerbuch der Stadt Krefeld für den Zeitraum 1644 – 1794 (NIEPOTH, 1950) war er auch nicht „Bürger“, hatte also auch nicht die Bürgerrechte der Stadt Krefeld erworben und ist auch nicht im Krefelder Verzeichnis der Heiraten 1677 – 1799 aufgeführt. Nachforschungen im Stadtarchiv von Heidelberg und im Landeskirchlichen Archiv der evangelischen Kirche in Karlsruhe erbrachten keine weiteren Erkenntnisse. Die Ortsangabe in LAUBENBERG (1898), wonach Hosé „reformierter Prediger in der Pfalz“ gewesen sei, beruht wohl auf einer Namensverwechslung zwischen Weinheim an der Bergstraße und Weinheim bei Alzey in der Pfalz. Dass er sich in Weinheim an der Bergstraße aufgehalten hat, ergibt sich aus einem Fundnachweis des Goldlacks (*Cheiranthus cheiri*) an Mauern dieser Stadt (Hosé, 1799a), über eine berufliche Tätigkeit als Prediger an diesem Orte konnte allerdings nichts weiter ermittelt werden.

Auch wenn über Hosés Lebenslauf noch vieles ungeklärt bleibt, so scheint es sicher zu sein, dass er zu jener verbreiteten Klasse von Pflanzenforschern gehört hat, die sich nicht berufsmäßig, sondern aus reiner Leidenschaft und gleichwohl hoher Professionalität auf diesem materiell wenig einträglichen Feld betätigt haben.

Unter den in Hosé (1797 u. 1799a) beschriebenen 35 Arten, Unterarten und Varietäten



Abb. 1. Vergleichsexemplar des Quendel-Kreuzblümchens aus dem Sandheidegebiet des Brachter Walds, Am weißen Stein, Herbarbeleg, leg. Abts, 21.6.2007.

befinden sich 27 Gefäßpflanzen, 5 Moosarten, 2 Algenarten und ein zu den Großpilzen gehörender Blätterpilz. Als erste Moosart für Krefeld und das gesamte Rheinland führt er 1797 das inzwischen im Gebiet ausgestorbene „Hypnum nitens“ = Tomenthypnum nitens (= Glänzendes Filzschlafmoos) aus Gewässern und überschwemmten Wassergräben auf (Hosé, 1797: S. 41; korrigiert in Hosé, 1799a: S. 17), worauf schon in Abts & Frahm, 1992: S. 33) erstmals hingewiesen wurde. Ebenfalls neu für Krefeld und das Rheinland und an gleichen Standorten beschreibt er das heute noch verbreitete Wassernetz (= Hydrodictyon reticulatum) unter dem alten botanischen Namen „Conferva reticulata“, eine zu den Chlorophyceen gehörende, leicht erkennbare Algenart mit bienenwabenartigem Zellnetz (Hosé, 1797: S. 43). Und auch bei dem zu den Blätterpilzen gehörenden Trichterling mit Namen „Agaricus cyathiformis“ = Pseudoclitocybe cyathiformis (= Kaffebrauner Gabeltrichterling), den er in Heiden bei Krefeld gefunden hat und der auch heute noch im Gebiet vorkommt, handelt es sich um einen Erstnachweis für Krefeld und das gesamte rheinische Gebiet (Hosé, 1799a: S. 17).

Seine bedeutendste Entdeckung war jedoch ein kleines, unscheinbares, blau-weißlich blühendes Kreuzblumengewächs, für das er das Art-Epitheton „serpyllifolia“ (quendel- bzw. thymianblättrig) wählte. Die Wahl des Namens bezeugt Beobachtungsgabe und Sachverstand des Autors, denn in der Diagnose schreibt er über die Blattstellung „foliis

inferioribus oppositis“ (untere Laubblätter gegenständig), worin sich einerseits die Gemeinsamkeit mit dem Quendel (= Thymian) ergibt, andererseits aber auch der Hauptunterschied gegenüber der nächstverwandten *Polygala vulgaris* mit wechselständigen Blättern. Noch 40 Jahre später bleibt Hosés Entdeckung unverstanden, denn der Krefelder Lehrer und Botaniker Wilhelm Mink, der Hosés Spuren folgte und die erste Flora von Krefeld schrieb, meldet nur: „*Polygala vulgaris*. Gemeine Kreuzblume. Auf Heidestellen häufig“ (Mink, 1839: S. 4), obwohl *Polygala serpyllifolia* zu dieser Zeit sicher noch häufiger in Krefeld vorgekommen sein dürfte.

Sein Exkursionsgebiet lässt sich aus den Fundangaben der aufgelisteten Pflanzenarten erschließen und erstreckt sich auf „Crefeld“ oder „nahe bei Crefeld“, „in dem Bruch bei Crefeld“ [Hülser Bruch], „Buckumerwald“ [Bockumer Wald = heutiger Stadtwald], „Jägerhaus“ [Wohnhaus östlich Burg Cracau], „Wasserburg“ [Burg Cracau], „Meurs“ [Moers], „Rheinufer bei Rheinberg“, „Mauern in Wesel“ und „Äcker in Orsoy“. Ferner gibt er aus seinem Geburtsort das „Schloss zu Heidelberg“ als Fundort an, „Weinheim an der Bergstraße“ (von wo er als designierter Prediger gemeldet wird) und „Frankfurt am Main“.

Auch seine besonderen Leistungen als Bryologe (Botaniker, der sich hauptsächlich mit der Erforschung der Moose beschäftigt) sollten an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, denn als erster Forscher brachte er zwei Exsikkatenwerke (Herbarien mit auf Papier aufgezogenen Pflanzen) der einheimischen Moose in Schubern heraus (Hosé, 1799b u. 1800; Frahm & Eggers, 2001; Vitt et al., 1985), die dem Hedwigschen System folgten und mit bestimmungsrelevanten Erläuterungen versehen waren. Sie wurden von Bridel in seiner *Bryologica universa*, 1826 – 1827 und in der *Muscologia Britannica* von Hooker & Taylor, 1827 zitiert und sind im Britischen Museum in London sowie im Nationalmuseum für Naturgeschichte in Paris hinterlegt. Nach Sayre (1975) enthält das Werk Beschreibungen und Belegstücke der folgenden 24 Moosarten, die auch heute noch Bestandteil der rheinischen Moosflora sind:

Pars I: 1. *Bryum argenteum* 2. *Dicranum scoparium* 3. *Fissidens pulvinata* 4. *Hedwigia ciliata* 5. *Hypnum velutinum* 6. *Hypnum intricatum* 7. *Hypnum purum* 8. *Leskea subtilis* 9. *Polytrichum urnigerum* 10. *Tetraphis pelucida* 11. *Tortula muralis* 12. *Trichostomum canescens*

Pars II: 1. *Bartramia pomiformis* 2. *Dicranum purpureum* 3. *Grimmia apocarpa* 4. *Gymnostomum truncatum* 5. *Hypnum cupressiforme* 6. *Hypnum lutescens* 7. *Hypnum myosuroides* 8. *Hypnum striatum* 9. *Leskea sericea* 10. *Koeleria hygrometrica* 11. *Sphagnum capillifolium* 12. *Tortula subulata*.

Über den Krefelder Fundort von *Polygala serpyllifolia*

Wie in der frühen botanischen Fachliteratur allgemein üblich und in Anbetracht einer damals noch reichen Flora verständlich, ist Hosés Fundortangabe seiner neuen Kreuzblumenart sehr spärlich gehalten und lautet: „Hab.[itatio] in Ericetis circa Crefeld“ (Wohngebiet in Heiden nahe bei Krefeld) (Hosé, 1797). Dass es sich um das Hülser Bruch (früher auch „Großes Bruch“, „das Bruch“, „Kliedbruch“, „Kleibruch“) gehandelt hat, ergibt sich aus standörtlichen Gründen und aus Hosés bevorzugtem Sammel- und Wandergebiet, wie sich aus anderen Fundangaben des Autors erschließen lässt. Besonders aber folgende Angaben des bekannten niederrheinischen Botanikers Hans Höppner, der die Art noch Anfang des 20. Jahrhunderts im Sankert, einem untergegangenen Moor- und Heidegebiet im südlichen Teil des Hülser Bruchs, gefunden hat, deuten darauf hin: „Schon vor 134 Jahren (i. J. 1797) durchstreifte der Botaniker J. A.C. Hose das Bruch nahe bei Krefeld und fand „in der Heide bei Krefeld“, wahrscheinlich im Sankert, sogar eine neue Kreuzblume, die er die quendelblättrige (*Polygala serpyllifolia*) nannte, und die noch heute dort zu finden ist“ (Höppner, 1931), und: „Da lebte in Krefeld vor 150 Jahren etwa ein „Privatinstruktor“ mit Namen J.A.C. Hose, der später als Prediger in der Pfalz wirkte. Seine freie Zeit benutzte er zu botanischen Studien. Und aus einer seiner Arbeiten ersehen wir, daß er in den „Heiden um Krefeld“ eine neue Kreuzblumenart entdeckt hat, die er *Polygala serpyllifolia* (die quendelblättrige) nannte. Und diese Kreuzblume kam vor 1910 noch im Sankert an einer etwas feuchten, heidigen Stelle in Gesellschaft des englischen Ginsters, des Waldläusekrauts und des Lungen-Enzians vor. Wahrscheinlich hat J.A.C. Hose sie auch im Sankert gefunden, wenn sie zu der Zeit auch wohl noch an anderen Stellen im Bruchgelände vorgekommen ist“ (Höppner, 1941), und: „Die älteste wissenschaftliche Angabe aus der Flora Krefelds aber finden wir in den *Annalen der Botanik*, 21. Stück, aus dem Jahre 1797; hier beschreibt J.A.C. Hose eine neue Kreuzblume, die quendelblättrige, unter dem Namen *Polygala serpyllifolia*; als Fundort nennt er „ericeta [in ericetis] circa Crefeld“; das dürfte sich auf das Hülser Bruch oder den Sankert beziehen“ (Steege et al., [1941] (1966): S. 130).

Seit dieser Zeit ist die Pflanze im Hülser Bruch einschließlich des Sankerts, ebenso wie im weiteren Umkreis von Krefeld ausgestorben (Düll & Kutzelnigg, 1987).

Ausblick

Das Quendelblättrige Kreuzblümchen, das aus dem Hülser Bruch „vertrieben“ worden

ist, ist ein Paradebeispiel für den falsch verstandenen Machbarkeitsglauben des Menschen, wonach auch noch der allerletzte Flecken Heimateerde unterjocht werden müsse, um die materielle Existenz zu sichern. Die Widersprüchlichkeit humaner Existenz ergibt sich aus dem einseitigen, im Übermaße betriebenen Materialismus bei gleichzeitigem Mangel an Ehrfurcht gegenüber den „Naturdenkmälern“, der inzwischen darin gipfelt, dass 50 % der produzierten Nahrungsmittel vor dem Verzehr vernichtet werden. Wir könnten also auf 50 % der Agrarproduktionsflächen verzichten, ohne am Hungertuch nagen zu müssen, wir könnten 50 % des Hülser Bruchs in einem naturnahen Zustand belassen, ohne Not leiden zu müssen, ja man würde sogar Gewinn aus den Zierden der Natur erzielen, indem wir sie als Bollwerk nutzen gegen die allgemein beklagte, geistig-seelische Verödung und die um sich greifenden psychosomatischen Nöte.

Aus einem anderen Werte- und Weltverständnis heraus würde man von behördlicher Seite nichts unversucht lassen, um den einzigen Locus typicus einer Pflanzenart auf städtischem Boden wie den eigenen Augapfel zu hüten und voller Stolz bemüht sein, das Andenken an dieses „Denkmal der Natur“ zu wahren. Man würde Hinweistafeln aufstellen und einen großen Gedenkstein installieren mit der Inschrift: *Kreuzblümchen-Heide – Zum Gedenken an J.A.C. Hosé, erster Botaniker der Stadt Krefeld und Entdecker des*

Quendel-Kreuzblümchens (Polygala serpyllifolia HOSÉ).

Wenn von Verlusten an heimatlichen Reichtümern die Rede ist, so sollte auch der wissenschaftliche Aspekt nicht vergessen werden. Der Locus typicus von *Polygala serpyllifolia* ist vernichtet und damit auch ein bestimmter Genotypus, eine bestimmte genetische Rasse, genetische Vielfalt. Dies bedeutet Beschneidung zukünftiger Entdeckungen und Forschungsmöglichkeiten auf Gebieten wie Blühphänologie, Pharmakologie, Molekularbiologie, Verwandtschafts- und Abstammungskunde, Pflanzengeographie, Klimatologie und anderen Disziplinen, an die heute noch gar nicht gedacht wird.

Wie schwer es sein wird, das Quendelblättrige Kreuzblümchen wieder zurück ins Hülser Bruch zu holen und die artspezifischen Boden- und Wasserverhältnisse wiederherzustellen, die zu einer Wiederansiedlung notwendig wären, lässt sich aus folgender Beobachtung entnehmen: Obwohl seit 1988 durch die Stadt Krefeld für die Renaturierung von Heideflächen und Kleingewässern, bezuschusst aus Töpfen der EU, schon einige 100 000 Euro investiert worden sind und obwohl im Bereich solcher Biotope hier und da artgemäße Standortbedingungen (Magerrasen, moorige Wiesen, humose Zwergstrauchheiden) geschaffen worden sind, konnte bisher kein einziges *Polygala*-Pflänzchen ausgemacht werden, das sich aus dem alten Diasporenreservoir des Bo-

dens entwickelt hätte. Die Gründe hierfür sind unbekannt, werden aber wohl mit dem besonderen ökologischen Ansprüchen einer nährstoffscheuen und konkurrenzschwachen Art zusammenhängen. Hieraus kann nur die pessimistische Prognose erstellt werden, dass Millionenbeträge notwendig sein werden, um die Fehlentwicklungen der Vergangenheit rückgängig zu machen und eine Rückkehr des Quendelblättrigen Kreuzblümchens ins Hülser Bruch möglich zu machen.

Danksagung

Karl Wehr (Krefeld) danke ich für die Synonymisierung von *Agaricus cyathiformis*. Gerhard Hachmann (Bibliothekar beim Bundesamt für Naturschutz, Bonn), Herr Markus Wingerath und Frau Weber (Stadtarchiv Heidelberg), Herr Heinrich Löber (Archivar am landeskirchlichen Archiv der evangelischen Kirche in Karlsruhe) und Herr Torben Voß (Geologischer Dienst NRW in Krefeld) unterstützten meine Untersuchungen mit diversen Recherchen, Literaturhinweisen und bibliographischen Angaben.

Ulrich W. Abts, Diplombiologe, geboren 1945 in Hüls, Abitur am Gymnasium Thoma-eum in Kempen, Studium der Biologie und der Paläontologie in Bonn, Gymnasiallehrer in Mönchengladbach und Krefeld, Verfasser zahlreicher naturwissenschaftlicher und heimatkundlicher Veröffentlichungen.

Literatur

Abts, U.W. & Frahm, J.-P. (1992): Neue und bemerkenswerte Moosfunde vom Niederrhein, in: *Natur am Niederrhein (N.F.)* 7 (1), S. 33 – 50. Krefeld.

Düll, R. & Kutzelnigg, H. (1987): *Punktkartenflora von Duisburg und Umgebung*. 2. Aufl., 378 S.; Rheurdt.

Frahm, J.-P. & Eggers, J. (2001): *Lexikon deutschsprachiger Bryologen*. 672 S., Norderstedt.

Hegi, G. (1925): *Illustrierte Flora von Mitteleuropa*, 1. Aufl.: 5(1), S. 86 – 113 (Polygalaceae. Kreuzblumengewächse) (Nachdruck 1965), Berlin/Hamburg.

Heubl, G.R. (1984): Systematische Untersuchungen an mitteleuropäischen *Polygala*-Arten, in: *Mitt. Bot. München* 20, S. 205 – 428. München

Höppner, H. (1913): *Flora des Niederrheins*, 3. Aufl., 333 S.

Höppner, H. (1931): Eine botanische Wanderung durchs Hülser Bruch, in: *Mitt. Verein linker Niederrhein* 3(3), S. 80 – 83. Krefeld.

Höppner, H. (1941): Der Sankert, in: *Die Heimat*, Jg. 20 (1/2), S. 90 – 94. Krefeld.

Hosé, J. A.C. (1797): *Spicilegium novarum aut clariorum lucem redditurum plantarum Florae Germanicae*, in: *Annalen der Botanik* 21, S. 32 – 43. Zürich.

Hosé, J. A.C. (1799a): *Plantae nonnullae Florae Germanicae, dubiis adhuc vexatae, illustratae, quibusdam novis speciebus adjunctis*, in: *Annalen der Botanik* 23, S. 3 – 17; Zürich.

Hosé, J.A.C. (1799b): *Herbarium vivum muscorum frondosorum cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii Pars I. Lipsiae, sumtibus Henrici Gräff. Preface Heidelberg*, 1 Dec 1798. 93 + 2 p., Taf. I – XII.

Hosé, J. A.C. (1800): *Herbarium vivum muscorum frondosorum cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii Pars II. Lipsiae, sumtibus Henrici Gräff. Preface Heidelberg*, 4 Aug 1799. 89 + 3 p., Taf. I – XII.

Raabe, U. (2003): Geschichte der floristischen Erforschung des rheinischen Landesteils, in: H. Haeupler, A. Jagel & W. Schumacher, *Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen in Nordrhein-Westfalen*, S. 15 – 28. Recklinghausen.

Laubenberg, (1898): IV. Botanik, S. 23-40, in: *Historische Studien und Skizzen zu Naturwissenschaft, Industrie und Medizin am Niederrhein*, 170 S., Düsseldorf.

Meusel, J. G. (1802 – 1816): *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller*, Band 3. Leipzig.

Mink, W. (1839): Aufzählung der um Crefeld wildwachsenden und am häufigsten cultivierten phanerogamischen Pflanzen, wie weit dieselben bisher gefunden wurden, nebst Angabe der Standörter derselben. – Dreizehnte Fortsetzung jährlicher Nachrichten von der höheren Stadtschule zu Crefeld, S. 1 – 18 Crefeld.

Nießen, J. (1909): Zur Geschichte der botanischen und zoologischen Durchforschung des Niederrheins. – Sitz. ber. Naturhist. Ver. Rheinl. Westf. 1909, S. 9 – 23; Bonn.

Niepoth, W. (1950): Das Bürgerbuch der Stadt Krefeld, in: *Die Heimat*, Jg. 21 (3/4), S. 148 – 155. Krefeld.

Sayre, G. (1975): *Cryptogamae Exsiccatae. An annotated bibliography of Exsiccatae of Algae, Lichenes, Hepaticae, and Musci. V. Unpublished Exsiccatae. I. Collectors. – Mem. New York Bot. Garden* 19 (3), S. 277 – 423, New York.

Steege, A., Höppner, H. & Schreurs, T. [1941] (1966): *Krefelder Naturpfade. Verein Linker Niederrhein*, 366 S., Krefeld. [Manuskript 1941, kriegsbedingt erst 1966 erschienen].

Vitt, D. H., Gradstein, S. R. & Iwatsuki, Z. (1985): *Compendium of Bryology. A World Listing of Herbaria, Collectors, Bryologists, and Current Research. – Bryophytorum Bibliotheca* 30, S. 1 – 355. Braunschweig.

Auf der Suche nach Eisenerz in Krefeld und Umgebung

von Maria Arians-Kronenberg

Ja, wie kommt man dazu, sich auf so eine Suche zu begeben? Im Rahmen der Recherche zu einem Rennofen – Projekt an der Gesamtschule Kaiserplatz machte mich Dr. Volker Wrede vom geologischen Dienst NRW auf einen Aufsatz von Wolfgang Dassel aufmerksam: „Raseneisenerz – Bodenschatz der Niersniederung“¹. Auf S. 50 fand ich eine Übersichtskarte, die den Bereich des Schadbruchs bei St. Hubert als Fundort für Raseneisenerz und im weiteren Verlauf das Orbroich und das Hülser Bruch als mögliche Fundorte vermuten ließ. Die Bezeichnung Orbroich weist auch auf den Wortursprung des Wortes Erz hin. (engl. ore, nl. oer). Im Orbroich und in Oppum am Oberend gab es Hinweise auf Verhüttungsplätze, somit lag die Annahme nahe, dass es auch auf Krefelder Stadtgebiet Eisenerz gegeben haben musste bzw. noch gibt.

Die Bildung von Raseneisenerz und die Beschaffenheit der Fundorte

Wolfgang Dassel erklärt die Entstehung folgendermaßen: Aufgrund vulkanischer Vorgänge drangen auch eisenhaltige Gesteinschmelzen an die Erdoberfläche, welche durch Erstarrung Eisenerz bildeten. Solche Erzgesteine konnten vor allem während tropischer Klimaperioden auch verwittern und zusammen mit Sauerstoff und Wasser in wasserlösliche Eisenverbindungen umgewandelt –, als solche von Bächen und Flüssen mitgeführt – sowie ins Grundwasser eingetragen werden.

In unserer Gegend lösen Sickerwässer, die dem Grundwasser zuströmen, die Eisenverbindungen vor allem aus dem eisenreichen Rheinschotter sowie aus tertiären Meeresablagerungen. Dort, wo diese wieder an die Oberfläche bzw. in strömungsschwache oder -arme Bereiche geraten, z.B. sumpfige, morastige Senken, entstehen durch Sauerstoffkontakt und Kohlensäureentzug unter Einwirkung von Pflanzen und Bakterien sowohl wasserunlösliche Eisenhydroxid-Verbindungen (Limonit, Brauneisenstein) als auch Eisenoxide. Kleinere Mengen solcher ausgefällten Verbindungen bilden den An-

satzpunkt für weitere Ausfällungen und so kommt es zu sogenannten Konkretionen.

Es ist davon auszugehen, dass vor etwa 10000 Jahren die Niersrinne und auch die Rheinnebenarme aus dem Krefeld-Moerser-Bereich (Hülser Bruch, Orbroich) endgültig vom Rhein abgeschnitten wurden, im wärmer werdenden Klima verlandeten und im Zuge der Niedermoorbildung auch die Eisenerzbildung durch Ausfällung stattfand. Da die Lagerstätten jetzt immer unterhalb der Grasnarbe liegen und die Bruchgebiete häufig nur als Weiden nutzbar sind, heißt diese Art von Erz auch Raseneisenstein. Aus Schlackenfundorten konnte man auf Verhüttungsplätze schließen, die fast ausschließlich auf den höher gelegenen Terrassen lagen, vermutlich, weil dort der zweite notwendige Rohstoff zur Verhüttung, das Holz zu Herstellung der benötigten Holzkohle, zur Verfügung stand. (Abb. 1)



Abb. 1. Karte von Wolfgang Dassel

Meine Funde

Ausgestattet mit diesen Informationen machte ich mich auf die Suche. In Krefeld selbst wurde ich zunächst nicht fündig.

Dr. Reinhold Roth vom Geologischen Dienst NRW führte mich zu einer Stelle in der Nähe des Rayener Berges, wo ich die ersten kleinen Brocken fand. Diese hatten aber nur einen sehr geringen Gehalt an Eisenoxid, d.h. sie waren für eine Verhüttung im Rennofen nicht geeignet.

Dann ging es nach Nieukerk. Ich nahm Kontakt zu Johanna Klümpen-Hegmanns vom Gemeindearchiv auf. Einer ihrer Mitarbeiter zeigte mir auf der Karte eine Stelle am Springbach im Nieukerker Bruch, wo dieser einen ganz roten Grund habe. Ich schritt die Ackerränder links und rechts des Baches ab und tatsächlich fand ich meine ersten Stücke Raseneisenerz. Zunächst nur faustgroße Brocken (Abb. 2)², später aber, nachdem es heftig auf die frisch gepflügten Schollen geregnet hatte, auch große Brocken, wie diesen 89 kg schweren (Abb. 3). Insgesamt fand ich dort ca. 500 kg Raseneisenerz, weil ich später im Winter noch eben solche Brocken fand, die der Landwirt schon aus dem Acker gezogen – und am Rand abgelegt hatte. In diesem Bruch wurde noch bis in die 30er-Jahre des vorigen Jahrhunderts in großem Maßstab Eisenerz abgebaut und in den Hochöfen verhüttet. Im Zuge der Melioration in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurde auch dieses Bruch mit tieferen Gräben ausgestattet, um es zu entwässern und für die Landwirtschaft besser nutzbar zu machen. Der Abbau des Eisenerzes war nicht mehr von wirtschaftlicher Bedeutung.

Ermutigt durch diese Erfolge nahm ich Kontakt zum Stadtarchiv in Kevelaer auf, weil mich das dortige Schwarzbruch interessierte. Die Leiterin, Dorothee Flemming-Luehr, vermittelte mich an Theo Mohn vom NABU, der mich im Schwarzbruch zu einer Stelle führte, wo wir in den Wurzeln eines umgestürzten Baumes Raseneisenerzstücke fanden (Abb. 4). Ansonsten waren keine Anzeichen mehr vorhanden. Hier wurde der Abbau schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aufgegeben und das Bruch wurde bereits viel



Abb. 2. Faustgroßes Fundstück am Springbach



Abb. 3. Großes Fundstück am Springbach



Abb. 4. Erz als dunkle Stellen im Wurzelwerk erkennbar



Abb. 5. Entwässerungsgraben im Schwarzbruch



Abb. 6. Stück aus dem Schlamm ausgegraben



Abb. 7. Gereinigtes Stück mit „Wurzeltunnel“



Abb. 8. Grabungsloch im Blumenbeet am Rohrammerdyk



Abb. 9. Links ungeröstetes – rechts geröstetes Erz

früher trocken gelegt und für die Landwirtschaft nutzbar gemacht als das Nieukerker Bruch. Im Gegensatz zu dem sehr schweren, lehmigen Boden in Nieukerk ist der Boden im Schwarzbruch sehr leicht und sandig. Auf das Vorhandensein von Eisenverbindungen weisen dort aber sehr stark die flocken- und watteartig ausgeschiedenen Eisenoxide in den Entwässerungsgräben hin (Abb. 5). Deren Fließgeschwindigkeit ist aber so groß, dass es nicht zur Ausbildung größerer Konkretionen kommen kann.

Das qualitativ hochwertigste Erz aber fand ich mit Unterstützung von Dr. Gerhard Milbert, ebenfalls vom Geologischen Dienst NRW, der mich in das Schadbruch bei St. Hubert führte. Dort gruben wir, nachdem wir eine Betretungserlaubnis für das Naturschutzgebiet erwirkt hatten, aus dem Morast etliche Stücke aus (Abb. 6). Einige zeigten noch deutlich die Röhren, durch die vorher

die Wurzeln verliefen, an denen sich die Erzknoten konkretisiert hatten (Abb. 7).

Wo bleibt jetzt Krefeld?

Rein zufällig erzählte mein Nachbar einem Freund, der am Rohrammerdyk im Hülser Bruch wohnt, von meinem merkwürdigen Hobby. Dieser hatte kurz vorher bei der Umgestaltung eines Blumenbeetes einige Stücke Eisenerz gefunden, die ich ebenso wie die Erlaubnis noch einmal nach mehr Erz zu buddeln, bekam. Auch hier handelt es sich um ein Erz, das zur Verhüttung geeignet ist, aber einen etwas höheren Phosphorgehalt hat. (Abb. 8).

Ich fand die Erzsuche sehr spannend und interessant, zumal ich bis vor ungefähr eineinhalb Jahren überhaupt nicht wusste, dass es auch bei uns am Niederrhein und in Krefeld

Eisenerz gibt. Bemerkenswert fand ich übrigens auch, dass es so wenige Informationen darüber gab und gibt, zumal am ganzen Niederrhein die Landwirte in den Auegebieten immer noch darauf stoßen. Bei uns in Krefeld wurden bei den Baumaßnahmen im Kliebruch immer wieder Erzstücke gefunden. Sehr deutlich zeugt der „Rote Weiher“ oder Kühnenweiher, der als Quelle des Flöthbaches anzusehen ist, durch seine Rotfärbung vom Vorhandensein von Eisenverbindungen. Entlang des Flöthbaches findet man auch immer wieder Erzstücke. Der Charakter des Hülser Bruchs als Weideland lässt aber sehr wenige Funde zu, da die Raseneisenschicht, falls vorhanden, ca. 50 cm unter der Oberfläche zu suchen wäre.

Das Rennofenprojekt an der Gesamtschule Kaiserplatz

Vor vielen Jahren stieß ich in einer Zeitschrift der Chemiedidaktik auf einen Artikel über ein Schulprojekt zur Eisenerzeugung, der mein großes Interesse weckte. Ein ausführliches Thema im Wahlpflichtfach Naturwissenschaften der Gesamtschulen ist im 10. Jahrgang die Chemie der Gebrauchsmetalle. Da es hier nicht so ganz enge Grenzen bezüglich des Lehrplans gibt und sehr projektorientiert gearbeitet wird, konnte ich den schon lange angedachten Versuch zur eigenen Eisenerzeugung im Mai letzten Jahres in die Tat umsetzen.

Begleitend zum Projekt beschäftigten wir uns mit der Suche nach Eisenerz am Niederrhein, mit dem Rösten dieses Erzes (Abb. 9), mit der Rolle des Schmiedes in der Geschichte, mit dem Unterschied zwischen einem Renn- und einem Hochofen und natürlich auch den damit verbundenen chemischen Vorgängen, bevor es an den eigentlichen Bau und Be-



Abb. 10. Pause beim Lehmstampfen



Abb. 11. Ofenbau



Abb. 12. Der fertige Ofen

trieb des eigenen Rennofens ging. Vor Ort unterstützte uns dabei Eva Roux vom Werkhaus Krefeld e.V. als Keramikerin und Peter Broich, Schmied aus Kürten. Über Bau und Betrieb des Ofens erhielt ich viele Informationen von Romain Bohr aus Luxemburg, ebenso wie das geröstete Erz.

1. Tag: Der Bau des Ofens

Der Lehm wurde eingeweicht, war aber sehr hart und musste erst einmal zum Verarbeiten vorbereitet werden. Das geschah, indem wir ihn mit einem Spaten hackten und an-

schließend, auf einer Plane ausgebreitet, mit den Füßen stampfend weich kneteten (Abb. 10). Danach mischten wir klein geschnittenes Stroh unter den Lehm, formten „Brote“ daraus und errichteten den Ofen Runde um Runde in konischer Form (Abb. 11). Als Ersatz für die Ofenpforte, die separat gefertigt wurde, blieb zunächst ein Brett als Platzhalter stehen. Dabei achteten wir darauf, dass der Ofen von innen mit einer Lehm-schicht glatt verputzt wurde, damit beim Betrieb der Inhalt gut nachsacken konnte. Zum Schluss bekam er noch ein Gesicht, damit die Geister unserem Vorhaben hold sein würden (Abb. 12).



Abb. 13a. Der Ofen trocknet



Abb. 13b. Die Düse

2. Tag: Das Trocknen

Am 2. Tag trockneten wir den Ofen langsam mit einem Holzfeuer. Entstehende Risse wurden immer wieder mit Lehm verschmiert. Auch die nach dem Brett gefertigte Ofentüre, in die schon das Loch für die Düse eingearbeitet war, wurde mit getrocknet (Abb. 13 a). Die Düse hatte Eva Roux aus stark schamottiertem Kaolin hergestellt (Abb. 13 b). Während der Ofen trocknete, wurden die Holzkohlestücke auf ungefähr 3 cm gebrochen (Abb. 14), damit eine möglichst effektive Verbrennung stattfinden und genügend reduzierende Gase gebildet werden konnten. Die Erzstücke hatten wir schon auf Erbsengröße zerkleinert von Romain Bohr bekommen, da unsere heimischen Erzfunde noch nicht für den Betrieb eines Ofens ausreichten. Außerdem hatte ich bei diesem Erz die Gewissheit, dass es zu einem zufriedenstellenden Ergebnis führen konnte und der große Arbeitseinsatz auch mit Eisen belohnt werden würde. Sowohl die Kohle als auch das Erz wurden in 1 kg-Portionen abgepackt.

3. Tag: Die Ofenreise

Zunächst einmal wurde im Ofen am folgenden Morgen ein kleines Holzfeuer entzündet und die Ofentüre mit der Düse eingebaut. Sie wurde mit Lehm verkleistert, Peter Broich kam dazu, schloss das Y-Rohr mit dem Sichtfenster und das Gebläse an und die Reise konnte beginnen. Der Ofen bekam jetzt ein endgültiges Gesicht (diesmal wurde er mit einem Gelbpigment angemalt) und bekam einen Namen: OLGA (Abb. 15). Zunächst einmal wurde OLGA komplett mit Holzkohle befüllt. Als diese zur Hälfte heruntergebrannt war, wurde noch einmal bis oben aufgefüllt, und als dann wieder Platz für ein Kilogramm Kohle da war, wurde immer wieder im Wechsel ein Kilogramm Kohle und ein



Abb. 14. Kohle wird gebrochen



Abb. 15. Fertig angeschlossen und befüllt



Abb. 16. Aufgabe einer Kohleportion

Kilogramm Erz oben durch die Gicht in den Ofen gefüllt. Das geschah zum ersten Mal gegen 10.00 Uhr und setzte sich bis 16.30 Uhr im Abstand von ca. 10 Min so fort (Abb. 16). Der Blick durch das Sichtfenster zeigte an, wie hoch ungefähr die Temperatur im Ofen war und ob sich schon Schlacke gebildet hatte, die wir auch zweimal abstechen mussten. Wegen der herausrinnenden Schlacke nennt man so einen Ofen „Rennofen“ (Abb. 17).

Während des gesamten Prozesses brannte an der Öffnung die Gichtgasflamme mit violetter Färbung. Das zeigte uns an, dass das zur Reduktion des Eisenerzes benötigte Kohlenstoffmonoxid gebildet wurde (Abb. 18). Olga war durch die hohe Temperaturentwicklung etwas schief geworden, aber sie hielt!

Gegen 16.30 Uhr war es endlich so weit: Olga wurde an der Ofentüre geöffnet und

eine große Hitze machte sich von dem heißglühenden Schlund aus breit. Im Ofen herrschten Temperaturen von 1200 – 1300 °C (Abb. 19). Mit einer speziellen Luppenzange entnahm Peter Broich die glühende Luppe, ein schwammartiges Gebilde aus Eisen, Schlacke- und Holzkohleresten, das auf einem Holzklotz vorverdichtet wurde. Dadurch floss noch vorhandene Schlacke heraus und Kohlereste sprangen ab (Abb. 20). Der Schnitt durch die abgekühlte Luppe zeigte uns das Ergebnis: schmiedbares, weiches, weil kohlenstoffarmes Eisen, so wie es zur Eisenzeit schon erzeugt wurde (Abb. 21). Es waren noch „Gänge“ erkennbar, in denen die Schlacke gesessen hatte. Im Gegensatz zu diesem Renneisen ist das Gusseisen aus einem Hochofen erst nach dem Frischen, d.h. Entzug eines großen Teils des eingebunden Kohlenstoffs schmiedbar.



Abb. 17. Schlackeabstich

Resümee

Während der Vorbereitung und Durchführung des Projektes habe ich sehr motivierte Schüler und Schülerinnen erlebt, die auf diese Weise erfahren haben, dass immer wieder



Abb. 18. Gichtgasflamme



Abb. 19. Der heiße Schlund

die Naturwissenschaften ganz viel mit technischen Möglichkeiten und damit auch mit Veränderung gesellschaftlicher Vorgänge zu tun haben. Sehr motivierend war für sie auch zu erleben, dass ihre Lehrerin während der ganzen Zeit zur „Mitlernenden“ wurde. Das ausführliche Tun und Erfassen der Thematik mit „Kopf, Herz und Hand“ motivierte die Schüler sehr, sich inhaltlich mit dem „Stoff“ auseinanderzusetzen und, wie eine Schülermutter vermutete, werden sie dieses Projekt sicherlich nicht so schnell vergessen.

Maria Arians-Kronenberg, geboren 1955 in Straelen, Besuch der Volksschule St. Katharina, dann Wechsel zum Neusprachlichen Mädchengymnasium des Kreises Geldern (jetzt Lise-Meitner-Gymnasium) in Geldern; dort machte sie 1973 Abitur. Lehramtsstudium Sekundarstufe I in Münster mit den Fächern Mathematik und Chemie, seit 1984 Lehrerin an der Gesamtschule Kaiserplatz in Krefeld mit den Unterrichtsfächern Mathematik, Chemie und Naturwissenschaften. Maria Arians-Kronenberg ist verheiratet und hat drei Söhne. Ihr Interesse an heimischen Gegebenheiten sowie an der Vermittlung einer ganzheitlichen, Fächergrenzen überschreitenden Betrachtungsweise im naturwissenschaftlichen Unterricht führten sie zum Thema Eisenerz, bzw. Eisenerzeugung.

Anmerkungen

¹ Wolfgang Dassel: Raseneisenerz – Bodenschatz der Niersniederung. In: Geldrischer Heimatkalender 1987 (1986), S. 59-70.

² Alle Fotos stammen von der Verfasserin, alle abgebildeten Personen gaben ihr Einverständnis.



Abb. 20. Verdichten der glühenden Luppe



Abb. 21. Die abgekühlte durchgetrennte Luppe

Der Forstwald als Avantgarde nachhaltiger Strukturpolitik

Gerhard Schumacher (1790 – 1845)

von Hans-Josef Ruhland und Jürgen Reck

Die Ausstellung „Ich glaub', ich steh im (Forst-) Wald“ vom 9. August bis 20. September 2015 im Haus der Seidenkultur wurde aus zwei Gründen aufbereitet: Die avantgardistische Leistung der Familie Schumacher, die auf die Franzosenzeit zurückgeht, hat bisher in der Krefelder Geschichte keine „angemessene Würdigung“¹ erfahren. Die respektablen Quellen, aus den Jahren 1811 bis 1818, die dem Haus der Seidenkultur im Zuge der Ausstellung überlassen worden sind², sind Anlass zu dieser Neubearbeitung³. Die Anwendung damaliger Naturwissenschaft, die Innovationen in Landwirtschaft und Industrie bieten nicht nur Perspektiven für eine Gesellschaft im Wandel; sie sind zugleich Beleg für das aus der Franzosenzeit stammende Recht. Der Kampf um die Beibehaltung des aus der Franzosenzeit stammenden Rechts bestimmte die Folgezeit, war im Rheinland identitätsstiftend und führte zumindest links des Rheins zu einem Sonderbewusstsein.

Das Dokument der Firmenübertragung von dem Vater Matthias auf seinen Sohn Ger-

hard datiert unter dem 12. April 1813. Die Familie Schumacher sah sich offensichtlich an einer entscheidenden Wegmarke, um diese Entscheidung für die Zukunft der Firma zu treffen. Diese Entscheidung im Jahre 1813, die Firma auf den Sohn zu übertragen, erscheint deshalb als methodischer Bezugspunkt für die Betrachtung der unternehmerischen Kompetenz und der mit der Unternehmertätigkeit verbundenen Risiken geeignet. Die wirtschaftliche Expansion Krefelds bis 1794 wird wesentlich der Tatkraft der Mennoniten zugeschrieben.⁴ Als Gerhard Schumacher die Firma übernahm, waren nahezu zwei Jahrzehnte französischer Herrschaft mit ihren tiefgreifenden rechtlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Veränderungen vorüber. Und die Völkerschlacht bei Leipzig (1813) hatte eine neue Phase der politischen Entwicklung signalisiert: Die Kanonade von Valmy (1792) gilt als Signum der Zeit. „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus“: das Vermächtnis von Johann Wolfgang von Goethe, Kriegsberichterstatter auf Seiten der vereinigten deutschen Truppen und Zeitzeuge, kündigt noch heute von einem Denkmal auf dem Schlachtfeld (Moulin de Valmy) von dieser historischen Zäsur. Kant hat diese Zäsur als Wandel des Denkens, als „Revolution der Denkungsart“ (Kritik der reinen Vernunft, 1787) gewertet. Als am 14. Juli 1789 mit dem Sturm auf die Bastille die Französische Revolution in ihre offene Phase eintrat, war niemand auf die damit verbundenen neuen Bedingungen und dem daraus folgenden Anpassungsdruck eingestellt. Man sah in den Pariser Vorgängen die Verbindung von Aufklärung und Politik; die freiwillige Unterwerfung der (absoluten) Monarchie unter die Gesetze der Vernunft. Die Vernunft wurde im Laufe der Entwicklung zur letzten Instanz der Urteilsfähigkeit. Die Wirkungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die Umsetzung der Prinzipien der Französischen Revolution, verlangte – auch von der Familie Schumacher – ein neues Denken, neue Einstellungen und somit nach einer Neupositionierung: religiös zu der Trennung von Kirche und Staat, wirtschaftlich zu den Folgen der Säkularisierung und zu Privateigentum, ethisch zu einer neuen Wirtschaftsverfassung.

Ob die Entscheidung zur Firmenübergabe aus Sorge über weitere wirtschaftliche und politische Umbrüche, aus Weitsicht oder – wie angegeben – aufgrund des fortgeschrittenen Alters erfolgte, sei dahingestellt. Die Schumacher erlebten die Kontinentalsperre (1806) und die vernichtenden Niederlagen von Preußen bei Jena und Auerstedt, die Selbstkrönung Napoleons, das Ende des Heiligen Römischen Reiches, den Sieg der vereinigten Alliierten in der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) und die Verbannung von Napoleon auf die Insel Elba. Aus einem Brief vom 23. Januar 1814⁵ ist zu schließen, dass sich zwischen Juni 1812 und Januar 1814 „große Veränderungen auf dem festen Lande zugetragen (haben), welche uns in den Stand setzen, unsere seit Jahren unterbrochen gewesenen Briefwechsel wieder aufzunehmen“. Und bezogen auf die politische Lage: „Möchte bald der liebe Friede auf Erden zurückkehren und uns den freyen Handel wieder schenken, wozu wir jetzt die schönsten Aussichten haben.“ Es war also eine unruhige Zeit, als Gerhard Schumacher die Firma



Abb. 1. Gerhard Schumacher (1790 – 1845)

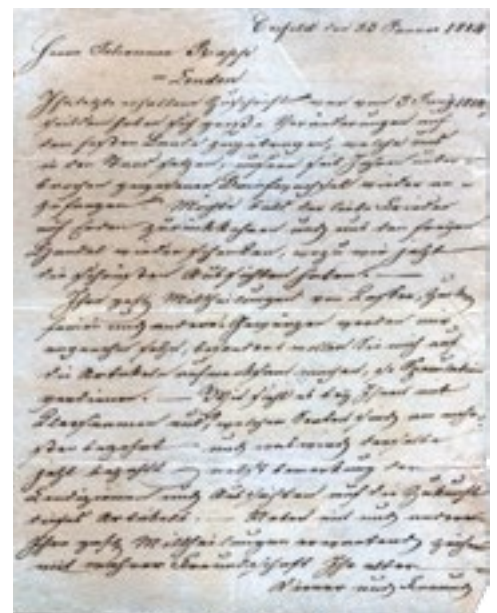


Abb. 2. Brief an Johannes Rapp, London, 1814



Abb. 3. Baron de Ladoucette (1772 – 1848)

am 12. April 1813 übertragen bekam. Er war 22 Jahre alt. Die Schlacht bei Waterloo (1815) war noch nicht geschlagen und Napoleon nicht endgültig besiegt. Im Wiener Kongress fiel der Niederrhein erneut an Preußen. Die Schumacher hatten Erfahrungen mit einem Krieg gegen eine – im übertragenen Sinne – neue Epoche gemacht, in der es nicht um Fortschritt, sondern die Eindämmung der Französischen Revolution ging.

Ein Zeitzeuge dieser neuen Epoche ist Baron de Ladoucette: Die Rheinländer waren französische Staatsbürger geworden. Sein Bericht „Reise im Jahre 1813 und 1814 durch das Land zwischen Rhein und Maas“ gilt als wichtiger Beitrag zum Verständnis der tiefgreifenden Veränderungen der napoleonischen Ära und der deutsch-französischen Beziehungen.⁶ Die scharfe Beobachtung der Innovationen in Landwirtschaft und Industrie sind ein Zeugnis französischer Integrationspolitik, die das heutige grenzübergreifende Gebiet der Euregio Rhein-Maas-Nord betrifft. Als Baron de Ladoucette den Bericht verfasste, war er Präfekt des Roer-Departements. Er teilt die Franzosenzeit zunächst in zwei Phasen: den Zeitraum von 1794 bis 1797 als militärische Okkupation; den Zeitraum von 1798 bis 1813/14 als Beginn der Integrationspolitik im expandierenden Frankreich. In diese Zeit fällt für ihn auch die Entstehung des rheinischen Großbürgertums. Als Präfekt führte de Ladoucette eine effiziente Verwaltung auf der Grundlage des Code Civil (1804) ein, schaffte vielerlei Sonderrechte ab und setzte neue rechtliche Verhältnisse um. Die Präsenz der Franzosen führte zur Durchsetzung der Prinzipien von Gleichheit und Verdienst über die Justiz in eine noch stark vom Feudalismus geprägte Gesellschaft.



Abb. 4.
Das Roer-
Departement 1808

Der mit der Aufklärung und der Französischen Revolution verbundene Fortschrittsglaube, Optimismus und Zuversicht, hatte starken Einfluss. Die Währung wurde reformiert. 1798 wird der Franc zum einzigen Zahlungsmittel. Die Vielzahl der Münzen und der Wechselkurse entfällt; es entsteht ein großer Markt. 1801 sorgt die Einführung des Dezimalsystems bei Maßen und Gewichten für eine weitere Harmonisierung. Zudem wurden neue Statistiken, Kataster für die Besitzverhältnisse und das Ständes- und Steuerwesen eingeführt. 1807 sorgte das Zivilprozessrecht für eine neue Grundlage der bürgerlichen Verhältnisse. Bedeutungsvoller für einfache und schnelle Gerichtsverfahren wurde die 1808 erfolgte Gestaltung des Handelsrechts im „Code de commerce“. Aufgrund dieser Grundlage bestimmte Napoleon Krefeld in einem Dekret vom 6. Oktober 1809 zum Standort eines Handelsgerichts mit einem Präsidenten, drei Richtern und zwei Stellvertretern.⁷

Valmy markiert die Zäsur zwischen der Ausdehnung der Französischen Revolution über die Grenzen hinaus und der Ablösung der traditionellen monarchisch-absoluten Ordnung. Die Begeisterung für Freiheit und Gleichheit verband sich mit zunehmender Republikanisierung der Politik und der öffentlichen Meinung, mit französischem Nationalstolz und einem jetzt offen gezeigten Eroberungswillen. Der Rhein wurde die Ostgrenze Frankreichs. Im Frieden von Luneville (1801) und mit dem letzten Gesetz des Reichstages in Regensburg, dem Reichdeputationshauptschluss (1803), wurde die Übernahme der Rheinlande durch die Franzosen akzeptiert. An die Stelle der drei geistlichen Kurstaaten und vieler kleiner Territorien trat ein den französischen Verhältnissen angepasstes Verwaltungssystem; unter anderem das Roer-Departement und als Teil davon das Arrondissement Krefeld, gebildet aus preußischen, kurkölnischen und kurpfälzisch-bayerischen Landesteilen sowie den Reichsherrschaften Wickrath-Schwanenberg und Millendonk.

Als Baron de Ladoucette seinen Bericht 1818 vorlegte – Jahre nachdem das Departement wieder Preußen zugeschlagen war – hatten die schwierigen Nachkriegsjahre nach dem Sturz Napoleons (Waterloo 1815) begonnen. Wie die verschiedenen, eng miteinander verzahnten Revolutionsebenen – die Bauernrevolution, die bürgerliche Verfassungsbewegungen, die Protestaktionen der Unterschichten und die nationalen Emanzipationsbewegungen⁸, sich auf das berufliche Handeln von Gerhard Schumacher auswirken, ist anhand der neuen Quellen nicht zu sagen. Davor, in der Franzosenzeit, hatten sie sich mit den Herausforderungen der entstehenden modernen Gesellschaft auseinandersetzen müssen: „rechtlich mit der Verwirklichung des Prinzips der formalen Gleichheit aller Bürger, religiös mit dem Prozess der Säkularisierung, politisch mit dem Aufkommen der neuen Ideologien, wirtschaftlich mit dem Übergang zu einer vom Grundsatz der Konkurrenz bestimmten Wirtschaftsverfassung, sozial mit dem Zerfall der traditionellen Bindungen, dem Trend zur Individualisierung und der Ausbildung einer Klassengesellschaft.“⁹ Die Zeit in der das „rheinische Großbürgertum“ entstand, war wesentlich geprägt vom Kampf um die Beibehaltung der von den Franzosen eingeführten Privilegien und Rechte in Preußen.

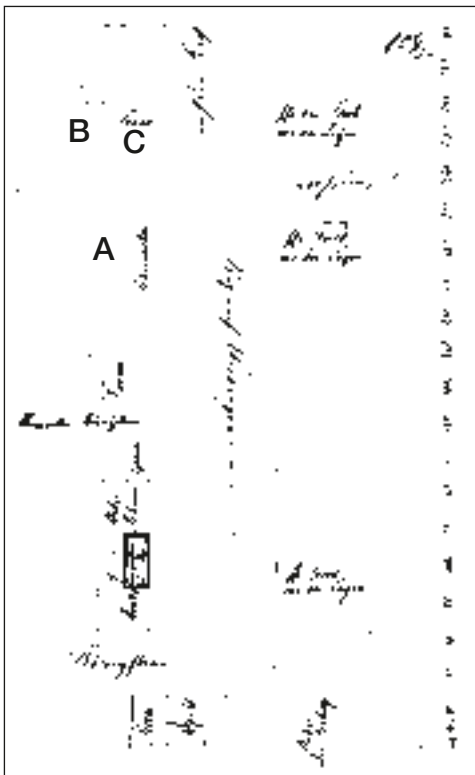


Abb. 5. Baufluchtlinien in der heutigen Rheinstraße, 1820; an den südlichen Ecken der Hochstraße die Häuser Schumacher (A) und Rahr (C) (StA Düsseldorf, Reg. Düsseldorf Nr. 1157 Bl. 109). vgl. Rotthoff, Guido: Die Heimat, JG 32 (1961)

Die Säkularisierung im Arrondissement Krefeld in der Zeit von 1794 bis 1814 ist umfassend analysiert.¹⁰ Sie war zunächst ein Schlag Frankreichs gegen die Kirche. Mit dem Griff nach dem Kirchengut änderte sich das Verhältnis zwischen Kirche und Staat und damit auch das Verhältnis der Mennoniten zum Staat. Die Machtfrage verdeckte zunächst die Finanzoperation: die Säkularisation als Mittel zur Sanierung der zerrütteten französischen Staatsfinanzen. Sie verdeckt auch die soziale und volkswirtschaftliche Seite der Säkularisierung: die Abschaffung des Feudalsystems, die Aufteilung des Großgrundbesitzes, den freien Verkauf von Grund und Boden und die damit verbundene Umschichtung der Besitzverhältnisse. Die Umschichtung des Grundbesitzes wird für das Handeln der Schumacher und für die Entwicklung des Bürgertums insgesamt entscheidend.

Gerhard Schumacher hat keine Autobiographie hinterlassen. Zur Analyse seiner Persönlichkeit sind wir also angewiesen auf die Interpretation seiner Reaktionen auf die neuen Rahmenbedingungen, auf Quellen und anderweitige Hinweise. Die Aufklärung ist der große Rahmen, der anderen auch kleinteiligeren Rahmen ihren Sinnhorizont zuweist. Die Familie Schumacher ist ab 1757 in Wickrath bei Gladbach nachzuweisen. Das Patrizierhaus zum „Goldenen Ring“ Hochstraße 133 (A, Ecke Hoch – Rheinstraße), in dem die Familie eine Kolonialwarenhandlung (Getränke und Spezereien) betrieb, ist seit 1781 im Besitz der Familie.

1814 erwarb Schumacher die schräg gegenüber liegende Zuckersiederei „Remkes & Crous“, Hochstraße 128 (B). Dieses Gebäude trug den Namen „Zum Schiffchen“. 1822 erfolgte der Erwerb des Eckhauses Hochstraße 130/Rheinstraße 128 von den Erben des Heinrich Gottfried Rahr (C).

Die Leistungen der Familie, ihr Fortschrittsglaube und ihr Optimismus, lassen sich nicht verstehen und rational beurteilen, wenn man sich nicht zuvor mit der Aufklärung, der naturwissenschaftlichen Erkenntnismethode und ihrer Wirkung beschäftigt. Die „Revolution der Denkungsart“ (Kant) hatte auch Auswirkungen auf die Institutionen. Die Aufklärung hatte einen Emanzipationsprozess vorbereitet und als Perspektive einer bürgerlich-ökonomischen Bildung entwickelt, die im beruflichen Handeln von Gerhard Schumacher deutlich wird. Die optimale Erziehung und ihre Leistungsfähigkeit aller arbeitenden Menschen in dem ihnen zugewiesenen Berufsfeld sollte mit Bezug auf Natur, Technik und Ökonomie gefördert werden, um das je dahinterliegende berufliche Handeln sinn- und verantwortungsvoll zu gestalten. Für diese von der Aufklärungspädagogik gestützte Interpretation spricht, dass die drei geistlichen Kurfürsten der Rheinlande schon vor der Revolution Schul- und Bildungsfragen Priorität in ihrer Innenpolitik eingeräumt hatten. Beleg dafür ist die Reform der Universitäten Mainz (1784), Köln (1786) und die Eröffnung der Universität Bonn (1777).



Abb. 6. Die Häuser A, B und C aus Abb. 5



Abb. 7. Zusammenfassung der Werte Groß-Lind 1812



Abb. 8. Lizenz zur Zuckerproduktion 1812

Die Familie vollzieht also die mit der Aufklärung verbundene Wendung zur Naturwissenschaft. 1747 entdeckte der Chemiker Andreas Markgraf, dass Rüben Zucker enthalten und sein Schüler Franz-Karl Achard baute 1801 die erste Rübenzuckerfabrik. Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse entwickelten die Schumacher eine Wertschöpfungskette, indem sie die Kolonialwarenhandlung in Krefeld mit dem in Kehn/Vorst erworbenen Grundbesitz und einer neuen Zuckersiederei verbanden. Matthias Schumacher (1739 – 1817), der Vater, hatte die Folgen der Kontinentalsperre (1806) erlebt, als sich der Rohrzucker um bis zu 300 Prozent verteuerte und mit der Selbstkrönung Napoleons das Heilige Römische Reich zu Ende ging. Er erkannte die neuen Möglichkeiten und nutzte die Vorteile der französisch-merkantilen Wirtschaftspolitik, als die napoleonische Administration im Jahre 1811 per Dekret den Anbau von zunächst 32000 Hektar im Jahr 1812 insgesamt 100000 Hektar „Weiße Schlesische Rübe“ verfügte. Datiert auf den 14. Mai 1812 liegt uns die vor dem Gericht in Crefeld bestätigte Wertermittlung des „in der Honschaft Kehn in der Mairie Neersen gelegenen großen Lindhof“ vor.¹¹ Nach Schätzung der Experten handelte es sich um Flächen von 187 ½ Hektar und einem Zubehör im Werte von 43825 Franc einschließlich der Brau- und Branntweinkessel. Matthias Schumacher, der bereits den benachbarten Hof Klein-Lind gekauft hatte, kaufte also

1814 Groß-Lind einschließlich der Branntweinherstellung.¹²

Aus dem Jahr 1812 stammt auch die Lizenz zur Fabrikation von Rübenzucker der Regierung in Paris (Abb. 8). Damit war der Aufbau einer Wertschöpfungskette Rübenzucker zu organisieren. Dahinter stand nicht nur die napoleonische Wirtschaftspolitik, sondern auch eine neue Wirtschaftsauffassung. Die Wirtschaftstheorie des Merkantilismus, die ursprünglich aus England kommend, unter Colbert als Finanzminister Ludwig XIV. zu spektakulären Erfolgen bei der Finanzierung der Staatshaushalte geführt hatte, wurde durch die napoleonische Administration fortgesetzt. Schumacher verdiente nicht schlecht daran und kaufte in Honnef Weingärten, in Königswinter den Jesuitenhof und in Neuenahr die Quelle Apollinaris. Einen Hinweis auf die religiöse Einstellung von Gerhard Schumacher finden wir in der Biographie des Mennoniten und Theologen Samuel Müller, dessen jüngste Schwester „das Glück hatte, in die Stille und pietistisch-fromme Familie des Herrn Gerhard Schumacher, eines gutgestellten, deftigen Kolonialwarenhändlers, zu kommen.

Dieser Mann war ein ausgesprochener Anhänger von Gerhard Tersteegen, ging nicht zur Kirche, ging selten aus, war aber wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit allgemein geachtet¹³. Gerhard Schumacher war

also ein Christ mennonitischen Glaubens. Er ist nicht nur Kaufmann, er ist auch begeisterter Naturfreund und Dendrologe. Das Gedankengut der Aufklärung hatte bei ihm offensichtlich nicht nur ein naturwissenschaftlich, sondern auch religiös begründetes, mystischen Verhältnisses zum Wald entwickelt. Es ist wohl der Glaube an den Fortschritt und der Wille, aus neuen Erkenntnissen Konsequenzen zu ziehen, die das unternehmerische Handeln Gerhard Schumachers zeitlebens bestimmten. Das ist wohl der Antrieb zur Anlage des herrlichen Parks um Groß Lind.

Die von Metternich im Wiener Kongress erzwungene „Ruhe“ währte nicht lange. Spannungen zwischen feudalem Herrschaftsanspruch und bürgerlichen Freiheiten (Hambach 1832) prägten die Zeit politisch. Wirtschaftlich waren es einschneidende Veränderungen im Agrarsektor sowie der Beginn des Industriezeitalters. 1814 erwarb Matthias Schumacher das prächtige Herrenhaus Groß-Lind. Gerhard Schumacher indes nutzte die durch Kriegsfinanzierung entstandene prekäre wirtschaftliche Enge der Kommunen. Durch sein großes kaufmännisches Geschick, seine Interessen und seine Voraussicht erweiterte er den Grundbesitz 1822 durch den Erwerb von 560 Morgen aus einer öffentlichen Versteigerung St. Töniser Heide. Seine großen finanziellen Möglichkeiten erlaubten es ihm, bereits 1823 den namhaften Gartenarchitekten Maximilian Friedrich Wey-

he (1775 – 1846) mit der Planung und Anlage des 17 500 m² großen Parks um Gut Groß – Lind im Stil eines englischen Gartens mit Teichanlagen, Gräben, Brücken und Pavillons zu beauftragen. Weyhe ist auch Schöpfer des Düsseldorfer Hofgartens, der Parkanlagen um Schloss Eller und Kalkum sowie des Forstgartens in Kleve. Ein Jahr später (1824) beauftragte er ihn, möglicherweise auch unter dem Aspekt der Geldanlage, mit der Gestaltung und Aufforstung des „Vorstter Waldes“, dem heutigen Forstwald. Gerhard Schumacher war zudem Dendrologe und Botaniker mit einer neuen naturwissenschaftlichen Weltsicht. 1838 folgte der Bau des Forsthauses als Jagdhaus, auf das die Wege und späteren Alleen, die Buchenallee (nördlich zur Bahn), wie auch die Eichenallee (nordwestlich zum Bahnhof und darüber hinaus) alle zentral zulaufen. Einen interessanten Hinweis enthält das Testament von Gerhard Schumacher vom 31. März 1837.¹⁴ Mag sein, dass die Unterschrift des Zeichens Lehrers Theodor Appelt ein Zufall ist; es kann aber auch Ausdruck der Anerkennung und Hochachtung für einen Mann sein, der Gerhard Schumacher mit der neuen Sprache der Technik vertraut gemacht hat. Denn er hat die rationalen Prinzipien der Aufklärung bei der Gestaltung des Forstwaldes durchgesetzt.

Zum Verständnis dieser Innovationen ist ein Blick auf die Reform des französischen Bildungssystems angebracht: Condorcet, der 1792 Präsident der Nationalversammlung geworden war, entwarf Pläne für ein

staatliches Bildungssystem. Im revolutionären Paris entstand 1794 die erste moderne Technische Hochschule der Welt, die Ecole Polytechnique. Gaspard Monge (1746 – 1818), Mathematiker, Physiker und der neue Direktor, hatte im Sinne des rationalen Denkens die „geometrie descriptive“ als neue Sprache der Technik als didaktische Konzeption zum organisierenden Prinzip der Schule gemacht. Die Darstellende Geometrie erreichte über Schüler auch Krefeld. Vagedes, der unmittelbar an der Ecole Polytechnique ausgebildet war, wie auch Weyhe, der im Roerdepartement die Zentralschule Roermond, Außenstelle Köln, besucht hatte, sprachen in ihren Entwürfen die von Monge entwickelte neue Sprache der Technik. Beispiele für die Durchsetzung der Prinzipien der Aufklärung sind die Stadtangel, mit der Vagedes den Stadtgrundriss in die Sonne dreht und auch die Corneliusstraße, an deren Kopf die Webeschule, das geistige Zentrum der damaligen Modernisierung von Krefeld steht. Ein weiteres Beispiel ist der Forstwald, in dem Maximilian Friedrich von Weyhe die Prinzipien der Aufklärung in der Landschaftsplanung umsetzt.

Die Kontinentalsperre hatte die Industrie im geeinten Wirtschaftsraum aufblühen lassen und die aufstrebende Wirtschaft durch eine Verbesserung der Infrastruktur (Chausseebau) gefestigt. 1795 bauten die Franzosen die „Route d'Aix la Chapelle à Crefeld“ als napoleonische Heerstraße. Nach 1800 folgte der Ausbau der Marktstraße bis zum heutigen Weeserweg. Erst in preußischer Zeit

nach 1830 wurde sie in die Forstwaldstraße eingeführt. Ebenfalls um 1830 erfolgte die Begradigung und Neutrassierung der St. Töniser Straße als drei- bis vierspurige Heerstraße. Ebenfalls in preußischer Zeit wird Krefeld 1849 an das wachsende Eisenbahnnetz angeschlossen.

Nachhaltige Veränderungen prägten auch die Landwirtschaft. Napoleon hatte die aufsitzenden Landwirte zu freien Bauern gemacht. Die wenigen Jahre der Blüte des Rübenanbaus hatten gereicht, um den rheinischen Landwirten die Augen zu öffnen für die Zuckerrübe als Motor intensiven Ackerbaus. Nach der Bauernbefreiung entstanden am Niederrhein um den Rübenanbau vielfältige Ackerbaubetriebe. Doch erst mit dem Deutschen Bund und infolge der Schutzzollpolitik (1834) lebte der Anbau der Zuckerrübe zunächst wieder auf. Der Zollaufschlag von 5 auf 11 Taler für holländischen Rohrzucker ließ ihn wieder interessant erscheinen. Während jedoch Fabrikstandorte wie Kempen, Uerdingen, Rumeln und Knechtsteden genannt werden, bleibt der Standort Krefeld ungenannt. Auch diese Standorte überlebten nicht lange, weil einerseits die Zucker- ausbeute der noch wenig gehaltvollen Rüben zu gering und die Verarbeitungstechnik noch unvollständig war. Offensichtlich hat Gerhard Schumacher das Geschäftsmodell der Firma in dieser Situation erweitert. Anders als sein Vater war er nicht nur Kaufmann, sondern auch als Bankier unterwegs. Der Wille zur Expansion ließ ihn Weinberge im Siebengebirge betreiben und sich der



Abb. 9. Schumacher'scher Grundbesitz (belegbar um 1900)

Vermarktung von Mineralquellen in Neuenahr zuwenden. Gerhard Schuhmacher war Friedensrichter und Stadtverordneter, hat sich ausweislich der jetzt vorliegenden Quellen, vornehmlich wirtschaftlich¹⁵, nicht politisch engagiert. In einer 1998 vorgelegten Studie hat Wolfgang J. Mommsen ein umfassendes Bild der mit dem Übergang vom Feudalismus zur Industriegesellschaft verbundenen Revolutionen in Europa von 1830 bis zu ihrer Kulmination 1848/49 vorgelegt. Er ist bei dieser Einordnung wohl dem liberalen Bürgertum, namentlich dem aufsteigenden Wirtschaftsbürgertum zuzuordnen, für das die Revolution „ungewollt“ war.¹⁶ Die politische Repräsentation von Krefeld wird das Feld von Hermann von Beckerath, der 1848 in das Paulskirchenparlament gewählt wird. Gerhard Schumacher hat die Revolution und auch das erste, frei gewählte deutsche Parlament nicht mehr erlebt; er ist 1845 im Alter von 55 Jahren verstorben. Seine Frau Wilhelmine, eine geborene ter Meer, führt die Geschäfte weiter, bestellt ihren Sohn Hermann 1850 zum Prokuristen und macht ihn zwei Jahre später zum Teilhaber.

Wie sehr alles zusammenhängt, das neuzeitlich durch die Aufklärung geprägte Selbstbewusstsein des Menschen, die veränderte Stellung zur Natur, die Wendung zur experimentellen Naturwissenschaft, die Entstehung der modernen Technik, eine neue Wirtschaftsauffassung zur Nutzung eines größeren Marktes und eben auch das sich anbahnende neue industrielle Wirtschaftssystem, zeigt das Handeln von Gerhard Schumacher. Als Avantgarde für ein neues Denken, für die Synthese von wissenschaft-

lichem und gesellschaftlichem Fortschritt im Übergang von einer noch stark vom Feudalismus geprägten Gesellschaft in die Industriegesellschaft verdient er nachhaltige Beachtung. Die „Historische Kulturlandschaft Forstwald“ erinnert nicht nur an Gerhard Schumacher. Als Ausdruck der rationalen Prinzipien der Aufklärung erinnert sie an die gemeinsamen geistigen Grundlagen von Vagedes und Weyhe. Die auf der Ecole Polytechnique entwickelte Sprache der Technik, die „géométrie descriptif“, prägt bis heute den Grundriss der Stadt: die Anlage der vier Wälle als Boulevards, die Magistralen und die Stadtangel mit der Drehung des Grundrisses der Stadt zum Süden in die Sonne. Der Wille zur nachhaltigen Durchsetzung neuer rationaler Prinzipien zur Gestaltung von Stadt und Region ist wohl das weitreichende Vermächtnis von Gerhard Schumacher.

Der 1939 geborene Krefelder Dr. Hans-Josef Ruhland war beruflich von 1979 bis 2003 als Oberstudiendirektor Leiter der Berufsbildenden Schulen des Kreises Kleve in Geldern. Davor hatte er in mehr als 13 Jahren Erfahrungen gesammelt an Schulen in Duisburg, Essen und vor allen in Krefeld. Nach dem 1. Staatsexamen an der RWTH Aachen und dem 2. Staatsexamen kam er schnell voran: Assessor, Studienrat, Oberstudienrat, Studiendirektor und 1979 Leiter des heutigen Berufskollegs. Sein Denken ist an der RWTH Aachen durch das Studium zum Gewerbelehreramt, Fertigungstechnik und Politik/Geschichte ergänzt um Erziehungswissenschaften angelegt auf die Synthese von Beschäftigungsfähigkeit und ökonomisch-

technologischem Wandel mit Blick auf das wachsende Europa. Dieser Denkansatz machte ihn interessant für einen Lehrauftrag an der Universität Duisburg-Essen von 1974 – 1981 und wieder von 1997 – 2010 sowie auch für das Prüfungsamt für erste Staatsprüfungen von 1976 – 2008. Im Jahre 2007 promovierte er zum Dr. phil. Im Fachbereich Bildungswissenschaften an dieser Universität. Die umfassende Qualifikation ist die eine Seite; die andere sein Engagement im Verband der Lehrer an beruflichen Schulen (vlbs) und in der Kommunalpolitik: als Ratsherr der Stadt von 1969 bis 2014 und als Bezirksvorsteher bzw. stellvertretender Bezirksvorsteher im Westen der Stadt von 1975 bis heute.

Jürgen Reck, Jahrgang 1946, verbrachte die Jugend auf großerterlichem Anwesen im Forstwald. Nach Schule in Forstwald und Krefeld, Lehre bei der Stadt Krefeld, der Militärärztein in Koblenz und Studium an der FH in Oldenburg/Oldb. führte ihn sein Beruf als Dipl.-Ing. für Vermessung auf verschiedenste Großbaustellen in der gesamten Bundesrepublik, ab Beginn der 90er auch in die Neuen Bundesländer. Auch im Bereich der Geodäsie haben sich früh die rasant steigenden technischen Möglichkeiten gezeigt, aber auch den gigantischen Berg von Aufgaben deutlich gemacht, den der Übergang in eine digitale Zukunft bringt. Das Interesse für die Geschichte des Forstwaldes wurde erst im Ruhestand geweckt. Nicht unwesentlich hat sich die Bearbeitung der dem Haus der Seidenkultur überlassenen Dokumente aus der Zeit von Mathias und Gerhard Schumacher darauf ausgewirkt.

Anmerkungen

¹ Engelbrecht, Jörg (2006), Die Franzosenzeit (1794 – 1815), in: Krefeld. Die Geschichte der Stadt Bd. 3, Krefeld, S. 15.

² Zur großen Überraschung am Rande der Ausstellung gehörte die Überlassung von 20 bisher unbekannten Dokumenten aus den Jahren 1811 – 1818, die den von den Franzosen gesetzten Rechtsrahmen spiegeln. Sie werden dem Stadtarchiv übergeben.

³ Überarbeitung des Essays 2015: Gerhard Schumacher (1790 – 1845) in der Zeitschrift der Bürgervereine Forstwald und Holterhöfe.

⁴ Froese, Wolfgang (1995, Hrsg): Sie kamen aus der Fremde, Die Mennoniten in Krefeld von den Anfängen bis zur Gegenwart, Vorwort.

⁵ Brief an Johannes Rapp, London, vom 23. Januar 1814, Quelle Haus der Seidenkultur (HdS).

⁶ Baron de Ladoucette (Originaltext 1818): Voyage fait en 1813 et 1814 dans le pays entre Meuse et Rhin,

deutsche Übersetzung 2009, Antiquariat von St. Vith, Mönchengladbach.

⁷ Die Wahl fand am 18. August 1810 statt. Aus ihr gingen Friedrich Gottlob Schultheis als Präsident, Konrad v.d.Leyen, Heinrich Josef Hertz (Uerdingen), Dietrich Lenssen (Rheydt) als Richter und Heinrich vom Bruck und Wilhelm Hoeninghaus als Stellvertreter hervor. Vgl. Gerichtsurteile, HdS.

⁸ Mommsen, Wolfgang J. (1998): 1848 Die ungewollte Revolution, Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830 – 1849, Frankfurt a.M., S. 7.

⁹ Froese, Wolfgang (1995): Revolution, Erweckung und Entkirchlichung, in Froese a.a.O., S. 105.

¹⁰ Klömpen, Wilma (1962): Die Säkularisation im Arrondissement Krefeld 1794 – 1814, Kempen S. 197 ff..

¹¹ Quelle: Wertermittlung für den großen Lindhof, HdS, StA KR.

¹² Matthias Schumacher zahlte offenbar in zwei Raten. Die Quittung der zweiten Rate über 13.687,84 Franc, in der die erste Rate erwähnt ist, liegt notariell beglaubigt vor. Quelle: HdS.

¹³ Nettelbeck, Walter (1968): Cornelius de Greiff, Krefeld, S. 152 f.; dort der Hinweis auf die Arbeit von Dr. Dirk Cattepoel auf den 1697 im benachbarten Moers geborenen Gerhard Tersteegen, den er als den größten Mystiker des Protestantismus ansieht.

¹⁴ Testament des Gerhard Schumacher vom 31. März 1837; Quelle HdS.

¹⁵ Beckerath von, Gerhard (1951): Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihre Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert, Dissertation Uni Bonn, StA Krefeld (Findbuch 40/50 Nr. 496).

¹⁶ Mommsen, Wolfgang J. (1998): 1848 – Die ungewollte Revolution, Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830 – 1849.

... und es ward elektrisches Licht.

Erste elektrische Innenbeleuchtung Deutschlands im epochalen Bau der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule zu Crefeld

von Jürgen Schram

Die Vorgeschichte: Gründung der Königlichen Provincial-Gewerbeschule in Krefeld

In Krefeld gab es Mitte des 19. Jahrhunderts nahezu 90 Firmen der Seidenindustrie, die mehr und mehr Fachkräfte brauchten. In dieser Phase wuchs und gedieh Krefeld – die Stadt wurde unter dem Einfluss der Textilindustrie immer wohlhabender. Ende 1855 hatte Krefeld bereits 45 197 Einwohner. In Anbetracht der herausragenden wirtschaftlichen Prosperität der Seidenindustrie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ein entscheidender Mangel offensichtlich: Die qualifizierende Ausbildung im Umfeld der Seidenmanufakturen konnte in Krefeld nur sehr unzureichend gewährleistet werden. Industrie und Handwerk drangen auf die Einrichtung einer Webeschule, in der alles, was mit der Herstellung und Verarbeitung von Stoffen, insbesondere der Seide, notwendig war, gelehrt werden sollte. Gerade die Industrie spürte diesen Notstand in der gewerblichen Ausbildung in Krefeld und dem Rheinland und drängte daher darauf, diesen zu beseitigen. Die einzige seidenbezogene Ausbildungsmöglichkeit in Europa befand sich im Ort der Hauptkonkurrenz der Krefelder Seidenindustrie – im französischen Lyon. Und seine Lehrlinge nur bei der Konkurrenz ausbilden zu lassen hatte deutlich mehr Nachteile als Vorteile.

Der Fabrikant und „concessionierte Lehrer der Theorie und Praktik in der Manufactur-Fabrikation“ *Anton Hamers* forderte die Einrichtung einer entsprechenden Institution. 1847 schrieb er an den Innenminister nach Berlin: „Der Unterzeichnete ist überzeugt, dass eine solche Schule, deswegen in Crefeld nicht überflüssig zu errichten, sondern sogar ein Bedürfnis zu nennen ist, weil bis jetzt manche der jungen Leute mit großen Kosten die höhere Webeschule in Lyon besuchen mussten, um sich für das eine oder andere zu qualifizieren, welches nunmehr mit bedeutend weniger Kosten bei ihm geschehen kann, und das, wenn auch nicht besser, doch eben so gut wie daselbst gelehrt wird“, berichtete am 8. November 1847 das Krefelder Kreis- und Intelligenzblatt.¹ Lyon war damals noch die führende Seidenstadt

in Europa, für Krefeld Konkurrent und Lehrmeister zugleich. *Anton Hamers* scheiterte jedoch erst einmal mit seinem Plan.

Zur Unterstützung dieses Anliegens richtete am 17. August 1849 die Handelskammer der Stadt ein Schreiben an den Oberbürgermeister: „Bereits vor mehreren Jahren ist von mehreren wohlgesinnten Bürgern unserer Stadt die Notwendigkeit der Errichtung einer Gewerbeschule hieselbst angeregt und der Versuch gemacht worden, eine solche im Wege der Privat-Unterstützung ins Leben zu rufen. Leider ist diese gute Absicht an den Schwierigkeiten gescheitert, mit welchen ein derartiges Privatunternehmen immer zu kämpfen hat. Das Bedürfnis nach einer solchen gewerblichen Lehranstalt ist seitdem immer fühlbarer geworden, da in dem Masse, wie die Stadt an Ausdehnung und industrieller Bedeutung gewonnen hat, sich auch die Ansprüche an den Fabrik- und Handwerkerstand immer mehr gesteigert haben, sodass es zu einer unabweisbaren Pflicht wird, jedem Industriellen und Handwerker die Gelegenheit zu bieten, sich ohne zu große Kosten eine Ausbildung verschaffen zu können, welche es ihm möglich macht, mit den Anforderungen der Zeit gleichen Schritt zu halten.“² Auf dieses Schreiben reagierte am 30. August des selben Jahres die Stadtverordneten-Versammlung der Stadt Krefeld und beschloss die Errichtung einer Gewerbeschule, der „Provincial-Gewerbeschule zu Crefeld“. Das heutige Fichte-Gymnasium hat sich räumlich und inhaltlich aus dieser Institution entwickelt.

„Nachdem die rheinländischen Textilstädte Elberfeld im Jahre 1845 und Mülheim a. Rhein im Jahre 1851 zur Hebung ihrer heimischen Weberei-Industrie höhere Webschulen gegründet hatten, regte sich auch in der auf der linken Rheinseite gelegenen Weberstadt Crefeld der Wunsch, der daselbst betriebenen Seiden-Industrie eine Hülfe dadurch angedeihen zu lassen, dass für den Unterricht in allen Unterrichtszweigen, die dieser Industrie zum Nutzen gereichen könnten, eine besondere Lehranstalt geschaffen würde“, berichtet die Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Webeschule Krefeld 1930.³ Die oben erwähnte Schule in Elberfeld war 1844 vom Verein für Kunst

und Gewerbe in Barmen/Elberfeld ins Leben gerufen worden. Sie schloss aber in Ermangelung von Schülern bereits 1868 ihre Pforten. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Inventar und Maschinen, aber auch die Schüler dieser Institution ihren Weg in die Krefelder Webeschule fanden. Auch die 1851 gegründete Webschule in Köln-Mülheim am Rhein, fand 1901 ihr Ende und ging 1901 nach Mönchengladbach. Somit sind beide Institutionen heute Teil der Geschichte der Hochschule Niederrhein, die sich ja unter anderem als Nachfolger dieser Textilausbildungseinrichtungen sieht.

1853 gab es also zunächst den Auftrag, das textile (und „seidenbezogene“) Aufgabengebiet in den Lehrplan der Provinzial-Gewerbeschule zu Crefeld einzubeziehen. Im folgenden Jahr empfahl die Krefelder Handelskammer, in einer Eingabe vom 30. Januar 1854 an den Oberbürgermeister der Stadt Crefeld, *Onderdeyck*, eine Textilschule, die die speziellen Bedürfnisse der Krefelder Seidenindustrie berücksichtigen sollte, ins Leben zu rufen. Unterstützt wurde dieser Antrag speziell durch die Herren *von Brock*, *Sohmann* und *Schneider* und *von Heimendahl*. Nach Beratungen im Gemeinderat über die Errichtung einer Seidenwebeschule und deren Vereinigung mit der Provinzial-Gewerbeschule beantragte deren Vorstand (Vors. *Onderdeyck*, *J. Hermes*, *L. Lose*, *E. vom Bruck*, *Dr. Nauck*) bei der Königlichen Regierung in Düsseldorf und beim Minister für Handel, Gewerbe und Öffentliche Arbeiten in Berlin, *Excellenz von der Heydt*, die Errichtung einer eigenen Seidenwebeschule in Crefeld.⁴ Somit beschloss die Stadtverordnetenversammlung dann die Errichtung einer Höheren Fachschule für Weberei nach Lyoner Vorbild. Hier sollten Technik und wissenschaftliche Grundlagen der Herstellung und Veredlung von Textilien mit dem besonderen Schwerpunkt der Seide gelehrt werden. Ein entsprechender Prospectus mit dem Lehrplan wurde in der regionalen Presse veröffentlicht.

Der preußische Minister für Handel, Gewerbe und Öffentliche Arbeiten in Berlin genehmigte dann am 14. Mai 1855 die Errichtung der Krefelder Höheren Webeschule. Zum Schulleiter (damals noch *Dirigent* genannt)

wurde am 25. Mai 1855 *Dr. Adolph Beyssel*, bisher erster Lehrer an der Gewerbeschule, ernannt. Die Schule gewann den Techniker *Peter Schroter* als technischen Lehrer, *Heinrich Mansbendel* für das Musterzeichnen, der bereits seit 1846 in Krefeld eine private Musterzeichnerschule leitete, und den Lehrer der Gewerbeschule *Gustav Hilbig* als Zeichenlehrer. Physik und Chemie lehrte der Direktor der Gewerbeschule *Dr. Ernst Nauck*. *Nauck* und *Hilbig* gingen nach ihrer Zeit in Krefeld nach Riga. *Nauck* wurde der Gründungsrektor der dortigen Universität und *Hilbig* baute das zugehörige Universitätsgebäude.

Offiziell nahm die Schule am 1. Oktober 1855 ihren Lehrbetrieb auf mit den Abteilungen Weberei und Musterzeichnen im Gebäude der heutigen Fichteschule. Das Schulgeld betrug 1855 40 Taler im Jahr, damals eine relativ große Summe, die für Fabrikanten gut, für einfache Jugendliche nur schwer aufzubringen war. Es gab aber Möglichkeiten für besonders gute Schüler vom Schulgeld teilweise befreit zu werden. Einige Krefelder Firmen und Privatpersonen initiierten zudem Stipendien. Bald schon wurde das Gebäude am Westwall zu klein, um zwei in ihrer Bedeutung wachsende Schulen zu beherbergen. Auch die enge personelle Verzahnung beider Institutionen führe gerade in einer Zeit des starken Wandels, wie es die Einführung der Industrialisierung in die Seidenproduktion bedingte, zu Problemen.

Der grosse Wurf der Bürgerschaft ist notwendig: Die Planung der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule

Daher vollzog man 1873 die Trennung und zog in das Gebäude der ehemaligen Leihanstalt der Stadt Krefeld (Ecke Gartenstraße/Königstraße). Auch hier konnten die Erfordernisse der Ausbildung in einer sich verändernden Produktionslandschaft nur sehr unzureichend fortgeführt werden. 1879 zog man erneut um, in das Deuss'sche Geschäftshaus, das noch heute auf dem Südwall Ecke Oelschlägerstraße steht (Abb. 1).

Neuer Direktor der Schule wurde der Ingenieur *Emil Robert Lembcke*, vorher erster technischer Lehrer an der Webeschule in Chemnitz. Er unternahm zunächst eine Informationsreise zu bekannten deutschen Textilschulen und legte einen ins Kleinste gehenden neuen Unterrichts- und Stundenplan vor. Auch erarbeitete er Pläne für einen Schulneubau. Darüber hinaus regte er eine eigenständige Färbereischule als Abteilung der Webeschule an, um gerade den hier stattfindenden stürmischen chemischen Entwicklungen gerecht zu werden.

Am 13. Mai 1878 beschloss die Krefelder Handelskammer, beim königlichen Handelsministerium den Antrag zu stellen: „Die städtische Webeschule zu reorganisieren und zu einer Staatsanstalt als kunstgewerbliche Fachschule für die Textilindustrie nach dem Muster der im Auslande befindlichen Anstalten zu erweitern.“

Sie wies darauf hin, dass es der deutschen Seidenindustrie mit ihrem Hauptsitz in Krefeld im mächtigen Wettbewerb mit Frankreich gelungen sei, sich mit „glatten Artikeln“ als ebenbürtig durchzusetzen. Bei den „gemusterten Geweben“ sei dies jedoch wesentlich schwieriger. Hier zeige sich die Schwäche der Krefelder Industrie, die Einseitigkeit, besonders stark. Einige Fabrikanten, die ihre Ausbildung in Frankreich genossen hätten, leisteten wohl Anerkennenswertes. Es fehle jedoch überall an geschulten Kräften, Werkmeistern, Zeichnern und an all dem Material, wodurch Frankreich zu so ausgezeichneten Leistungen befähigt sei. Auf stärkste mache sich daher der Mangel einer mit allen erforderlichen Lehrmitteln ausgerüsteten, großen Anforderungen wirklich genügenden höheren Fachschule bemerkbar, „damit diese unter der Leitung des Hohen Handelsministeriums, unbeeinflusst von den wechselnden Strömungen der Stadt und geschäftlichen Verhältnissen, ihre Aufgabe unentwegt im Auge behalten kann.“

Zur Verbesserung der innerschulischen Verhältnisse wurde daher am 28. März 1878 eine Enquête-Kommission eingesetzt. Der Kommission gehörten an: Die Kommissarien des Ministers für Handel und Gewerbe, *Dr. Wehrenpfennig* und *Lüders*, der Dezernent für Gewerbeangelegenheiten bei der Königlichen Regierung, *Dr. Königs*, der Krefelder Oberbürgermeister *Roos*, der Präsident der Handelskammer *Alexander von Heimendahl* und der Stadtverordnete *Emil de Greiff*.

Die Kommissionsmitglieder *Dr. Wehrenpfennig*, *Lüders*, *von Heimendahl*, und *de Greiff*

unternahmen eine Studienfahrt nach Frankreich, um dortige Schulverhältnisse kennenzulernen. Die Handelskammer zu Krefeld setzte sich für eine grundlegende Umgestaltung und Erweiterung der Schule ein. Hierzu richtete sie am 28. August 1878 eine diesbezügliche Eingabe an den Minister für Handel und Gewerbe, Excellenz *Maybach*. Der Präsident der Handelskammer, Geheimer Kommerzienrat *von Heimendahl*, stellte an die Stadt Krefeld und an die Königliche Staatsregierung in Düsseldorf den Antrag, die Krefelder Höhere Webeschule in eine Staatsschule umzuwandeln und die Leitung dem Handelsministerium zu unterstellen.

Das Studium sollte wie an den technischen Lehranstalten Lyon, Paris oder Châlon-sur-Marne gestaltet werden. 1879 fanden weitere Verhandlungen zwischen der Stadt Krefeld und dem Ministerium über die Kostenverteilung für die Unterhaltung einer neuen Schule statt. Bisher hatten sich Stadt, Staat und Handelskammer die Kosten der Schule, die jetzt „Königliche Höhere Lehranstalt für Textilindustrie“ genannt wurde, geteilt. 1879 wurde eine Stiftung, die Wilhelm – Augusta – Stiftung für die höhere Webeschule von bedeutenden wohlhabenden Krefelder Persönlichkeiten gegründet, mit dem Ziel, die Webeschule zu erweitern. Darin bekamen die Stifter besondere Privilegien. So hieß es in § 8 der Stiftungsurkunde:

„§. 8. Der Frau Wittwe *Rhodus* zu Linn steht auf Grund und in dankbarer Anerkennung ihrer bedeutenden Zeichnung lebenslänglich das Recht zu, zwei Freistellen an der Schule ganz oder getheilt zu vergeben.“

Zum 25-jährigen Jubiläum der Webeschule im Jahre 1880 kaufte die königliche Staatsregierung eine Sammlung älterer Gewebe von dem Mannheimer Bildhauer und Textilsammler *Jakob Krauth* und brachte sie in besonderen, mit der Schule verbundenen Räumen unter. So entstand die Gewebesammlung mit einem Grundbestand von 3974



Abb. 1. Die drei Vorgängergebäude der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule. Links befindet sich das Gebäude am Westwall (1855 – 1873, heute Fichte-Gymnasium), in der Mitte das Zollamt (1873 – 1879 und rechts das Deuss'sche Geschäftshaus (1879 – 1973) in denen die Webeschule ihren Unterricht abhielt.



Abb. 2. Das Gebäude der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule, wie es sich auf zahlreichen Krefelder Postkarten befindet.

Nummern. Konservator der Sammlung war bis 1883 *Jakob Krauth*, danach betreute *Paul Schulze* die Sammlung. An der Webeschule wurde mit dem Ankauf der Sammlung *Krauth* der Grundstock zu einer Gewebesammlung gelegt, aus der später das Deutsche Textilmuseum hervorging.

Ein Reglement der königlichen Staatsregierung vom 18. Juli 1881 trug den eingebrachten Anträgen auf staatliche Obhut der Schule Rechnung. Es wurde verfügt: „Die Höhere Webeschule ist eine Staatsanstalt“. Beim Entwurf des Reorganisationsplans der Webeschule war die spätere Errichtung einer Färberei- und Appreturschule in Verbindung mit der Webeschule ins Auge gefasst worden. Es fehlten jedoch die Mittel, um die aus den industriellen Kreisen immer lauter werdenden Wünsche in dieser Beziehung gleich zu befriedigen. Als nun aber die Errichtung einer solchen Schule an einem anderen Ort in Frage kommen sollte, gelang es in Krefeld, das Projekt zu beschleunigen und unter folgenden Bedingungen zu verwirklichen: $\frac{5}{10}$ der Kosten wollte der Staat tragen, $\frac{3}{10}$ sollten aus freiwilligen Beiträgen der Industriellen Krefelds aufgebracht werden.⁵

Ein Gebäude schafft ein neues Viertel

Am 1. Oktober 1883 wurde der Neubau auf damals freiem Feld in der Oberstraße 136, später Malmedystraße, heute Lewerentzstraße, eröffnet. Feierlich eingeweiht wurde die Schule dann am 15. Dezember 1883 in

Gegenwart des Ministers der geistlichen, Medizinal- und Unterrichtsangelegenheiten, Excellenz *Dr. von Gossler*.

Das gewaltige Gebäude stand genau dort, wo sich heute die *Albert-Schweitzer-Schule* befindet. An den östlichen Flügel des Neu-

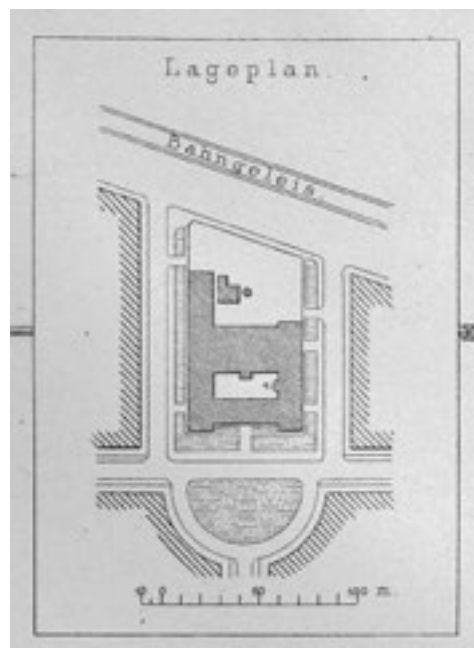


Abb. 3. Skizze, die die Anbindung der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule an die Stadt mit dem neugebauten Corneliusplatz und der exakt genordeten Corneliusstraße zeigt.

baus wurde in einem eingeschossigen Anbau die *Abteilung für Färberei und Appretur* untergebracht. Die Angliederung dieser Abteilung war der Grund für den neuen Namen der Schule. Sie hieß nun *Königliche Webe-, Färberei- und Appreturschule* (Abb. 2).

Die Unterstützung der damals sehr wohlhabenden Krefelder Fabrikanten wie auch Bürgerschaft sorgte dafür, dass dieser Neubau durchaus als epochales Gebäude bezeichnet werden darf. Die Nähe zur regionalen Wirtschaft hatte den sehr teuren Bau und die Einrichtung der Institution erst ermöglicht – so war z. B. das Grundstück eine Spende. Das Grundstück hatte Alexander König zur Verfügung gestellt, der damals an der heutigen Lewerentzstraße/Ecke Alexanderplatz eine Ölmühle betrieb. Die Baumaßnahmen wurden unterstützt von Krefelder Fabrikanten. Als Sponsoren seien unter anderen Frau *Rhodus* und die Familien *von Heimendahl* und *de Greiff* genannt.⁶

Das Gebäude war zwar auf dem freien Feld geplant – allerdings mit dem stadtplanerischen Willen der weiteren Anbindung an die Stadt. So befindet sich in den obengenannten Abbildungen des Jahres 1887 bereits der heutige Corneliusplatz gegenüber und die davon wegführende Corneliusstraße, mit 25m als zweitbreiteste (nach den 4 Wällen) und einzige exakt genordete Straße des damaligen Krefelds, abgebildet. Letzteres mag sicherlich dem Einfluss der Naturwissenschaften in den Lehrplänen der Ausbildungsstätte geschuldet sein (Abb. 3).⁷ Zudem war eine Ausrichtung nach Norden das Beste für Zeichensäle. Die Stadt hatte die anschließenden Straßenanlagen so zeitig angelegt, dass bei der Eröffnung der Schule die Anbindungen größtenteils bereits bebaut waren.⁸ Hier versuchte man wohlhabendes Bürgertum anzusiedeln. Das noch heute existierende Gebäude der Lewerentzschule, 1885 als Volksschule fertiggestellt, ähnelt wohl eher einem gehobenen Gymnasium, wenn nicht sogar einem Gerichts- oder Universitätsgebäude der Zeit. Mit dem sonst üblichen Baustil kommunaler Volksschulbauten hat dieser prächtige Bau (Abb. 4) wenig gemein.

Ein epochaler Bau. Die Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule

Die überregionale Bedeutung des neugeschaffenen Gebäudes der *Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule* wird dadurch offensichtlich, dass es zum Beispiel in einer der damals führenden Architekturzeitschriften ausführlich beschrieben wird. In der *Zeitschrift für Bauwesen* des Jahres 1887, einem preußischen Organ, das sich mit herausragender Architektur vornehmlich im öffentlichen Auftrag und diesbezüglichen Forschungen/Publicationen beschäftigte,

fand der Architekt Gelegenheit es ausführlich zu beschreiben.

Im Tafelband dieser Publikation wird die *Königliche Webe-, Färberei- und Appreturschule* auf drei Seiten grossformatig abgebildet, gefolgt von der Kuppel des Doms von Florenz und dem Petersdom (!) (Abb. 5).⁹

Der Bau wurde nach Plänen von Stadtbaumeister *F. Burkart* in gelben Verblendsteinen mit Fenstereinfassungen in rotem Sandstein in zwei Stockwerken mit schiefergedecktem Mansarddach im Stil der französischen Renaissance ausgeführt. Das Gebäude bestand aus einem ganz unterkellerten zweigeschossigen Hauptbau, zwischen dessen Flügeln der geräumige Webesaal und die Zeichensäle eingebaut waren, während die Färberei und Appreturschule als eingeschossiger Bau die Verlängerung des östlichen Flügels¹⁰ bildete. Dem Humboltschen Allgemeinbildungsideal folgend zierte den Schlussstein des Hauptportals der Kopf *Pallas Athenes*, der Erfinderin des Webens und der Vorsteherin aller Künste.

Abbildung 6 lässt den imposanten Bau an der Obernstraße (!) erahnen, der nach seiner Inbetriebnahme immer wieder den Stolz der Bürger hervorrief. Er zierte zahlreiche Postkarten der Zeit und war damit im wahrsten Sinne des Wortes ein Aushängeschild, mit dem sich die Krefelder gerne identifizierten.

In Anbetracht der Probleme moderner öffentlichen Großbauten ist zu erwähnen, dass bereits 1881 der Brandschutz eine bedeutsame Rolle bei der Planung des Gebäudes spielte. So werden als feuersicher bezeichnete (Stein-)Treppen und eine klare Abtrennung der Tischlerei über Eisentreppen explizit erwähnt.

Mit nachvollziehbarem Stolz auf das Ausbildungskonzept beschreibt der damalige Stadtbaumeister: „Als Mittelpunkt des Baues ist der Webesaal zu betrachten, an welchem sich an der einen Seite die Laboratorien, an der anderen Seite die Färberei anschließen. In seinen bedeutenden Abmessungen, 34,20m Länge bei 23m Tiefe, dient er zur Aufnahme und zum Betrieb der mannigfachen Hand- und mechanischen Webstühle.“¹¹

... und erst recht die Ausstattung

Wie schon die herausgehobene Positionierung des Webesaals offenbarte, war dieses 1883 in Betrieb genommene Gebäude nicht nur architektonisch bedeutsam, sondern gerade seine Ausstattung in Hinblick auf seine Ausbildungsfunktion in einem extrem profitablen Geschäftsfeld mit hohem Innovationsgrad war bemerkenswert. So wird auch dieser Funktion in der Beschreibung in der Zeitschrift für Bauwesen viel Raum gegeben.



Abb. 4. Volksschule No. 6 von 1885, heute Lewerentzschule. Ein ungewöhnlich prächtiger Bau für eine Volksschule, der seines Gleichen sucht.

Abb. 5. Inhaltsverzeichnis des „Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang XXXVII“ in dem die Königliche Webe-, Färberei- und Appreturschule im Zusammenhang mit der Kuppel des Doms zu Florenz und dem Petersdom beschrieben wird.

Inhalt		
im Atlas des siebenunddreissigsten Jahrgangs.		
Blatt-Nr.	Gegenstand	Blatt-Nr.
1	Königl. Webeschule in Crefeld. Vorderansicht	40
	Desgleichen. Grundriss	41
	Desgleichen. Durchschnitt	42
2	Kuppel des Domes in Florenz	43
3	Baptisterium in Cremona, in Florenz. Arnolfo's Domkuppel, S. Petronio in Bologna u. a.	44
4	St. Peter in Rom. Schaubildliche Darstellungen der Kuppel der Peterskirche	45
	Desgleichen. Schnitte	46
5	Wohnhaus Bode und Wohnhaus v. Wilke in Charlottenburg. Ansichten	47
6	Desgleichen. Grundriss	48
	Grabmal des Landgrafen Philipp in der St. Martinskirche in Cassel	49

Ausführlich werden in den Plänen Ausstattungsdetails aller Lehrräume, aber auch des Webesaals wie der Färberei und den Laboratorien beschrieben.

Der Schüler dieser Einrichtung konnte hier höchst praxisnah die Prozesse z.B. im elterlichen Fabrikbetrieb nachvollziehen. Und diese Aussage bezog sich nicht mehr nur auf einen Manufakturbetrieb, sondern auch auf einen hoch arbeitsteiligen industriellen Textilbetrieb des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Die Pläne des Gebäudes spiegeln in Raumaufteilungen detailliert die unterschiedlichen textilen Arbeitsprozesse wieder (Abb. 7). Die Architektur tritt hinter der Funktion zurück – sie ist nur Bauwerk, das ausbildungstechnische Möglichkeiten eröffnet. Die Neuerungen der Ingenieurkunst werden aufgegriffen und in das Gebäude implementiert.

Burkart beschreibt die Anzahl der Zugschränke (Abzüge) mit 20 für 30 Schüler in den Laboratorien genauso wie die Lüftung

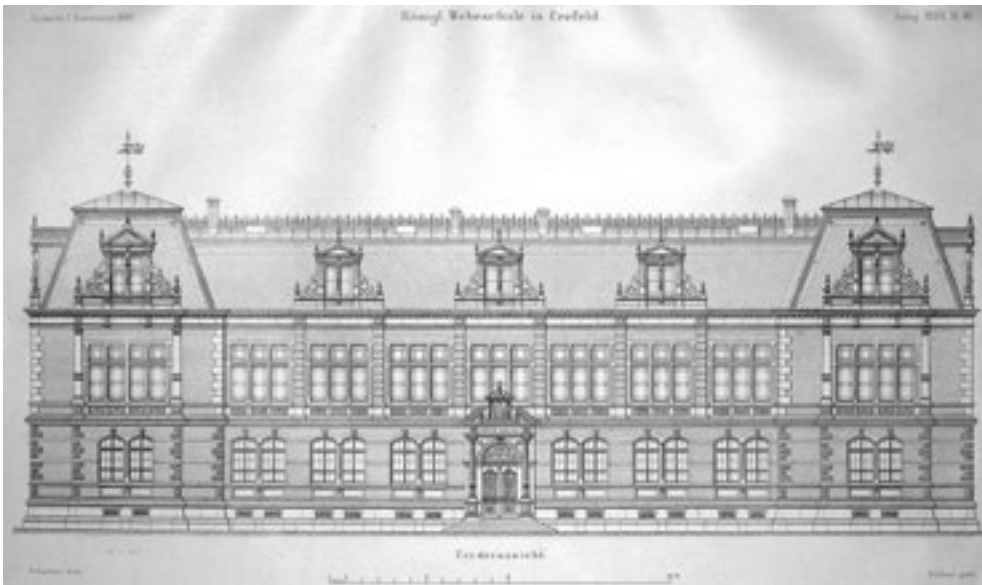


Abb. 6. Nordfront des Gebäudes der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule

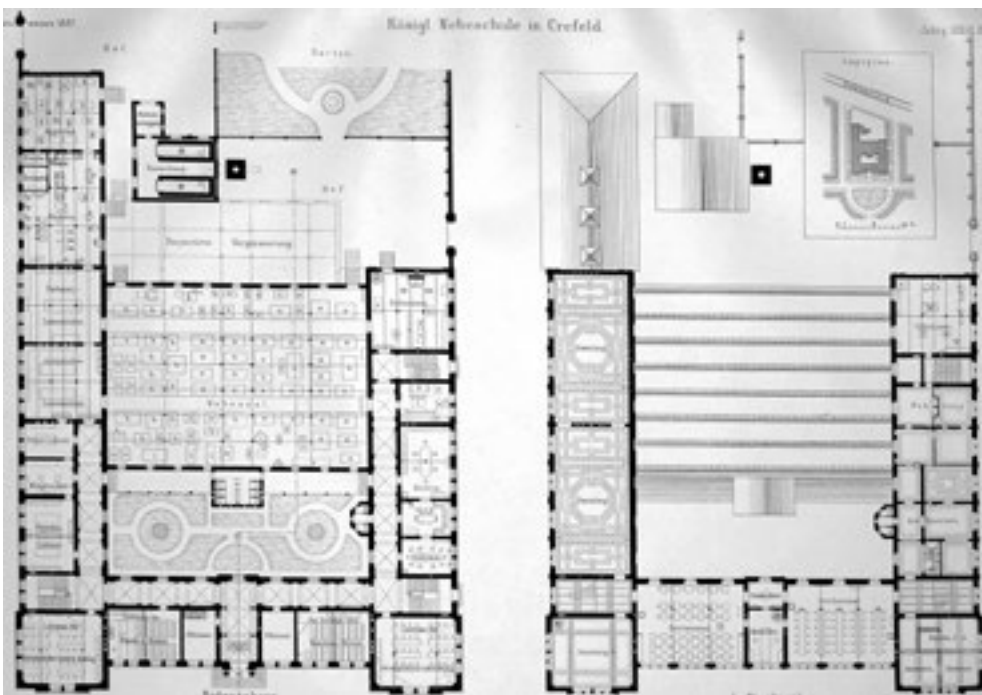


Abb. 7. Plankisse der Raumaufteilung beider Geschosse des Gebäudes der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule

der Färberei. Bei letzterer wird durch die Aufstellung mehrerer Dampföfen im Keller, welche erwärmte, trockene Luft in die Färberei ausstrahlen, [...] eine schnelle Abführung des Wasserdampfes in der Färberei gewährleistet.

Die Dämpfe der Färberei werden selbst vermittelst stellbarer Klappen in den Dachraum und durch Öffnungen eines Dachreiters entweichen können.¹²

In Zeiten, in denen Abwassersysteme noch eine Seltenheit sind, ist die Planung von exakten Lüftungspfaden eine große hochinnovative Besonderheit.

Die chemischen Laboratorien für Färberei und Appretur sind in ihrer Ausstattung für die damalige Zeit herausragend. Mit 46 050 Mark sind sie nach den Webstühlen der zweithöchste Posten der Innenausstattung und damit doppelt so teuer wie die später

beschriebene hochinnovative Maschinenausstattung (25 000 Mark). Es wurde von der Firma L. G. Vogel, Düsseldorf, Special-Fabrik für Schul-Einrichtungen, neu konzipiert. Für die damalige Zeit waren Laboratorien für Schüler eine immense Neuerung (Abb. 8). An den wenigen Universitäten der Zeit, die chemische Laboratorien betrieben, waren diese den Assistenten und Professoren vorbehalten. Der Chemiker *Liebig* hatte 1840 das erste moderne Laboratorium in Gießen genau für diese Anwendungsgruppe errichtet. Dieses ist heute ein Weltkulturerbe.

Dampfstrahlöfen der Fa. Körting/Hannover stellen die Basis des hochinnovativen Heizungssystems dar, welche eine der Aufstellung der Maschinen sich anschmiegende Stellung und gleichmäßige Vertheilung der Wärme in leichtester Weise zulassen.¹³

Die damals als Universalantriebsmittel für Maschinen eingesetzten Transmissionsanlagen der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule wurden mit zwei unabhängigen Energiesystemen betrieben. Zum einen war da eine zwölfpferdige Verbunddampfmaschine A und dazu noch eine vierpferdige Gaskraftmaschine B, welche je nach Bedürfnissen allein oder gekoppelt zusammenarbeiten, im Webesaal aufgestellt. Erst in diesem Jahrtausend wurde das letzte Relikt dieser Anlage, der Schornstein neben der Albert-Schweitzer-Schule, abgerissen (Abb. 9).

Die sehr sparsame Gaskraftmaschine war wohl ein Produkt der Firma „Otto-Langen/Gasmotoren-Fabrik Deutz AG“. Hier wurde ab 1876 ein erster Viertaktgasmotor, erfunden von Otto, finanziert von Langen, und von Maybach zur Serienreife gebracht, hergestellt. In dem Einbau eines solchen Motors in den Webesaal zeigt sich erneut wieder der hohe Innovationsgrad der technischen Ausstattung der Krefelder Institution.

Nicht kleckern, sondern klotzen

Die Bauherren waren sich der Wichtigkeit des Baues für Krefeld bewusst. Daher wurde auch nicht gespart. Sowohl der Bau als auch die Ausstattung des Gebäudes waren für die damalige Zeit sehr aufwändig. Die Kostenaufstellung weist Gesamtkosten von 773 300 Mark auf. Dabei belaufen sich die Kosten für das Gebäude auf 466 750 Mark. Die hochwertige Ausstattung zeigt sich auch in der Kostenaufstellung für diesen Bereich mit einer Summe, die mit 312 550 Mark zusätzlich ⅓ der Baukosten ausmacht (Abb. 10). Um diese Summen aus heutiger Sicht zu beurteilen, sollen zwei ungefähr zeitgleiche Neubauten zu dem Bau in Bezug gesetzt werden: Das prächtige Gebäude der Garnison-Bauverwaltung des deutschen Reiches in Prenzlau (Abb. 11) kostete 1881 „nur“ 141 252 Mark und damit nur ⅓ des Krefelder Baus. Der Bau der damals teuersten Krefelder Kirche, der



Abb. 8. Chemisches Laboratorium in der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule mit 20 Abzügen für 30 Schüler – für die damalige Zeit eine grosse Neuerung.



Abb. 9. Ostansicht des Gebäudes der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule

zweitürmigen St. Josef-Kirche, kostete 1887, also einige Jahre später, 500 000 Mark.¹⁴

Eines der ersten elektrisch beleuchteten Gebäude Deutschlands

Ein ganz besonderes Ausstattung-Highlight stellt die Beleuchtung des Gebäudes dar. In der im Mai 1884 nach Bauschluss veröffentlichten Kostenaufstellung wird die elektrische Beleuchtung beschrieben. 1883 wird dieses Gebäude bereits mit elektrischem Licht beleuchtet. *Burkart* beschreibt: „Die Beleuchtung sämtlicher Räume wird durch elektrische

Glühlichter bewirkt, zu welchem Zwecke eine zwölfpferdige zweicylindrische Gasmaschine von Otto & Langen und zwei dynamoelektrische Flachringmaschinen von Schuckert im Keller aufgestellt sind.“¹⁵ (Abb. 12)

Diese Randbemerkung des Textes enthält eine für die Technikgeschichte bedeutsame Aussage. Bisher gilt das legendäre mondäne Café Bauer, Unter den Linden in Berlin, als das erste mit elektrischem Licht betriebene Gebäude auf deutschem Gebiet. Dessen Beleuchtung soll am 13. September 1884 erstmals erstrahlt sein. Zu diesem Zeitpunkt wurde die elektrische Energie aus einem 1883 neu errichteten Stromnetz der Berliner *Städtischen Electricitäts-Werke* am Gen-

darmenmarkt, ganz in der Nähe des Café Bauer, entnommen. Diese hatte den Zweck, die Straßenbeleuchtung und die Straßenbahnen mit Strom zu beliefern. Erst 1886 wird in Berlin im Keller dieses Cafés Bauer eine Generatoranlage aus Dampfturbine und Generator von *Siemens & Halske* eingebaut, die den Häuserblock selbst mit elektrischer Energie versorgte. Ganz ausgereift scheint diese Technik in Berlin noch nicht gewesen zu sein. So wird berichtet, dass die neue Turbine so heiß wurde, dass sie des öfteren von den Kellnern mit Stangeneis aus dem Champagnerkeller gekühlt werden musste.¹⁶

Vom Betrieb der Krefelder Anlage sind solche Anekdoten nicht bekannt. In Krefeld arbeitete man bei elektrischer Beleuchtung in Laboratorien und Hörsälen und frönte nicht dem Luxus. Das Gebäude wurde durch den eigenen Generator mit Gas aus dem 1876 in Betrieb genommenen Krefelder Gaswerk betrieben. Erst 1899 baute Krefeld dann ein eigenes Elektrizitätswerk auf¹⁷, dessen beachtliche Fassade an der Bahnstraße leider in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts einem Bauunfall zum Opfer fiel. Dieses Schicksal teilt auch das Gebäude der *Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule*. Auch hier ist nach Abriss des Turms des Kraftwerkes nur noch der ungefähre Grundriss der Albert-Schweitzer-Schule das einzige bauliche Relikt, das an den epochalen historischen Bau erinnert.

Die Herstellungskosten des Hauses haben nach den einzelnen Titeln betragen:	
für Erd- und Maurer-Arbeiten	161 805,432 ₰
für Steinhauer	60 442,489 ₰
für Zimmer	27 593,427 ₰
für Dachdecker	11 299,440 ₰
für Klempner	13 968,496 ₰
für Tischler	48 431,445 ₰
für Schlosser	27 615,413 ₰
für Glaser- u. Anstreicher	17 027,495 ₰
für Kesselhaus u. Kessellieferung	21 224,452 ₰
für Gas- u. Wasserleitung	7 715,494 ₰
für Heizung	9 855,431 ₰
für Canalisation u. Pflasterung	8 009,4— ₰
für Basisteuerung	16 592,485 ₰
für Insgesamt	342 883,423 ₰
dennoch zusammen	448 750,4— ₰
Zu diesen Baukosten treten schliesslich noch die Kosten:	
des Bauplatzes, geschätzt auf	70 000,4— ₰
der elektrischen Beleuchtung	20 000,4— ₰
der Beschaffung von Utensilien	36 500,4— ₰
der Ausrüstung mit Ofen, Rouleaux, Gaslampen	10 900,4— ₰
der mechanischen Werkstatt	14 100,4— ₰
der Laboratorien, Färberei und Appretur	46 000,4— ₰
der Maschinen zur Färberei und Appretur	25 000,4— ₰
der Webestühle (ausschliesslich der aus der alten Schule entnommenen)	60 000,4— ₰
der Bibliothek	30 000,4— ₰
zusammen im Betrage von	312 550,4— ₰
sodass die Gesamtkosten sich auf 775 300,4— ₰ belaufen haben.	
Krefeld, im Mai 1884. F. Burkart.	

Abb. 10. Auflistung der Baukosten für die Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule 1883

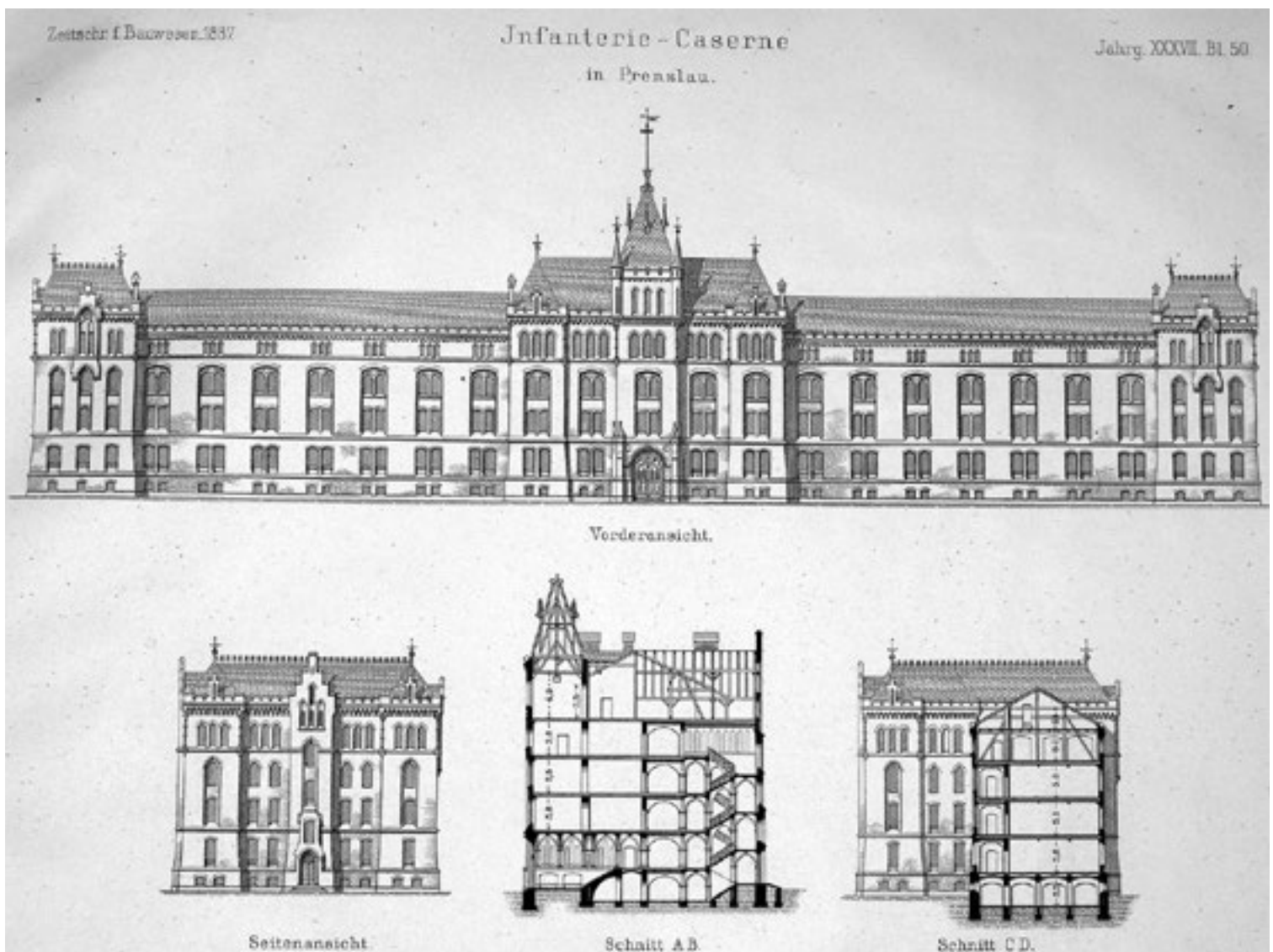


Abb. 11. Gebäude der Garnison-Bauverwaltung des deutschen Reiches in Prensław, das 1881 mit nur einem Viertel der Baukosten der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule erstellt wurde.

Auch die Geschichte seiner Beleuchtung blieb bisher im Dunkeln. So ist augenscheinlich dieses elektrisch beleuchtete Gebäude der technikgeschichtlichen Literatur verborgen geblieben. Diesem Versäumnis soll mit diesem Artikel Rechnung getragen werden. Das im Oktober 1889 in Betrieb genommene Gebäude der *Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule* scheint nach jetzigem Kenntnisstand wohl das erste elektrisch beleuchtete Gebäude in Deutschland gewesen zu sein. Und dabei wurde eine Technologie eingesetzt, die der Kraft-Wärme Kopplung, die heute aus Umweltschutzgründen zur Reduzierung des CO₂-Ausstosses eine Renaissance erlebt. Wahrscheinlich ist auch dieses Konzept an der Vorgängereinrichtung der heute hochinnovativen Hochschule Niederrhein erstmalig realisiert worden. Damit schließt sich ein interessanter Bogen zur Jetztzeit. In Kooperation mit den Stadtwerken Krefeld

AG versucht die Hochschule Niederrhein mit dem im Jahr 2012 gegründeten SWK-Energiezentrum E² der Hochschule Niederrhein, an diese historische Kompetenz anzudocken und Energiekonzepte zu entwickeln. Bei der Geschichte ist die Hoffnung berechtigt, dass auch hier Zukunft geschrieben wird.

Das MIT vom Niederrhein in einem epochalem Bau

Mit dem Gebäude der *Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule* erhielt die Stadt Krefeld 1883 ein epochales Gebäude, das für die damalige Zeit sowohl bautechnisch, ausstattungs- und ausbildungstechnisch Geschichte schrieb und seines Gleichen suchte. Es veränderte nicht nur das umgebende Stadtviertel, es wurde

der weitere Stolz der damals sehr wohlhabenden Stadt.

Mit seiner Ausstattung und speziell seinem elektrischen Beleuchtungssystem war es seiner Zeit voraus. Hier wurde wohl die erst 1880 von *Edison* (und *Swan*) in den USA patentierte Beleuchtungstechnologie (Abb. 13) erstmalig in Deutschland zur Beleuchtung eines Gebäudes eingesetzt.

Die inhaltliche Arbeit der damaligen Textil-Ausbildungsstätte wurde dem Bau gerecht. Auch sie wurde zu einer international angesehenen Institution, die (auch bereits promovierte) Studierende aus aller Welt anzog. Dass sich hier die größte Farbstoffsammlung der Welt aufbaute und dass man 1904 in St. Louis die deutsche (Textil-) Chemieausbildung auf der Weltausstellung repräsentierte, zeigt die gesamte Bedeutung der

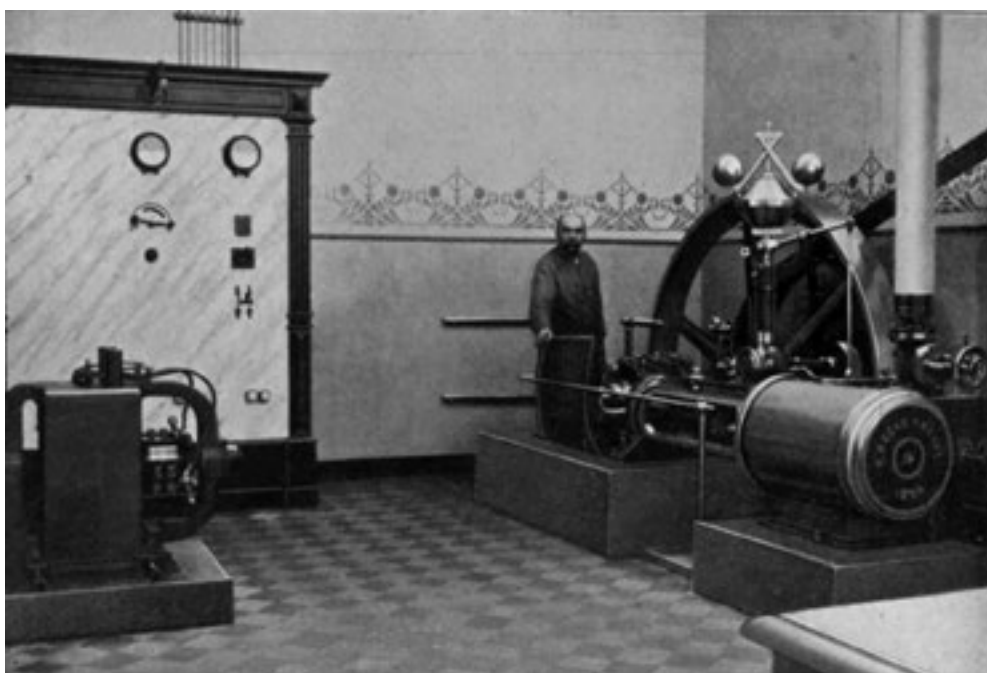


Abb. 12. Maschinenraum des Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule um 1890. Man erkennt die 12 PS Dampfmaschine sowie den damals revolutionären Flachring-Generator sowie den Schaltschrank mit den Strom und Spannungsmessgeräten.

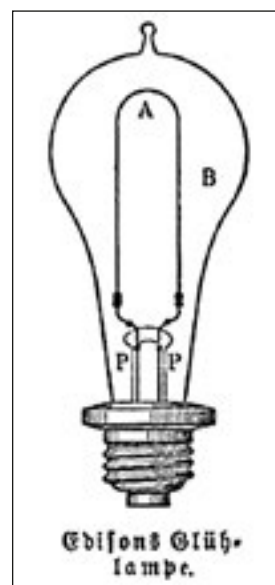


Abb. 13. Glühbirne nach Edison, wie sie wohl – erstmalig in Deutschland – zur Beleuchtung in dem Gebäude der Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule genutzt wurde. Abbildung aus Meyers Konversationslexikon 1888

Krefelder *Königlichen Webe-, Färberei- und Appreturschule*. Die in diesem Artikel vorgestellte Baugeschichte des Baus von 1883 ist nur ein Aspekt, der die Bedeutung der Textilausbildung in Krefeld belegt. Der Titel „MIT vom Niederrhein“ kann das schmunzelnd ein wenig umschreiben.

Auch wenn das Gebäude im katastrophalen Bombenangriff in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1943 ein Ende fand und bis zum Bau

der Albert-Schweitzer-Realschule als Ruine stehen blieb, ist der innovative Geist, den das Gebäude darstellte, der Hochschule Niederrhein in Krefeld und Mönchengladbach noch heute Vorbild für ihre Innovationskraft.

Der 1958 geborene begeisterte Krefelder Jürgen Schram studierte Chemie und beschäftigt sich hauptberuflich mit der Instrumentellen Analytik in allen Bereichen

von Archäometrie (GDCH-Archäometrie-Vorstandsmitglied) bis zur Umweltschutzanalytik. Daneben hält er Vorlesungen zur Kulturgeschichte und gesellschaftlichen Relevanz der Chemie. Unter anderem zur Kulturgeschichte des Buches kuratierte er einige Ausstellungen. Die Geschichte der Hochschule Niederrhein und ihrer Vorgängereinrichtungen ist ein weiterer Fokus seines historischen Interesses. Er ist Mitglied des Vorstandes des Vereins für Heimatkunde.

Anmerkungen

¹ Krefelder Kreis- und Intelligenzblatt vom 8. Nov. 1847

² J. Schram, W. Schmidt: 1855 – 2005. Von der Höheren Webeschule zu Krefeld zur Hochschule Niederrhein; Festschrift zum 150. Jubiläum der Hochschule Niederrhein; Selbstverlag der Hochschule; Krefeld, 2005

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang XXXVII; Verlag Ernst & Korn; Berlin 1887; Tafel Bl. 40-42

⁸ Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang XXXVII; Verlag Ernst & Korn; Berlin 1887; 297ff.

⁹ Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang XXXVII; Verlag Ernst & Korn; Berlin 1887; Inhaltsverzeichnis

¹⁰ Zeitschrift für Bauwesen wie Anm. 8.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Tagungsband des 45. Deutschen Katholikentages, Krefeld 1898

¹⁵ Zeitschrift für Bauwesen wie Anm. 8.

¹⁶ Renate Petras: Das Café Bauer in Berlin, Verlag für Bauwesen 1994, S. 55 ff.

¹⁷ http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/orte/ab1815/Kreisfreie_Staedte/Seiten/Krefeld.aspx am 28.8.2016

Vor 50 Jahren: „Verdieselung“ des Reisezugverkehrs nach Kleve

von Joachim Stübben

Vor einem halben Jahrhundert, mit dem Fahrplanwechsel im Mai 1966, endete der planmäßige Betrieb mit Dampflokomotiven im Reisezugverkehr auf der Strecke Krefeld – Kempen – Kevelaer – Kleve – Kranenburg – Nijmegen. Die 1960er-Jahre waren die Zeit, in der jedes Jahr Hunderte Dampfloks ausgemustert und durch Diesel- und Elektrofahrzeuge abgelöst wurden. Die Dampfloks fanden auf Abstellplätzen (z. B. in Hohenbudberg) ihren letzten Aufenthaltsort, bevor es zur Verschrottung ging.

Bei Spaziergängen mit den Eltern im Kemper Feld und gelegentlichen Besuchen auf dem Hauptbahnhof entstanden einige – leider zu wenige – Fotos, die den damaligen Betrieb und eine teilweise versunkene Welt dokumentieren. Das Bild mit dem Schrankenwärter und der heranjagenden eleganten Schnellzuglok mit ihren fast zwei Meter hohen

Treibrädern gehört zu meinen Lieblingsfotos. Das Bahnwärterhäuschen gibt es nicht mehr; heute schließen sich hier automatisch die Halbschranken.

Wer sich im Frühjahr 1966 auf dem Krefelder Hauptbahnhof aufhielt oder sich mit Erlaubnis der „Lokleitung“ im Bahnbetriebswerk an der Dießemer Straße umschaute, konnte Vertreterinnen dreier Generationen von Reisezugdampflokomotiven antreffen: die betagten, noch aus der Kaiserzeit stammenden Lokomotiven der Baureihe 38.10 (preußische P8), die in der Zwischenkriegszeit gebauten leichten Schnellzuglokomotiven der Baureihe 03 und die modernen Lokomotiven der Baureihe 23, von denen in den 1950er-Jahren noch 105 Exemplare gebaut worden waren. Diese Lokomotiven fanden, als sie am Niederrhein nicht mehr benötigt wurden, noch einige Jahre lang anderswo Verwendung; sie

wurden zum Beispiel nach Osnabrück, Emmerich, Bestwig und Crailsheim (Württemberg) umstationiert. Im Güterverkehr waren auch über 1966 hinaus noch Dampfloks auf allen Krefeld berührenden Strecken im Einsatz.

Mit dem Krefelder Dampfbetrieb verbindet sich für mich die Erinnerung an ein unvergessliches Kindheitserlebnis. Auf der Ost-West-Verbindung Duisburg – Mönchengladbach war bereits zwei Jahre zuvor der elektrische Betrieb aufgenommen worden. Trotzdem wurden nach wie vor einzelne Reisezüge mit Dampf bespannt, denn die zwischen Krefeld und Kleve eingesetzten Loks waren eigentlich im Bw (Bahnbetriebswerk) Mönchengladbach stationiert. Und so war es mir im März oder April des Jahres 1966 vergönnt, auf dem Führerstand der Schnellzuglok 03 074 mitzufahren, nachdem mein Vater, wie es seine Art war, in Mönchen-



Abb. 1. Im Frühsommer 1965 fotografierte der Vater des Verfassers, Heinz Stübben, seinen zwölfjährigen Sohn im Führerstand eines Schienenbusses. Gleich wird der freundliche „Tf“ (Triebfahrzeugführer), der für das Foto seine Dienstmütze zur Verfügung gestellt hatte, wieder seinen Platz einnehmen und mit seinem Triebwagen von Mönchengladbach nach Dalheim knattern.

Abb. 2. Lokführer und Heizer auf einer Schnellzuglok der Baureihe 03 kurz vor der Abfahrt des Zuges, in dem ich auf dem Führerstand der Lok von Mönchengladbach bis Krefeld mitfahren durfte.

gladbach auf dem Bahnsteig mit der Lokmannschaft Bekanntschaft geschlossen und auf diese Weise seinem 13-jährigen Sohn die Mitfahrt ermöglicht hatte. Bei schwindendem Tageslicht machte ich vor der Abfahrt noch ein Foto von Lokführer und Heizer. Der Lokführer wies mich an, mich beim Vorbeifahren an Stellwerken hinter dem Vorhang am Führerstandsfenster zu verstecken, damit er keinen Ärger bekäme. Da es sich um einen Nahverkehrszug handelte, konnte ich bei drei Unterwegshalten (Viersen, Anrath, Forsthaus) erleben, wie aus voller Fahrt heraus gebremst und dann nach kurzem planmäßigen Halt zügig, aber ohne durchdrehende Räder wieder angefahren wurde. Noch heute bin ich dem „Meister“ fürs Mitnehmen dankbar.

Die linke Niederrheinstrecke bot damals abwechslungsreicheren Verkehr als heutzutage. Es fuhren auch Züge des internationalen Verkehrs: Eilzüge (manche von ihnen führten blaue niederländische Packwagen mit) von und nach Nijmegen und das Nachtschnellzugpaar D 307/308 von Amsterdam CS nach München mit Kurswagen nach Wien und Klagenfurt.

Wer sich mit der Geschichte der Eisenbahn am Niederrhein beschäftigt, stößt auch auf besondere Züge. Zu nennen sind hier die zahlreichen Pilgersonderzüge nach Kevelaer; bei diesen Zügen war an der Lokfront ein großes bekränztes Kreuz befestigt. Zu erinnern ist aber auch daran, dass auch über diese Strecke die Geschichte ihren Schatten geworfen hat: Am 5. März 1940 fuhr ein Zug von Bedburg-Hau ab, mit dem 457 Patientinnen und Patienten der dortigen Heil- und Pflegeanstalten nach Süddeutschland „verlegt“ wurden. Ziel der Zugfahrt war Marbach am Neckar; von dort aus wurden am 6. März die meisten Kranken und Behinderten mit „grauen Bussen“ nach Grafeneck befördert, wo sie ermordet wurden.

Von Krefeld aus gab es 1966 auch noch Reiseverkehr auf Strecken, die heute nur noch von Güterzügen befahren werden, nämlich auf der Strecke über Trompet und Moers nach Oberhausen (diese Züge fuhren von den außerhalb der Halle liegenden Gleisen 1a und 1b ab) und auf der Strecke nach Willich (von dieser Strecke ist nur noch der Abschnitt übrig geblieben, der als Anschlussbahn zu den Edelstahlwerken dient). Eingesetzt waren auf den genannten Strecken meist Akkutriebwagen der Baureihe ETA 150 (elektrische Triebwagen, die ihren Strom aus Batterien bezogen und keine „Oberleitung“ benötigten).

Joachim Stübben, Jahrgang 1953, aufgewachsen im Krefelder Nordbezirk am Preußenring, Schüler des Arndt-Gymnasiums, Deutsch- und Lateinlehrer an einem Essener Gymnasium, lebt in Gladbeck. Interessengebiete sind Literatur, Fotografie und Eisenbahngeschichte.



Abb. 3. Die in Hohenbudberg beheimatete 50164 schleppt einen Güterzug in Richtung Kleve. Auf den beiden Runnenwagen hinter der Lok scheinen u. a. Bauwagen transportiert zu werden. Das Bild entstand in Krefeld am Bahnübergang Horkesgath – bei kräftigem Westwind, wie die Neigung der Gräser und Bäume zeigt. Im Hintergrund erkennt man einen der beiden Gasometer an der St. Töniser Straße.



Abb. 4. Akkutriebwagen der Baureihe ETA 150 im Krefelder Hauptbahnhof auf Gleis 1a, kurz vor der Abfahrt nach Oberhausen (über Moers).



Abb. 5. Abfahrtsbereit steht auf Gleis 2 des Krefelder Hauptbahnhofs ein Eilzug mit einer damals modernen Lok der Baureihe E10 in Richtung Köln oder Duisburg. Der Elektro-Gepäckkarren steht auf dem Personenbahnsteig und nicht auf dem rechts sichtbaren, tiefer liegenden Gepäckbahnsteig zwischen den Gleisen 1 und 2.



Abb. 6. Im Licht der Nachmittagssonne eilt eine in Krefeld beheimatete V100, mit einem Eilzug aus Richtung Kleve kommend, am Dienstgebäude von Benrad-St.Tönis vorüber. Heute halten hier keine Züge mehr; das Sommerkursbuch von 1965 verzeichnet noch sechs haltende Züge in Nord-Süd-Richtung. Das abzweigende Gleis führt zu einem Güterschuppen.



Abb. 7. Zwei Kilometer vom Krefelder Hauptbahnhof entfernt hat die in Mönchengladbach beheimatete 23 042 mit ihrem Eilzug nach Kleve noch nicht die volle Geschwindigkeit erreicht. Das Foto entstand am BÜ Horkesgath. Im Hintergrund sieht man den alten Gasometer, der wenig später abgerissen wurde. Auf dem an fast derselben Stelle, aber aus etwas anderem Blickwinkel aufgenommenen Foto von der 50 164 ist dieser Gasometer vom Zug verdeckt. Das Krefelder Gaswerk hatte ein eigenes Schienennetz mit einem interessanten Gleisverlauf, der zwei Kreuzungen und vier Waggondrehscheiben aufwies. Die abgebildete Lokomotive gehört heute zum Eisenbahnmuseum Darmstadt-Kranichstein und ist betriebsfähig.



Abb. 8. Eine moderne Personenzuglok der Baureihe 23 (die Loks dieses Typs wurde in den 1950er Jahren gebaut) hat einen Zug von Kleve nach Krefeld Hbf gebracht. In Krefeld findet „Lokwechsel“ statt; von hier aus wird der Zug von einer Elektrolok nach Köln befördert. Die Dampflok ist vom Zug abgekuppelt worden und setzt sich in Richtung Bahnbetriebswerk (an der Dießemer Straße) in Bewegung. Die Schrägstellung des Balkens am Gleissperrsignal zeigt, dass es sich um eine „Rangierfahrt“ handelt. Dem unbekannten Eisenbahnfreund mit der Kamera ist wohl auch bewusst, dass bald keine dampflokbepannten Reisezüge mehr auf der Strecke nach Kleve fahren werden.



Abb. 9. Lok 38 2020 war eines der letzten Exemplare des preußischen Baureihe P8 am Niederrhein. Die im Bild sichtbare Bahnsteigüberdachung gehört zu den außerhalb der Halle liegenden Gleisen 1 a und 1 b des Hauptbahnhofs. Im Hintergrund erkennt man das Zollamtsgebäude.

Abb. 10. Versunkene Welt der Kindheit. Bei einem der zahlreichen Nachmittags- und Abendspaziergänge mit den Eltern entstand dieses Foto einer durch die Ortmannsheide (das Bild entstand aber nicht am Bahnübergang „Ortmannsheide“, sondern an einem der weiter in Richtung Kempen liegenden Bahnübergänge) jagenden eleganten Mönchengladbacher Schnellzuglok der Baureihe 03, wobei die schon einsetzende Abenddämmerung zu einer etwas zu langen Belichtungszeit nötigte. Die Lok hat wahrscheinlich kurz zuvor in Krefeld einen aus Richtung Köln eingetroffenen Zug von einer Elektrolok übernommen und ist nun auf dem Weg nach Kleve. Der Schrankenwärter mit der Hand an der Kurbel lässt an Gerhart Hauptmanns Novelle „Bahnwärter Thiel“ denken, die jeder Eisenbahnfreund gelesen haben sollte.



Abb. 11. Dampflokomotiven zweier Generationen auf den „Freigleisen“, d.h. den nicht überdachten Gleisen, des Bahnbetriebswerks an der Dießemer Straße. Links die noch aus der Zeit des Ersten Weltkriegs stammende 382020, rechts eine gut 20 Jahre jüngere Lok der Baureihe 03.



Abb. 12. Im grenzüberschreitenden Verkehr liefen in einigen Eilzügen auf der Strecke Krefeld–Nijmegen blaue Packwagen niederländischer Bauart mit.



Einzigartige Kulturblüte in Krefeld – Das Theater am Marienplatz

von Karsten Lehl

Im Kulturbereich hat sich seit mehreren Generationen die Gepflogenheit fest verankert, theatralische oder musikalische Darbietungen jenseits des zumindest bedingt mas-sentauglichen Standard-Bühnenkanons als „Orchideen-Repertoire“ zu bezeichnen – ob abfällig oder bewundernd, liegt hierbei im Ermessen des Rezipienten. Nun werden Orchideen oft genug als wenn auch schön, so doch empfindlich, rar und in entlegenen Gegenden beheimatet assoziiert. Sie dürfen in diesem Sinne also als „Luxuspflanze“ gelten. Die Wirklichkeit freilich sieht anders aus, was nicht nur für die Pflanze, sondern auch für die Kultur gelten darf: Orchideen sind in Deutschland durchaus heimisch – auch die Schlüssel- und Glockenblume zählen zu den Orchideen. Und wer nach scheinbar nur wenigen Enthusiasten zugänglichem, dem normalen Theaterbetrieb entlegenem Repertoire sucht, muss noch nicht einmal die Orchideen-Buchenwälder der Schwäbischen Alb aufsuchen: Es genügt ein Straßenbahn-

Ticket nach Krefeld-Fischeln. Hier blüht seit September 1976 das Theater am Marienplatz, das ungeachtet von Mode und Zeitläuften seine eigenen ästhetischen Ziele verfolgt.

Die Wurzeln des TAM, wie es von Mitwirkenden und treuem Stammpublikum genannt wird, reichen dabei erstaunlich tief: Bereits 1961 gründete der Organist und Chorleiter der Bonifatius-Kirche in Krefeld-Stahldorf, Pit Therre, die Jugendtheatergruppe „Thespiskarren“. Das Interesse des Leiters Therre für Autoren und Projekte abseits des kommerziellen Mainstreams sprang rasch auf die Mitwirkenden über, und zunehmend emanzipierte sich die Gruppe vom gängigen Laienspiel-Repertoire, um dem staunenden Publikum vermehrt Werke von Querdenkern wie Samuel Beckett, John Cage oder Mauricio Kagel zu präsentieren – Namen, die auch heute noch (wo sonst könnte dies wohl der Fall sein?) zum Standardrepertoire des Ensembles gehören. Spätestens 1971 manifestierte sich die Bedeutung des „Thespiskarren“ in der Entscheidung durch die Stadt Krefeld zum Festival „Urbs '71“ nach Wuppertal, das ansonsten ausschließlich von professionellen Bühnen gestaltet wurde. Zwei Jahre später fanden Therre und seine Mitspieler eine feste Bleibe in einem alten Kino an der Kölner Straße 567 in Fischeln, und seitdem ist einer der ungewöhnlichsten Sammelpunkte avantgardistischer Bühnenkunst in diesem Stadtteil beheimatet: Nachdem das „Theater 567“ 1975 einem Neubau weichen musste, war die neue Spielstätte am Marienplatz quasi in Rufweite gefunden. Hier treibt nun seit 40 Jahren die Theater-Orchidee ihre Blüten, und wenn sie vielleicht in Krefeld selbst auch bisweilen übersehen wird, was ungestörtem Wachstum nicht zum Nachteil gereichen muss, so findet das TAM doch weit über Krefeld hinaus Beachtung.

Ebenso wie die Orchidee auf allen Kontinenten außer der Antarktis verbreitet ist, reichen die Kontakte des TAM, das von Kolumbien bis Israel viel beachtete Gastspiele gab, weit über Deutschland, sogar über Europa hinaus: Eine Aufführung des Stückes „Konzept IV“ von dem Schweizer Komponisten Peter Streiff im März 2004 wurde von verschiedenen Mitwirkenden gleichzeitig in Deutschland, Australien, Holland und der

Schweiz realisiert. Insbesondere die beiden letztgenannten Länder sind es, wo das TAM immer wieder interessierte Aufnahme fand und einen bedeutenden Teil seiner über 40 nationalen und internationalen Gastspiele absolvierte. Um breite, ja gar internationale Anerkennung ist das TAM von sich aus allerdings genauso wenig bemüht wie um das „Sammeln“ großer Namen und Laudatoren; vielmehr scheint es so zu sein, dass immer wieder gleiche Interessen zu dauerhaften Verbindungen führen.

Beispielsweise eine zentrale Figur der Neuen Musik und insbesondere des modernen Musiktheaters, Mauricio Kagel, war dem Ensemble über nahezu 40 Jahre verbunden: Von einem ersten Kontakt mit dem „Thespiskarren“ bis zu seinem Tod war er als interessierter und begeisterter Zuschauer treuer Besucher in Fischeln und empfahl das TAM immer wieder als sorgfältigen und inspirierten Interpretationsort seiner Werke. Von dieser Verbindung legt ebenso eine Filmversion von Kagels „Bestiarium“ unter Regie des Komponisten Zeugnis ab wie eine 2008 in Monaco entstandene CD, auf der das TAM-Ensemble zusammen mit Kagel dessen „Acustica“ musiziert. Dieter Schnebel, dessen kompositorisches Ausloten experimenteller Möglichkeiten in Fischeln des Öfteren zum Klingen gebracht wurde, war mehr als einmal zu Gast, noch öfter Gerhard Rühm, Mitbegründer der literaturgeschichtlich geradezu epochalen „Wiener Gruppe“, und nicht zuletzt Urs Peter Schneider, als Komponist und Pianist wie mit seinem „Ensemble Neue Horizonte“ gern (und gern gesehener) Gast im TAM mit nahezu periodischer Regelmäßigkeit.

Doch gibt es nicht nur Verbindungen, die in den Theaterraum am Marienplatz hineinführen – gleichermaßen bewährte sich das TAM als Ausgangsbasis einflussreicher Kulturschaffender. Die mehrfach ausgezeichnete Komponistin und Verlegerin Carola Bauckholt etwa lernte das Ensemble als 16-Jährige kennen und wirkte von 1976 bis 1984 regelmäßig an dessen Produktionen mit, wozu sie bald auch eigene Werke beisteuerte. Durch Bauckholt wiederum kam die japanisch-holländische Suchan Kinoshita, von 1983 bis 1992 Mitwirkende des Theaters und seit 2006 Professorin an der Kunstakademie



Abb. 1. Mauricio Kagel vor dem Theater am Marienplatz“; 5. Januar 1992



Abb. 2. Szenenfoto Wilfrid Grote: Der Anfang vor dem Ende; Oktober 2011

Münster. In Zusammenarbeit mit Kinoshita entstand auch eine der vielleicht aufwändigsten, jedenfalls aber zeitaufwändigsten Produktionen des TAM: Urs Peter Schneiders 60 Stunden lange „Infinitive“ wurden 2004 in Krefeld und Maastricht gezeigt.

Gibt es ein Theater, das dem Krefelder Theater am Marienplatz in seinen eigenartigen Strukturen gleicht? Die Düsseldorfer Germanistin Nina Sträter hat in umfangreichen Recherchen und Interviews zu ihrer demnächst im Druck erscheinenden Dissertation über das TAM nicht eines gefunden. Freilich ist das Theater am Marienplatz insgesamt betrachtet all das, was „freie“ Theaterensembles im allgemeinen nicht sind: In einem festen Haus ansässig, besteht der Spielbetrieb über viele Jahrzehnte und versammelt ein vielleicht kleines, aber ungemein treues Publikum, das aus umliegenden Städten, ja sogar Ländern immer wieder Freitag abends nach Fischeln reist, ohne zu wissen, welche Art von Darbietung ab 22 Uhr zu erwarten ist – Theaterproduktionen können ebenso

auf dem monatlich wechselnden Spielplan stehen wie Konzerte, Hörspiele, Filme, vielleicht sogar Installationen oder Ballettaufführungen. Auch die Länge einer Aufführung kann überraschen, denn epische Breite ist ebenso wenig ausgeschlossen wie aphoristische Kürze; eine Inszenierung von Becketts „Atem“ dürfte mit einer Aufführungsdauer von weniger als einer Minute deutlich kürzer gewesen sein als die Anreise auch der Nächstwohnenden. Auf der anderen Seite sorgt ein Ensemble für Konstanz, dessen einzelne Mitglieder teils schon seit Jahrzehnten aus purem Idealismus ohne Gage immer wieder neue Programme realisieren.

Möglicherweise liegt aber genau hierin ein wesentlicher Reiz des TAM, von dem schon Mauricio Kagel sagte, man brauche es aus „Unsicherheitsgründen“: Mitwirkende wie Publikum vereint die Neugier auf das Sperrige, immer wieder die Grenzen Auslotende, das vielleicht an einem Stadttheater niemals für volle Häuser sorgen könnte, aber den grundlegenden Fragen, was Kulturrezeption ausmacht und welche Mechanismen dabei am Werk sind, in ebenso strenger wie spielerischer Form immer wieder neue, vielleicht überraschende, verstörende, erheiternde, verärgende, verwirrende, bestätigende, relativierende oder stimulierende Antworten entgegenstellt. Elitismus ist hierbei nicht zu befürchten; Gespräche und Diskussionen mit den Mitwirkenden sind zwang- und formlos vor und nach den Vorstellungen möglich, aber Werkeinführungen sind ebenso verpönt wie rezeptionssteuernde Programmtexte. Erwartungshaltungen sollten tunlichst zu Hause gelassen werden, denn sie schmälern den Theatergenuss: Wo sonst könnte bei einem Programm mit experimentellen Texten von Hartmut Geerken so herzlich gelacht werden wie hier?

Das TAM ist ein Ort, wo auf, vor und hinter der Bühne Menschen aufeinandertreffen,

die allein an der Sache interessiert sind; ob Laie oder staatlich examinierter Künstler, ob Handwerker oder Akademiker, ob wie Ensemblegründer Pit Therre seit über 50 Jahren Bühnenschaffender oder interessierter Neuling – an allen Aspekten eines Programms wird auf Augenhöhe von allen Beteiligten gearbeitet, und wer heute noch auf der Bühne eine zentrale Rolle spielt, wird vielleicht im kommenden Monat nur das Licht steuern, später vielleicht auch einmal ein Bühnenbild bauen oder eine Regiearbeit übernehmen, wenn nicht gar ein ganzes Programm alleine konzipieren. Die chronisch prekäre finanzielle Situation des Theaters, die jegliche Anstellung von Fachkräften verhindert, wirkt hier sicherlich begünstigend, doch darf vermutet werden, dass sie nicht allein ausschlaggebend ist. Vielmehr ist die grundlegend unhierarchische Struktur ein wesentlicher Faktor für die fortbestehende Vitalität des TAM, dessen Spielplan nur in geringstem Maße von aktuellen Theaterströmungen bestimmt wird (und wenn, dann ex negativo), sondern vielmehr aus den Interessen und Fähigkeiten der jeweils Mitwirkenden. Deren Begeisterung ist auch nach 40 Jahren TAM ungebrochen – um ein letztes Mal die einheimische Flora zu bemühen: Orchideen sind ausdauernde Pflanzen, wobei bis heute nicht geklärt ist, welches Alter sie tatsächlich erreichen können; auch am Fischelner Marienplatz ist eine Antwort auf diese Frage bis auf Weiteres nicht zu erwarten ...

Karsten Lehl, geboren 1970 in Darmstadt, Musikstudium in Düsseldorf, Gesangsausbildung, ausgebildeter Flötist, Lehrauftrag für Musikalische Allgemeinbildung an der Robert Schuhmann Hochschule Düsseldorf, Mitarbeit an zahlreichen Rundfunk- und Fernsehproduktionen, mehrere Veröffentlichungen, seit 1991 Mitglied des „Theater Am Marienplatz, Krefeld.“



Abb. 3. Szenenfoto Anton Čechov: Plötzlicher Tod eines Pferdes oder Die Großmut des russischen Volkes; April 2012



Abb. 4. Szenenfoto Daniil Charms: Störung; April 2012

Krefeld schreibt Musikgeschichte, auch im Kleinen

von Heribert Houben

Am 9. März 2016 überraschte die Rheinische Post (Krefeld) die Leser mit einem Artikel ihres in musikalischen Dingen tätigen Mitarbeiters Mojo Mendiola unter der Überschrift „Krefelds älteste Komposition“. Der Pianist Michael van Krücker war bei einem hier lebenden Nachfahren der Rheinischen Musik-Wölffe (s. ds. Zschr. 80, 2009, 35ff.) auf eine Komposition verwahrt das Archiv des Krefelder Orchestervereins: das Manuskript eines Variationenwerkes für Klavier, welches Wolff seiner Concordia widmete. Über den Druck berichtet C. Pieper in der Rhein. Landeszeitung am 26. Mai 1935.“ So E. Klusen im 1. Band von „Das Musikleben der Stadt Krefeld“ (1938, 1979, hier S. 51). Pieper, Direktor des Konservatoriums, gab ebenfalls 1938 in dieser Zeitschrift (Jg. 17, S. 47f.) einen entsprechenden Hinweis. Soweit bekannt ist, hat sich weiter niemand um das Stück gekümmert, es ist nicht (mehr?) erklungen. So ist es doppelt anerkennenswert, dass der Pianist es nun eingespielt hat, auf einer privaten CD zunächst (Abb. 2.). Es mag sich tatsächlich um eine Uraufführung in unserem Sinne handeln, wie van Krücker vermutet, aber es dürfte ganz unwahrscheinlich sein, dass Wolff es der Öffentlichkeit seiner Zeit, Singverein und Concordia, nicht vorgespielt hätte (Abb. 3.).

Der französische Titel ist wohl der sogenannten Franzosenzeit zu danken, schließlich war man seit 1794 besetzt und bald, bis 1813, französischer Staatsbürger. Wolff war von 1792 bis 1795 in Monschau tätig gewesen, hatte dort also die Franzosen schon erlebt. Wohl um dem Militärdienst zu entgehen, war er in seine Heimat zurückgekehrt, hatte dann aber von 1799 bis 1802 wieder in Monschau gelebt – die Gefahr, eingezogen zu werden, war offenbar vorüber –, bevor er in diesem Jahr nach Krefeld kam. Das Stück des „Va-

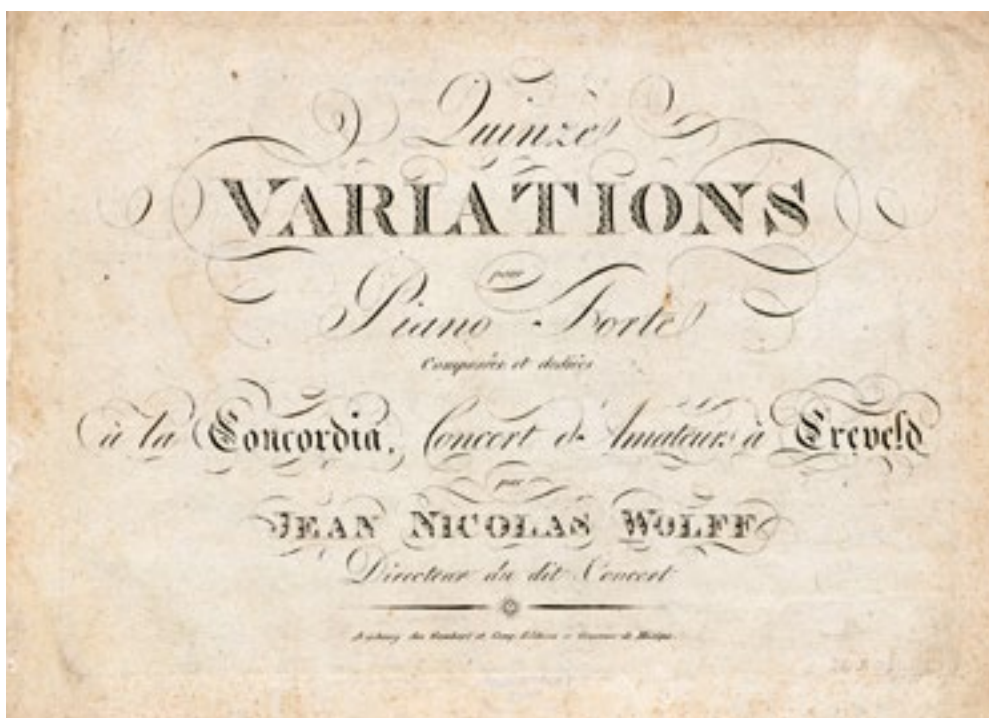


Abb. 1. „Variations pour Piano Forte composées et dédiées à la Concordia, Concert d'Amateurs à Creveld“ von Nikolaus Wolff

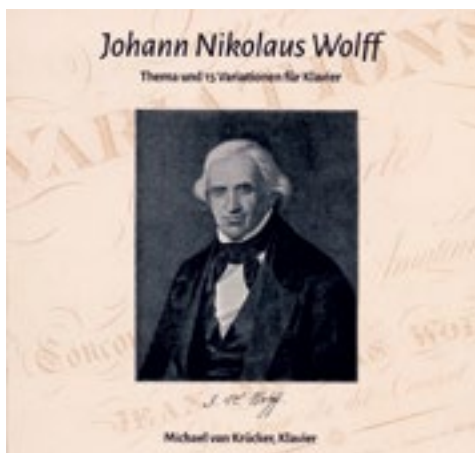


Abb. 2. CD-Cover Michael van Krücker: Johann Nikolaus Wolff. Thema und 15 Variationen für Klavier

riazionenschmiedes“ (s. ds. Zschr. 11, 1932, S. 141, wohl um 1792) dürfte also nach der Gründung der Concordia (nach 1802) und vor 1813 entstanden sein. Man darf übrigens vermuten, dass ein in allen musikalischen Fächern bewandeter Künstler wie Johann Nikolaus Wolff fleißig Noten geschrieben hat, wie es Kirchen- und Schulmusiker zu tun haben, wenn es erforderlich ist – doch keine Werke für die Ewigkeit! Über den Augsburger Musikverlag Gombart und Co. kann man sich in der einschlägigen musikwissenschaftlichen Literatur informieren. Von Interesse wäre, der Frage nachzugehen, auf welchem Wege der Kontakt nach Augsburg zustande kam. Das (neue) Königreich Bayern gehörte immerhin zum von Napoleon dominierten Rheinbund.

Einen liebenswerten Wettstreit um die älteste Komposition aus Krefeld gab es wenige



Abb. 3. Auszug aus den „Variations...“

Monate später, als – wiederum in der Rheinischen Post (vom 13. Mai 2016) – das „Klavierbuch“ eines Henricus Jacobus Rosen präsentiert wurde. Über den Hülser Komponisten, der 60 Jahre vor Wolff tätig gewesen sein soll, wurde weiter nichts mitgeteilt. Bei einem Besuch im Krefelder Stadtarchiv hätte sich leicht feststellen lassen, dass das in Rede stehende Notenheft dort vorhanden ist. Im Vorwort heißt es übrigens, dass es sich um eine Auswahl aus einer umfangreichen Sammlung handelt und vielleicht „das eine

oder andere Stück von ihm [dem Heinrich Jakob Rosen] selbst komponiert wurde“. Ein Blick in die Hülser Heimatblätter lehrt, dass dieser (1727 – 1815, wenn es nicht noch einen anderen Hülser gleichen Namens gab) geistlichen Standes und vielseitig interessiert und begabt war. Ob die Hülser mit der Vereinnahmung ihres Mitbürgers, der ja einen ihnen geläufigen Namen trägt, für die Krefelder Musikgeschichte einverstanden sind? Aber wenn er im Wesentlichen nur gesammelt hat ... (Abb. 4.).

NB. Der Verfasser dieses kleinen Beitrags über Johann Nikolaus Wolff bedauert, dass der Pianist die über den Krefelder Gewährsmann Wolff vermittelte Bitte nicht aufgenommen hat, die zweite Hälfte der CD für Klavierstücke des Christian Wolff, eines der anregendsten Komponisten der Gegenwart, zu nutzen. Den Abstand von 200 Jahren zu erfahren, wäre wohl reizvoll gewesen.

Johannes Brahms und seine Krefelder Freunde auf dem Drinckhof in Mülhausen

von Alfred Knorr

„Ihr müßt ein reizendes Junggesellenleben führen dort und wäre nur Wald u. Wiesen u. Fluß ein wenig romantischer, ich machte gerne mit, u. jetzt z. B. die Promenade nach Drinkhof!“ So schrieb Johannes Brahms an seinen Krefelder Freund Rudolf von der Leyen über den Ausflug mit seinen Freunden von Krefeld nach Mülhausen.¹

Johannes Brahms war Junggeselle und pflegte enge Kontakte zur Familie Schumann, die anfangs in Düsseldorf lebte. Er wohnte zeitweilig im selben Haus in Düsseldorf, in dem Clara Schumann und ihre sechs Kinder lebten. Nach dem frühen Tod von Robert Schumann wohnte Brahms im Hause von Clara Schumann in Frankfurt am Main. Er verehrte und liebte die 14 Jahre ältere Clara zeitlebens.

Johannes Brahms liebte auch die romantische Landschaft des Rheinlandes² und das gute Essen bei seinen „Landpartien“. Einer

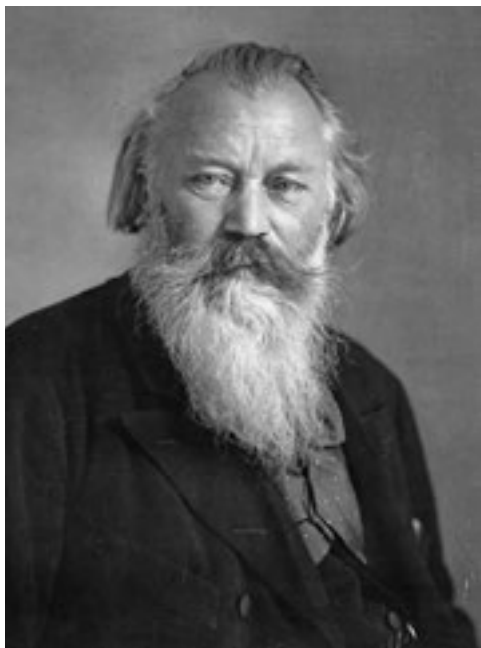


Abb. 1. Johannes Brahms (1833 – 1897) nach einer Fotografie aus dem Museum Burg Linn in Krefeld



Abb. 2. Landkarte von Mülhausen, um 1800; links die Straße von Greifath nach Mülhausen, rechts oben der Drinckhof, LAV NRW R Karte 2526.

dieser Ausflüge ging am 29. Januar 1885 von Krefeld nach Mülhausen, ein Ortsteil der früheren Gemeinde Oedt. An den beiden Tagen zuvor gab er zwei Konzerte in Krefeld, wo er im Hause des Textilfabrikanten und Musikfreundes Rudolf von der Leyen am Jungfernweg 13 wohnte.

Es war ein kalter aber sonniger Wintertag, an dem Johannes Brahms mit einer etwa zwanzigköpfigen Gesellschaft, meist Künstler, die am Tag zuvor im Konzert mitgewirkt hatten, mit dem Zug von Krefeld zum Bahnhof Greifath fuhr. Der Haltepunkt „Mülhausen-Oedt“ an der Eisenbahnlinie von Kempen nach Kaldenkirchen entstand erst im Jahre 1896. So zog die fröhliche Gesellschaft zu Fuß von

Greifath nach Mülhausen. Brahms liebte die Natur und machte gerne lange Spaziergänge. Er mochte die niederrheinische Landschaft, aber er wünschte sie sich „ein wenig romantischer“.

Eine Teilnehmerin an dieser „Promenade“, wie Brahms den Spaziergang nach Mülhausen in fröhlicher Gesellschaft nannte, erinnert sich: „Der Meister war ein großer Naturfreund. Täglich machte er, oft ganz allein, seine Spaziergänge. Es war kostbar zu sehen, wie der kleine gedrungene Körper, mit dem schönen kräftigen Kopf, auf den kurzen Beinen, dessen Hosen meist zu kurz waren, losstapfte. Brahms hatte einen etwas tapsigen, unsicheren Gang. Das konnte ich



Abb. 3. „Brahms geht spazieren“, Gemälde von Willy von Beckerath (1928). Für Johannes Brahms typisch: Beim Spaziergehen sind die Hände auf dem Rücken.

beobachten, als wir einen Ausflug aufs Land mit ihm machten. Es war ein Mittagessen auf Drenkhof bestellt, einem gern besuchten Bauernwirtschaftshaus, wohin die Krefelder mit Vorliebe wanderten. Wir gingen bei herrli-

chem, klaren Frostwetter und Sonnenschein von Grefrath aus in einer halben Stunde zu Fuß. Brahms plauderte mit diesem und jenem sehr vergnügt. Er schien sich äußerst wohl zu fühlen und sah kostbar aus mit seinen geröteten Backen.“³

Brahms hatte auch im Winter keine besonderen Vorkehrungen gegen Regen und Kälte bei sich. Ein leichter Überrock genügte dem abgehärteten Mann gegen die zuweilen recht raue Winterluft.

Die Krefelder Fabrikantenfamilien von der Leyen und von Beckerath ließen im 18. und 19. Jahrhundert auch im Umfeld von Krefeld ihre Textilien, vornehmlich Leinen und Seide, in den Hauswebereien fertigen, so auch in Grefrath und Mülhausen. Die Liebe zur Musik brachte die beiden wohlhabenden Familien, von denen es heißt, dass der Fabrikant von der Leyen im 18. Jahrhundert fast 70 % aller erwachsenen Krefelder beschäftigte⁴, immer wieder in Krefeld mit den großen Komponisten zusammen, so auch mit Clara Schumann, Gustav Mahler sowie Max Bruch.

Johannes Brahms kam am 20. Januar 1880 zum ersten Mal nach Krefeld und besuchte die Krefelder Musikfreunde bis 1890 sechs weitere Male, meistens für mehrere Tage zu Konzerten, sogar zu Uraufführungen seiner Werke oder er kam zu Privatbesuchen.⁵ Jedes Mal wohnte er im Hause der Familie von der Leyen, wo er auch komponierte und musizierte. Die großen Konzerte fanden im Konzertsaal der Stadthalle statt, die zu Pfingsten 1879 an der Ecke St.-Anton-

Straße und Hubertusstraße feierlich eingeweiht worden war. Am 21. Juni 1943 wurde sie durch Bomben vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut. Musiziert wurde auch im Hause der Familie von Beckerath (Leyentalstraße 81, danach Jungfernweg 30) sowie beim Krefelder Musikdirektor August Grüters. Hier spielte Johannes Brahms mit gewaltiger Kraft auf dem Klavier. Die Kraft ging so weit, dass im letzten Satz der Symphonie sein Flügel sie nicht aushielt und mitten im Spiel eine Saite mit lautem Klang zersprang. Alle erschrecken, jedoch Brahms und Grüters wussten sofort Rat, sie konnten die zersprungene Saite durch eine, die beim Spielen nicht benutzt wurde, ersetzen. Da Grüters das nötige Handwerkszeug stets im Hause hatte, war der Schaden in kurzer Zeit unter Scherzen behoben, und so wurde der 4. Satz noch einmal wiederholt.⁶ Brahms schien sich bei „seinen Krefelder Freunden“ sehr wohl zu fühlen, denn er bemerkte einmal erstaunt: „Donnerwetter, hier muß man sich ja zusammennehmen und **schön** spielen.“⁷

An einem Wintertag im Januar 1885 zog die fröhliche Gesellschaft lebhaft plaudernd über die mit Bäumen bepflanzte Landstraße, die erst seit dem 18. Jahrhundert Grefrath mit Mülhausen verbindet und die auf einem künstlich errichteten Damm im sumpfigen Gebiet der Niers liegt. Das Flüsschen schlängelte sich durch die Wiesen ganz dicht an Mülhausen entlang, doch 1926/1927 wurde die Niers begradigt, und sie fließt seitdem 400 Meter am Dorf entlang. An der alten Niersbrücke in Mülhausen bog die fröhliche Schar, als einer der ersten Johannes Brahms lebhaft plaudernd, barhaupt, typisch die



Abb. 4. Johannes Brahms am Flügel und mit seiner geliebten Havannazigarre, Zeichnung von Willy von Beckerath (1899)



Abb. 5. Dorfstraße in Mülhausen, ca. 1910 (Postkarte)



Abb. 6. Der Drinckhof an der Niers in Mülhausen mit seinem großen Innenhof um 1900 (Postkarte)



Abb. 7. Pensionat und Drinckhof in Mülhausen vor 1900 (Postkarte)

Hände auf dem Rücken, nach links in das beschauliche Weber- und Mühlendorf ein. Auf der Dorfstraße spielten Kinder, die von Brahms zärtlich gestreichelt und mit Zuckerbombons beglückt wurden, die er aus der Tasche seines Rocks hervorzauberte.⁸ Brahms war ein großer Kinderfreund.

Am Drinckhof in Mülhausen gab es eine Anlegestelle für flache Boote, den sogenannten Nachen. Hier konnte man durch eine lange

Furt, die noch bis ins 18. Jahrhundert benutzt wurde, als einzige Verbindung zwischen Mülhausen und Grefrath die Dorenburg und die Ortsmitte von Grefrath erreichen. Die Furt führte durch das Niersbett etwa 500 Meter flussabwärts bis zum Gut Bronckhorst, wo es erst wieder eine Wegeverbindung nach Grefrath gab. Unweit des Drinckhofes mahlte der Müller Schmitz das Getreide der wohlhabenden Mülhausener Bauern auf seiner Kurkölnischen Mühle. Der Drinckhof selbst

wird schon 1660 als Bauernhof der Eheleute Drincks erwähnt. 1717 bauten Andreas und Adelheith Drincks ihren Gutshof zu einer Landgaststätte um, die in der ganzen Gegend sehr bekannt wurde. Beliebt war vor allem der schmackhafte Fischkuchen (kleine Fische in Pfannkuchen gebacken) und der „Korinthenweck“. Zur herbstlichen „Krammetsvogelkirmes“ wurde in den Mülhausenern Gaststätten als Spezialität der „Krammetsvogel“ serviert, eine Drosselart, die damals im Herbst in Scharen die nieder-rheinische Landschaft überflog und die sich hauptsächlich von Wacholderbeeren und den Früchten der Eberesche ernährte.

„Die vergnügte Gesellschaft durchschritt das große überdachte Tor zum Drinckhof, der von Wassergräben umgeben war. Der Innenhof zwischen den Gebäuden öffnete sich alsbald zur Niers, wo die musikfreudige Gesellschaft sich etwas belustigte. Die Jüngeren unter ihnen tummelten sich schon bei dem wärmenden Sonnenschein in den auf der Niers schwimmenden Nachen. Auf dem Hof empfing der Wirt, Herr Jennekes⁹, die fröhliche Gruppe mit dem üblichen Servietenschwenken. Dann setzte man sich an die freundlich mit Blumen geschmückte Tafel des Gartensaales. Brahm, der sich am Kopf der langen Tafel setzte, war in bester Stimmung. Das Konzert am Vortag war erfolgreich gewesen, und die sonnenbeschienene entzückende Landschaft beglückte die Naturfreunde.“ So beschreibt Alwin von Beckerath, einer der teilnehmenden Musikfreunde, später nach seinen Tagebuchaufzeichnungen und nach seinen Erinnerungen die Atmosphäre auf dem Drinckhof.¹⁰

Alwin von Beckerath gibt das Erlebte beim Aufenthalt auf dem Drinckhof auch mündlich weiter. So erzählte er eine reizende Anekdote später dem Krefelder Musikdirektor Carl Pieper: „Sofort nach der Ankunft in dem ländlichen Wirtshaus bestiegen die Freunde einen Kahn, um in der Niers zu fischen. Brahms stakete das schwerfällige Fahrzeug durch die damals noch nicht durch Abwässer verunreinigten Fluten des Flusses. Als die Gesellschaft dann später zum Kaffee in der Gartenlaube Platz nahm, zog der Meister seinen 18 Jahre alten braunen Überzieher an, der nach der Aussage von der Leyens in allen Farben des Regenbogens schillerte. Mit dem zerzausten Haar und ungepflegten Vollbart machte der göttliche Olympier, dessen wunderbares Requiem einige Tage vorher in Krefeld mit unbeschreiblichen Beifall aufgeführt worden war, durchaus keinen vornehmen Eindruck. Als nun von der Leyen unseren Meister dem beliebten aber groben Gastwirt vorstellte, glaubte dieser an einem Scherz und sagte: ‚Was für ein Brahms?‘ ‚Der Komponist Dr. h. c. Johannes Brahms aus Wien.‘ ‚Wenn das der berühmte Brahms ist, dann bin ich Ludwig van Beethoven.‘ Großes Gelächter, an dem sich Brahms in der ausgelassenen Stimmung beteiligte. Der

Wirt nahm an, daß es sich bei dem Manne im braunen Überzieher um einen alten Hausdiener des feudalen Krefelder Fabrikanten handelte. Als er nun aber sah, mit welcher Beobachtung, ja Ehrfurcht die Herren der Tafelrunde den vermeintlichen Lakaien behandelten und wie dieser kleine Mann mit den blitzenden Augen durch Geist und Witz der Mittelpunkt der Runde wurde, da gingen unserem Krugwirt die Augen auf. Bis gar beim Abschiede der gut gelaunte Brahms der bedienenden Tochter des Wirtes einen harten Taler Trinkgeld in die Hand drückte, da zweifelte der Vater nicht mehr an der Echtheit des Meisters. Ganz vertal entschuldigte er sich wegen der Redensart vorhin. Brahms: ‚Wie haben Sie sich denn einen sogenannten berühmten Komponisten vorgestellt?‘ ‚Nun, ich dachte, so im Frack und Zylinder.‘ Mit jovialer Heiterkeit schlug der Meister dem Wirt auf die Schulter. ‚Das sind gerade diejenigen Kleidungsstücke, die ich am wenigsten liebe, guter Freund!‘ Noch lange starrte der Wirt dem Wagen nach, der die Gäste wieder nach Krefeld zurückbrachte. Dann brummte er kopschüttelnd vor sich hin: ‚So’n berühmter Komponist und doch so schlicht und einfach und gar nicht ein bißchen hochmütig!‘¹¹

Frau Jennekens¹² hatte ihr Bestes getan. Das Essen schmeckte vorzüglich. ‚Winterluft reizt die Begierde zum Mahl‘, war die Losung. Die Stimmung war die allerbeste und wurde bald sehr vergnügt.¹³ Das Mittagessen auf dem Drinckhof schmeckte Brahms sichtlich vorzüglich; er meinte scherzend, die Krefelder wüßten immer, wo es gut sei. Als der originelle Wirt an unseren Tisch herantrat, fragte einer der Herren: ‚Nun Herr Jennekens, jüff et de kürte oder de lange Reih?‘¹⁴, worauf Herr Jennekens erwiderte: ‚De lange‘. Darauf meinte Herr von Beckerath: ‚Dann wußten Sie wohl, daß hier der berühmte Herr Dr. Brahms mit zu Tisch kommen würde‘; darauf der Wirt, mit einem charakteristischen Schwenken der Serviette, die er stets in der Hand hatte: ‚Gnäh, Hähr, dat woht mich neet bekennt, un dat maaht Ihr mich och neet parat!‘¹⁵ – Brahms lachte herzlich.¹⁶

Den Aufzeichnungen von Alwin von Beckerath ist noch eine andere Episode zu entnehmen: ‚Als wir Jennekens klar machten, welchen Ehrengast er beherberge, sagte er: ‚Ja, es sind schon mehr berühmte Männer hier gewesen, neulich hatten wir den Regierungspräsidenten hier und vorher Doktor Brehms Tierleben‘, was allgemein Jubel auslöste.‘¹⁷ Brahms war ein Freund und Kenner guten Weines. Nach einem Festessen ließ der Gastgeber einmal eine besondere, feine Marke auftragen. Er bemerkte beim Einschenken dann: ‚Das ist der Brahms unter meinen Weinen!‘ ‚Mundet ausgezeichnet‘, erwiderte Brahms, nachdem er gekostet hatte, ‚jetzt möchte ich doch zu gerne den ‚Bach‘ kennenlernen!‘¹⁸ Johannes Brahms aß und trank sehr gerne. Zu einer anderen Gelegenheit wurde er aufgefordert, ein Urteil

über sein Glas Bier abzugeben, aber seine Antwort lautete: ‚Nach dem ersten Glas habe ich nie ein Urteil über das Bier.‘¹⁹ Brahms trank mittags stets ein kleines Glas Bier, nachher ein Gläschen Wein. Bevor Brahms nach Hause ging, suchte er zuvor immer noch ein Café auf. In einem Gespräch mit seinem Kollegen Richard Heuberger sagte er einmal: ‚Jede Essenszeit ist für mich täglich ein Fest, und mißlingt mir einmal eine Mahlzeit, daß heißt, wenn ich mir einmal etwas Dummes bestelle, so bedaure ich das den ganzen Tag lang.‘²⁰

Weiter führt Heinz von Beckerath nach den Aufzeichnungen seines Vaters Alwin über den Besuch auf den Drinckhof aus: ‚Es war üblich bei kleinen Gesellschaften, an der Mittagstafel sitzen zu bleiben zu einem Tässchen Kaffee und danach zu einem Glas Bowle. Brahms schloß dabei etwas die Augen. Entsprechend der sangeslustigen Bevölkerung fehlten die Liederbücher nicht und der kleine Kreis sang in fröhlicher Stimmung verschiedene Quartette und schließlich von Mendelsohn ‚Die Trilogie der Leidenschaften‘ für vierstimmigen Chor, ‚Entflieh mit mir und sei mein Weib‘.‘²¹ Alwin von Beckerath dirigierte den kleinen sangesfreudigen Kreis und stellte dabei große Anforderungen im Tempowechsel und im Wechsel von piano und forte an die Sängerinnen und Sänger, die ihm spielend folgten. Brahms sang mit seiner rauen Stimme mit und amüsierte sich köstlich. Nach den Original-Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungen von Alwin von Beckerath verlief der Nachmittag auf dem Drinckhof sehr fidel: ‚Nach dem dritten Gang hielt Brahms am Tisch sein übli-

ches Nückschen [Mittagsschlaf], dann ward er wieder ganz frisch. Als die Ananasbowle kam, wurden die Bökskes [Liederbüchlein] geholt und Chorus [im Chor] gesungen. Es wurde sehr fidel und ich dirigierte schließlich in Brahms’scher Art mit starken Schwellungen und großen Kontrasten und willkürlich wechselnden Tempis die ‚Trilogie der Leidenschaften‘ von Mendelsohn für vierstimmigen Chor ‚Entflieh‘ mit mir und sei mein Weib‘. Da die Sänger und Sängerinnen meinem leisesten Wink folgten, war die Wirkung durchschlagend; Brahms lachte Tränen; die Tour blieb bei ihm in bester Erinnerung.‘²² Brahms erinnerte sich gern an diesen Tag und schrieb Alwin und Marie von Beckerath²³ auf das Manuskript des an sie verschenkten Tafelliedes op. 93 b die Widmung ‚Alwin und Mariechen und einigen anderen freundlich gewidmet J. Brahms‘ und fügte hinzu, ‚war sehr schön am 29. Januar 1885. Eine größere Freude konnte er uns nicht machen.‘²⁴

Wer in den Archiven und Bibliotheken nach Belegen zu weiteren Reisen zum Mülhausener Drinckhof sucht, wird enttäuscht. Wahrscheinlich hat es nur diese eine Reise zum Drinckhof gegeben, die sich aber bei den Teilnehmern tief ins Gedächtnis eingepreßt haben muss, weil immer wieder darüber geschrieben und erzählt wurde. Es gab aber auch Reisen nach Uerdingen, wo man im Casino auf den Rheinterrassen den Blick über den Rhein genießen konnte, bevor Fabrikhallen die schöne Aussicht behinderten. Nach Uerdingen ging es zunächst mit der Pferdebahn, die später durch eine Dampfbahn ersetzt wurde. Da Johannes Brahms ein ausdauernder Wanderer war und er die



Abb. 8. Der Anbau des Drinckhofes von 1790; nicht im Bild der Altbau von 1717 (Postkarte „Gruss aus Mülhausen“ von 1899).

Natur und die Tiere liebte, streifte er alleine oder mit seinen Krefelder Freunden durch die nähere und weitere Umgebung. Seine große Sehnsucht blieben aber immer die himmel-aufstrebenden Alpen. Von Thun im Berner Oberland schrieb er zu Rudolf von der Leyen: „Macht denn niemand mal eine Schweizerreise, immer nur nach Uerdingen.“²⁵

Zu seiner rauen bis brummigen Stimme schreibt Brahms Biograph Richard Heuberger: „Brahms sagte mir, daß er als Bub eine sehr schöne Sopranstimme gehabt habe, aber dann zu lange in die Mutation [Pubertät] hinein gesungen habe. Daher habe er als Mann nie Stimme gehabt.“²⁶ Und Emilie Grütters, die Brahms gut kannte, beschreibt Brahms Stimme als „[...] meist merkwürdig hoch, die fast kindlich klang. Manchmal klang sie auch rau und tief.“²⁷

Am Abend war man von der Landpartie zum Drinckhof wieder zurück in Krefeld. Man musizierte, sang und saß zu Tisch beim Bankier und Mäzenaten Alfred Molenaar, einem Nachbarn von Rudolf von der Leyen auf dem Jungfernweg 39.²⁸ Brahms schätzte den Musikfreund wegen seines geistreichen und schlagfertigen Witzes. Wenn auch Krefeld für Brahms in seinem Lebenslauf sicher nur eine Nebenrolle spielt, so werde ihm in keiner anderen Stadt so ein „angenehmes und behagliches Musizieren“ geboten.²⁹ Brahms kam noch einmal am 21. November 1885 nach Krefeld, diesmal aber auf der Durchreise nach Holland mit der Meininger Hofkapelle unter der Leitung ihres Intendanten Dr. Hans von Bülow und unter „gütiger Mit-

wirkung des Herrn Dr. Johannes Brahms“.³⁰ Brahms wurde in Krefeld natürlich sehr gefeiert. Im Jahre 1887 führte ihn eine Konzertreise nach Köln. Von dort aus sollte Brahms nach Krefeld kommen, schrieb dann aber an seine Freunde nach Krefeld: „Ich freue mich ungemein Sie Alle in Cöln zu sehen, denn in Crefeld wird's wohl nicht sein. Crefeld lockt sehr; aber schließlich, es ist doch mehr Winter-Curort als Sommerfrische.“³¹ Drei Jahre später kam er dann aber doch. Es war das letzte Mal, dass er in Krefeld war.

Johannes Brahms war Komponist, Pianist und Dirigent. Er wurde am 7. Mai 1833 im Hamburger Gängeviertel geboren. Sein Vater spielte Horn und Kontrabass und trat mit kleinen Ensembles in St. Pauli auf. Johannes Brahms war sich nicht ganz sicher, ob nicht der letzte Buchstabe seines Namens verloren gegangen sei, denn das Hauschild seines Vaters lautete auf „Brahmst“. Als Junge kratzte er oft das „t“ am Ende weg, da ihm immer Brahms im Kopf steckte. Auf dem Meisterbrief seines Vaters lautete der Name aber „Brahms“. „Ich gewöhnte meinem Vater das „t“ nach und nach ab“, sagte Brahms später.³² Brahms starb am 3. April 1897 im Alter von 63 Jahren in seiner Wiener Wohnung in der Karlsgasse 4, wo er seit 1872 lebte, an einem Krebsleiden. Die Trauerfeier fand in der evangelischen Kirche in Wien statt. Er wurde in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet. Einer, der ihm nahe stand, sagte über ihn, dass er „im Reich der Töne ein großer, gewaltiger Meister, im Leben aber ein dem Künstler ebenbürtig großer Mensch war.“³³

Johannes Brahms komponierte eine große Fülle von Klavier-, Orchester- und Chorwerken und vertonte über 200 Texte, u. a. von Goethe und Heine, zu ein- und mehrstimmigen Liedern, darunter das Wiegenlied „Guten Abend, gut' Nacht“ op. 49,4 oder „O Heiland, reiß die Himmel auf“ aus zwei Motetten, op. 74,2. Vielgespielt werden vor allem seine „Ungarischen Tänze“. In den fünf Männerchorliedern op. 41 zeigt sich Brahms' Anfälligkeit für den Hurra-Patriotismus der Gründerjahre.³⁴ Sein Triumphlied op. 55 (Halleluja! Heil und Preis) widmete Brahms dem deutschen Kaiser aus Anlass des Sieges im deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Es bildete auch den Abschluss von Brahms' erstem Konzert in Krefeld am 20. Januar 1880.³⁵

Die Partitur seines orchesterbegleitenden Chorwerks „Gesang der Parzen“ op. 89 schenkte er „den Freunden in Krefeld herzlich dankbar; Johannes Brahms Wien Febr. 1883“.³⁶ Ein „Den Freunden in Krefeld“ zugedachtes Tafellied „Dank der Damen“ von Joseph von Eichendorff für sechsstimmigen gemischten Chor mit Klavier op. 93b (1884) überreichte er bei seinem Besuch in Krefeld am 28. Januar 1885. Über das Konzert im Januar 1883 in Krefeld berichtet Alwin von Beckerath in seinen „Erinnerungen“: „Das Konzert lief glorreich, aber nach dem unvergleichlichen Vortrag des Parzenliedes konnte die Begeisterung keine Grenzen mehr. Da capo und Bisrufe [Zugabe] schallten durcheinander, bis Brahms den Taktstock wieder erhob. Die Chordamen hatten alle Blumen mitgebracht, mit denen Brahms dann bom-



Abb. 9. „Den Freunden in Krefeld herzlich dankbar – Johannes Brahms – Wien Febr. 1883“



Abb. 10. „Gesang der Parzen vor Goethe – für orchesterbegleitendes Chorwerk von J.B.“ Partitur, Seite 2



Abb. 11. Partitur, Seite 3

bardiert wurde unter großem Jubel. Die Sache war aber nicht so harmlos, wie sie gedacht war, denn nach damaliger Mode waren die Blumen alle an Draht gebunden zu sogenannten Tellerbuketts. Diese waren nun üble Projektile und Onkel Rudolf von Beckerath mußte schützend seine Arme über Brahms' Kopf halten.³⁷

Brahms hat zeitlebens vermieden, seinen Mitmenschen einen Einblick in seine Werkstätte, d.h. in die Art und Weise seines Schaffens zu gewähren. Er selbst sprach über seine künstlerischen Pläne und die in Arbeit befindlichen Werke mit niemandem. Seiner Vermieterin bzw. seinen Wirtsleuten hatte Brahms die strengste Weisung gegeben, keinen Besuch in sein Arbeitszimmer zu führen, in dem er dann auch bei längeren Arbeitspausen Skizzen und dergleichen mit peinlicher Sorgfalt entfernte und verbarg. „Ich wünsche nicht, daß bei meinem Tod ein Fetzen Papier herumliegt!“, hat er zu seinem Freund und Vermögensverwalter Karl Simrock in den letzten Jahren seines Lebens einmal gesagt. Mit diesen „Fetzen“ meinte er seine musikalischen Studien und Entwürfe, sowie alles, was nicht mehr Gnade vor seiner beispiellosen Selbstkritik fand. Er ging in der Vollstreckung dieses Willens sogar so weit, dass er einige Jahre vor seinem Tod in Hamburg seine dort noch in Kisten und Kästen verborgenen und stellenweise sogar als Makulatur an den Dachkammerwänden klebenden musikalischen Skizzen mit eigener Hand vernichtete. So hat man denn auch in seinem Nachlass nichts als die dreizehn Choralvorspiele gefunden, die er selbst noch herausgeben wollte.³⁸

Kurt Arnold Findeisen charakterisiert den großen Komponisten als einen „äußerlich oft so reizbaren und rauhen, im tiefsten aber so kindlich frommen Johannes Brahms. Treu den Eltern, treu dem Meister Robert Schumann, der ihn zuerst als Künstler erkannt und empfohlen hatte, treu seiner Witwe Clara, geb. Wieck – das bewegte sein Herz, seine Kunst und sein Handeln“, so beurteilt ihn Findeisen in seinem Werk über Brahms im Jahre 1933.³⁹ Zu seiner Religiosität schreibt Findeisen über Brahms: „Wir sehen Johannes im einzigen Erbstück seiner Mutter, der alten Familienbibel, blättern. Gedanke und Wort, Empfindung und Erhebung erfassen Sinn und Herz des tiefreligiösen, wirklich frommen Sohnes.“⁴⁰ Zu seinem Geburtstag hat er sich einmal ein „paar Lieder komponiert, es sind ganz gottlose Lieder, aber ihre Texte stehen Gott sei Dank in der Bibel“, sagte er selbst dazu.⁴¹ Johannes Brahms war zwar religiös, aber nicht konfessionell gebunden. Brahms unterhielt sich darüber mit seinem Kollegen Heuberger: „Mit Brahms über verschiedene Konfessionen gesprochen. Er mag gar keine, am wenigsten die katholische. ‚Papst und Zölibat sind ein paar Sachen, über die ich nicht hinwegkommen kann.‘“⁴²

In seiner Zeit in Wien breitete sich der Antisemitismus immer mehr aus. Brahms stellte sich klar gegen die Judenhetze: „Darüber mag ich gar nicht reden, so erbärmlich kommt mir das vor! Daß man den immerwährenden Nachschub galizischer Juden nach Wien hindert, dafür wäre ich, aber alles andere ist eine Gemeinheit!“⁴³ Brahms befürchtete, dass bei den offiziellen Stellen in Wien die Antisemiten die Oberhand gewinnen könnten und fühlte sich damit auch im Jahre 1895 bestätigt: „Jetzt ist es da und damit auch die Pfaffenwirtschaft. Gäbe es eine ‚Antipfaffenpartei‘ – das hätte noch Sinn! Aber Antisemitismus ist Wahnsinn!“⁴⁴

Johannes Brahms litt schon seit seiner Kindheit unter starker Kurzsichtigkeit (Gläserstärke 5 bis 6), ging aber ganz pragmatisch mit ihr um: „Berühmte Augenärzte rieten mir, immer Brillen zu tragen, das konserviere das Auge. Ich trage sie aber nur im Bedarfsfall und befinde mich sehr wohl dabei. Ich erkenne Leute auf der Straße nach den allgemeinen Umrissen. Gesichter sehe ich nie und daher präge ich mir auch schlecht eines ein.“⁴⁵ Als er einmal in der Umgebung von Wien mit einer Gesellschaft Kegeln ging, hielt er zwar mit, traf aber nie die Kegel. Er machte darauf allerlei Ulk.⁴⁶ Manchmal machte er mit seiner Kurzsichtigkeit auch Scherze, wie zu Pfingsten bei einem Empfang auf dem Hagerhof bei Honnef. Dort scherzte man mit einer alten Dame, die in einem Korbwagen saß, der von einem Esel durch den Park gezogen wurde. „Aus Ulk sagte man zu Brahms, ihre ‚Durchlaucht‘ wolle Herrn Dr. Johannes Brahms ihre Aufwartung machen und bitte zur Audienz im

Freien. Diese humorvolle Aufforderung ließ sich Brahms nicht zweimal sagen. Wie ein Jüngling tänzelte der untersetzte, breitschulterige Mann in höchst komischer Grandezza zu dem Eselswagen hin. Während alle Umherstehenden erwarteten, er werde ritterlich der im Wagen sitzenden Dame die Hand küssen, ergriff er unter dem Vorwand der Kurzsichtigkeit hastig den Schwanz des Esels und nahm unter dem schallenden Gelächter der Anwesenden an ihm die Zeremonie des Handkusses vor.“⁴⁷

Brahms besaß einen speziellen Humor, beispielsweise auch gegenüber Frauen. Auf einer Einladungskarte zu einer angesetzten Probe schrieb er in Klammern dazu: „[Auch Frauen und sonst minder Gebildeten ist der Zutritt gestattet!]“⁴⁸ Er war hingegen ganz anderer Meinung, wie eine andere Korrespondenzkarte an seinen Herausgeber zeigt: „Möchten Sie nicht morgen nach dem Konzert mit uns im ‚Igel‘ zur Nacht essen? Natürlich mit Frau – ohne diese gibst kein Plaisier für Ihren herzlich grüßenden J. Br.“⁴⁹ Es ergab sich einmal, dass eine junge Dame an Brahms die Frage richtete, warum der Herr Doktor nicht geheiratet hat; dieser antwortete schlagfertig: „Es hat mich noch keine gewollt, und gäbe es eine, so würd' ich sie nicht nehmen mögen, ihres schlechten Geschmacks wegen.“⁵⁰ Ein anderes Mal frotzelte Brahms bei einem Sparziergang immer wieder über den alten schmutzigen Hut seines Begleiters. Als dann den beiden zwei Freunde entgegenkamen, erklärte er: „Was doch der Heuberger für ein guter Mensch ist. Kommt ihm da heute ein Bettler entgegen und da hat er schnell seinen guten schönen Hut dem Bettler gegeben und den alten des Bettlers genommen.“⁵¹ Nach einem Festessen erhob sich der Gastgeber, um ein Hoch auf den „größten Komponisten“ auszubringen, als Brahms, noch ehe sein Name genannt wurde, aufsprang und sagte: „Ganz recht, Mozart soll leben!“⁵²

1895, zwei Jahre vor seinem Tod und ein Jahr vor dem Tod von Clara Schumann, an der er wie sonst an Niemandem mit ganzer Seele hing, äußerte sich Brahms darüber, nicht geheiratet zu haben: „Es ist doch eigentlich grauslich und man soll so was weder denken noch sagen. Ist das denn ein Leben so allein! An die Unsterblichkeit jenseits glauben wir ja doch nicht recht. Die einzig wahre Unsterblichkeit liegt in den Kindern.“ Und über Robert und Clara Schumann sagte er dann: „Es ist die schönste Erinnerung meines Lebens, diesen beiden herrlichen Menschen nahegestanden zu haben, sie so gut gekannt zu haben. Und Frau Schumann ist heute noch so frisch, so jungfräulich wie nur je. Empfänglicher wie nur irgendjemand! Ich sende ihr immer meine Arbeiten im Manuskript ein, sie lernt alles zuerst kennen, und da sehe ich dann wie sie alles enthusiastisch aufnimmt, bis auf's letzte Nötchen. Wie sie dann schwärmt und sich derlei dutzendmal



Abb. 12. Gustav Ophüls, Johannes Brahms, Bram Eldering und Alwin von Beckerath (rechts) auf dem Hagerhof bei Honnef



Abb. 13. Jungfernweg 13 in Krefeld 2016

auswendig vorspielt!“⁵³ Aber auch einer anderen Frau wollte er sein Leben schenken. „Agathe von Siebold schwebte wie ein Engel über sein Leben“, schrieb Heinz von Beckerath, „[...] so hat der arme Mann sich mit seiner Liebe in seinem ganzen Lebenskampf gequält und dabei den Menschen solch herrliche Kunstwerke geschenkt.“ Und den Eltern von Heinz von Beckerath sagte Brahms auf einem Spaziergang: „Es sei ihm so schwer geworden, den Menschen zu verzeihen, die ihn gehindert hätten, zu heiraten.“⁵⁴

Die Familien von der Leyen und von Beckerath kamen schon im 17. Jahrhundert nach Krefeld. Sie waren mennonitische⁵⁵ Leinwandhändler und begründeten in Krefeld die erste Seidenweberei. Die Familie von der Leyen erhielt das preußische Webermonopol. Sie unterstützte die Krefelder Mennonitengemeinde, indem sie unter anderem Pastoren einstellte und ein Armenhaus stiftete. Wo sich heute das Hauptpostamt Krefeld am Ostwall mit seinen Nebengebäuden ausbreitet, stand früher das von Conrad Wilhelm von der Leyen erbaute sogenannte „Neue Schloss“ am Jungfernweg 13, dessen Parkanlagen und Gärten sich bis zur Steckenfurter Straße ausdehnten. Vorher wohnte die Familie von der Leyen auf dem Jungfernweg 33. In beiden Häusern verweilte oft und gern Johannes Brahms.⁵⁶ 1923 kaufte die Deutsche Reichspost das Haus am Jungfernweg 13 und richtete dort das Telegraphenamt ein. Oberpostrat Wahl ließ hier vor dem Zweiten Weltkrieg zur Erinnerung an den Komponisten eine Gedenktafel anbringen.⁵⁷ Leider wurden Haus und Tafel ein Opfer der Bomben. Heute befindet sich an dieser Stelle ein zur Zeit leerstehendes großes Bürogebäude. Nur die Anschrift Jungfernweg 13 ist noch geblieben. Sonst erinnert nichts mehr dort an den großen Komponisten Johannes Brahms.

Es wäre eine Ehre für ihn und für Mülhausen, wenn man an den Tag des Besuches von Johannes Brahms und seinem Krefelder Freundeskreis auf dem Drinckhof zu Mülhausen erinnern würde. Der Drinckhof diente den Schwestern „Unserer Lieben Frau“ noch fast 100 Jahre als Erholungs- und Altenheim. Es wäre angemessen, dort eine Stele zu errichten oder an der Wand, an der der originale Torbogen des Drinckhofes mit der Jahreszahl 1717 angebracht ist, den großen Komponisten mit einer Erinnerungsplakette zu ehren.

Ich danke Herrn Manfred Birk aus Greifath für die Bereitstellung der zahlreichen Postkarten.

Alfred Knorr, Dipl.-Ing., Oberstudienrat i. R., geboren 1948 in Essen, Volksschule, Berufsausbildung, Ingenieurstudium und Lehramtsstudium in Duisburg. Schuldienst am Berufskolleg in Duisburg bis 2013, wohnhaft in Greifath-Mülhausen seit 1986, Veröffentlichung zahlreicher Publikationen zu heimatkundlichen Forschungen auf dem Gebiet des Niederrheins.

Anmerkungen

¹ Rudolf von der Leyen, Johannes Brahms als Mensch und Freund – Nach persönlichen Erinnerungen von Rudolf von der Leyen, Düsseldorf und Leipzig 1905, S. 70-71, Brahms-Brief vom 28.7.1885 aus Müzzuschlag in der Steiermark, Österreich. Der Seidenfabrikant Rudolf von der Leyen war auch Pianist und Kunstmäzen.

² Im kalten Winter 1894 war der Rhein von St. Goar aufwärts mit einer dicken Eisdecke zugefroren. Von Rüdesheim aus, wo der mit Brahms befreundete Wein- und Gutbesitzer Rudolph von Beckerath wohnte, unternahm Brahms mit seinen Freunden eine Schlittenpartie über den glitzernden, vereisten Strom nach Bingen. In: Peter Landmann, Brahms am Niederrhein, Festival zum 100. Todestag des Komponisten, Kempen, Januar bis Juni 1997, Programm und Lesebuch, S. 152, 154.

³ Heinrich Melsbach, Erinnerungen an Johannes Brahms – Nach Aufzeichnungen von Frau Prof. August Grütters. In: Die Heimat 7/1931, S. 127. Der Krefelder Fabrikant Dr. Heinrich Melsbach (1877 – 1947), ein Verwandter der Familie von Beckerath, schrieb die Erinnerungen von Alwin von Beckerath ab. Das Original ist verschollen. Frau Grütters, geb. Emilie Jaendges aus Krefeld, war die Gattin des Musikdirektors Prof. August Grütters, der von 1868 – 1893 Leiter des Krefelder Musiklebens und Dirigent der Krefelder Konzertgesellschaft war und danach nach Frankfurt a. M. übersiedelte.

⁴ Anke Faust/Lydia Paggen, Krefelds großen Frauen auf der Spur. In: EXTRA Stadtmagazin, Beilage zur Rheinischen Post, Düsseldorf 9/2015, S. 4.

⁵ 20.1.1880; 25. – 26.1.1881; 19. – 23.1.1883; 21.2.1884 (privat); 27. – 30.1.1885; 21. – 22.11.1885; 15. – 17.3.1890 (privat).

⁶ Heinrich Melsbach, Krefelder Brahms-Erinnerungen – Ein Beitrag zur Geschichte des Krefelder Musiklebens. In: Die Heimat 4/1925, S. 129. Melsbach verfasste die „Krefelder Brahms-Erinnerungen“ nach Aufzeichnungen von Emilie Grütters, der Gattin des Cecilienvereins in Frankfurt a. M., des im Jahre 1911 verstorbenen Prof. August Grütters.

⁷ Ernst Klusen, Hermann Stoffels, Theo Zart, Das Musikleben der Stadt Krefeld, 1780 – 1945, Beiträge zur

rheinischen Musikgeschichte, Heft 124, Köln 1980, S. 97.

⁸ Heinz von Beckerath, Erinnerungen an Johannes Brahms, Brahms und seine Krefelder Freunde. In: Die Heimat 11/1958, S. 81.

⁹ Der Gastwirt war vermutlich Heinrich Jennekes (1814 – 1890)

¹⁰ Heinz von Beckerath, S. 82. Alwin von Beckerath schrieb im Juni 1921 seine Erinnerungen zu Johannes Brahms auf, die bis dahin nicht zur Veröffentlichung gedacht waren, sondern ausschließlich für seine Familie. „Meine Brahms-Erinnerungen“, die als maschinenschriftlicher Durchschlag von 32 Seiten mit handschriftlichen Zusätzen und der Bemerkung „für Herbert“ versehen sind, ist das einzige erhaltene Exemplar. Es wurde erst 1980 bei der Krefelder Geigerin Riele Quelling in Utrecht wiederentdeckt. Sein Sohn Heinz hat dieses Manuskript seines Vaters auszugsweise und oft im Detail umformuliert. Das Typoskript wurde 1958 in der Krefelder Zeitschrift „Die Heimat“ (S. 81-93) veröffentlicht. In: Landmann, Dokumente Alwin von Beckerath, Meine Brahms-Erinnerungen, Vorbemerkung von Ingrid Knierbein, S. 132-165.

¹¹ Carl Pieper, Eine Gedenktafel für Johannes Brahms/Johannes Brahms und seine Krefelder Freunde/Brahms Häuser in Krefeld, Rheinische Landeszeitung (RhL), Beobachter für Krefeld-Uerdingen, 10.12.1936 (342).

¹² Vermutlich war die Wirtin Mechtilde Jennekes, geb. Brünen (1834-1908).

¹³ Landmann, S. 146.

¹⁴ Nun, Herr Jennekes, gibt es die kleine oder die große Speisefolge?

¹⁵ Gnädiger Herr, das war mir nicht bekannt und das machen Sie mir auch nicht weis [das nehme ich Ihnen auch nicht ab]!

¹⁶ Melsbach 1931, S. 127.

¹⁷ Landmann, S. 146.

¹⁸ Pieper, RhL 1936.

¹⁹ Richard Heuberger, Erinnerungen an Johannes Brahms, Tagebuchnotizen aus den Jahren 1875 – 1897, hrsg. von Kurt Hofmann, 2. Auflage 1976, S. 56, geäußert 1892 bei einer Landpartie bei Wien.

²⁰ Heuberger, Johannes Brahms bei Landpartien.

²¹ von Beckerath, S. 82 [Melodie Felix Mendelssohn-Bartholdy op. 41, Worte Heinrich Heine].

²² Landmann, S. 146-147.

²³ Marie von Beckerath, geb. von der Leyen (1853 – 1936).

²⁴ Alwin von Beckerath, Typoskript S. 16. In: Landmann S. 98.

²⁵ Pieper, RhL 1936.

²⁶ Heuberger, S. 105.

²⁷ Melsbach 1925, S. 126.

²⁸ Der Lokalhistoriker Johannes Beckers aus Mülhausen schreibt im Heimatbuch 1985 des Kreises Viersen, S. 230-235, dass Johannes Brahms wiederholt Gast im Mülhausener Drinckhof gewesen sei, die er von Krefeld aus mit der Eisenbahn, per Pferdekutsche oder auf Wanderwegen besuchte. Es sei bekannt, dass Brahms auf dem Weg nach Mülhausen einmal eine Pause in Kempen eingelegt habe und sich dort die alten Schnitzereien und Kunstwerke in der Propsteikirche angesehen hätte. Beckers behauptet auch, Brahms hätte sich in Mülhausen entweder im Drinckhof oder in der Gaststätte Reiners den „Krammetsvogel“ servieren las-

sen. Diese Behauptungen sind nicht belegt. Brahms war so gut wie immer in den Monaten Januar und Februar eines Jahres in Krefeld. Der Krammetsvogel wurde aber traditionell zur Herbstkirmes serviert.

²⁹ Landmann, S. 91.

³⁰ Klusen, S. 98.

³¹ von der Leyen, S. 80 (Brief vom 18.6.1887 aus Thun, Schweiz).

³² Landmann, S.63, Gespräch 1893.

³³ Gustav Ophüls, Erinnerungen an Johannes Brahms – Ein Beitrag aus dem Kreis seiner rheinischen Freunde, Nachdruck der Erstausgabe Berlin, Verl. d. Dt. Brahms-Ges., 1921 – Ebenhausen bei München 1983, S. 45.

³⁴ Walter Liedke, Zur Musik des Festivals („verherrlichende Kasernenhoflyrik“). In: Landmann, S. 81.

³⁵ Landmann, S. 82.

³⁶ Die Partitur „Gesang der Parzen“, op. 89, aus Goethes Drama „Iphigenie auf Tauris“ schenkte Brahms dem Krefelder Singverein als Dank für die wundervolle Erstaufführung des Werkes in Krefeld am 23. 1. 1883.

³⁷ Landmann, S. 140.

³⁸ Ophüls, S. 34-35.

³⁹ Kurt Arnold Findeisen, Der treue Johannes, Roman um den jungen Brahms, Leipzig 1933. In: Die Heimat 2/1933, S. 152.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ophüls, S. 19.

⁴² Heuberger, S. 64, Gespräch am 5.3.1894.

⁴³ Ebd., S. 45, Gespräch 1890.

⁴⁴ Ebd., S. 82, Gespräch am 16.5.1895.

⁴⁵ Ebd., S. 85, Gespräch 1895.

⁴⁶ Ebd., S. 104, Landpartie am 14.5.1896.

⁴⁷ Ophüls, S. 24.

⁴⁸ Ebd., S. 45, Gespräch 1890.

⁴⁹ Ebd., S. 51, Brief vom 12. 1. 1892.

⁵⁰ Pieper, RhL 1936.

⁵¹ Heuberger, Landpartie 1889.

⁵² Pieper, RhL 1936.

⁵³ Ophüls, S. 83, Gespräch 1895.

⁵⁴ Heinz von Beckerath, S. 92.

⁵⁵ „Das Mennonitentum ist eine ‚Familienreligion‘, und wer dazu gehört, ist geborgen und wird nicht verlassen, denn Familieninnigkeit und -wärme sind Kennzeichen dieser Religionsausrichtung. Tätigkeiten, die innerhalb der Familie stattfinden, haben stets unbedingten Vorrang, und so ist es zu erklären, daß Hausmusik, Literatur, Malerei und Geschichte einen besonderen Platz einnehmen. ... Die Mennoniten lebten in aller Welt, aber nicht aus der Welt. Und wie paradox es auch erscheinen mag, in dieser Weltferne, verbunden mit einem tüchtigen Weltwirken, lag die Ursache ihres allgemeinen Wohlstandes“ (Pastor Dr. Dirk Cattepoel am 25.9.1937 in Krefeld-Linn). In: Landmann, S. 128.

⁵⁶ Danach zog die Familie von der Leyen in die Hubertusstraße 138, wo auch die Stadthalle stand, und erbauten dann eine Villa am Moerser Platz 5. In beiden Häusern war Johannes Brahms nicht mehr zu Gast.

⁵⁷ Carl Pieper, Johannes Brahms und die Seidenstadt/ Im Telegraphenbauamt, Jungfernweg 13, wurde eine Gedenktafel enthüllt, Rheinische Landeszeitung (RhL), 5.2.1939 (46).

Dixieland vom Niederrhein

50 Jahre Schautermann-Tillies-Jazzband

von Ron Schlüter

Wer kennt sie nicht, die Schautermann-Tillies-Jazzband, die 2016 ein für Amateurmusiker sehr seltenes Jubiläum feiert: Seit 50 Jahren stehen die sieben „Schautermänner“, wie sie von ihren Fans genannt werden, auf den Bühnen nicht nur am Niederrhein, sondern überall da, wo sich Freunde des Oldtime-Jazz finden. Im Schatten der Dülkener Narrenmühle formierte sich die damals noch blutjunge Gruppe 1966, um eine fröhliche Musik zu machen, wie sie von ihren britischen Profi-Vorbildern Chris Barber und Mister Acker Bilk „erfunden“ worden war. Das Traditionsstück „Shout'm Aunt Tillie“ von Altmeister Duke Ellington, lange Zeit von der Band als Erkennungsmelodie gespielt, stand Pate für den echt niederrheinisch klingenden Bandnamen. Denn wenn man den englischen Titel etwas nachlässig ausspricht, kommt dabei so etwas wie „Schautermann Tillie“ heraus, wobei man unter „Schauter“ hierzulande „Schlitzohr“ oder „Schalk“ versteht.



Abb. 1. Ein Jux-Foto zeigt die fröhlichen „Schautermänner“ in der Gründerzeit.



Abb. 2. Weihnachtliche Kirchenkonzerte gehören zum Jahresprogramm der Schautermann-Tillies-Jazzband.

Die „Urväter“ der Truppe und alle noch dabei sind Bandleader Winnie Faust (Klarinette, Saxophone), Manfred Gerke (studierter Musiklehrer und Posaunist) sowie Rudolf „Puhl“ Ophei (Banjo). Mit dabei waren bzw. sind langjährig auch vier Krefelder, davon die Trompeter: der Goldschmied Rainer Bartelsheim, der Geologe Dr. Jan Groscurth und der selbständige Finanzberater Berthold

Bunzel, und nahezu von Anfang an bis heute der Journalist DiplVw. Ron Schlüter (Schlagzeug). Als Gasttrompeter waren zwei weitere Krefelder in der Formation aktiv: Manfred Heckers und Boris Odenthal.

Dixieland, Blues und Swing sind ihr Markenzeichen geblieben, eine Musikrichtung, die vor allem viele ältere Jazzliebhaber schätzen.



Abb. 3. Viel Spaß am Musizieren hat die Band auch weiterhin.

Ein Schwerpunkt ihres musikalischen Wirkens war immer in der Seidenstadt. Natürlich fehlte die Schautermann-Tillies-Jazzband nicht bei der Eröffnungsfeier des Seidenweberhauses 1976. In den fünf Jahrzehnten ihres Bestehens nahmen die „Schautermänner“ an etlichen internationalen Jazzfestivals teil, davon 1977, 1979, 1986, 1987 und 1995 im Krefelder Seidenweberhaus, zwei Mal bei der Düsseldorfer Jazz-Rally sowie in Mönchengladbach, Venlo, Roermond und Weert. Bei den Krefelder Riverboat Shuffles 1979, 1994 und 1995 waren die „Schautermänner“ gern gehörte Akteure. Auch gab es etliche Rundfunk- und Fernseh-Auftritte, z.B. 1982 zusammen mit den „Pappköpp“ bei der Fernsehschau „Mittwochs in Krefeld“ und 1983 bei der WDR 3-Rundfunksendung anlässlich der Feier „300 Jahre Deutsche in Amerika“ aus dem Krefelder Stadttheater. Krefelder Fans erinnern sich an die vielen Auftritte im Jazzkeller Lohstraße, in der Seidenweberhaus-Schänke, im „Silberkelch“, bei Gleumes, bei Herbst Pitt, in der Alten Münz, beim Krefelder Golfclub, im Schwanenmarkt, auf Burg Linn und dem Theaterplatz sowie im Nordbahnhof und Stadtwaldhaus. Ein besonderes Erlebnis für die Band und zahlreiche Jazzfans war 1978 der „Krefelder Jazz-Train“ nach Kleve, als die proppenvolle Bahn mit Dixieland, Blues und Swing in die Schwanenstadt „dampfte“. Auch beim „Jatz auf'm Platz“ vor dem Rathaus 1991 und beim „Krefeld Cocktail“ 1995 in der City spielte die Band vor großem Publikum.

Drei dicke Alben mit zahlreichen Fotos und Presse-Ausschnitten aus 50 Jahren über die „Schautermänner“ belegen deren Wirken in der Jazz-Szene. Eine Spezialität sind ihre im Dixieland-Stil arrangierten Weihnachtslieder, 1976 erstmals im Seidenweberhaus auf LP (vergriffen), später mehrfach in Studios auf CD eingespielt, die sie seit vielen Jahren in der Adventszeit in öffentlichen Konzerten zu Gehör bringen. Musikalische Kostproben, Auftritts-Termine, Fotos und andere Informationen findet man im Internet unter www.schautermann.de.

Die Band spielt im Jubiläumsjahr in der Besetzung: Winfried Faust (Klarinette, Saxophon), Clive Fenton (Trompete), Marc Bothe (Trompete), Manfred Gerke (Posaune), Norbert Körfer (Gitarre, Banjo), Rudolf „Puhl“ Ophei (Banjo), Lothar Fliescher (Kontrabaß) und Ron Schlüter (Schlagzeug).

Ron Schlüter, geboren 1940 in Mönchengladbach, Gymnasialabschluss, als Oberster der Reserve aus der Bundeswehr ausgeschieden, Diplom-Verwaltungswirt, langjährige Tätigkeit als Journalist und stellvertretender Leiter des Presseamtes der Stadt Krefeld, tätig als freier Autor.

Rheinlandtaler für Hans Wilbers

von Jens Voß

Der Publizist Hans Wilbers hat dem Oedingsch Platt ein Sprachdenkmal gesetzt. Seit 1991 veröffentlicht er Kolumnen in Uerdinger Mundart; allein in der Rheinischen Post hat er mehr als 500 solcher Texte als „Köeb uut Öeding“ veröffentlicht; er hat 2000 Redensarten gesammelt und ein Lexikon zusammengetragen, das mittlerweile 3000 Wörter umfasst. Mit Hilfe seiner privat zusammengetragenen Mundartbibliothek hat er ein persönliches Wörterbuch Oedingsch-Hochdeutsch angelegt, das auf Uerdinger Autoren wie Kickers, Fischer, von der Warth und Carus basiert. Wilbers' Bibliothek mit Krefelder und Uerdinger Mundartbüchern umfasst rund sechs Dutzend Exemplare einschlägiger Autoren. Das Älteste stammt von Raimund von Beckerath und Eugen Vogelsang und ist 1920 erschienen. Viele Jahre lang hat Hans Wilbers Mundartlesungen im Uerdinger „Klöße“ gehalten; heute tut er das noch auf Anfrage in Altenheimen, „weil da Leute leben, die das noch verstehen“. Unterm Strich hat Hans Wilbers in einem Vierteljahrhundert eine Schatzkiste für Sprachforscher gefüllt. Ihr Wert wird sich dann ganz neu erweisen, wenn das Uerdinger Platt wie so manche Mundart von immer weniger Sprechern gesprochen wird. Denn leider gehört es zu den Phänomenen in der Sprachgeschichte, dass ein Dialekt in dem Maße verschriftlicht wird, in dem seine Verbreitung schwindet.

So weit ist es aber in Uerdingen noch nicht. Es klingt wie ein Klischee, ist es aber nicht: Wilbers' Geschichten sind voller Humor, und der Dialekt gibt seinen Anekdoten eine Wärme, wie es eben nur ein Dialekt vermag: sprachlich eine Entwarnung, ein Klang gewordenen Augenzwinkern. Vielleicht erschließt sich diese besondere Lebenswärme sogar besonders dem, der Oedingsch nicht beherrscht: Unwillkürlich liest man Wilbers' „Vertällekes“ laut, man rätselt über das eine oder andere Wort, man freut sich, wenn man den Sinn entschlüsselt, und man freut sich gleich noch einmal, wenn sich mit dem Wort-sinn auch der Humor erschließt.

Dabei ist Hans Wilbers kein gebürtiger Uerdinger. Er wurde am 26. Januar 1933 in Bockum geboren und zog mit seiner Familie nach Uerdingen, als er zehn Jahre alt war.

Sein Vater war Ur-Uerdinger, seine Mutter kam aus Hessen. Trotz der väterlichen Prägung hat Hans Wilbers Oedingsch erst wirklich gelernt und wirklich gesprochen, als er in Uerdingen lebte; auf der Straße und auf dem Schulhof war Platt Verkehrssprache – und Pflicht, denn die Kinder sprachen Mundart, und wer sie nicht beherrschte, galt als Außenseiter und bekam das zu spüren: „Ich musste es ganz schnell lernen“, berichtet Wilbers schmunzelnd, „sonst hätte ich jeden Tag die Hücke vollgekriegt“.

So sog Wilbers Oedingsch als Sprecher auf, und er wuchs in einer Zeit auf, in der Platt noch eine lebendige, sprich selbstverständlich gesprochene Sprache war. Freilich erlebte er auch das Schwinden der Uerdinger Mundart. Die Zahl der Sprecher sank, und die Jugend orientiert sich am Hochdeutschen.

Wenn Sprecher einer Mundart erleben müssen, wie die Verbreitung ihres Heimatdialekts langsam an Bedeutung verliert oder gar ausstirbt, wird das lebensgeschichtlich als Verlust und Verarmung wahrgenommen und betrauert. Hans Wilbers hat diesen Prozess erlebt. Ein Indiz für die schleichende Erosion einer Mundart ist paradoxerweise ihre bewusste Pflege: Sprachen, die wie selbstverständlich gesprochen werden, sind eben da; Sprachen, die immer weniger gesprochen werden, werden irgendwann musealisiert – also gesammelt, dokumentiert, archiviert. Insofern ist die Existenz von Mundartkreisen immer beides: Zeichen für die Freude an der Mundart seiner Heimat und Alarmsignal, dass die Zahl der Sprecher zurückgeht. Hans Wilbers sagt dann auch heute: „Es gibt kaum noch alte Uerdinger, die Oedingsch sprechen. Sie hören das kaum noch auf den Straßen und Plätzen Uerdingens.“

Wilbers entdeckte Anfang der 90er Jahre seine bewusste Liebe zur Mundart; in einer Phase, in der schon spürbar war, dass das Oedingsch wohl immer weniger verstanden wurde. So ist das eben: Dinge, die nicht mehr selbstverständlich da sind, erscheinen plötzlich als das, was sie ja sind: als wertvoll. Wilbers schloss sich einem Mundartkreis an, wollte aber von Anfang an aktiv werden und selbst mit Mundarttexten zur Sprachpflege beitragen. Und so begann er, eigene Texte



Abb. 1. Hans Wilbers an seinem Schreibtisch

zu schreiben, die er dann auch in den Krefelder Zeitungen veröffentlichte: Als „Köeb uut Öeding“ ist er heute Mundartfreunden und Freunden heiterer Geschichten eine Institution. Als er begann, berichtet er, wurde ihm gleich prophezeit: „Wappne dich, jeder wird an deiner Art, Mundart zu schreiben, herummeckern.“ Und so war es auch. Wilbers stieß allerdings auf einen Kritiker, den er sehr ernst nahm: Frisörmeister „Jüppke“ Löwenfossen. „Ein Ur-Ur-Uerdinger“, berichtet Wilbers. Der frische Mundartautor reagierte damals – neudeutsch würde man sagen – konstruktiv. Wilbers bat Löwenfossen, seine Kolumnen gegenzulesen und zu korrigieren, bis sie vor den gestrengen Ohren des Uerdingers Bestand hatten. Nach einem halben Jahr gemeinsamer Sprachkritik kam für Wilbers quasi der Ritterschlag. „Jong, jetzt brugsde dat net mehr“, sagte Löwenfossen zu ihm; Wilbers hatte wohl die letzten Feinheiten von Oedingsch gelernt und verinnerlicht.

Der Streit um die Frage, was richtig und falsch ist an der Art, Mundart zu sprechen, hängt eben damit zusammen, dass Mundart gesprochene und keine geschriebene Sprache ist. Erst die Verschriftlichung wirft die Frage auf, was korrekt gesprochen und dokumentiert ist. Schon ein flüchtiger Blick in die einschlägige Literatur zeigt, wie kompliziert das wissenschaftliche Instrumentarium zur Dokumentation von Dialekten ist. Insofern ist es verständlich, dass sich Mundartfreunde zuweilen darüber in die Haare kriegen, was nun „richtig“ geschrie-

ben und damit auch gesprochen ist. Zudem gilt: Richtig und falsch sind durchaus relativ; relativ zur Sprachpraxis nämlich. Und das, was Hans Wilbers als Zehnjähriger auf dem Schulhof gesprochen hat, kann ja durchaus drei Schulen weiter etwas anders praktiziert worden sein.

Dazu kommt eine relativ komplizierte sprachgeschichtliche Lage Uerdingens. Generell gehört Uerdingen zum Südniederfränkischen; die sogenannte Uerdinger Linie trennt das Südniederfränkische vom Kleverländischen des Niederrheins. Die Uerdinger Linie, so referiert das „Institut für Landesgeschichte und Regionalgeschichte“ beim Landschaftsverband Rheinland, trennt nördliches und östliches „ek“ (ich) vom rheinisch-hochdeutschen „ech“. Neben der Differenzierung im Rheinischen Fächer, der das Rheinland untergliedert, haben sich auch die Dialekte in Uerdingen und Krefeld unterschiedlich entwickelt, was auf die lange getrennte Geschichte beider Städte zurückgeführt wird. Ein Unterscheidungsmerkmal ist Oedingsch: „ech han“ und Kriewelsch „isch hää“ für „ich habe“. Auch im Geltungsbereich des Oedingsch Platt im engeren Sinne gibt es Differenzierungen – so wird vom Ratsveedcher Platt berichtet, das überwiegend im Uerdinger Westen rund um den Lindenplatz gesprochen wird. So ist das, wenn Sprache lebt.

Wilbers hat sich von solchen Konflikten und komplexen Entwicklungen nicht entmutigen, von der Freude am Erzählen und von der Liebe zur Mundart nicht abbringen lassen. Sprache ist, so lange sie lebt, immer ein Spektrum; richtig und falsch wird wohl erst glasklar unterschieden, wenn eine Sprache mausetot ist. Wilbers hat bislang zwei Bücher herausgegeben, ein drittes ist in Vorbereitung. Titel: „Jett te jröesele“ (Etwas zum Schmunzeln). Es soll zum einen in bewährter Manier 50 seiner Anekdoten enthalten. Dazu kommt ein nach Sachgebieten gegliederter Lexikonteil für Kinder, in dem Begriffe kindgerecht erklärt werden, und – ganz wichtig für die Dokumentation des Oedingsch – eine CD oder ein Stick, auf dem er seine Geschichten auch vorträgt. Damit ist das Spektrum der Dokumentation vollendet. Mit diesem Sprachzeugnis hat Wilbers seiner Mundart für kommende Generationen auch ein zu hörendes Denkmal gesetzt. Und so ist es konsequent, dass Hans Wilbers in diesem Jahr für seine Verdienste um die Pflege der Mundart seiner Heimatstadt mit dem Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes Rheinland geehrt wurde – für ein Lebenswerk, das einen Fundus für Sprachforscher darstellt.

Dr. Jens Voß, Jahrgang 1959, Leiter der Redaktion der Rheinischen Post Krefeld, Studium der Germanistik, ev. Theologie und Vergleichenden Religionswissenschaft; verheiratet, zwei Kinder.

Op Oedingsch

von Hans Wilbers

Schnibbelskock met jett dren

Min Frau wor met mech am knöttere: „Hässe de Naas emmer noch net voll? Nau wells do sojar Schnibbelskock backe! Loot et sien, ech soll dech dä wahl backe.“ Ech sait: „Wo du reiht häs, häs du reiht. Mar reen theoretisch weet ech exakt, wie mer Schnibbelskock backe deet.“

För Schnibbelskock bruks de akkerat wie bee Rievkock Äpel, Öleg, Päeper on jett Salt. Neu es, dat de Äpel net jereewe wäde, mar jrooew jeraffelt. Dann kömmt en Zaus draan ut en achtel Melk, säes Eier on enne Läepel Mähl. En bettsche Speck kömmt och draan. Nau wörd en die Pann dat Öl jerejeld heetjemäkt, wo mer de Speckrütterkes dren uutloote deet. Nau kömmt en die janze Pann dä Äpeldeeg. Wenn dä jett aanjebrooene es, schött mer die Eier-Melkszaus dodröwer on deet dann dä Schnibbelskock van jedde Sitt fönf Minüdde röste. Mar dat es de Theorie. Moder soll dat wahl en de Reih krieje.

Nau vertellde mech Fitti, dat kinner sonne joode Schnibbelskock backe koss als wie sin Frau. Och hai hä sonne Schnibbelskock döckers met no de Ärbei metjeneohme, statt Zupp em Knuur. Jus wolde emmer jett met hann. Mar Fitti sait dann: „Nix, Du dinne Knuur, ech minne Schnibbelskock.“

Mar dann hatt Fittis extra alleen för Jus ennwe Schnibbelskock jebacke. Mar hä deng noch en Zutat en dä Kock erren, die eejentlich net dodrenn jehöede. On dat wor en Stöckske Rohrjeflecht van enne alde Stohl. En de Meddagspaus packde Fitti nau sinne Schnibbelskock uut on sait för Jus: „Hei hann ech dech enn janze Schnibbelskock mötjebraiht. Juten Appetit“. Jus leep all et Water em Mongk tesaame. Wie en Ferkesglötschke feel hä öwer de Kock her. Mar dann kreisch hä wäjes et enjebackene Rohrjeflecht janze, janze lange Täng.

Koeb uut Oeding

De Blaare betahle

Nau es et en de Rejel so, dat de Eldere för ehr Blaare alles betahle. Wennistens so lang, bes se op de eejene Föet stohnt on velleits laater so völl verdeene, dat et Sozialamt die ens be de Pöet kriege kann, wenn de Eldere et Altmännekeshuus net mehr betahle könne. Dann hett et: Die Blaare mödde för de Eldere betahle. Nau hät mech Fred van enne Klant vertellt, dä sech alles van sin Blaare betahle lött. On dat es Mintermanns Drickes.

Drickes vertellt am Stammdösch, dat hä sech för 1 500 Euro enne Apple-PC jejelde hät. „Enne Apple för 1 500 Euro?“ frogde de Frönde. Dat es äwer ärj düer.“ „Och,“ wesselde Drickes, „wat hett hei düer, dä PC hant min Blare betahlt.“ Paar Mont laater deng Drickes sin Frönde no sin Huus enlade. Dat Buffet wor Klasse on dä Champagner Spitze. Wenn se nau puupsatt noe Huus jenge, sait eene van denne: „Drickes, dat wor enne schöne Owend, mar dat hätt dech jewess en Stang Jeld jekost.“ „Ach wat,“ sait dä Jassjäger, „dat betahle alles min Blaare.“ Paar Wäeke laater vertellde Drickes, dat hä nau möt sin Billa en Weltreis maake wolt. „Aach Wäeke lang duur de janze Welt jöcke.“ De Bröer kreije de Mongk net mer tuu. „Hässe velleits em Lotto jewonne?“ frogde sonne Nasewies, dä all en bettsche jäel em Jesich wor. „Wat hett hei Lotto. Dat betahle doch min Blaare.“

Do platzde Pitter dä Krage. „Din Blaare mödde et jo jood stücke könne. Wieso betahle die dat all?“ „Ach wat,“ sait Drickes, „die betahle doch bloos fiktiv. Dat ärwe se faktisch wennijer, wenn mer ens jistorwe send.“

Koeb uut Oeding

Hans Wilbers, geboren 1933 in Bockum, seit 1943 in Uerdingen wohnhaft, verheiratet, eine Tochter, nach mittlerer Reife und kaufmännischer Lehre lange Jahre bei der Deutschen Philipps GmbH, zahlreiche Fortbildungen und ein Fernstudium der Aktuellen Soziologie, zeitweise als freier Mitarbeiter tätig, seit 25 Jahren Mundart-Autor.

40 Jahre Rheinlandtaler „aus Krefelder Sicht“

von Heinz Webers

Anfang Mai 2016 traf sich ein Dutzend Krefelder im Landesmuseum Bonn, um an den Feierlichkeiten anlässlich des 40 jährigen Bestehens des Rheinlandtalers teilzunehmen. Diese Auszeichnung, die im Jahre 1976 vom Landschaftsverband Rheinland gestiftet wurde, zeichnet Persönlichkeiten aus, die auf den verschiedensten kulturellen Gebieten gewirkt haben. Er ist auch als Dank gedacht für die Pflege der rheinischen Kulturlandschaft und vor allem für ein herausragendes ehrenamtliches Engagement. Ein aktualisiertes Verzeichnis der insgesamt 1300 Träger dieser Auszeichnung nennt 47 Krefelder, die seit Anbeginn geehrt wurden. Zu den ersten zählen im Jahre 1977 Schulrat a. D. *Franz Heckmanns* (Alltagskultur, Landes- und Regionalgeschichte, Mundart), VLN-Vorsitzender *Wilhelm Remppe* (Heimatsforschung, Naturschutz) und der Unternehmer *Ernst Tapper* (Heimatsforschung, Naturschutz). Waren es in den siebziger Jahren sieben, wurden in den nachfolgenden Jahrzehnten jeweils rund zehn Personen aus Krefeld ausgezeichnet. Das Verzeichnis liest sich wie ein Who's who bekannter Krefelder. Hier findet man den damaligen Kulturamtsleiter *Dr. Roman Bach*, den Schriftsteller *Ernst*

Köppen ebenso wie *Ralf Kochann* für die Pappköpp oder den damaligen Vorsitzenden der Gesellschaft Creinvelt, *Hanns Kockers*, und den Geometer *Georg Opdenberg* sowie den städtischen Dezernenten *Dr. Hans Vogt*. Es gibt vielfältige Verleihungsgründe. Wenn man diese bei den 47 Krefeldern betrachtet, steht eindeutig der Naturschutz an der Spitze. Doch dicht gefolgt nennt das Verzeichnis die Landes- und Regionalforschung sowie die Heimatsforschung. Viermal wird die Denkmalpflege genannt, die Archäologie dreimal ebenso wie die Mundart. Es folgen Alltagskultur und Bodendenkmalpflege sowie Kulturförderung. Außergewöhnlich ist der Grund für die Verleihung des Talers im Jahre 2015 an *Mechthild Staudenmaier*: „Für Multinationales Zusammenleben und friedliches Miteinander“. Man muss auch berücksichtigen, dass viele Geehrte sich auf den verschiedensten Gebieten betätigten. Beim ehemaligen langjährigen Vorsitzenden des Vereins für Heimatkunde, *Dr. Reinhard Feinendegen*, der 1984 ausgezeichnet wurde, nennt die Liste „nur“ Denkmalpflege und Landes- und Regionalgeschichte. Neunzehn der im Verzeichnis Genannten sind bereits verstorben, anderen war wohl der

Weg nach Bonn schon zu beschwerlich. Die Teilnehmer jedoch erlebten ein gehaltvolles Halbtagesprogramm mit Vorträgen, Führungen und einer Podiumsdiskussion. Und den Auftritt der *Bläck Fööss*, die im Jahre 1989 als Gruppe den Taler erhielt.

Heinz Webers, Jahrgang 1935, pensionierter Stadtbeamter, gründete 1998 mit Freunden den Arbeitskreis Mundart und Brauchtum im Verein für Heimatkunde e.V. Krefeld, dessen Sprecher er bis 2012 war. Im Jahr 2000 gab er das Wörterbuch „Kriewelsch-Deutsch-Kriewelsch“ heraus. Es folgten Sammelbände, ein Quiz und PISA-Karten „op Kriewelsch“. Zuletzt erschienen eine Sprüchesammlung unter dem Titel „Morje es vandag al jister!“ und ein Mini-Wörterbuch. Im Juni 2012 erhielt er den Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes Rheinland. Er moderierte die bisherigen „In-memoriam-Veranstaltungen“ in der Volkshochschule. Die Reihe begann 2012 mit Josef Brocker, dann folgten Johanna Overdick/Hannche van't Ennert (2013), Jupp Schäfer (2014) und Hedwig Wittmann (2015).



Abb. 1. Der RHEINLANDTALER zeigt auf der Schauseite die „Medusa“, die „Herrscherin“ aus der griechischen Mythologie. Nach antiker Vorstellung wehrt das Medusengesicht jedes Unheil ab. Der Rheinlandtaler wurde geschaffen vom Künstler Wolfgang Reuter aus Köln.



Abb. 2. Das Treffen der mit dem Rheinlandtaler ausgezeichneten Personen am 9. Mai 2016

Dat Hert op de Tong: In memoriam Theo Mülders (1900 – 1995)

von Heinz Webers

Der Menschenfreund, Ehrenbürger seiner Geburtsstadt St. Tönis, heute Tönisvorst, Träger vieler Auszeichnungen und Heimatpoet, wurde anlässlich eines runden Geburtstages von Ernst Köppen so beschrieben: „Wo er zur Tür eintritt, bringt er einen Sonnenstrahl mit.“ Im März 2016 erinnerte der Arbeitskreis Mundart im Verein für Heimatkunde mit einer „In-memoriam-Veranstaltung“ in der Volkshochschule an den herausragenden Mundartschaffenden Theo Mülders, der sein erstes Buch „Kachele on Klenker“ im Jahre 1950 noch unter dem Namen Theo Mülder herausgab, schrieb alle seine Gedichte und Geschichten in Krefelder Mundart. Hans Heinz Molls beschrieb im Jahre 1970 im Büchlein „Die goldene Feder“ seinen Mundartfreund so: „Die eine Seele von Theo Mülders wurzelt tief in Geschichte und Volkstum seines über alles geliebten St. Tönis, die andere Seele aber gehört mit allem, was ihr eigentümlich,

Krefeld und den Krefeldern, die ihn längst als einen ihrer Besten zu würdigen verstehen.“

Blicken die Krefelder zurück, erinnern sie sich an zahlreiche Lesungen, die Theo Mülders bestritt und an seine wunderbaren Publikationen. Er war in Krefeld und am Niederrhein wohl tausendmal unterwegs, um seinen Zuhörern Freude zu bereiten. Als 1972 das dritte Buch „Feuerwerk“ erschien, hat sein ebenfalls begnadeter und in Krefeld und Umgebung wohlbekannter Mundartfreund Willy Hermes so treffend bemerkt: „Es ist wieder ein echtes Mülders-Buch, sehr gemütvoll und in den heiteren Seiten unübertroffen. Man könnte es ohne Namensnennung lesen und schon auf der zweiten Seite feststellen: So schreibt nur Theo Mülders.“ Der seinerzeit in Norf wirkende Ludwig Soumagne hat zum 1985 erschienen Buch „Dä on die on noch en paar“ Stellung genommen: „Eine der

wenigen Ausnahme-Erscheinungen ist ohne Zweifel das Werk Theo Mülders, das in seiner Sprachhaftigkeit und Originalität die nieder-rheinische Dialektlandschaft nach dem Krieg einzigartig mitgestalten half; und das weit über den Niederrhein hinaus – vor allem im Kreise der Rheinischen Mundartschriftsteller (wenn auch nicht immer neidlos!) und den sie unterstützenden Verbänden und Organen – große Beachtung und Anerkennung gefunden hat.“ Der Traarer Mundartschaffende Theo Versteegen hat zur Erinnerungsveranstaltung die Verdienste Mülders gewürdigt.

Ein ausführliches Porträt über Theo Mülders findet man im 2007 erschienenen Buch „Mundart in Krefeld“ auf den Seiten 39 und 40, Werkbeispiele in Gedicht und Prosa auf den Seiten 110 bis 113. Hier seien einige wiedergegeben, in der von Mülders bevorzugten Schreibweise:



Abb. 1. Theo Mülders mit dem Nachdruck seines ersten Buches, vermutlich 1985.



Abb. 2. Die Familie von Theo Mülders: (von links): Tochter Margret, Ehefrau Trude geb. Hartschen, Sohn Bernhard; 1952, Foto-Atelier Remagen, St. Tönis



Abb. 3. Titel seines dritten Buches „Feuerwerk“, 1972/1985

Tack on Tick

Tack on Tick, dat send die Wieser
Op dat witte Zifferblatt,
Hät dä jru'ete Tiet te wennig,
Hät dä kli'ene miehr wie satt.
Stond se op de Twelf tesame,
Mäckt dä Jru'ete sech op Tour,
Ji'eht se no de Reih besöcke,
Röm on töm de ganze Uhr.

„Tag Frau l'en, wat mot ech lu'epe,
Kiek, die Twi'e all op mech waart,
Mot be'i Drei mech noch jett ku'epe,
On be'i Vier noch jett jeflaart.
Schäel kickt all die Fief erüewer, –
Schwupp, hä es och all vörbe'i, –
Seäß on Si'ewe, söje li'ewer,
Wenn hä sech jett räeste de'i.

Mar, be'i Aach es noch en Sitzung, –
Dür erenn on Dür erut,
Be'i Frau Ni'eje di'et hä kühme:
„Dat hält kinne Wieser ut!“
On die Tehn di'eht öm bedure,
Hürt vör lfer mar de Hälf,
Ja, Frau Elf, doè könnt ihr lure,
Jottseidank, do es die Twelf.“ – –

Dat wor Tack, – dä jru'ete Wieser,
Utjewaaße, wie mer süht,
Ävver Tick, dä mäckt et andersch,
Spellt em bettsche möt dän Tiet.
Di'et sech he'i en Blömke plöcke,
Kickt sech aan, die ronge Welt, –
Jott, wat es su'e schüen dä Morje,
Jizzig hä die Stöndsches tällt.

Hä vertellt der Vier en Stöckske,
Sätt der Seäß dän Dagestiet:
„Och, wie ji'eht et, böu tufri'ene,
Jott, bös Tehn es noch su'ewiet.
Flött sech töschendur en Stöckske.
Kickt de Schwälve vleets ens no'e,
Fengt och Tiet, ens jett tu bäene,
On öm twelf es hä wier do'e.“ –

Tack on Tick, – dat send de Mensche,
Vleets bös dou dat, vleets och ech, –
Liehrde op de Twelf et lu'epe,
Jau off sennig, wat wi'et ech.
On nou kro'ese wir dur't Läewe,
Lott mech langes, kinnen Tiet,
Morje, Meddag, Opstohn, Schlo'epe,
Owend, Lu'epe, Örschel, Striet.

Jott, dat hei ech bald verjäte,
Marelu'et, wat es et laat,
Trapp erop on Trapp eronger,
He'i jekäbbelt, do'e jeschwadt.
Scholljohn, Fre'ie, Wirke, Trou'e,
Schwatt on jries, on dann en Plaat,
Masere, Tankping, Hoste, Rheuma,
Sonn on Räeje, drüsch on naat. –

Oser Läewe, Huus on Stro'ete,
Dat es oser Zifferblatt,
Tempo, Tempo, mar kajäere, –
Sägg ens, – wörste dat ne'it satt?
Donn et, – wie dä kli'ene Wieser,
Kiek dech öm, mar möt Verstank,
Jonn möt o'epe, kloze Ooge,
Dur dat schüene, wie'e Lank.

Jeddes Stöndsche en din Läewe,
Es et öm, – kömmt nie wier trück.
En d i n n Hank es et jējāewe,
Tack te spi'ele oder Tick.

Wat möt „te“ aanfängt

Mer bruckt ne'it Philosoph te si'ehn,
Blu'eß Liehrjeld mot mer jāewe,
Dat alles, wat möt „te“ aanfängt,
Nix wert es en et Läewe.

Mer wor te kli'en för laat no'e Bett,
Te jru'et, för Dumm te lutsche,
Te schad wor och dām Boxebo'em,
Öm drop eröm te rutsche.

Dat Scholljo'ehn, dat ko'em völl te früsch,
Dat düerde völl te lang,
On mu'eß mer o'ewes op dän Ho'ef,
Wor dovür mer te bang.

On wie mer älder wor, do'e kräej
Mer fre'ie Tiet te wennig,
On kloppde mer sech op de Stro'et,
Wor'n angere te fennig.

Te kört wor dann dām Boxestuk,
Te jong, wor mer te schmocke
On te vernönftig, minnde man,
Te koupe sech noch Brocke.

On eitenoe, dann wor te knapp
Dat Jeld, öm ronkteku'eme,
On völl te jizzig sech beno'ehm
Dä völl te rieke U'ehme.

Bös Millionär, dat wor te wiet,
Te schwor ku'eß mer dat werde,
On völl te flott ko'em i'ennem vür
Dät Läewe he'i op Erde.

Te lang, te wiet, te kromm, te dönn – –
Bös mar ne'it ontefri'ene, –
En jidder Saak en't Läewe kann
Sech ängere on sech dri'ene.

Donn mar dinn Di'el, on lott mar si'en
Dat alltevüele Ho'epe,
Dann kömms te möt dech selws tereit,
Die Jlöckspoort stie'ht dech o'epe.

Sonnesmorjes!

Sonnesmorjes werd ech ömmer
Avvehollt on nett jebreit.
Ein off twi'e, döcks drei Jeselle,
Van de Kirketur sech melle,
On dat ös mech jäer on reit.

On ech hür die Klocke sägge:
„Komm, lott os tesame john!“
Bemm, bamm, bomm, en nett Jewennde,
Jonnt wir dann wie ahl Bekännde,
Die sech kenne on versto'ehn.

Mar, wenn Fierdag dä Kalender,
Mech deet wiese, – stellt Öch vür,
Donnt mech neet blu'eß twi'e dann ho'epe,
Näe, dann ku'eme allemo'epe,
Stont möt fief dann an minn Dür.

Jedde wett jett tu vertälle,
Van de Neit on Mo'en on Stäer,
Ovvech och hei jout jeschlo'epe, – –
Kiek, die Kirkdör steht all o'epe,
Höersch, – hee wonnt jo'e osen Häer.

Bemm, die kle'in, on bomm die jru'ete,
Wörd kin Wörsche miehr jeseit, –
Sonnesmorjes, ahl Jewennde,
Werd ech van min Klockefrönde
Avvehollt on nett jebreit.

Das Krefelder Marionettentheater „Krieewel-
sche Pappköpp“ brachte in der Volkshoch-
schule sein Bravourstück „Die Uhr“ nach
dem Text von Theo Mülders zu Gehör: Das
Stück begleitet die Pappköpp schon seit
1979 und wird immer wieder als Zugabe ge-
fordert:



Abb. 4. Schallplatte „Die Lüh die läewe medden onger os“, 1973

Die Uhr

SCHÄNG: Tach Matthes! – Wie jieeht et dech dann noch?
MATTHES: Wat van Jieeht?
SCHÄNG: Kin Jieeht – Wie et dech jieeht, häbb ech jefrogt!
MATTHES: Mech? Joot – joot!
SCHÄNG: Sägg, Matthes – kenns do dä Lennartz Lange?
MATTHES: Wem kenn ech?
SCHÄNG: Dä Lennartz Lange!
MATTHES: Ija – wat es möt däm?
SCHÄNG: Dä hät op os Silvesterfier, die wir be dä Janses jehatt häbbe, „Die Uhr“ jesonge.
MATTHES: Kiek ens aan – en Täscheuhr off en Armbanduhr?
SCHÄNG: Och wat! Neet jefonge – dä hät „Die Uhr“ jesonge – van Loewe.
MATTHES: Ahsuo – dä wett, wäm die jehüert.
SCHÄNG: Wat böös do vandaag wier duov! Kenns do dann net dat Stöck: „Ich trage, wo ich jehe ...“
MATTHES: Op wat für'n Stöck? Do kalldes doch van die Silvesterfier.
SCHÄNG: Maak doch din Horschlapp op! Dä Loewe hät doch dat Stöck jemäckt – dat Stöck van „Die Uhr“.
MATTHES: Verstonn ech! – Jing die Uhr dann noch? Die muoß doch ieene van die Jeäß verloren häbbe.
SCHÄNG: En „Uhr“, die jesonge wörd, die kammer doch blauß hüere – on neet fenge!
MATTHES: Do seits doch, dä Lennartz hei die Uhr jefonge on dä Loewe hei die verlore.
SCHÄNG: Nou luster ens joot! Do kenns doch dä Lennartz – dä es doch en dä Inrather Männerjesangverein ...
MATTHES: Wat hät dann dä Jesangverein domöt tu duon?
SCHÄNG: Nix! – Bluoß, wie dä Lennartz och jet maake soll', dooe hät dä „Die Uhr“ jesonge.
MATTHES: Dat häste mech doch all jeseit. On et es net mieh wie anständig, dat, wenn m'r en Uhr fengt, sech och Jedanke mäckt, van wem die es.
SCHÄNG: Sägg ech doch de ganze Tiet: van dä Loewe!
MATTHES: Dä Lewens? Dä dä Jemöis-handel hätt?
SCHÄNG: Och wat! – Dä Loewe, dat es doch enne Komponist!
MATTHES: Niemals – dä on Kommunist! Dä wählt Hauser – dä hät fröher all ömmer dä alde Hauser jewählt.
SCHÄNG: Do schmitts de Parti'e äwer duorieen. Dä Lewens, dä do mins, dä wooer doch jarnet op die Silvesterfier.

MATTHES: Ja, wie kann dä dann die Uhr verloren häbbe?
SCHÄNG: Hellig Chresskenke! – Dä Loewe hät doch „Die Uhr“ jemäckt.
MATTHES: Jövv't et dann och enne Uhr-meeker, dä suo hett?
SCHÄNG: Vandaag es möt dech äwer jarnix aantufange!

Theo Mülders, der auch viele Jahre die Kolonne „Op et Invalidebänkske“ in der Westdeutschen Zeitung betreute, verfasste auch zahlreiche Lieder. Er textete sie zu den verschiedensten Anlässen auf bekannte Melodien. Zum Lied „Ech bön ene Wassermann“ schuf sein Mundartfreund Emil Möllenkamp die einprägsame Melodie.

Dä Wenk kömmt van Zint Tüenes

Wenn ech ens enne Keckert wör,
On lurde ut dat Jläske,
Wüëß alles ech drei Dag vürut,
Dofür hei ech en Näske.
Off Sonnenschien, – quak, quak, quak,
Quak, quak, – off sons jett schüenes, –
Ech wi'et Beschi'ed, et kömmt en Siep, –
Dä Wenk kömmt van Zint Tüenes.

Ech wüëß off en de Toto dou,
Twelf Reite aanjstri'eke,
On och, woröm dou van de Sie,
Su'e schäel mech aanjeki'eke.
En Türke möt dech no'e „Lus Bell“,
Quak, quak, – dat wör jett schüenes,
Ja, moppendetsch, – et kömmt en Siep, –
Dä Wenk kömmt van Zint Tüenes.

Wie dou ens möt de Juxbahn fährs,
Wat de'i dat Schlüffke dämpe,
Dä Schlengerdroht bruckt kin Barrier,
Blu'eß vüel Radau on Klempe,
Öm enne Daler jeng die Wett,
Für halde, – net für li'enes, –
Dä ko'em niemals böös „Hölschemberg“,
Dä Wenk ko'em van Zint Tüenes.

Ech wüëß, off dech ne Wechsel platzt,
Off dou di'es kramboliere, –
On off vleets et Finanzamt kömmt,
Din Böcker kontrolliere, –
Quak, quak, – die fenge ömmer jett,
Dat es für die jett kli'enes,
Die ku'eme van't Finanzamt her,
Dä Wenk kömmt van Zint Tüenes.

Ech bön ene Wassermann

Mädsche, kiek ens no'e dän Hi'emel,
Wo die Stäere stont.
Off sech dinne on der minne,
Öigskes kniepe dont.
Jedder kli'ene Stäerepuut,
Söckt sech all dä reiten ut,
On dä ganze jru'ete Hoop,
Frogt neet no en Horoskop.
:/ Ech bön ene Wassermann, on dou böös ene Fesch,
Näehm dech kinne Skorpion, Mädsche hür op mech!
Son Trabante send dech mar fröndlech en't Jesech,
Ech bön ene Wassermann, Mädsche näehm doch mech:/

Wat di'et os die Jungfrau stüre,
Die kritt kenne möt,
On dä Schütze, dä hät si'eker,
Möt dä Steinbock jett.
Jister noch, soch die dä Mo'en
Stondelang tesame sto'ehn.
Ävver Wassermann on Fesch,
Jlüev mar, – die verdrage sech.
:/ Ech bön ene Wassermann .../:

Wie se fisepe on flare,
Van dä Krebs su'e jäer.
Twi'emo'el tro'ef hä all die Waage,
En dä „kli'ene Bär“.
On dä Löwe on dä Stier,
Lu'epe möt en Zwillingdier,
Mar dä Widder sätt sech stell:
„Ech bliev li'ewer Jongjesell.“
:/ Ech bön ene Wassermann .../:

Lebensdaten: geboren am 9. Juli 1900 in St. Tönis, Angestellter der Krefelder Stadtverwaltung, Geschäftsführer der Krefelder Familienhilfe, verheiratet, eine Tochter, ein Sohn, gestorben am 27. März 1995 in Tönisvorst.

Veröffentlichungen: „Kachele on Klenker“ (1950/1985); „Dä on die on noch en paar“ (1967/1985); „Feuerwerk“ (1972/1985); „Die Lüh, die leäwe medden onger os“, Schallplatte (1973); zahlreiche Beiträge in der Krefelder Presse sowie in den Zeitschriften Die Heimat, Krefelder Familienhilfe, Niederrheinischer Jahrgang und Der Niederrhein; Texte in den Sammelbänden „Os Art“ (1940 und 1956), „Kri'ewel, jister, vandag on morje“ (1969), „Rheinische Mundart“ (1979), „Das Rheinische Mundartbuch“ (1996).

Jahresbericht 2015 – 2016

von Robert Claßen

1.0 Neue Verteilung der „Heimat“

Mitglieder aus Krefeld konnten ihre neuen Heimat-Bände ab Dezember 2015 in Buchhandlungen jedes Krefelder Stadtteils gegen Vorlage eines einfachen Schreibens des Vereins und gegen Unterschrift abholen. Auswärtige Mitglieder erhielten sie postalisch zugesandt. Allen Aktiven, die an einem einzigen Nachmittag diese Aktion mit vorbereiteten, herzlichen Dank!

Parallel dazu gab es im Museumsshop in Linn, im Kulturbüro an der Friedrich-Ebert-Straße und vor allem im Stadtarchiv, Girmesgath 120, das Krefelder Jahrbuch „die Heimat“ dauerhaft. Fazit: Die Umstellung verlief bis auf ganz seltene Nachfragen aus den Buchhandlungen problemlos, und wir werden diese Form weiter ausbauen.

2.0 CD-Beilage aus Band 86 von 2015

Dem Band 86 war eine CD beigelegt worden, die fast 500 Bilder aller christlichen Kirchen Krefelds enthielt. Sie war in dem Glauben entstanden, die Kirchen seien in ihrem Bestand bedroht; der Fotograf Klaus W. Bubeck und die Herausgeber der „Heimat“ mussten aber etwas enttäuscht zur Kenntnis nehmen, dass das Interesse in den Gemeinden gering blieb, auch dann, wenn im Berichtszeitraum schon wieder einige dieser Kirchen ihre Bestimmung wechselten. Die CD ist noch zu bekommen.

3.0 Mitgliederversammlung am 24. April 2016, Teilwahlen

Nachdem Dieter Hangebruch aus Herzlake, früherer Mitarbeiter des Stadtarchivs und verdienstvoller langjähriger Leiter des Arbeitskreises „Krefelder Archiv“, im letzten Jahr ausgeschieden war und sein Platz im Vereinsrat unbesetzt blieb, standen in der diesjährigen Mitgliederversammlung in der St.-Josefs-Kirche für den **Vereinsrat** zur (Wieder-)Wahl an:

Dr. Christoph Reichmann, im März 2016 noch amtierender Leiter der Museen Burg Linn, dem auf Anregung des Krefelder Kulturrates (insbesondere des Vereins der Freunde und Förderer der Museen Burg Linn und des Vereins für Heimatkunde) eine Nachfolge-regelung trotz knapper Haushaltslage garantiert werden konnte, Heinz Webers, der vormalige Leiter des Arbeitskreises Mundart und Brauchtum, sowie der verantwortliche Planer unserer Vereinsexkursionen, Baldur Wienke.

Aus dem **Vorstand** waren es die beiden Schriftleiter der „Heimat“, Dr. Christoph Dautermann und Burkhard Ostrowski, beide beachtliche 10 Jahre im Amt, sowie die Vereinskassiererin, Ursula Wolter und die dem Verein verbundenen, jedoch keinem Gremium angehörenden **Kassenprüfer** Klaus Boggel und Manfred Lüdorf.

Nach der Entlastung des Vorstands wurden diese Teilwahlen ohne Nein-Stimmen durchgeführt.

Vor den Wahlgängen war Lothar Balhorn von seinem Amt als 2. Schriftführer des Vereins angekündigt zurückgetreten, und weil aktuell kein dringender Bedarf an der Besetzung gesehen wurde, konnte der Posten vorläufig frei bleiben.

Ursula Wolter hatte wieder einen ausgewogenen Haushalt vorgestellt mit einigen schon aus den Vorjahren wohlbekannten Zahlterminen, die außerhalb des Geschäftsjahres lagen und deshalb in der Versammlung genau erläutert wurden. Ihr war es zu verdanken, dass der Verein wieder umsatzsteuerbefreit hatte arbeiten können. Hervorzuheben sind noch ihre erfolgreichen Bemühungen um softwaregesteuerte Datensicherung und Abrechnung, die nicht zuletzt den Kassenprüfern jede Transparenz erleichterte. Die Kassenprüfung war ohne Einwendungen seitens der Prüfer von staten gegangen.

Die Mitgliederversammlung 2016 endete mit einer Führung des stellvertretenden Vorsitzenden, Prof. Dr. Jürgen Schram, durch die Kirche und ihre Nebenräume.

3.1.0 Arbeiten an der Satzung

Der Vorsitzende führte graphisch und inhaltlich in die Satzungen und ihre Entwicklungen seit Bestehen des Vereins ein, übergab den rund hundert stimmberechtigten Anwesenden der Mitgliederversammlung vom 24. April 2016 in der St.-Josef-Kirche in Krefeld-Süd dazu umfangreiche, teils mit historischen Abbildungen aus dem Jugendstil-Vereinsleben versehene Kopiensets, und diskutierte mit den Teilnehmenden wesentliche Grundzüge neuerer steuerlicher und Finanzamts-Anforderungen, wobei kleinste Satzungsänderungen zu vollständigen Überprüfungen des gesamten Satzungswerks führen könnten. Man war sich aber einig, diese Arbeit auf sich nehmen zu sollen, bevor auch noch ein versierter Anwalt die Satzung überprüfen würde, was für 2017 avisiert wurde. Schlicht gesagt, muss eine heutige Satzung alle Teile umfassen und benennen, für die ein gemeinnütziger Verein steuerlich bevorzugtes Geld ausgeben möchte und im Genehmigungsfalle darf, ohne seine Gemeinnützigkeit zu verlieren. Die Mitgliederversammlung 2017, die über die neue Satzung abstimmen soll, wird demnach tiefgehende Einblicke und Erläuterungen bekommen.

3.1.1 Arbeiten an der Präambel

Zu der neuen Geburtstags-Satzung soll es eine Präambel geben, in der etwas über das angegebene Gründungsjahr 1918 stehen sollte und etwas über den Grafiker, der unser ursprüngliches Vereinslogo geschaffen hatte. Die Aufgabe, die darin bestand, zunächst die Vereinsgründung zu „beweisen“ aus einer Zeit, die noch keine „eingetragenen Vereine“ kannte (das „e.V.“ gibt es erst seit 1933, dem Jahr von Hitlers Wahl und Machtergreifung), war nicht einfach. Noch ältere Vereine waren mehr oder weniger eingeschränkte Zusammenschlüsse von sozialen oder Freundeskreisen. Die Historiker in den Vorgängervorständen unseres Vereins schienen jedenfalls noch nicht auf die Gedanken gekommen zu sein, Belege für die Vereinsgründung zu sammeln. Einiges sahen sie als sicher an und wiederholten es durch die Jahre in jeder neuen Satzung, als wären sie persönlich dabei gewesen: So wurden



Abb. 1. Ausstellungskatalog 1918

auch Gründungsjahr und Erschaffer des Logos nie hinterfragt.

3.2 Die älteste bekannte Vereinspublikation ist nicht die „Heimat“

Auch aktuell haben wir sie vielleicht nur deshalb gefunden, weil wir sie als „ganz sicher

vorhanden“ angenommen hatten und auf dieser Basis eine eigene, als „selbstverständliche Hartnäckigkeit“ wirkende Leidenschaft bei der Suche entwickelten. Und in dem noch immer nicht vollständig aufgearbeiteten Nachlass von **Karl Rembert**, dem überaus schaffensstarken¹ Mitglied der „Gesellschaft Verein“ und Vorsitzenden des „Vereins für Heimatkunde“, dem ersten sowie Vor- und Nachkriegsherausgeber der „Heimat“, dem Lehrenden und Museumslei-

ter, dem die Stadt Krefeld bei aller deutschenationalen Umstrittenheit ihr Basiswissen um vergangenes Geschehen zuschreiben muss, fanden sich überraschende Zeugnisse aus dem Gründungsjahr 1918, dem Endjahr des ersten Weltkriegs. Insbesondere war es ein Heft² aus dem Rembert-Karton des Stadtarchivs, mit dem der Verein wiederholte öffentliche Aktivität bereits in seinem Gründungsjahr 1918 belegen und mit dem er sich vor allem als Sammelverein fürs Museum profilieren und entsprechende Aktivitäten vorzeigen konnte.

Nach der vollständigen Lektüre sollte im 2016 wieder eröffneten Museum nach dem Verbleib auch der beiden ersten Hefte geforscht werden, denn gemeinsam mit dem vorliegenden dritten könnte der Nachweis für das ursprüngliche Vereinseigentum vervollständigt werden, was für die Krefelder Familiengeschichte und das Museums- und Vereinsrecht nicht ganz ohne Bedeutung bliebe: Seitenlange Listen in der „Museumsbroschüre“ des Vereins belegen und bezeugen detailliert seine Sammelleidenschaft und geben gemeinsam mit mehreren Umschlagseiten der „Heimat“-Bände ab 1921 Einblick in die tatsächlichen Eigentumsverhältnisse vieler „Familienerbstücke“ in KWM und MBL.

3.3 Die Lebensdaten von Reinhold Gruszka, dem Erschaffer des „Türmers“

Die Lebensdaten des schlesischen Produzenten unseres Originallogos, wie es über Jahrzehnte die Heimat-Bände zierte, des Grafikers und Kunstmalers **Reinhold Gruszka**, waren bislang in Krefeld einigen „Heimat“-Autoren und -Mitarbeitern bekannt³. Einen weiteren Anhaltspunkt steuerte ein Zufallsfund im Stadtarchiv bei, ein bislang unverzeichnetes kalenderähnliches Heft,⁴ das Gruskas Unterschrift auf der Zentrums-Szene des Titelblatts⁵ trägt, ein Brustbild von ihm im Inneren zeigt⁶ und zu diesem Bild einen Nachruf bringt, ohne jedoch das Sterbedatum konkret zu benennen.

Wie die Person Rembert ist auch Gruszka nicht frei von Vorwürfen in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus.⁷ So sei er beispielsweise einer der frühesten Nationalsozialisten gewesen, und geradezu als Positivgeschehen wurde kolportiert, die Partei habe später keine Delegation zu seinem Begräbnis entsandt. Zudem habe keine Todesanzeige im „Völkischen Beobachter“ gestanden. Und alle diese Behauptungen, ohne sein Sterbedatum überhaupt zu kennen!

Eine rückblickend etwas verbissen erscheinende Suche in den Krefelder Sterbebüchern des Stadtarchivs hat hier Abhilfe geschaffen: Demnach wurde unter der Nummer 627 vom 29. Mai 1934 dem Standesamt gemeldet,



Abb. 2. Arbeiten von Reinhold Gruszka



Abb. 3. Reinhold Gruszka

dass „Reinhold Ludwig Gruszka, 52 Jahre alt, wohnhaft in Krefeld -Uerdingen am Rh., Windmühlenstr. 43, geboren zu Beuthen am 24. August 1881, Ehemann von Johanna Franziska, geborene Bonrath zu Krefeld-Uerdingen a.R. Marianne Rhodiusstr. 20, am achtundzwanzigsten Mai des Jahres tausend neunhundert vierunddreißig, mittags um 12 dreiviertel Uhr verstorben sei.“ Reinhold Gruszka lebte also vom 24. August 1881 bis zum 28. Mai 1934, viertel vor zwölf, und mit Hilfe dieser neu gefundenen Daten⁸ dürften weitere Forschungen erheblich erleichtert werden.

4.0 Vagedes und der Beuys-Platz 2016; die Rolle des Vereins für Heimatkunde

Die Diskussion um den quer zum Westwall geplanten neuen Joseph-Beuys-Platz zieht 2016 alle Ratsfraktionen, ebenso Bürgergesellschaften, -vereine und -initiativen kritisch in ihren Bann. Der Verein für Heimatkunde nimmt die verschiedenen Auffassungen zur Kenntnis, bezieht aber nicht Stellung zu der Detailfrage, ob die westliche Autospur gesperrt werden soll oder nicht. Er diskutiert eher, ob überhaupt etwas quer zum historischen Westwallverlauf, quer zum fast 200-jährigen Vagedesplan, und sei es auch ein autofreier Platz, angelegt werden solle. Mehrere Mitglieder, darunter Vorständler und Vereinsräte, halten auch den damit geplanten geänderten Standort der Kaiser-Statue, ausgerechnet auf dem Beuys-Platz mitten auf dem Westwall in einer Vitrine (die Kritiker sagen dazu „Telefonzelle“) stehend, angesichts der schwierigen, undemokratischen Vergangenheit des Dargestellten für unpassend. Sie würden es bevorzugen, den Kaiser dort zu lassen, wo er zuletzt stand, an der nordöstlichen Ecke des Museumsgebäudes. Da hat er nicht gestört, dort würde er auch weiter nicht stören, erst recht nicht, wenn er eine Plakette erhielte, die auf den Bildhauer und gleichzeitig auf des späteren Kaisers „Probleme“ mit der Demokratie von 1848 hinwies. Wenn es sein sollte, auch auf die Schaffung des deutschen Reiches in 1871 in Versailles.

4.1 Stadtbildpflege Schwanenmarkt“ 2014 – 2016, eine Operation am offenen „Herzen der Stadt“

Anders als die Bevölkerungsmehrheit bzw. die „veröffentlichte Meinung“ im Erscheinungsjahr dieses Bandes macht sich der Vorstand des Vereins für Heimatkunde mehr Gedanken um die Zukunft des historischen Schwanenmarktgeländes als um die Dispute um die Teilstilllegung des Westwalls am Joseph-Beuys-Platz. Er befürchtet, dass mit dem Umbau des Geschäftszentrums ernsthaft weitere Identifikationspunkte Krefelds verloren gehen und diesmal endgültig. Im Folgenden soll deswegen auf einige Punkte des bisherigen Ablaufs eingegangen und mit einem Aufruf an die Mitglieder, sich intensiver in städtische Planungsverläufe einzubringen, geschlossen werden.

Als Pinchas und Samuel Schapira am 30. April 2014 einen „Schwanenmarkt“ kauften, kauften sie das überdachte Geschäftszentrum gleichen Namens, nicht aber den historischen Markt und dachten wohl zunächst auch nicht daran, mit dem Geschäftszentrum die Randgebiete dieser Immobilie und ihre historischen Bezüge erworben zu haben. Und so wenig wie sie daran dachten, so wenig hatte die den Kauf begleitende Stadtverwaltung zum damaligen Zeitraum das „Herz der Stadt“ im Sinn.

4.1.1

So wenig wie den südwestlich benachbarten Evangelischen Kirchplatz (neben dem „wildem Parkplatz“ stand dessen stadtgründende, über 800-jährige Kirche bis 2016 angeblich zum Verkauf). Schließlich war es die Alte Kirche, deren Vorkriegsturm unser Vereinslogo zierte, und deren Bedeutung für die Stadtgründung an dieser Stelle den emotionalen Anlass und die rationale Begründung für die geomorphologische **Kartenbeilage**⁹ dieses aktuellen Heimat-Heftes gab. Vielen Dank an die Mitarbeiter des Geologischen Dienstes, die die Karte beisteuerten.

4.1.2

So wenig wie die südexponierte Lage einer der prallen Sonne ausgesetzten Ladenzeile (nach den Lokalzeitungen vorgeblich mit über 2 Etagenhöhen verlaufenden Glasfronten) anfangs im Bewusstsein war, die es bis jetzt nur auf vorschnell veröffentlichten Aufreger-Bildern, nicht aber in verlässlicher Planung und erst recht nicht abgestimmt genehmigt geben soll.

4.1.3

So wenig wie der westlich des Geschäftszentrums und südlich der Dionysiuskirche liegende, lange „unbekannte“ ehemalige Friedhof (obwohl er in jeder Karte des 19.

Jahrhunderts verzeichnet war) Beachtung fand. Ausgerechnet dort sollte zunächst eine Tiefgarage (mit Ausschachtungen und weiteren Bodenarbeiten) angelegt werden. Nachdem feststand, dass auf ihren Bau verzichtet wurde, sollte als Ausgleich eine neue, erhöhte und massig wirkende Hochgarage treten. Ihre Realisierung sieht der Einzelhandelsverband in einem Schreiben vom 8. September 2016, veröffentlicht im Internet, als Umwandlung der Breiten Straße in eine optisch enge Schlucht an und als Erschwernis für die Existenzchancen der Nachbargeschäfte.

4.2 Planungsbeteiligung

Stadtrat, Stadtverwaltung sowie Bauherren, Gestaltungsbeirat und Lokalzeitungen agieren im Fall von Bauplänen mit gewohntem routiniertem Fachwissen, ja Fachkompetenz, die dem interessierten Laien formgerechte Beteiligungsformen einräumt. Verzichtet der Laie darauf, eines dieser Rechte zum rechten Moment auf die rechte Art wahrzunehmen, können ihm die anderen Beteiligten zu Recht den falschen Termin, die falsche Reihenfolge und Unverständnis vorwerfen: Man redet aneinander vorbei, erst recht, wenn die Meinungen sprießen und wenn sich das veröffentlichte Meinungsspektrum nicht als die übliche „abgestimmte Verwaltungsmeinung“ erweist, sondern im Zuge der Beteiligung als jeweils eine Meinung unter vielen.

In RP oder WZ veröffentlichte Modellbilder erweisen sich mitunter als kurzlebige Entwürfe ohne Rang im politischen Alltagsgeschäft, in dem andererseits noch Monate später darauf verwiesen werden kann, die Abstimmungen hätten doch noch gar nicht stattgefunden. Alle Beteiligten werden in formal notwendige Abläufe bundesdeutschen Rechts eingewiesen, so auch einige stadtplanungsinteressierte Mitglieder des Vereins für Heimatkunde, um dann das reale Gewicht, die Bedeutung ihrer Stimme zu erleben.

4.2.1 Beispiele für Planungsmissverständnisse 2014 – 2016

Die Präsentation, mit der der zuständige Beigeordnete Linne auf der Expo Real 2014 den neu propagierten Eingang zum Schwanenmarktzentrum zeigte (wo das vormalige Greve-Geschäft lag), konnte wie die Vornahme der städtischen Genehmigung wirken, besonders weil die diesbezügliche fast zeitgleiche Veröffentlichung der Rheinischen Post am 7. Oktober 2014 einer Huldigung gleichkam, nach der spätere Verbesserungsvorschläge wie kleinliche Bedenken wirken mussten, wie die Abläufe störende Besserwisserei, wie „typischer“ Krefelder Kleingeist, der nur geeignet war, „sinnvolle“ Entwicklungen zu verzögern oder gar zu zerschlagen.

4.2.2 Von der Planung zum genehmigten Plan ist es ein weiter Weg

Wenn die bauwilligen Architekten im nächsten Schritt einen fortentwickelten Entwurf vor dem nichtöffentlich tagenden Gestaltungsbeirat präsentieren, werden die Entwürfe selbst und ebenso die Kommentare des Beirats nichtöffentliche Verschlussache, also „wichtig“. Dabei geht es nur um die verständlichen Belange privater Eigentümer, aber der Eindruck von Geheimnistuerei bleibt, mit der gleichen Wirkung, die auch Verschwörungstheorien haben.

In die bis dahin noch völlig unaufgeregte Krefelder Diskussion platzt die RP vom 30. September 2015 mit der Investorenmeldung, diese hätten jetzt zusätzlich das Greve- sowie das damit verbundene Schnitzler-Haus (das denkmalgeschützte schmale Schirmhaus) erworben, und Abbildungen in der Lokalpresse (RP und WZ am 7. Oktober 2015) beschreiben das Schwanenmarkt-Projekt nun als „Motor für die City“ (Berichtsüberschriften zur Expo Real 2015).

Die Bilder von der Expo, die die Lokalzeitungen veröffentlichen, fehlen hier absichtlich, weil sie noch verfälschend überbreite Hochstraßenperspektiven zeigen und damit allen „Heimat“-Leserinnen und -Lesern, seien es Ratsleute oder nicht, auch heute noch den falschen Eindruck einer Größenanpassung an historische Verhältnisse vorspiegeln, also die Menschlichkeit der neuen Schwanenmarktplanung suggerieren würden.

Alle Krefelderinnen und Krefelder werden wissen, dass man von der Hochstraße auf der Höhe des Schnitzler- oder des Greve-Hauses nur dann einen Blick ins Weite oder zum Himmel frei hat, wenn man ihn steil nach oben richtet. Weil die Entwürfe so recht zum

Widerspruch anregen, folgen drei Monate lang konkrete Vorschläge und Einsprüche unter Mitwirkung des Gestaltungsbeirats (Workshop 1. Dezember 2015, Workshop 15. Dezember 2015, Sitzung am 26. November 2015, Sitzung inklusive Ablehnung des Entwurfs am 24. Februar 2016 und erst am 3. März 2016 die „Erste vorgezogene Bürgerbeteiligung zum vorhabensbezogenen Bebauungsplan“.

4.2.3 Der vermeintliche Sachstand zu den Planentwürfen für den Schwanenmarkt, Frühjahr 2016

Während der Veranstaltung vom 3. März 2016 wurden Bilder der neuen Bebauung um den Schwanenmarkt und der neu projektierten vergrößerten Hochgarage an der Breiten Straße/Ecke Evertsstraße gezeigt. Sie sind geeignet, das „Ende des Schwanenmarktes“ und das „Ende der Breiten Straße“ zu prognostizieren, jedoch haben die politischen Ratsparteien bis heute (4. November 2016) keine Entscheidung für oder gegen einen der in den Lokalzeitungen abgebildeten oder in der Parteiendiskussion befindlichen Entwürfe gefällt. Dürfen Sie deshalb als gegenstandslos gelten, und unterliegen sie nicht der „normativen Kraft des Faktischen“? Bürgerbeteiligung wünschen sich viele Vereinsmitglieder erheblich näher an dem, was sie bei anderen Angelegenheiten als „abgestimmte Verwaltungsmeinung“ kennenlernen, und sie haben durchaus Verständnis für den Wunsch von Investoren, es möge schneller gehen zwischen den Entwurfs- und Kritikphasen sowie letztlich bei den Entscheidungen. Woraan aber sollten sich die Bürger orientieren oder reiben, wenn es keine „abgestimmte Verwaltungsmeinung“, sondern nur ein Hin und Her der Partikularinteressen gibt? Was

sollen sie denn engagiert kritisieren, wenn die veröffentlichten Meinungen noch durch nichts ihren Wert erhalten haben?

4.2.4 Aufruf

Möchten Sie als Mitglied vertieften Einblick in städtische Planungsabläufe erhalten? Das ließe sich organisieren und gemeinsam mit denjenigen, die sich verstärkt in die sogenannte „Stadtbildpflege“ einbringen, zum Erfolg führen. Melden Sie Ihr Interesse an.

Anmerkungen

¹ Angesichts der spaltenlangen Einträge im Schlagwortverzeichnis der „Heimat“-Bände zu Rembert ist er als „Vielschreiber“, dem die Schriftstellerei leicht fiel, zu bezeichnen. Das Schlagwortverzeichnis findet sich im Internet unter „www.geheimrat.heimat-krefeld.de“.

² Stadtarchiv Krefeld, Signatur 70/1349.

³ Vor allem Rudolf Perpéet in die Heimat 44, S. 157-162, Reinhard Schippkus und Burkhard Ostrowski in die Heimat 73, S. 175, Fußnote 174, Joachim Lilla in: Rheinische Post, 14. März 1998.

⁴ „Niederrheinischer Jahrweiser 1937“. „Heimatkalendar am Niederrhein“, 5. Jahrgang.

⁵ Titelblatt des „Niederrheinischen Jahrweisers“ von 1937.

⁶ Der Wohnort „Krefeld-Uerdingen a.Rh.“ ist lediglich ein Beleg für die damalige Schreibweise der Doppelstadt Krefeld und Uerdingen, nicht dafür, dass der heutige Stadtteil Uerdingen der Wohnort Gruszkas gewesen ist.

⁷ Der Vorstand nimmt diesbezügliche Quellenhinweise gern entgegen.

⁸ Der Familie Kremershof aus St. Tönis danke ich in diesem Zusammenhang für die Übergabe von Materialien, die Gruszka u.a. als Macher der Hannen-Faust, des Logos der Hannen-Brauerei, ausweist.

⁹ Die Karte ist auch separat im Stadtarchiv zu erwerben.



Der Qualität verpflichtet!

Innendekoration

Raumausstattung

vankann

Dekoration - Gardinen Sonnenschutz - Polsterarbeiten

Beratung · Service · Ausführung

Rheinstraße 62 · 47799 Krefeld
Telefon 02151 / 2 55 96 oder 2 70 51 · www.vankann-gmbh.de

Bücher

Bruno P. Kremer: Kulturlandschaften lesen. Vielfältige Lebensräume erkennen und verstehen

Bern: Haupt Verlag 2015

Die Übung, bei den Rezensionen vom kleineren Raum zum größeren voranzuschreiten, wird für diesmal unterbrochen. Nicht, weil dieses eines der schönsten Bücher ist, das dem Berichterstatte begegnet ist: Vielmehr ist dessen Lektüre jedem anzuraten, der sich in dem weiten Feld der geschichtlichen Landeskunde bewegt. Es sind die kleinen Dinge des Alltags und deren Zusammenwirken, welche – selbstverständlich vor dem Hintergrund der je großen und nicht selten bedrohlich eingreifenden Landesgeschichte – in den Blick kommen. „Vielfältige Lebensräume“? Es handelt sich um diejenigen von Pflanzen und Tieren, wie sie sich hierzulande seit dem Auftauchen des Menschen verändert und als „Lebensräume aus zweiter Hand“ (so der Titel der Einführung), als „Naturnahe Ersatzna-



Der Praaßhof in Forstwald



**NEUE BLICKWINKEL
AUF SAMT UND SEIDE**

DER KREFELDER PERSPEKTIVWECHSEL

MADE IN KREFELD 2017 | BAUHAUS 2019
STADTKULTUR 2021 | STADTJUBILÄUM 2023

tur“ (S. 8) herausgebildet haben und allenthalben unsere Aufmerksamkeit und Pflege verdienen. Den einführenden Überlegungen lässt der Verfasser 19 „Porträts. Elemente der Kulturlandschaft“ folgen. Auch wer gelernt hat, offenen Auges durchs Leben, d. h. durch seine alltägliche Umwelt zu gehen, wird nicht wenig staunen (wenn auch nicht ungläubig!). Man müsste alle der hier behandelten Biotope, ob groß oder klein, aufzählen. Von „Wildkrautfluren“ in Dorf und Stadt ist da zu lesen, von „Streuobstwiesen“ oder „Deichen und Gleisanlagen“ usw. usw., von alpinen und küstennahen Kulturlandschaften schließlich. Für jedes größere und kleinere Biotop wird ein „Ökoprofil“ entworfen, stets sind den Beschreibungen charakteristische Fotos und Schaubilder beigegeben. Man darf das didaktische Geschick des Autors bewundern – wie schon bei der in dieser Zeitschrift (82, 2011, S. 157f.) vorgestellten Publikation „Der Rhein. Von den Alpen bis zur Nordsee“. Ein „Epilog: Die Kulturlandschaft als Pflegefall“ resümiert kurz und bündig, was zu tun ist, was eigentlich immer schon zu tun war und getan wurde, sich jedoch je länger umso mehr als dringlich erweist. Geschichtliche Landeskunde? Ein eindrücklicheres Bild ist kaum denkbar. Hn

Jürgen Reck [Hg.]: Forstwald. Ansichtskarten ab 1895. Dem Bürgerverein Forstwald e.V. übertragen im Februar 2015 von Kunibert Schmitz (1933 – 2014)

[Krefeld:] BV Forstwald e.V. [2016]

Vor die Frage gestellt, mit welcher Publikation nach der gleichsam außer Konkurrenz stehenden vorausgehenden die Reihe der Besprechungen diesmal eröffnet werden sollte – dass es wie immer am Anfang um Krefeld geht, stand außer Frage –, entschied sich der Berichterstatter für das Ansichtskarten-Buch aus dem Forstwald. Bei jemandem, der Joseph Beuys' „Barraque“ (neben Yves Kleins „Valeur Or“) für das bemerkenswerteste Werk neuerer Kunstübung hält, nicht verwunderlich. Ordentlicher als auf jener Stellage des Joseph Beuys wird in unserem Buch die Postkartensammlung eines (weiter nicht vorgestellten) Kunibert Schmitz präsentiert. Ein wenig Unaufgeräumtheit gibt es zu Beginn schon: Die Publikation enthält auch die Bän-

de II und III (S. 96ff., S. 197ff., jeweils mit Angabe der einzelnen Kapitel). Dem Buch fehlt die Titelseite, und wenn man Seite 1 (I. Band) hinter Seite 5 stellt, wäre das Nötige geregelt. Bei Beuys wäre das nicht so leicht. Nun, die Ansichtskarten sind nach Themen und Motiven geordnet und sind mit Vorder- und Rückseite abgedruckt. Zusätzlich werden die greifbaren Quellenangaben und postalischen Erläuterungen sorgfältig, Stück für Stück gegeben. Ob sich auf den beschriebenen halben Seiten mehr befindet als die bis heute üblichen lieben Grüße, bleibt dem Leser zu erkunden überlassen. Die vergangene kleine Welt unseres Erholungsgebiets fasziniert, auch durch die Zufälligkeit des Überkommenen. Insoweit ist das Buch der Beuys'schen Installation durchaus ebenbürtig. Vieles ist im Laufe des letzten Jahrhunderts untergegangen. Dass man den Praaßhof, von Buschhüter gebaut, hat zugrunde gehen lassen, treibt einem, auch angesichts der im Augenblick zu beobachtenden Einfalt des zeitgenössischen Bauens, die Tränen in die Augen. Das lebenswerte Buch mag dazu einladen, weiter nach Postkarten aus dem Forstwald Ausschau zu halten oder dem vorliegenden Material die eine oder andere historische Fragestellung zu entlocken. Hn

Martin Hentschel (Hg.): Das Abenteuer unserer Sammlung. Kunst nach 1945 aus den Kunstmuseen Krefeld

Köln: Wienand 2016

Nun also zu dem ungleich gewichtigeren Buch. Zur Wiedereröffnung des Kaiser Wilhelm Museums erschien dieser monumentale Katalog. Er „enthält in wünschenswerter Vollständigkeit alle Werke der Gattungen Malerei, Skulptur, Installation, Fotografie und Videokunst. Ausgenommen sind alle sonstigen Arbeiten auf Papier.“ (S. 9) So das Vorwort. Der Herausgeber und bisherige Museumleiter zeichnet einführend die Entwicklungen seit Kriegsende nach: „Die Kunstmuseen Krefeld auf ihrem Weg zu internationalem Rang“. Tatsächlich hat die Sammlung zeitgenössischer Kunst seit Paul Wember und Gerhard Storck unsere Museen „in aller Welt bekannt gemacht“. (S. 8) Der Berichterstatter kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Der leitende Mitarbeiter eines Instituts für Gegen-

wartskunst an der Universität Chicago bekam leuchtende Augen, als er erfuhr, dass seine Besucher aus Krefeld kamen. Er kannte sich in der hiesigen (Museum-)Kunstszene besser aus als der Verfasser dieses Beitrags, der auch nicht gerade die Augen verschlossen gehalten hatte. Es war im Übrigen dieses Institut, das an der Einladung zu einem Orgelkonzert mit experimenteller Musik in der Universitätskirche beteiligt gewesen war. Nach dem, manchmal etwas dogmatisch wirkenden, geschichtlichen Rückblick werden Werke von 139 Künstlern durch Leute vom Fach vorgestellt, die in der vorhergehenden Rezension genannten Favoriten des Rezensenten sind nicht übergangen. Das alles gibt es anschließend auch in englischer Sprache, bevor der Bestandskatalog die hier in Frage kommenden reichen Schätze unserer Museen darbietet. Den zahlreichen kundigen Mitarbeitern an diesem Werk war im Vorwort zu Recht Dank gesagt worden. Man darf gespannt sein, wie die neue Museumsleiterin die Arbeit fortsetzt. Wer sich die Geschichte des Kaiser Wilhelm Museums vor 1945 vor Augen führen will, mag auf den nicht weniger repräsentativen Band von Paul Wember „Kunst in Krefeld. Öffentliche und private Sammlungen“ aus dem Jahre 1973 zurückgreifen. An dieser Stelle darf darauf hingewiesen werden, dass dem Museumsbesucher auch handlichere Hilfen zur Verfügung stehen. Es gibt Informationsblätter in einzelnen Räumen, einen kleinen Museumsführer und ein reich ausgestattetes Heft „Kaiser Wilhelm Museum. Identität und Wandel“. Um das Glück voll zu machen: Soeben erschien in der bewährten Reihe der „Rheinische Kunststätten“ (Nr. 559) das Heft „Die Häuser Lange und Esters in Krefeld“, verfasst von der Kunsthistorikerin Birgit Hammers. Die Kunst-Stadt Krefeld ist also eine Reise wert. Hn

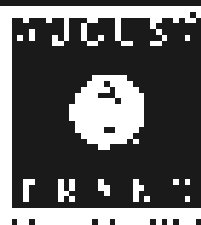
Holger Arning/Hubert Wolf: Hundert Katholikentage. Von Mainz 1848 bis Leipzig 2016. Das Buch zum 100. Deutschen Katholikentag

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2016

Manch einer möchte sich wundern, dass diese Publikation hier vorgestellt wird. Aber man darf es sich einprägen: Krefeld ist nicht

ALLES WAS LIGHT IST . . .

KREFELD - DIE HEIMAT DER KATHOLIKEN - 19. FEBRUAR 2016 - 19. FEBRUAR 2016





die geringste unter den historischen Städten hierzulande. Und so wird in diesem Begleitbuch zum 100. Deutschen Katholikentag

auch an die 45. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands 1898 in Krefeld erinnert. Da es in der Absicht der Autoren liegt, über die Rolle der katholischen Laien in Kirche, Politik etc. seit 1848 zu berichten, bleibt für die einzelnen Katholikentage nur wenig Platz. Das wichtig Scheinende wird jeweils kurz festgehalten. Für 1898 also u. a.: „Zum 50-jährigen Jubiläum eröffnet ein Festumzug der Arbeitervereine die Versammlung.“ Wer Genauer wissen will, sei auf den Band Katholisches Krefeld [1] (1974) und den Beitrag von Heinrich Mönks (S. 179ff.) über das Krefelder Ereignis verwiesen. (Abb.) Dem Zufall geschuldet: Beim ersten Aufblättern des Buches fiel der Blick des Berichterstatters im Personenverzeichnis auf den Namen Willy Glasebock. Der Krefelder DNVP-Ratsherr war 1932 in Essen auf dem letzten Katholikentag vor der Katastrophe – die Tradition wurde erst 1948 wiederaufgenommen – zu Wort gekommen und hatte sich im Sinne seiner Partei geäußert. Er war auf Widerstand gestoßen. Glücklicherweise ist auch zu lesen: „Der ehemalige Reichsarbeitsminister Heinrich Brauns [den Geschichtskundigen hier nicht unbekannt] warnt vor einer Diktatur.“ Die kleinen Krefelder Reminiszenzen lassen ahnen, was die katholischen Laien seit 1848 bewegt hat, keineswegs immer in trauter Übereinstimmung mit den Kirchenoberen. So bietet das Buch eine lesens- und ansehenswerte Darstellung deutscher Geschichte seit jenem Revolutionsjahr, konzentriert, ohne Tümelei und Engstirnigkeit. Hn

Claudia Flümman: „... doch nicht bei uns in Krefeld!“ Arisierung – Enteignung – Wiedergutmachung in der Samt- und Seidenstadt 1933 bis 1963

Essen: Klartext 2015 (= Krefelder Studien 15)

Seit 1933 wurden die Juden im Deutschen Reich schrittweise ausgegrenzt, entrechtet und enteignet. Sie erlebten die Zerstörung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Existenz. Wer konnte, emigrierte in ein aufnahmeberechtigtes Land und versuchte dort, sich eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. Die Enteignung war einer der größten Besitzwechsel der neueren deutschen Geschichte. Nach Kriegsende starteten die West-Alliierten in ihren Besatzungszonen Rückerstattungspro-

gramme, in Krefeld aufgrund des im Mai 1949 erlassenen britischen Militärgesetzes Nr. 59. Von deutscher Seite wurde die Rückerstattung nicht als ein Akt der moralischen Selbstreinigung oder nüchternes politisches Kalkül gesehen, sondern als alliierter Zwang, dem man sich mit den zur Verfügung stehenden Rechtsmitteln zu widersetzen versuchte. Zur Enteignung und Rückerstattung, aber auch zur späteren Wiedergutmachung in Krefeld, hat die Autorin nach fünfjähriger Recherche ein über 600 Seiten umfassendes und mit 2303 Fußnoten versehenes Werk erstellt. Es enthält 141 Abbildungen, einen Anhang mit fünf umfangreichen tabellarischen Übersichten und ein Personen- und Sachregister. Dem Werk wird ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt, so von Jens Voss (RP, 6.11.2015), Henning Heske (Literaturblog seitenauslinie.wordpress.com, 6.3.2016) und Kurt Düvell (Rheinische Vierteljahrsblätter, Jg. 80, 2016), wobei Letzterer das Buch sogar als Maßstab für künftige Untersuchungen zu diesem Thema ansieht.

Die neuen nichtjüdischen Eigentümer von Hausrat, Mobiliar, Immobilien und Firmen waren teils „Schnäppchenjäger“, teils Nutznießer, teils skrupellose Profiteure, die die für sie günstigen Rahmenbedingungen für sich auszunutzen wussten. Judenfeindschaft war keine notwendige Voraussetzung für die Akteure; Geschäftstüchtigkeit und Gewinnsucht reichten aus, worauf die Autorin auch hinweist. Flümman erwähnt ebenso die wenigen von ihr entdeckten einvernehmlichen Fälle. Die Arisierung von Unternehmen war im Übrigen aus Sicht des NS-Regimes eine „rein wirtschaftliche und kaufmännische Angelegenheit“, mit der man sich „keine unvergänglichen Verdienste um den Nationalsozialismus“ erwarb (Die Deutsche Volkswirtschaft, Heft 1/1938, S. 26). Dies galt zumindest bis zu den Verkaufserpressungen im Lager Dachau im November 1938. Ab 1939 wurde das Deutsche Reich zum Hauptprofiteur bei der Vereinnahmung der Vermögenswerte.

Einfach ist die Rezeption des Werkes nicht. Die Autorin betont in der Einleitung, dass Historiker weder Kläger noch Richter sind (S. 15). Bei der Lektüre entsteht hin und wieder ein etwas anderer Eindruck, beispielsweise so beim Duktus des Hinweises auf zwei Firmen, die jüngst Geschäftsjubiläen feierten und sich dabei auf das Jahr der Arisierung beriefen (S. 26, Fußnote 68); so bei der Auflistung von Firmen, die in der „Volksparole“, einer auch in Krefeld wohlbekannten Tageszeitung der NSDAP, in einer Sammelanzeige mit dem

ALLES WAS LICHT IST . . .

KREFELD · DRIESSENDORFER STRASSE 27-31 · FON 0 21 51 - 62 79 62

Hinweis „deutsche Geschäfte“ vertreten waren (S. 39, Fn 102); so bei der Art und Weise der Darstellung des Verhaltens von Dr. Heinz Gehm (S. 117ff., vor allem Fn 428), die man mit der von Dieter Hangebruch (Krefelder Studien 2, S. 176f.) vergleichen sollte. Ein Entlastungszeugnis ohne Anführungszeichen als Persilschein zu bezeichnen, folgt im Übrigen den Mythen, die bei den Entnazifizierungsverfahren entstanden sind (vgl. Anselm Faust, Bensberger Protokolle 76, S. 41ff.). Die Auflistung der nicht wenigen Interessenten (S. 143, Fn 524), die im Spätsommer 1938 ein zum Kauf angebotenes „jüdisches“ Haus besichtigten, zeigt, wie schwierig es heute ist, auf der Mikroebene eine Aussage über Einstellungen und Beweggründe der damals Handelnden zu treffen. Der bei den IG-Farben beschäftigte Chemiker Dr. Hans Finkelstein besichtigte das Haus, aber war er auch ein Kaufinteressent? Als er aufgrund seiner jüdischen Abstammung seine Anstellung verlor, nahm er sich im Dezember 1938 das Leben (S. 145, Fn 527). Auch Ernst Engländer, der sich das Haus zeigen ließ, hatte jüdische Vorfahren und sah sicher nicht voraus, dass er sich im Herbst 1944 vor der drohenden Deportation würde verstecken müssen. Flümanns Interpretation zu den Bedingungen des Verkaufs dieses Hauses ist gleichwohl schlüssig und erklärt den Preisverfall bei der Arisierung von Immobilien. Die Autorin widerspricht hier überzeugend einer jüngeren Forschungsansicht (vgl. Christiane Fritsche, Mannheim 2013, S. 331).

Die von Flümann gewählte „stärker dokumentarische“ (S. 16) Darstellungsweise hat ihre Vorteile, führt aber zu Wiederholungen im Text. So liest man beispielsweise mehrmals über das in der Regel gleich verlaufende Prozedere, mit der das Deutsche Reich das Vermögen von jüdischen Emigranten abschöpfte. Gleiches gilt für die Verflechtungen zwischen den Protagonisten, die bei den Arisierungen, der Entnazifizierung, den Rückerstattungs- und späteren Entschädigungsverfahren bestanden haben. Es empfiehlt sich daher, zunächst die den Kapiteln folgenden Zusammenfassungen und Schlussfolgerungen zu lesen, in denen die Autorin ihre Forschungsergebnisse präsentiert. Sie tragen zum Verständnis der Einzelfallbeschreibungen bei.

Im zweiten Teil des Buches schildert Flümann „den langen Kampf um die Wiedergutmachung nach 1945“ (S. 397) und kommt zu einem ernüchternden Ergebnis. Sie konstatiert, dass sich bereits kurz nach Kriegsende eine „Abwehrfront aus unwilligen Profiteuren, uneinsichtigen Finanzbeamten, parteiischen Gutachtern, NS-belasteten Rechtsanwälten und mauern den Zeugen“ (S. 565) formierte. In einem Exkurs werden gleichwohl Anwälte vorgestellt, die sich engagiert und auch erfolgreich für eine Wiedergutmachung einsetzten. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass Kurt Kähler, der als junger Anwalt zusammen mit Dr. Peter Pokorny in einer Kanzlei firmierte, die auf Entnazifizierungs-, Rückerstattungs- und weitere Verfahren im

Bereich der Wiedergutmachung spezialisiert war, sich in den folgenden Jahrzehnten bis zu seinem Tode für die Belange der Jüdischen Gemeinde in Krefeld einsetzte, was ihm diese mit der Benennung einer Räumlichkeit in der neuen Synagoge zum „Kurt Kähler Saal“ dankte (S. 432, Fn 1598). Für das Verhalten staatlicher Behörden – vor 1945 im Sinne des NS-Regimes, nach 1945 im Sinne der (späteren) Bundesrepublik Deutschland – gilt offenbar ein Max Weber zugeschriebenes Zitat: die Verwaltung gehorcht jeder Regierung.

Die Autorin verdeutlicht anhand mehrerer Beispiele, wie unterschiedlich die Erinnerung an Arisierungen aussehen konnte. Man vergleiche die von Hans Jammers bei Kriegsende verfasste Darstellung in dieser Zeitschrift (Jg. 74, S. 28ff.) mit der Flümanns (S. 353; 418 und 613). Und auch bei den Erinnerungen des seinerzeit jugendlichen Wilhelm Gobbers (Jg. 73, S. 87) weist sie auf Ungenauigkeiten hin (S. 63, Fn 176). Bei der Menge der von ihr untersuchten Fälle ist es verzeihlich, dass sich aber auch in Flümanns Beitrag in der „Heimat“ (Jg. 86, S. 100ff.) und in ihr Buch (S. 87, Fn 280) eine Verwechslung eingeschlichen hat. In Krefeld waren zwei Kaufleute mit Namen Heinrich beziehungsweise Heinz Baumeister tätig, die beide jeweils nur ein Unternehmen durch Arisierung erwarben. Für Außenstehende ist es vielleicht belanglos, für Nachfahren macht es wohl einen Unterschied, ob der Altvordere Käufer einer, zweier oder sogar mehrerer Firmen war.

Anzumerken bleibt, dass bei der Relevanz dieser Veröffentlichung das Buch sorgfältiger hätte lektoriert werden sollen, um Unaufmerksamkeiten wie beispielsweise die Ortsbezeichnung „Ostwall/Ecke Luisenstraße“ (S. 136) oder die falsche zeitliche Einordnung der „Waffen-SS“ (S. 148, Fn 542) zu vermeiden. Auch scheint der Untertitel etwas unpassend gewählt zu sein. Die Autorin zitiert aus (Wiedergutmachungs-) Akten, die nach 1963 entstanden sind (S. 105, Fn 361-365; S. 140, Fn 510; S. 249, Fn 880). Dies schmälert aber keinesfalls die Bedeutung dieser verdienstvollen Untersuchung, die eine Ahnung davon vermittelt, wie zerrüttet – am Beispiel Krefelds beschrieben – das Verhältnis der deutschen Gesellschaft zu seiner jüdischen Minderheit gewesen ist! Wer darüber etwas wissen will, kommt nicht umhin, dieses Buch zu lesen.

Schi

Jürgen Kunow, Thomas Otten und Jan Bemann (Hg.): Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920 – 1945

Treis-Karden 2013 (= Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 24)

Der vom Landschaftsverband Rheinland herausgegebene Sammelband ist das Ergebnis

einer Tagung, die im Mai 2013 im Forum Völgelsang stattgefunden hat.

Er fasst sechszwanzig zum Teil weiter ausgearbeitete und bebilderte Referate zusammen. Sie sind unter den Titeln „Einführende Darstellungen“, „Reichserziehungsministerium, Amt Rosenberg, Ahnenerbe und die Archäologie in der Rheinprovinz“, „Museen und Vereine“, „Organisation der staatlichen Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz“, „Universitäten Köln und Bonn“ sowie „Westforschung und Archäologie in den besetzten Nachbarstaaten“ gegliedert. Der Band deckt damit eine große Themenpalette ab. Bei der Fülle der zitierten Quellen, stellt sich unwillkürlich die Frage, wieso es erst jetzt zu solchen Detailstudien kommt. Bei der Archäologie hat es bis in die Nach-Wende-Zeit gebraucht, bis begonnen wurde, die eigene Fachgeschichte in der NS-Zeit kritisch zu beleuchten. In diesem Sinne wird man den Sammelband sicher als Gewinn betrachten können, der die großen Thesen in der Fachgeschichte nun dem Praxistest auf regionaler Ebene aussetzt oder der Überprüfung in spezifischen Institutionen. Insofern wird der geduldige Leser, die geneigte Leserin, sicher einen Gewinn aus dem Buch ziehen. Es rundet das Bild einer Wissenschaft, die unter dem ideologischen Druck stand, das wissenschaftlich Unmögliche zu tun, nämlich die kulturelle Überlegenheit der „Germanen“ durch Grabungen und Funde nun auch praktisch zu bezeugen.

Bemerkenswert ist ein Aufsatz von Christoph Reichmann über „Die Krefelder Museen von 1920 – 1945 unter besonderer Berücksichtigung der archäologischen Sammlung“. Das Thema ist brisant, weil es um zwei herausgehobene Persönlichkeiten der Stadtgeschichte und ihre Konkurrenzsituation geht. Nahezu exemplarisch sieht man, wie sich Karl Rembert den Angeboten der neuen Machthaber nähert – und sich anscheinend tatsächlich von der angeblichen Größe des Germanentums überzeugen lässt. Entgegengesetzt agierte Albert Steeger. Mit einigem Geschick begegnete er den Zumutungen der neuen Zeit, hielt so unauffällig wie möglich Abstand. Schließlich waren die neuen Herren auch die neuen Geldgeber – andere „Drittmittel“ standen für das Fach kaum zur Verfügung. Shu

Ina Coelen, Rita Mielke, Helmut Schroers (Hg.): Krefelder Kanon der Literatur. 100 Leser. 100 Bücher. 100 Meinungen

Essen: erste Liga in der Edition Schmitz 2015

Dieses Büchlein bietet keine Führung durch die Stadt, aber einen Einblick in das literarische Bewusstsein ihrer Bewohner, besser: hundert ausgewählter Krefelder. Das „lesende Gesicht der Stadt“ – was immer das ist – soll präsentiert werden, kein Kanon selbst-

Seit 125 Jahren

„Ihr Partner in der Region.“

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Wir sind da Zuhause, wo Sie es sind.
Hier sind wir fest verwurzelt.
Hier kennen wir uns aus.
Wir sind da, wo Sie uns brauchen.

www.vbkrefeld.de

Volksbank
Krefeld eG



verständlich, aber die Lieblingslektüren des Augenblicks. Fazit: Die befragten Bildungsbürger (und einige aus deren Nachwuchs) finden ihr Heil und vielfältige Tröstung im Roman, in Romanzen und manchen bedeutsamen Anregungen zur Führung eines glücklichen Lebens. Auch die in den Kriminalgeschichten gewährte Erlösung vom Bösen hat ihren Platz. Dass man in Krefeld neben den meist angelsächsischen Produktionen entstammenden Lektüren Literatur im eigentlichen Sinne nicht vergessen hat, ist tröstlich; die Vergangenheit ist immerhin mit Eichendorff und Fontane vertreten. Erstaunlich ist, dass im Krefelder Kanon fast ausschließlich erzählende Texte vorgestellt sind. „Lieblingsbücher“ sollten es sein, solche aus den Natur- oder Geisteswissenschaften, aus Geschichte, Philosophie oder Religion kommen da scheint's nicht in Frage? Mit Diderot heißt es glücklicherweise (S. 114): „Ich will, dass sie [sc. seine Tochter] richtig denken lernt.“ „Wenn das unsere Schulminister hören, werden sie schreckensbleich“, so der Beiträger zum Krefelder Kanon... – Übrigens: Manche kleine Schreibhilfe wäre vielleicht für das schön gedruckte Buch hier und da willkommen gewesen. Hn

Heinz Webers: Mini-Wörterbuch Krieeuwelsch

Krefeld: Seidenweber Bücherei, 2016

Viel Platz benötigt es nicht im Bücherregal, das neue Krieeuwelsch-Wörterbuch. Allerdings ist es auch mehr „für de Boxetäsch“, oder wie der Autor schreibt, „für de Fotte-täsch“ gedacht, misst es doch nur 5 x 6 cm. Hier hat Mundart-Fachmann Heinz Webers rund 6000 Wörter aus dem Krieeuwelschen ins Hochdeutsche übersetzt. Das ergibt einen Mini-Buchblock von ca. 2 cm. Wie in einem

Daumenkino findet man beim Durchblättern leicht den gesuchten Begriff in Krefelder Mundart, und erfährt dort die entsprechende Übersetzung. Wie schon in seinen bisherigen Büchern basieren die Begriffe und Übersetzungen bei Webers auf der Schreibweise, die Willy Hermes 1978 in seinem Buch „Krieeuwelsch van A bes Z“ verwendet hat. Einige Redewendungen in der krieeuwelschen Mundart runden den Inhalt des Büchleins ab, welches auch eine gute Hilfe für Mundartschreiber bietet. Das kleine Büchlein ist für 4 EURO im Buchhandel zu haben.

Manfred Coelen, Krieeuwelsche Pappköpp

Manfred Coelen: Mäuzkes satt op Krieeuwelsch Platt

Krefeld: Krooestreck 2016

Manfred Coelen, Mitbegründer des Marionettentheaters Krieeuwelsche Pappköpp und Stimme des Matthes, hat seiner Fangemeinde wieder eine Freude gemacht. „Mäuzkes satt op Krieeuwelsch Platt“ lautet der Titel des neuen gehaltvollen 192-seitigen Buches, welches im November erschienen ist. Fast 90 Mäuzkes, lustige und besinnliche Anekdoten also, hat der begabte Mundartler in neun Kapiteln zusammengefasst. Er spannt den Bogen von Krieeuwelsche Orijinale über Jott on de Welt bis Poletik on angere Quatsch. Immer trifft Coelen mit Herz und Verstand den Nerv, oft mischen sich kommunale Ereignisse mit Selbsterlebtem. Er lässt sein Pseudonym Matthes auch gern dessen Weisheiten erklären. Ein Beispiel: „En Looek es ganz vüel Jarnix möt jet drömeröm“. Coelens siebtes Mundartbuch enthält eine Auswahl von Mäuzkes, die seit 1999 in der Westdeutschen Zeitung erschienen sind. Illustriert ist das Buch mit Fotos, die sein Freund Helmut Loos mit viel Gespür beisteuert. Als Beigabe gibt es eine 70-minütige CD, auf der Coelen 20 Bravourstücke aus dem Buch vorträgt.

Heinz Webers

Regine Zweifel/Felix Burandt: 66 x Krefeld. Orte. Menschen. Bäume. Band 2

Krefeld 2016

Die vom Rezensenten am Ende der Besprechung des ersten Bändchens „66 x Krefeld“ (s. ds Zschr. 84, 2013, S. 193f.) angedeutete Erwartung einer Fortsetzung ist in Erfüllung gegangen. Eine neue per Alphabet verordnete Springprozession durch die Stadt, von Hüh nach Hott, darf beginnen. Ob es der im Kartenlesen erfahrenen Druckerei Stünings nicht möglich wäre (zu eigenen Werbezwecken selbstverständlich), einen kleinen Stadtplan beizulegen, in den die Ansehens-

würdigkeiten eingetragen wären? Nun kann man die vorgestellte Künstlerin (S. 95) ja um Erlaubnis fragen, und beim „stups“ (S. 127) wäre gleich die Spendenkonto-Nummer anzugeben. Es ist schon recht: „... diese Stadt dient sich nicht an... Wenn sie jedoch anfängt zu erzählen, ...!“ Und: „Schänge“ ... ist eine konstruktive Krefelder Paradedisziplin...“ So das Vorwort. Aber wie oft hat man hier schon Dekonstruktion für konstruktiv gehalten. Das Seidenweberhaus – es kommt auf beiden Springprozessionen nicht vor – wird, so ist zu befürchten, das nächste Opfer Krefelder Konstruktivität sein: Wer da nicht schon alles mit den Hufen scharrt! Man darf den Autoren dennoch dankbar sein für manchen Hinweis auf bisher Übersehenes. Das Spiel „Orte – Bäume – Menschen“ ist durchgehend unterhaltsam, eine gewisse Variation des Sprachregisters und der Schönwetterfotografie wäre zu empfehlen. Ein paar Kleinigkeiten: Man kann sich schlecht vorstellen, dass unsere (Ur)Großväter die Enkel an ein „Rähmchen“ nach Gleumes oder Herbst Pitt geschickt hätten, mit dem Bierkrug und ein paar Groschen: Da ging es an dat Remke. Und: Wer die Moylandstraße im Forstwald finden will, dürfte sich zeit seines Lebens die Hacken ablaufen. Schließlich: Der Mississippi-Dampfer – über Geschmacklosigkeiten in der Stadtplanung lässt sich sehr wohl streiten. Hn

Barbara und Christoph Driessen: Köln. Eine Geschichte. Vom Urwald zur Millionenstadt

Köln: Greven 2015

Den Überblick über die Kölner Historiografie zu behalten, fällt nicht eben leicht. Auf zwei Gesamtdarstellungen der Stadtgeschichte soll zunächst aufmerksam gemacht werden. „Die komplette Geschichte der Stadt Köln in 13 Bänden“, so der Greven-Verlag in seinen soeben erschienenen Verlagsankündigungen, ist beinahe zur Hälfte greifbar. Dort wird man also gegebenenfalls weiter nachforschen können (vgl. zu Bd. 12 ds Zschr. 81, 2010, S. 194ff.).

Zu beginnen ist mit dem Leichtgewicht. Die journalistisch tätigen, schreiberfahrenen Verfasser legen eine Stadtgeschichte vor, die man mit Vergnügen und – natürlich – mit Gewinn lesen wird. Mit leichter Hand und Witz werden die reichen Bestände anekdotischer und literarischer Überlieferung genutzt, um die als wichtig ausgemachten historischen Akzente zu setzen. Vieles, vor allem was das kleine Leben angeht, wird eindrucksvoll dargestellt, es berührt. Auf Einzelheiten mögen, wenn nötig, die stadtkölnischen Historiker eingehen. Schnelle Formulierungen und Urteile allerdings führen bekanntlich zu bestenfalls missverständlichen Einschätzungen. „Tsunami“ als Kennzeichnung des verheerenden Eisgangs von 1784, der auf beiden Seiten des Rheins alles Erreichbare in Trüm-



mern legte? Die Überschrift „Aus Tempeln werden Kirchen“ (S. 65) ist, wörtlich genommen, schlicht falsch. So etwas hat es, soweit zu sehen, nirgends gegeben. Viele Kapitel führen ihr Thema bis zur Gegenwart weiter, zu Recht gewiss. Aber dass die preußische Zeit es vor allem mit Karl Marx in Köln zu tun hat, der Dombau lange vorher erledigt ist, stört ein wenig. Der Moscheebau in Ehrenfeld (Wer war der Architekt?) wird zwei Mal abgehandelt, die seinerzeit entstandenen Auseinandersetzungen werden in Erinnerung gebracht, die politische Diskussion über den Islam, der „ein Teil von Köln geworden“ sei (S. 268), wird dann aber unnötigerweise mit erhobenem Zeigefinger weitergeführt. Um es kurz zu machen: Ein von seinem Glauben erfüllter Moslem kann die Nationalhymne nicht mitsingen. Das schön gedruckte, mit ganz- und doppelseitigen Abbildungen glücklich gegliederte Buch verzichtet auf Literatur- oder Quellenangaben, auch auf die Nachweise der zahlreich eingeflochtenen Zitate. Auf jene ist man nicht angewiesen, diese aber sind unerlässlich. Hn

Carl Dietmar/Werner Jung: Köln. Die große Stadtgeschichte

Essen: Klartext 2015

Der zweite hier vorzustellende Band bietet auf beinahe 500 Seiten eine dichte, fundierte Gesamtdarstellung. Die (ganz) große Geschichte der Stadt verlangt, wie angedeutet, wenigstens dreizehn Bände im Lexikonformat. Bücher haben bekanntlich ihre Schicksale. Auf die Vorgeschichte unseres Bandes wird im Vorwort kurz eingegangen. Über die Auswanderung nach Essen mag man spekulieren. Die beiden Autoren sind durch zahlreiche Publikationen ausgewiesene Historiker. Ihre Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln wird in 11. Auflage vom Verlag Bachem angeboten. In zweimal sieben Kapiteln – die Heiligkeit der Stadt wirkt offenbar im Untergrund weiter – werden die Jahrhunderte bis zur Französischen Revolution (C. Dietmar) und die Jahrzehnte seither (W. Jung) abgehandelt. Was Details angeht, ist auch hier auf die Kölner Geschichtskundigen zu verweisen. Man überlässt sich gern den quellennahen Erzählungen (Nachweise fehlen auch hier), die durch kenntnisreich ausgesuchte Bildquellen unterstützt werden. Auf die Wiedergabe der NS-Hinrichtungsszene (S. 430) von 1944 allerdings hätte man gerne verzichtet, der Toten wegen. Der detailreiche Bericht über jene zwölf Jahre ist bedrückend genug. Um einige begriffliche Präzisierungen wäre zu bitten: Kommunisten führten ihren zum Teil gewalttätigen Kampf gegen die politischen Gegner, zu welchen in den Weimarer Jahren ja keineswegs nur die erst aufkommende NS-Bewegung gehörte, als Widerstand weiter. Glücklicherweise werden bei der Erinnerung an die mehr oder weniger tapfere Haltung ka-

tholischer Gläubiger Namen genannt. Von der katholischen Kirche sollte also nicht die Rede sein. Selbst der Abschluss des Konkordats war bei nicht wenigen Katholiken umstritten. Zum ersten Teil darf angemerkt werden, dass unser Begriff der Kolonie nicht hilfsweise an die Stelle von colonia gesetzt werden sollte. Im Übrigen lernt der Berichterstatter, dass im Umfeld der CCAA auch Kartoffeln angebaut wurden (S. 34). Es bleibt nicht aus, dass die Autoren vieles an ihrer Stadt zu rühmen haben, selbst wenn diese einmal die dreckigste Großstadt in Europa gewesen sein soll. Ihre Geschichte ist tatsächlich rühmend, die vorliegende Darstellung lesenswert. Das wohlgegliederte Inhaltsverzeichnis kann auch dem Quereinsteiger gefallen. Wenn etwas zu beklagen ist: Dass in der Stadt heute (und seit längerem) kein Wein mehr angebaut wird. Hn

Udo Mainzer: Kleine illustrierte Kunstgeschichte der Stadt Köln

Köln: Bachem 2015

Aus der Überfülle der angebotenen kleineren Abhandlungen und Führer wurden diese und die folgenden ausgewählt. Die Kleine illustrierte Kunstgeschichte steht in einer Reihe, die nicht nur den bereits erwähnten Band zur Geschichte der Stadt Köln anbietet, auch Darstellungen zur Geschichte des Erzbistums und zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt finden sich im Programm. Der Verfasser unseres Buches ist seit seines Lebens mit Kunst und Denkmalpflege im Rheinland vertraut. Der erste Eindruck beim Durchblättern: Welche Überfülle an Abbildungen. Aber es handelt sich ja um eine Kunstgeschichte, und man ist schließlich froh, dass man sich während der Lektüre vieles vor Augen führen kann. Manchmal vermisst man dann sogar die Veranschaulichung, z.B. von Alt-Sankt-Heribert (S. 28). Der Autor öffnet das einzigartige Schatzhaus, als welches sich die Stadt dem Besucher immer wieder präsentiert. Die große Fülle dessen, was die Zeitläufe überstanden hat oder wieder an den Tag gebracht worden ist, wird chronologisch gebündelt. Die politische und die wirtschaftliche Bedeutung der rheinischen Metropole werden regelmäßig angesprochen – auch Kunstwerke fallen selten vom Himmel. Allerdings: Der Leser wird genötigt, sich um sie zu bemühen. Der Verfasser schreibt konzentriert und besteht gleichsam unnachsichtig auf der Fachsprache seiner Disziplin. Das am Ende vor einem Literaturverzeichnis eingefügte ausführliche Glossar mag nützlich sein, der Lesefluss aber wäre befördert worden, hätte man die Erklärung dem Fachbegriff unmittelbar beigegeben. Natürlich, Schätze wollen verdient sein, und wer sich der Mühe unterzieht, wird mit diesem Gang durch die Kölner Kunstgeschichte reich belohnt. Hn

Hiltrud Kier: Die romanischen Kirchen in Köln. Führer zu Geschichte und Ausstattung

Köln: Bachem 2014 (Hg.: Förderverein Romanische Kirchen Köln e.V.)

Hiltrud Kier: Die kleinen romanischen Kirchen. Führer zur Geschichte und Entwicklung Kölner Vororte

Köln: Bachem 2015 (Hg.: Förderverein Romanische Kirchen Köln e.V.)

Von wem, wenn nicht der Verfasserin der beiden handlichen Führer, sollte man sich beim Besuch im Schatzhaus Köln leiten lassen! Die ehemalige Stadtkonservatorin der Domstadt gibt im ersten der beiden Bändchen einen konzentrierten Überblick über Kölns „romanische Geschichte“. Sehr hilfreich sind die mehrfach eingefügten Skizzen zur Lage der Stadt am Rhein, den Stadterweiterungen und Eingemeindungen. Um die Führungen durch die zwölf romanischen Kirchen geht es dann Schritt für Schritt, dem Alphabet nach von St. Andreas bis St. Ursula. Jedes Kapitel beginnt mit einer Darstellung der Baugeschichte, nicht ohne treffliche Abbildungen, es folgt jeweils die Wiedergabe des heutigen Grundrisses, in den die anschließend im Einzelnen kurz charakterisierten Schätze mit ihren Kennziffern eingetragen sind. Nicht alle Kirchen kommen wie St. Andreas auf 57 Nummern, aber alle verlangen, dass man Zeit und Mühe hat – also zwölf Tage in Köln! Wenn man etwas vermissen darf: das nicht etwa heimliche Zentrum des ungewöhnlichen Kranzes der manchmal bis in die Antike zurückreichenden frommen Bauten, den Dom. Natürlich sieht jeder, dass er seine romanische Gestalt lange verloren hat. Aber da war doch auch vorher etwas? Und (Alt) St. Heribert in Deutz, als dreizehnte Kirche? Auf der falschen Seite? Der Gang zu den oft nur in Andeutungen erhaltenen romanischen Kirchen in den eingemeindeten Stadtteilen kommt an Deutz jetzt nicht vorbei: Man bekommt die Antwort auf die soeben gestellte Frage (vgl. S. 8ff.). Deutz gehörte bis 1888 nicht zu Köln, es war nach der Schlacht bei Worringen 600 Jahre zuvor beim Erzstift geblieben, und die spätere Freie Reichsstadt und der Erzbischof waren einander spinnefeind. Die Kölner hielten es mehrfach für ratsam, die rechtsrheinische Konkurrenz samt der (13.) großen romanischen Kirche zu zerstören. Sie trafen damit einen „monumentalen Zentralbau“, der die Aachener Pfalzkapelle und St. Gereon „bei Weitem übertraf“ (S. 36), und der, wie an anderer Stelle zu lesen ist, vom römischen Pantheon inspiriert war. In dem hier vorgestellten Führer geht es gottlob, so scheint es, um bescheidene Erinnerungen. Die reichen Kölner Abteien

und Stifte hatten im Umland ihre Besitzungen und Rechte, zu denen oft Eigenkirchen und dörfliche Pfarrkirchen zählten. Der Besuch gilt neben Deutz zwölf weiteren Vororten, weit gestreut über das ganze Stadtgebiet. Deren Geschichte wird erzählt, die Entwicklung bis heute verfolgt und neben den Erinnerungen an mittelalterliche Ursprünge die große Zahl der Kirchenbauten aus jüngster Zeit vorgestellt. Als sehr eindrucksvoll erweist sich die jeweilige Gegenüberstellung älterer Landesaufnahmen mit Ausschnitten aus den heutigen Stadtplänen. Dass die Zeitläufe einmal ruhiger gewesen zu sein scheinen, wird fühlbar. Der Führer ist eine großartige Werbung für Kölns vielleicht oft weniger beachtete Schätze. Hn

Jürgen Kaiser: Kleiner Führer der großen romanischen Kirchen in Köln. Mit Fotografien von Florian Monheim

Köln: Greven 2015 (Hg.: Förderverein Romanische Kirchen Köln e.V. und Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V.)

Der große, prachtvolle Bildband der beiden Autoren „Die großen romanischen Kirchen in Köln“ (s. ds Zschr. 85, 2014, S. 207) hat einen kleinen, handlichen Bruder bekommen. Die Kölner und die Besucher haben also die Wahl. Wer vor allem auch an den vielen Ausstattungsstücken, wie sie in den zwölf Kirchen überkommen sind, interessiert ist, wird zu dem soeben vorgestellten Führer von Hiltrud Kier greifen. Das nun besprochene Bändchen geht, nach einer knappen, hilfreichen Einleitung, ebenfalls von A bis U durch die Stadt. Jede der Kirchen wird unter den Kapitelüberschriften „Das Besondere“, „Baugeschichte“, „Architektur“, „Höhepunkte der Ausstattung“ vorgeführt. Ebenbürtig sind neben die kenntnisreichen Erläuterungen die nicht selten ganzseitigen Hervorbringungen fotografischer Kunst gestellt. Es bleibt nicht aus, dass die Motive im Einzelnen aus dem großen Bildband bekannt sind, doch wird nur selten etwas wiederholt und alles auf das kleinere Format hin neu durchdacht. Mit beiden Büchlein ist man bei der Wanderung auf Kölns Pilgerstraße von St. Andreas bis St. Ursula gut bedient – je nach Interesse. Hn

Michael Brockerhoff: Die Stadt der Ringe. Düsseldorfs Geschichte neu ausgegraben. Mit Illustrationen von Isabella Roth

Köln: Greven 2016

Auch die Landeshauptstadt hat ihre Geschichte, natürlich – eine ganz andere als

das mehr als tausend Jahre ältere Köln (s. o.), doch nicht weniger erzählenswert. Immerhin führt die Gründung des winzigen Städtchens an der Düssel in das Jahr, in welchem Kölner Bürger und der Graf von Berg neben anderen den Kölner Erzbischof in die Schranken wiesen: Worringen 1288. Siedlungsspuren gehen, auch das ist nicht weiter verwunderlich, viel weiter zurück, ohne dass darüber Bemerkenswertes zu sagen wäre. Der Autor des schön ausgestatteten Büchleins, ein lange journalistisch tätiger Freund der Stadt, wählt einen originellen Weg zur Darstellung der Geschichte Düsseldorfs. Am Leitseil der Stadterweiterungen und der (fünf) Befestigungsringe bis ins 18. Jahrhundert berichtet er detailreich von den Ausgrabungen, die so viel ans Tageslicht gebracht haben. Der letzte, der „Grüne Ring“ (Maximilian Friederich Weyhe) bestimmt bis heute die Stadtplanung. Unterstützt von den schönen Aquarell-Zeichnungen der Isabella Roth entsteht ein farbiges Bild der Düsseldorfer Stadtentwicklung, lebendig und eingängig erzählt. Da eine Fülle von topografischen Einzelheiten auf den Leser einströmt, mag man den in der Landeshauptstadt nicht Einsitzenden empfehlen, bei der kursorischen Lektüre einen Plan der Innenstadt bereitzuhalten. Es sei denn, man sucht Örtlichkeiten und Fundplätze mit Hilfe einer aquarellierten Skizze auf, welche dem Kapitel „Kleiner Rundgang...“ beigelegt ist. Der Zusammenhang mit der heutigen Großstadt lässt sich da jedoch nur ahnen. Am besten: Man nimmt unser Buch unter den Arm und begibt sich auf den kleinen Rundgang. NB: Warum muss man hier in Krefeld so oft neidisch auf die Nachbarn werden?! Hn

Martin Wilhelm Roelen (Hg.): Untergang und Neubeginn. Vom alten und neuen Buderich

Wesel: Selbstverlag des Stadtarchivs 2013 (= Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 35)

Dieser mit 156 Seiten vergleichsweise schmale Band hat es in sich. Wer, der die Bundesstraße, welche anscheinend napoleonisch oder preußisch geradlinig auf Wesel zuhält, durch Buderich fährt, kann ahnen, was es mit diesem Ort auf sich hat? Ein Straßendorf? Buderich gibt es an dieser Stelle erst seit 200 Jahren, eine wohlgeplante preußische Neugründung, in der die Bürger von (Alt-)Buderich ein neues Zuhause fanden. Was war geschehen? Die wohl in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgehende klevische Stadt, zeitweise mit Burg und Zollstätte, lag einmal Wesel direkt gegenüber am Rhein, der, durch die Budericher Insel zweigeteilt, die beiden Orte trennte und verband. Als Napoleon die ihm zugefallene Festung Wesel ausbauen und durch Forts auf der Budericher Insel und linksrheinisch direkt vor Buderich ausbauen ließ, musste die alte Stadt aufge-

geben werden. Sie wurde im Dezember 1813 niedergelegt: Man brauchte freies Schussfeld! Der Übergang an Preußen änderte an der militärischen Einschätzung nichts. Wohl aber wurde nun mit preußischer Gründlichkeit und auch Gewissenhaftigkeit an der Unterbringung der Budericher im heutigen Ort gearbeitet. Unser Buch berichtet von all diesen Vorgängen in vorbildlicher Weise. Dazu wird die Geschichte von Alt-Buderich erneut aufgearbeitet. Hinzu kommen lesenswerte Beiträge über die neuen, von Schinkel in Berlin mitgestalteten Kirchen und über die in der katholischen Pfarrkirche überkommenen Kunstwerke der aus Kalkar oder Xanten bekannten niederrheinischen Bildschnitzer. Einen besonderen Hinweis verdient die qualitätsvolle und textnahe Auswahl der zahlreichen Abbildungen.

Hn

Ina Germes-Dohmen (Hg.): Bracht. Geschichte einer niederrheinischen Gemeinde von der Frühzeit bis zur Gegenwart

Brüggen 2015 (Goch: B.O.S.S. 2015)

Man darf sich die Augen reiben: 745 Seiten für die Geschichte eines niederrheinischen Dorfes, das heute als Stadtteil zu Brüggen gehört, hier vielleicht durch den Brachter Wald oder die Produktion von Dachziegeln und Tonröhren in Erinnerung ist? Und dafür konnte die Herausgeberin zehn weitere Autoren, ausgewiesene (oder sich jetzt ausweisende) Fachleute gewinnen? Vorweg ist zu sagen: Es hat sich gelohnt. Wer gelernt hat, die sogenannte große Geschichte in der vermeintlich kleinen zu finden, kommt auf seine Kosten. Wie üblich wird der Durchgang durch die historischen Epochen seit der (vermuteten) Erstnennung Brachts vor 900 Jahren umrahmt von Kapiteln, die sich zunächst mit den naturräumlichen Voraussetzungen und den archäologischen Funden, am Ende mit „Denkmäler(n) und Kultur“ (darunter auch die Abschnitte „Persönlichkeiten“, immerhin stammt Hendrick Goltzius aus Bracht, und „Brachter Platt“) beschäftigen. Die historischen Kapitel gehen die geläufigen Epochen durch, sie sind jeweils in derselben Weise strukturiert. So kann man beispielsweise leicht alles, was über das Sozial- und Gesundheitswesen bekannt ist, im Zusammenhang durch die Epochen hin verfolgen. Nicht zu überzeugen vermag allerdings die Entscheidung, die Jahrhunderte von 1116 bis 1814 in eins zu behandeln. Einmal ist die Überlieferung, sagen wir bis zum Übergang des Ortes an das Herzogtum Jülich im 15. Jahrhundert, dürftig genug, die Aufteilung der Quellen auf die strukturell vorgegebenen Abschnitte doppelt misslich. Wichtiger aber scheint: Der Begriff des „Politischen“, der jeweils den einleitenden Abschnitt der

Epochenkapitel bestimmt („Politische Geschichte“), ist für das Mittelalter eigens zu bestimmen. Das scheinbar regellose Hin- und Herschieben von Herrschaftsrechten welcher Art auch immer verweist – bekanntermaßen – auf eine Vorstellung von öffentlicher Ordnung, die von der sich später ausbildenden des modernen Staates grundlegend unterschieden ist. Dass da jeder den Quellen entnommene Begriff (nicht nur für den Laien!) zu erläutern ist, versteht sich. Insgesamt aber darf festgehalten werden: Das sorgfältig geplante, durchgehend gut lesbare Buch, in das zahlreiche mit Bedacht ausgewählte Abbildungen eingefügt sind, vermittelt einen vorzüglichen Eindruck von der großen Welt des kleinen Dorfes in unserer Nachbarschaft. Auf die zahlreichen Register am Ende darf hingewiesen werden. Ein besonderes Augenmerk verdienen schließlich die von der Herausgeberin (S. XI) vorgeschlagenen Regeln für den Gebrauch der Kursive (bei Quellenzitaten), von Anführungszeichen (bei Zitaten aus der Literatur) und deren älterer Form („...» bei „besonderen Bedeutungsangaben“). Hn

Olaf Richter: Niederrheinische Lebenswelten in der frühen Neuzeit. Petrus Simonius Ritz (1562 – 1622) und seine Familie zwischen Bürgertum und Adel

Köln u. a.: Böhlau 2015 (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein NF 3)

Vorweg ist zu sagen: Es empfiehlt sich nicht, dieses Buch mit seinen 752 Seiten und weit über 2000 Fußnoten, die manchmal zu Exkursen ausgeweitet sind, in einem von Anfang bis Ende zu lesen. Tatsächlich werden „Lebenswelten“ entfaltet, und dies weit über die Lebenszeit des Titelhelden hinaus, ins hohe Mittelalter hin wie ins 19. Jahrhundert. So werden alle familiären Beziehungen, deren der Autor habhaft werden konnte, minutiös ausgebreitet, der Geschichte von „ungefähr einhundert Personen“ (S. 23) wird nachgegangen, kaum ein „Forschungsbereich“

(ebenda) ausgelassen. Das wohlgegliederte Inhaltsverzeichnis wie ein umfangreiches Register bieten gute Möglichkeiten, sich einzulesen – oder nachzuschlagen, z. B. was es mit Haus und Hof Etgendorf auf sich hatte, was über die Geschichte der Stadt Kaster (heute Teil von Bedburg) zu erfahren ist oder über das Bergische Hauptgericht Kreuzberg, von den Familienmitgliedern des Petrus Simonius Ritz zu schweigen. Wer diese Zeitschrift aufmerksam liest, wird mit den Forschungsinteressen des derzeitigen Krefelder Archivleiters vertraut sein (s. Jg. 82, 2011, S. 156-161; 83, 2012, S. 90-96). Worum geht es? Dem Autor ist, wie im Vorwort zu lesen, als jungem Praktikanten im Stadtarchiv Mönchengladbach die Autobiografie des Petrus Simonius Ritz in die Hände gefallen und hat ihn über Staatsexamen, Promotion bis zu der hier vorgelegten Studie nicht mehr losgelassen. In dieser Quelle wird das Lebensgerüst eines Mannes sichtbar, dessen Aufstieg aus dem kleineren, noch ländlich verwurzelten Bürgertum in Adel und hohe Verwaltungenstellen des Herzogtums Jülich führte. Die über diese Autobiografie hi-

Beraten. Planen. Bauen.



Wir bauen
Fischeln
ein Gesicht.



Aktuelle Bauprojekte
www.hambloch.de
Info 02151 3093-0

[[[HAMBLOCH



Hans Jansen GmbH
Orthopädie-Schuhtechnik

Sachverstand und meisterliches Können in der 3. Generation

- **Orthopädische Schuhe und Maßschuhe**
optimale Versorgung zum Wohl Ihrer Füße
- **Orthopädische Schuhzurichtung**
technische Veränderungen an Ihrem eigenen Schuh, wie Abrollhilfen, Verkürzungsausgleiche usw.
- **Einlagen**
individuell gefertigt, denn jeder Fuß ist anders
- **Hochwertige Schuhreparaturen**
für alle Arten von Schuhen
- **Berkemann Schuhe**



Sprechen Sie uns an und erfahren Sie den Unterschied!
Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 8-18 Uhr, Mi. 8-13 Uhr

Dampfmühlenweg 7 (an der Rheinst.) · 47709 Krefeld
Tel. 021 51 29773 · www.fussorthopaedie-jansen.de

 **Kundenparkplatz**

nausgehende Quellenausbeute ist überaus reich, und man gewinnt immer neue überraschende Einblicke in das alltägliche Leben einer durchaus wohlhabenden Schicht. Bewegend die Krankengeschichte der Johanna Sengel, der ersten Frau des Petrus Simonius. Allerdings, so ist kritisch anzumerken, ist dem Historiker gewöhnlich der Anspruch fremd, an eine Person, so faszinierend und schätzenswert sie auch sein mag, so etwas wie eine Weltgeschichte im Kleinen zu knüpfen. Die Methode der Darstellung nach dem Motto à propos – da war doch noch dieses und jenes (im näheren und weiteren Umfeld oder in der vorliegenden Forschung), alles von Belang, und es gibt ja in der Geschichte nichts Belangloses – hat dem Rezensenten einiges abgefordert. Wie gesagt: Man lese sich ein, je nach Aufmerken und Interesse. Man kann auch weiter forschen, à propos... Alles, was nicht da steht, fehlt! Hn

**Jens Lieven/Bert Thissen/
Ronald Wientjes (Hg.):
Verortete Herrschaft. Königs-
pfalzen, Adelsburgen und Herr-
schaftsbildung in Niederlothrin-
gen während des frühen und
hohen Mittelalters**

Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2014
(= Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar 16)

Der hier vorzustellende Sammelband geht auf eine Anfang 2012 in der Wasserburg Rindern bei Kleve abgehaltene Tagung zurück. Es geht, wie oft, um die „Herrschaften“, ihre Sitze und deren Entwicklungen. Im Vorwort erfährt man zwar, dass auch vor 1000 Jahren schon bekannt war, dass es neben Betern und Kriegerern noch eine (land)arbeitende Bevölkerung gab (wohl ca. 9? % der Gesamtheit), doch deren „Verortung“ kommt so gut wie nicht vor. Geboten werden umfängliche Beiträge zur Pfalzenforschung (Aachen, Nimwegen, Duisburg, Utrecht, Zutphen), zur Rolle der seit eh durchgewalkten Familien der Ezonen, der Hamaländischen Grafen, derjenigen von Geldern und Kleve. Über den von einer beständigen Fluktuation des Auf- und Abstiegs betroffenen nichtfürstlichen Adel wird in einem unnötig polemischen Beitrag „Bilanz und Perspektiven“ gesprochen und ein weites Forschungsfeld eröffnet. Eine in die Anfänge zurückweisende Untersuchung ist den Wallburgen und Motten in der niederländischen Provinz Gelderland gewidmet. Anzumerken bliebe, dass „Niederlothringen“ zu eng durch den jüngst konstituierten „Kulturraum zwischen Rhein und Maas“ repräsentiert scheint. Zu der Art der Wiedergabe von Tagungsbeiträgen darf vielleicht angemerkt werden, dass verschiedene Textsorten nebeneinander stehen, wenn manche als For-

schungsberichte ausgearbeitet erscheinen. Für den Einen mögen diese – mit gewaltigem Anmerkungsapparat ausgestattet – (fast) alle in Frage kommenden historischen und auch archäologischen Informationen bereithalten und so von Nutzen sein, dem Anderen würden die auf den Vortrag hin konzentrierten Ausarbeitungen mit mancherlei Zuspitzungen und Anregungen zur Diskussion ausreichen. Videant Consules! Hn

**Martin Bredenbeck: Die Zukunft
von Sakralbauten im Rheinland**

Regensburg: Schnell & Steiner 2015 (= Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 10)

Das vorliegende, als preisgekrönte Dissertation in Bonn erarbeitete Kompendium zum Schicksal kirchlicher Bauwerke im Rheinland hält den Gang der Entwicklungen von etwa 1985 bis 2008 fest. Berücksichtigt sind zahlreiche Kirchen der beiden großen Konfessionen am Rhein, d. h. in der ehemaligen preußischen Rheinprovinz, welche in der Evangelischen Kirche im Rheinland gleichsam fortlebt und die die Katholischen Bistümer Aachen, Essen, Köln, Trier ganz oder teilweise einschließt. Der auf DVD beigegebene Katalog verzeichnet 333 Kirchen. Festgehalten ist, was mit den Bauwerken geschehen ist – oder geschehen wird. Das Interesse des Verfassers gilt der Frage, wie die vom Niedergang des kirchlichen Lebens in Mitleidenschaft gezogenen Bauwerke für die kunstwissenschaftliche Forschung gerettet, wenigstens aber dokumentiert werden können. Die von den Kirchenleitungen benannten Ursachen des Verfalls werden in Erinnerung gerufen, deren Programme zum geordneten Rückzug referiert, doch nicht diskutiert. Der Rezensent erlaubt sich die Anfrage, ob eine kunsthistorische Untersuchung sich damit zufriedengeben darf, die Maßnahmen der Kirchenleitungen, welche ja nach Art der Großkonzerne verfahren, lediglich zu erfassen, zumal ein renommierter Bonner Theologe als Referenz im Vorwort erscheint. Die Brechtsche Frage eines lesenden Arbeiters „Wer baute das siebentorige Theben?“ wird nicht gestellt. Die einschlägige Kirchenpresse flüchtet sich in hochgemute theologische Rasonnements. Der nicht weniger oberflächliche Umgang mit der Frage, ob Kirchen an Moscheengemeinden abgegeben werden könnten, verstärkt den Eindruck, dass der Verfasser sich auf eine gewiss verdienstliche Sammeltätigkeit zurückzieht. Diese erbringt sehr schnell als Ergebnis, dass Kirchen der sogenannten Nachkriegsmoderne am ehesten gefährdet sind und dass „Bewahrung, Umbau, Abbruch“ als „Kunsthistorische Perspektiven“ zu verhandeln sind. In Krefeld ist man mit City-, Katechese-, Jugend-, Begräbniskirchen durchaus auf der Höhe der Zeit. Denjenigen, die sich mit der Zukunft ih-

rer Kirchenbauten ablagen müssen, sind als erste Lektüre die beiden (knappen) Schlusskapitel zu empfehlen. Der – wörtlich genommene – Außenstehende wird besonders auf die städtebaulichen Zusammenhänge achten. Die hiesige Alte Kirche steht (vielleicht) immer noch zur Disposition, St. Norbertus präsentiert sich inzwischen als architektonisch wie städtebaulich monströse Innovation! Nun (St. Franziskus) helfen auch die Russen. Im Übrigen lohnt ein Blick nach St. Barbara in Duisburg. Hn

**Dirk Thomaschke: Abseits der
Geschichte. Nationalsozialismus
und Zweiter Weltkrieg in Orts-
chroniken**

Göttingen: V & R unipress 2016 (= Formen der Erinnerung 60)

Gegenstand, Fragestellung, Ergebnis der vorliegenden Studie sind eng begrenzt – obwohl es keine Gemeinde ohne Ortschronik oder Heimatbuch geben dürfte. Diese selbst werden zu Quellen einer mentalitätsgeschichtlichen Studie. Gemeint sind Ortschroniken dörflicher Gemeinschaften, ein eigenes historiografisches Genre. In immer neuen, mitunter ermüdenden Anläufen wird festgestellt, dass dieses gekennzeichnet ist durch „eine scharfe Dorf-Umwelt-Differenz, die nicht nur die Darstellung der Ortsgeschichte, sondern auch deren Verhältnis zur Geschichte der Gesellschaft bzw. der Nation prägt.“ (S. 10) Man hat seine Traditionen, man hält zusammen, die Geschichte kommt über einen... Was das für die Darstellung von Nazizeit, Weltkrieg und Nachkriegszeit bedeutet, lässt sich leicht errahnen, zumal sich eine weitere Dichotomie zeigt, die zwischen den Laien-Autoren im Kleinen und der Geschichtswissenschaft, die fürs große Ganze zuständig sein soll. Der Autor durchstreift die Länder der alten wie der neuen Bundesrepublik, um die Rheinlande und Westfalen scheint er eher einen Bogen gemacht zu haben. Und wie steht es mit den Ortschroniken (großer) städtischer Gemeinden? Gleichsam in einem zweiten Anlauf werden die Ortschroniken in den Zusammenhang historiografischer Strömungen seit dem 19. Jahrhundert gestellt, der sogenannten Heimatbewegungen, der kritischen Alltagsgeschichte (seit etwa 1968), der nun schon gut 200 Jahre alten Landesgeschichte(n). Das in Rede stehende Genre „Ortschronik“ scheint – in welchem Sinne immer – den jeweiligen Moden gegenüber resistent geblieben zu sein. Zu bedauern ist, dass der Verfasser die Unterscheidung von Landesgeschichte und „Historischer Landeskunde“ übergeht. Diese jedenfalls hat hierzulande seit ihrer Begründung in den 1920er Jahren nicht nur programmatisch alles getan, die Laien-Historiker an die Berücksichtigung der je größeren Zusammenhänge heranzuführen. Hn

Grundzüge der Agrargeschichte.
In drei Bänden hg.v. Stefan
Brakensiek, Rolf Kießling,
Werner Troßbach und Clemens
Zimmermann

Band 1. Rolf Kießling, Frank
Konersmann, Werner Troßbach:
Vom Spätmittelalter bis zum
Dreißigjährigen Krieg
(1350 – 1650)

Band 2. Reiner Prass: Vom Drei-
ßigjährigen Krieg bis zum Beginn
der Moderne (1650 – 1880)

Band 3. Gunter Mahlerwein:
Die Moderne (1880 – 2010)

Köln u. a.: Böhlau 2016

Die hier in gebotener Verkürzung wiedergege-
benen bibliografischen Angaben lassen ver-
muten, dass sich eine größere Arbeitsgruppe
von ausgewiesenen Fachleuten (vgl. die Ver-
öffentlichungen in den Literaturverzeichnissen)
zusammengefunden hat, diese Grund-

züge zu erstellen. Während der erste Band
mehrere Autoren hat (bei jedem Abschnitt
genannt), sind die beiden weiteren Bände
vorwiegend je einem Verfasser anvertraut
worden. An Lesbarkeit und Geschlossenheit
der Darstellung gibt es in beiden Fällen nichts
auszusetzen. Leider werden die Beteiligten
nicht vorgestellt. Ein wenig verwundert, dass
eine Agrargeschichte erst seit dem Epochen-
einschnitt in der Mitte des 14. Jahrhunderts
bearbeitet ist. Die älteren, vor allem die früh-
und hochmittelalterlichen Verhältnisse, wer-
den an passender Stelle in Erinnerung ge-
bracht. Andererseits darf man ausdrücklich
begrüßen, dass die Autoren sich nicht auf
wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen im
engeren Sinne beschränken. Gewährt wird ein
facettenreicher Einblick in die Lebensverhält-
nisse auf dem Lande, und es überrascht nicht,
dass sich zum Beispiel im ersten Band ein
Abschnitt „Konfessionalisierung als Diszipli-
nierung“ findet: Von der „Kirche im Dorf“ ist
dann im dritten Band nicht mehr die Rede.
Wenn angesichts des durchgehend weitge-
steckten Rahmens auf eine Lücke aufmerk-
sam gemacht werden darf: Die rechtlichen,
d.h. lange auch genossenschaftlichen Bezie-
hungen in den Landgemeinden und Dörfern
kommen nicht zur Sprache, so wenig wie die
in neueren Zeiten sich herausbildenden (par-
tei-)politischen Orientierungen. Es versteht
sich, dass die Autoren ihre Beobachtungen
und Aussagen an je konkreten, nämlich ihnen

vertrauten Beispielen darzulegen hatten. Man
durfte also nicht erwarten, dass alle in Frage
kommenden Landschaften, Territorien, Län-
der gleichermaßen Berücksichtigung fanden.
So etwa auch nicht der Niederrhein. Man fühlt
sich also ständig genötigt zu fragen: Wie war
das hier bei uns? Vieles lässt sich an ander-
er Stelle natürlich herausfinden, etwa in den
Bänden 2 und 3 der großen Stadtgeschichte
von Feinendegen/Vogt, in denen Paul Wie-
tzorek „Grundzüge der Agrargeschichte“
(!) bearbeitet hat, andererseits dürften viele
Fragestellungen, wie sie sich in den wohlge-
gliederten Inhaltsverzeichnissen spiegeln, zu
neuerlichem Nachdenken Anregung geben.
Nicht selten findet man auch regelrechte
Forschungsberichte vor. Mühselig wird es
da leider für den mit älteren Gewohnheiten
vertrauten Berichterstatte, wenn er sich mit
der offenbar um sich greifenden veränderten
Zitierweise (Vf., Jahr, S.) abplagen muss, Er-
scheinungsjahr also statt Kurztitel. Das stört
den Lese- und Gedankenfluss, da man sich ja
in die reichhaltigen Literaturverzeichnisse be-
geben muss. Die Folge: Je länger, umso weni-
ger kümmert man sich um die Fußnoten... Hn

*

Mit Festschriften bringen sich zwei Hundert-
jährige in Erinnerung. Das Gymnasium am
Moltkeplatz feierte 2015 sein Schulgebäude:





LEBENS RÄUME

Immobilien • Beratung • Vermittlung

- Vielschichtige Immobilienberatung für
Besitzer, Verkäufer, Käufer und Erben
- Vermittlung von Immobilien
(klassische Maklertätigkeit)
- Nachlassberatung und
Testamentsvollstreckung
- „Heimatfindung“
(Relocation-Service)



„Wir wohnen nicht, um zu wohnen,
sondern wir wohnen, um zu leben“
Paul Johannes Tillich

Gutschein

über eine kostenlose Marktpreis-
einschätzung oder Immobilienberatung

Ich freue mich, von Ihnen zu hören.

Stefan Lebens • Jentgesallee 81 • 47799 Krefeld • 02151 50 12 05
info@lebensimmobilien.de • www.lebensimmobilien.de

100 Jahre Schulgebäude am Moltkeplatz, Krefeld (hg. v. U. Rademacher). Das gewaltige Schul-Schloss August Biebrichers wird in einer ansehnlichen Festschrift gewürdigt. Eine Berücksichtigung von Schulgebäuden findet gewöhnlich in umfassenderen Schulgeschichten statt, hier hat man es einmal anders gehalten, und man wundert sich (nicht), dass Schüler und Lehrer es überall aushalten können, nicht nur in Notbaracken. – Ein Jahr später als das Biebricher'sche Gebäude ist der **Krefelder Caritas-Verband** ins Leben getreten. Dieser hat sich mit ca. 1 400 Beschäftigten nach kleinen Anfängen zu einem der größten Arbeitgeber in der Stadt (mit Meerbusch) entwickelt und nennt heute auch das Hansa-Haus, ebenfalls vor 100 Jahren entstanden, allerdings, wie der Name andeutet, für ganz andere Zwecke errichtet, sein eigen. Von den zunächst noch während des Weltkriegs übernommenen Einrichtungen katholischer Sozialarbeit sollte das Arbeitersekretariat in Erinnerung bleiben. Der in einer vom Caritasverband für die Region Krefeld e. V. herausgegebenen Broschüre übersichtlich und kundig gestaltete Gang durch ein Jahrhundert stets wachsender sozialer Verpflichtungen beeindruckt. Die zahlreichen Ehrenamtlichen sind nicht vergessen, wie sie auch in den Pfarrgemeinden an vielen Stellen tätig sind. – Von bürgerschaftlichem Engagement ist auch die Rede, wenn man an die Anfänge der Städte auf Krefelder Gebiet zurückverwiesen wird: Schützenvereine waren eine bittere Notwendigkeit, da es ein staatliches Gewaltmonopol (nach innen wie nach außen) in unserem Sinne nicht gab. So ist der Hinweis darauf, dass die bestehenden Schützenvereine mehr zu bieten haben als fröhliche Festivitäten, sehr willkommen. Der von Christoph Reichmann bearbeitete, hervorragend gestaltete Begleitband zur Ausstellung „**Krefelder Schützen**“ in Linn (erschienen als Band 23 der Niederrheinischen Regionalkunde im Verlag Stefan Kronsbein) bietet die wesentlichen Informationen über Hintergrund und Geschichte des Krefelder Schützenwesens. – Während allenthalben Ratlosigkeit über die Zukunft unserer Kirchen herrscht, manche schon abgeschrieben sind, wurde in Hüls ein neuer Kirchenraum gewonnen: die **Konventskirche**. Über das Ergebnis der vorbildlich zu nennenden Restaurierung gibt eine einladende Fotodokumentation Auskunft, hg. v. der Katholischen Pfarrgemeinde St. Cyriakus Krefeld-Hüls. Der wiedergewonnenen barocken Orgel und der neuen Fenster von Hubert Spierling wird besonders gedacht.

Hn

*

Liesel Willems: Den Vorhang öffnen

Sonnefeld: IATROS-Verlag 2015

Der neue, siebente Gedichtband der mehrfach ausgezeichneten Autorin Liesel Willems

hat ein einladendes Titelbild. Ein netter kleiner Junge, vielleicht 4, 5 Jahre alt, schiebt einen weißen Vorhang beiseite und tut damit das, was der Titel des Gedichtbandes ist. „Den Vorhang öffnen“. Damit wird er Licht in das Dunkel hinter ihm bringen. Aber man sollte aufmerken: der Junge trägt einen Hut auf dem Kopf. Damit wird er auch zu einem kleinen Magier, der den Vorhang einer Bühne öffnet. Das Spiel beginnt, das Spiel mit den Worten.

Der 110 Seiten umfassende Gedichtband von Liesel Willems, ist in sechs thematische Kapitel aufgeteilt: Den Vorhang öffnen – Gemeinsam im Windschatten – Sie kam mir gerade recht – Einem Klans folgen – Alles wird anders – In aller Frühe. Um die Gedichte zu verstehen, braucht der Leser die gleiche Einstellung wie beim Besuch einer magischen Vorstellung: zuerst kommt das Staunen, dann der Wunsch, dem aus dem Hut gezauberten Kaninchen, den aus der leeren Schachtel fliegenden Tüchern, den Tricks mit den Karten auf den Grund zu gehen. Entzauberung bringt beim Lesen der Gedichte dieses Bandes aber keine Enttäuschung, sondern Bereicherung. Und Erstaunen darüber, wie es der Lyrikerin gelungen ist, Alltagssituationen und zwischenmenschliche Bindungen unter einem neuen Blickwinkel zu gestalten. Sie hat ihre poetische Arbeit in einem Gedicht so charakterisiert: „dass dein Stift dich berührt/wenn du ihn in die Hand nimmst./Und du fändest ein gutes Wort gegen das Eingefleischte.“ (S. 91) Im ersten Kapitel spielt der Vorhang eine besondere Rolle. Er wird ins Bewusstsein gebracht als ein Gebrauchsgegenstand, hinter dem sich hier ein Reich der aufbewahrten und verzauberten Erinnerungen verbirgt. In einem der ersten Gedichte heißt es: „Es gehört zu deinen Verrücktheiten, /alte Vorhänge zu befragen./was dahinter vor sich geht.“ (S. 7) In einem anderen Gedicht erweisen sich in einer Truhe aufbewahrte Stoffballen als Erinnerungen an das Schicksal gelebter Leben mit Krieg und Neuanfang: „An Fäden gebunden, an Versponnenes.“ (S. 10) Das lyrische Ich hat sich hier in eine Parze verwandelt, die den gesponnenen Lebensfäden nachspürt. In einem anderen Gedicht fällt die Dialogsituation auf. Für Einen, dessen Augen nur das Menschenmögliche, das Messbare sehen, sollen „ein paar Schnüre, schon eingefädelt, gezogen werden (S. 14) für eine Öffnung in eine andere Tages- und Weltzeit. „Du musst den Sonnengott beschwören, damit etwas Helligkeit weiter ins Innere fällt.“ (S. 14) Hier ist sie die Fäden ziehende Beschwörerin anderer Lebensweisen.

In diesem Gedichtband hat sich die Autorin Liesel Willems in eine betörende Sprach- und Bildzauberin verwandelt. Sie möchte ihre Leser mitnehmen in eine Welt, in der die alltäglichen Ereignisse durch die Sehweise der Poesie verändert werden. Das wird auf besonders schöne Weise deutlich in den Gedichten, die von den Kindern handeln, die den Tag verzaubern. Es ist das Kapitel „Sie kam mir gerade recht“. Hier kam der Auto-

rin neben einer jungen Schauspielerin, einem Baggerfahrer für Abrisshäuser auch gerade recht der kleine Kerl, den sie auf der Straße in sein Handy vertieft vor sich hergehen sah. (S. 47) Das, was in nüchterner Statistik als unmäßiger Handygebrauch der Jugend kritisiert wird, wird hier durch die poetische Sehweise zu einem witzigen Kunststück der Beobachtung, in dem die kritischen Gedanken durch die Begeisterung, die aus dem Betrachten erwächst, verwandelt werden.

Die Gedichte des Bandes haben keine Überschriften, mal sind sie in Strophen unterteilt, häufig in freien Rhythmen und reimlos gestaltet. Aber es gelingt ihnen der Weg in den Kopf und das Herz des Lesers. Dazu gehört aus den Gedichten zum Alter in dem Kapitel „Alles wird anders“ auch das von der alten Frau, „im Bett vergattert, um ihrer Beschwernis nicht zu entkommen“ (S. 80). Liesel Willems bringt auch hier eine andere Sehweise ein: „Und doch, /wie ein Segnen, /das Auffliegen lassen/ihrer Arme, die geöffneten Hände.“ Die Gedichte erzählen von der Kindheit, dem Erwachsenwerden und dem Alter. Auch Reisen durch Sardinien, Madeira und nach Venedig haben ihre Gestaltung gefunden.

Der Band enthält auch das Gedicht über ein Foto aus der Kindheit, mit dem sie zur Preisträgerin des Lyrik-Wettbewerbs postpoetry NRW 2014 wurde. In dem Kapitel „Alles wird anders“ scheint die Autorin von ihrer dichterischen Arbeit zu sprechen: sie lokalisiert den dichterischen Pegasus, „dein Flügelwesen, /hinter dem Zugestellten, /in der kleinen Kammer die dir von jeher die Treue hält.“ (S. 76) Sie sucht also die frei gelegte, nicht übliche Sehweise. Für alle, die Gedichte lieben als Erzeugnisse, die Vorhänge öffnen und den Leser anregen, dies auch selber zu tun, sei dieser neue Gedichtband der Autorin Liesel Willems auf das Nachdrücklichste empfohlen.

Dr. Ursula Broicher

*

Uerdinger Rundschau Nr. 9, 10/2015

Darin u. a. Beiträge über Büttner & Co, St. Heinrich und über Uerdinger Stadterhebung und Stadtverwaltung

Der Forstwald Ausgabe 45/2016

Darin ein Beitrag über die Künstlerkolonie im Forstwald (Ausstellung im Postgebäude Buschhüter bis Anfang des Jahres)

Hülser Heimatblätter Heft 63/Ostern 2016

Darin u. a. Beiträge über Denkmäler, kultur- und naturhistorische Schätze, die Hülse als Namengeber des Städtchens

St. Töniser Heimatbrief
Nr. 174/2015

Darin ein Beitrag über Erlebnisse bei Kriegen

Meerbuscher Geschichtshefte
Heft 32/2015

Darin u. a. Beiträge über Haus Meer

Tönisberger Heimatblätter
Heft 18/2016

Darin u. a. Beiträge über erdgeschichtliche Spuren in Tönisberg und über einen Gestapo-Einsatz gegen unangepasste Jugendliche am Wolfsberg

Heimatsbuch des Kreises Viersen
Band 67/2016

Darin u. a. Beiträge über ein kriminelles Netzwerk in der Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen Maas und Rhein, Erinnerungen an die kommunale Neugliederung und über Marienleuchter des späten Mittelalters

Der Niederrhein
Jg. 83/2016, Hefte 1-4

Darin u. a. Beiträge zur Frühgeschichte des unteren Niederrheins und Xantens, über Krefelder Märtyrer

Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
Heft 218/2015

Darin u. a. ein Beitrag über den Glaubenszeugen Karl Leisner

Niederrhein-Magazin
Nr. 21/2016

Darin u. a. ein Beitrag über die Duisburger Königspfalz

Rhein-Maas. Geschichte, Sprache und Kultur
Bd. 6/2015

Schwerpunktthema: 1945 – Nachkriegszeit und Wiederaufbau

Geschichte im Westen
Jg. 30/2015

Schwerpunktthema: Europa und Region – Nordrhein-Westfalen, Belgien und die Niederlande

Rheinische Heimatpflege
Jg. 52/2015, Hefte 1-4

Mehrere Beiträge zu dem (Jubiläums-)Thema „Das Rheinland und Preußen“, Beiträge über Kirchenbauten der Nachkriegszeit im Rheinland

Rheinische Vierteljahrsblätter
Jg. 79, 80/2015, 2016

Darin u. a. Beiträge über Deutsche Landesgeschichte europäisch. Grenzen – Herausforderungen – Chancen; über Die Rheinlande. Von der Spätantike zum merowingischen Frankenreich; über Deutschlands Westen – Frankreichs Osten. Überlegungen zur Historiographie und zu den Perspektiven der rheinischen Landesgeschichte in der Frühen Neuzeit (FS M. Groten); über Stresemanns Europapolitik und die Rheinlandfrage sowie Tagungsberichte mit den Themen Ministerialität, Ritterschaft, landständischer Adel im Rheinland und Epochenjahr 1815 – Das Rheinland auf seinem Weg nach Preußen

Dr. Heribert Houben, in Krefeld geboren (1934), groß geworden und ansässig. Nach Abitur am Arndt-Gymnasium und nach Studium in Bonn und München zeitlebens Gymnasiallehrer in Duisburg (Fächer: Geschichte, Deutsch). Beiträge zur Krefelder Stadtgeschichte in der „Heimat“, in Band 5 von „Krefeld. Die Geschichte der Stadt“, Quellenlesebuch zur Geschichte Krefelds in der Zeit der Weimarer Republik als Band 7 des „Krefelder Archivs. Neue Folge“.



Café Coelen

- Frühstück
- Snacks
- Kaffee & Kuchen







Theaterplatz 2
47798 Krefeld
(neben der Mediathek)

Di. bis Fr. 10-19 Uhr
Sa 10-18 Uhr
Tel. 021 51-1548488



STADTWALDHAUS KREFELD
GRÜPPE • GASTSTÄNDIGKEIT • VERANSTALTUNGEN

47800 Krefeld, Mittelallee 185
Fon 0 21 51 59 37 84, Fax 59 31 26



IHR FESTPREIS IM STADTWALDHAUS KREFELD
für Hochzeiten, Jubiläen, Geburtstage, Firmenevents...
Sektempfang, Buffet Stadtwaldhaus, alle Getränke (ohne Spirituosen)

79€/pro Person
Kinderpreise: bis 3-7 Jahre: 28,- €, 8-15 Jahre: 30,- €
Preiselendung bis 31.12.2017

www.stadtwaldhaus.de • E-Mail info@stadtwaldhaus.de

Personen / Auszeichnungen / Jubiläen

zusammengestellt von Dirk Senger

Auszeichnungen

Der **Krefelder Jazzklub** wurde für die Reihe Top-Konzerte vom Bund ausgezeichnet und erhielt eine Förderung von 5000 Euro.

Der Evonik-Adler-Ehrenpreis 2015 geht an den **Heinz Gommans**. Er hat sich langjährig ehrenamtlich für das Medikamentenhilfswerk „action medeor“ eingesetzt und engagierte sich auch für die Lebenshilfe Krefeld e.V.

Der Neusser **Hermann Gröhe**, Bundesminister für Gesundheit, wird zum Ritter des närrischen Steckenpferds durch die Prinzengarde der Stadt Krefeld ernannt.

Die Krefelderin **Burhan Colakoglu** wurde mit der Rettungsmedaille des Landes NRW ausgezeichnet.

Aline Focken wurde in Düsseldorf bei der Felix-Award-Gala zur NRW-Sportlerin des Jahres 2015 gewählt. Sie ist auch Mitglied des Fördervereins „Die Insel“ (Lebenshilfe Krefeld e.V.).

Die Wolfgang Wirichs Stiftung hat ihren mit 2000 Euro dotierten Förderpreis „Handel“ 2016 an die Kölnerin Professorin **Monika Imschloß** für ihre Doktorarbeit „Multisensorisches Marketing – Eine empirische Untersuchung zum Einfluss auditiver und haptischer Reize auf das Konsumentenverhalten“ verliehen. Die Stiftung hat ihren Sitz in Krefeld.

Auf der Bildungsmesse „didacta“ in Köln ist die **Gesamtschule Uerdingen** für ihre Schwerpunktsetzung auf Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (Mint) als „mint-freundliche Schule“ ausgezeichnet worden.

Den Ehrenpreis der Krefelder Krähen erhielt das Ensemble des **Düsseldorfer Kom(m)ödchens**.

Die Stadtmünze in Gold hat der Rat der Stadt Krefeld dem ehemaligen Oberbürgermeister **Gregor Kathstede** verliehen.

Die 16-jährige **Gizem Gürbüz** hat den Preis für junge Frauen des Zonta-Clubs Krefeld erhalten. Der Verein zeichnet junge Frauen aus, die sich in besonderer Weise engagieren.

Die Sopranistin **Amelie Müller** hat den mit 5000 Euro dotierten Joachim-Fontheim-Preis erhalten. Der Preis wird alle zwei Jahre an den künstlerischen Nachwuchs an den Bühnen aus Krefeld und Mönchengladbach vergeben.

Karl-Heinz Ramacher (Caco) und **Hans Wilbers** erhielten auf Burg Linn den Rheinlandtaler für ihr kulturelles Wirken.

Der Krefelder Architekt **Klaus Reymann** ist für seine Arbeit an den Denkmälern der Stadt mit der Ehrenplakette geehrt worden.

Der mit 10 000 Euro dotierte Niederrheinische Literaturpreis der Stadt Krefeld wurde an den Schriftsteller **Hermann-Josef Schüren** (Jahrgang 1954) für seinen Episodenroman „Junge Stiere“ verliehen.

Für seine langjährigen Verdienste im Bereich der Bau- und Denkmalpflege ist der Uerdinger Architekt **Karl-Heinz Petermann** mit dem Stadtsiegel ausgezeichnet worden.



Lorenzen: Erfrischende Ideen für Ihre Heizungs-, Lüftungs- und Sanitäranlagen

Seit mehr als 130 Jahren bietet Lorenzen Produkte und Dienstleistungen rund um das Thema Heizung, Sanitär und Lüftung an. Das Wohlfühlgefühl unserer Kunden liegt uns dabei am Herzen. Genau darum ist unser leistungsfähiger Kundendienst ein wichtiger Bestandteil unserer Kundenorientierung.

Ebenso ernst nehmen wir unsere Verantwortung der Umwelt gegenüber. Mit energiesparenden und ressourcenschonenden Technologien leisten wir unseren Beitrag zu sorgfältiger Energienutzung und zukunftsicherndem Umweltschutz.

Lorenzen – damit Sie sich wohlfühlen.

Lorenzen
Gebäudetechnik

Gebr. Lorenzen GmbH & Co. KG
Krefeld: Uerdinger Str. 12 • 47799 Krefeld • Telefon: (0 21 51) 85 58-0
Bonn: Burbacher Str. 53 • 53129 Bonn • Telefon: (02 28) 20 184-0 • www.lorenzen.gl

Personen

Die Krefelder Gastronomen haben **Walter Sosul** vom Mercure-Hotel Krefeld in seinem Amt als Vorsitzender des Hotel- und Gaststättenverbandes, Dehoga Nordrhein, bestätigt.

Der Beigeordnete **Gregor Micus** legt nach fast 17 Jahren sein Amt als Vorsitzender des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Kreisverband Krefeld nieder.

Zum neuen Vorsitzenden der Krefelder SPD wurde **Ralph-Harry Klaer** gewählt.

Nach über 30 Jahren hat **Traute Nietzer** die Leitung der Gesellschaft für Deutsch-Chinesische Freundschaft niedergelegt.

Bei der Mitgliederversammlung der Lebenshilfe Krefeld ist **Klaus Geurden** als ein neues Mitglied in den Vorstand gewählt worden. **Heinz Gommans** hatte sich aus Altersgründen nicht zur Wiederwahl gestellt.

Der Förderverein für das Kulturbüro hat als neuen Vorsitzenden **Professor Gerhard Hahn** gewählt. Er löst Inge Brand ab, die nicht mehr kandidierte.

Dietmar Siegert feiert sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Geschäftsführer der Krefelder Hilfsorganisation Kinderschutzbund.

Die SPD-Fraktion hat **Benedikt Winzen** als neuen Fraktionschef gewählt.

Professor Dr. Josef Klostermann wurde als Direktor des Geologischen Dienstes NRW aus seinem Amt verabschiedet.

Der Einzelhändler **Franz-Joseph Greve** hat sich nach 24 Jahren vom Vorsitz der Werbegemeinschaft verabschiedet. Sein Nachfolger ist **Christoph Borgmann**.

Pfarrer Volker Hendricks ist seit 25 Jahre an der Pauluskirche am Moritzplatz tätig.

Jobst Neuser ist neuer Verwaltungsleiter des Evangelischen Kirchenkreises Krefeld-Viersen.

Dagmar Groß, langjährige Redaktionsleiterin der Westdeutschen Zeitung in Krefeld, wechselt zur Pressestelle der Bezirksregierung Düsseldorf. Die Redaktionsleitung, zunächst stellvertretend, übernimmt **Michael Paßon**.

Die langjährige Oberin der DRK-Schwesternschaft, **Karin Meincke**, übergibt die Leitung an ihre bisherige Stellvertreterin **Diane Kamps**.

Nach 30 Jahren als Präsident der Prinzengarde der Stadt Krefeld stellt **Rainer Küsters** sein Amt zur Verfügung. **Christian Cosman** wird sein Nachfolger.

Dr. Christoph Reichmann, Leiter der Museen Burg Linn, geht nach 36 Jahren in den Ruhestand. Die 37-jährige Archäologin **Dr. Jennifer Morscheiser-Niebergall** übernimmt im August die Museumsleitung.

Der Mediotheksleiter **Helmut Schroers** geht in August in Ruhestand.

Kantor **Matthias Zangerle** verlässt Hüls und wird neuer Domorganist und Regionalkantor am Xantener Dom.

Dr. Martin Hentschel geht nach 15 Jahren als Leiter der Kunstmuseen Krefeld in den Ruhestand. Seine Nachfolgerin wird **Katia Baudin**.

Jubiläen

- 25 Jahre Kawai-Klavierkonzerte Nordbahnhof mit dem Gastronomen Viktor Furth aus Hüls
Welle Niederrhein
Spielplatzpaten
Umweltzentrum Krefeld
Kresch-Theater
- 30 Jahre Zooschule
Frauenberatungsstelle Krefeld
- 40 Jahre Theater am Marienplatz (Tam)
Gemeinschaft Krefelder Künstler
Verein Freunde der Museen Burg Linn
- 45 Jahre Funzel, Jugendzentrum in Gartenstadt
- 50 Jahre Christuskirche in Bockum
Bodelschwingh-Schule
- 70 Jahre Junge Union Krefeld
- 80 Jahre Siedlung Edelstahlsiedlung
- 90 Jahre Stadtwerke-Chor
- 100 Jahre Bücherei St. Heinrich
- 110 Jahre BV Union Krefeld
- 125 Jahre DRK Hüls
- 150 Jahre Kirchenchor St. Cyriakus
- 175 Jahre Kirchenchor St. Clemens

8kW-Laser

Punktgenau von MINI bis XXL



XXL Laserzuschnitte bis 3.000 x 12.000 mm | Rohre / Profile bis 12.000 mm Länge
Bärenstark Edelstahl bis 50 mm, Stahl bis 25 mm, Aluminium bis 25 mm Dicke
Spezial Kupfer und Messing bis 6 mm Dicke
Punktgenau Kleinteile, Einzelteile und Baugruppensätze
Individuell Präzisionsschnitte, Freiformkonturen
Hightech CNC-Abkantarbeiten bis 3.000 mm / 230 t
Service Umfangreiches Material-Lager inklusive Gütesicherung
Konstruktion Programmierung 2D / 3D-CAD



Management System

ISO 9001:2008

ISO 14001:2004

www.schages.de

Zertifiziert nach:

DIN EN ISO 9001

DIN EN ISO 14001

Weitere Zertifizierungen:

PED 97/23/EC

WPK nach DIN EN 1090

Über 60 Jahre Erfahrung in Metall · Flexibilität ist unsere Stärke **Schages**

Schages GmbH & Co.KG · CNC-Lasertechnik · Emil-Schäfer-Straße 20 · 47800 Krefeld · www.schages.de

Geburtstage

- 50 Jahre Ratsherr Peter **Klein**
Uli Cloos, Leiter Stadtmarketing
Timo Bauermeister, Leiter Presseamt
Andrea Berg, Schlagersängerin
- 60 Jahre **Monika Brinner**, ehemalige Bürgermeisterin
Angela Schoofs, ehemalige Ratsfrau
Barbara Ritters-Kleinheyer, ehemalige Ratsfrau
Ratsfrau **Heidi Matthias**
Beate Zielke, Stadtdirektorin
- 70 Jahre Ratsfrau **Heidrun Hillmann**
Klaus Rudolph, Krefelder Gastronom
Winfried Schittges,
langjähriger Landtagsabgeordneter
Dr. Hansgeorg Rehbein,
ehemaliger Leiter der Volkshochschule
- 75 Jahre Ratsfrau **Gerda Schnell**
Manfred Nepp, Radrennfahrer aus Krefeld
Jürgen Hütter, geschäftsführendes Mitglied
des Stadtsportbundes
Wilfrid Fabel, ehemaliger Ratsherr
- 80 Jahre **Axel Gayk**, ehemaliger Fotograf der RP und WZ
Dr. Manfred Janßen, ehemaliger CDU-Ratsherr
95. Geburtstag **Joseph Beuys**
150. Geburtstag **Walter Anton Vielhaber** (Sammler)

Gestorben

Der langjährige Vorsitzende des Bürgervereins Traar, **Karl-Heinz Buskamp**, ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

Der Bundesverdienstmedaillen-Träger **Wolfgang Schürmanns** ist im Alter von 88 Jahren gestorben. Für sein Wirken erhielt er im September 1986 auch das Krefelder Stadtsiegel.

Der ehemalige Geschäftsführer der FDP, **August Schamun**, ist im Alter von 74 Jahren gestorben.

Der ehemalige SPD-Ratsherr und Stadtring-Träger **Gerd Staudacher** ist mit 82 Jahren gestorben.

Ulrich Hahnen, der Fraktionsvorsitzende der SPD im Rat der Stadt Krefeld und Landtagsabgeordnete, ist im Alter von 63 Jahren gestorben.

Die ehemalige CDU-Bürgermeisterin und Bezirksvorsteherin von Fischeln **Rosemarie Küpper** ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

Der Gründer und Ehrenvorsitzende der Karnevalsgesellschaft Lustige Klosterbrüder **Wolfgang Bongartz** ist im Alter von 76 Jahren gestorben.

Annette Reker ist im Alter von 64 Jahren verstorben. Sie war von 1995 bis 2014 projektbezogen im Frauenkulturbüro NRW mit Sitz in der Fabrik Heeder tätig.

Der ehemalige Krefelder Ratsherr **Otto Pütz** ist im Alter von 81 Jahren gestorben. Der CDU-Ratsherr gehörte dem Sportausschuss der Stadt 40 Jahre an, davon lange Zeit als Vorsitzender.

Der ehemalige CDU-Ratsherr und Unternehmer **Günter Wolff** ist im Alter von 70 Jahren gestorben.

Der ehemalige Ratsherr **Karl-Heinz Ernst** ist im Alter von 80 Jahren gestorben.

Das ehemalige Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) Krefeld, **Dirk Peterke**, ist im Alter von 71 Jahren verstorben.

Jacky Jacobi-van Beek, der langjährige künstlerische Leiter von Deutschlands ältesten Musikfestival auf der Burg Waldeck, ist im Alter von 74 Jahren gestorben.

Der ehemalige CDU-Landtagsabgeordnete und Vorsitzende der Krefelder Ratsfraktion **Klaus Evertz** ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Der ehemalige Intendant am Theater Krefeld und Mönchengladbach **Wolfgang Gropper** ist im Alter von 72 Jahren gestorben.

Der Tierpfleger und Elefantentrainer **Wolfgang Nehring** ist im Alter von 67 Jahren gestorben. Mit seinen Auftritten und Ausflügen mit Elefanten des Krefelder Zoos wurde er weit über die Stadtgrenzen bekannt.

Der Ex-Bayer 05 Uerdingen Torwart **Siegfried Grüninger** ist im Alter von 56 Jahren gestorben.

Der Künstler **August Pigulla** ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Die Fassade des ehemaligen Hauptzollamtes am Jungfernweg zählt zu einem seiner schönsten Werke für Kunst im öffentlichen Raum.

Der langjährigen Masseur **Max Spielmann** von Bayer 05 Uerdingen ist im Alter von 83 Jahren verstorben. Spielmann war seit den 1960er-Jahren bis in die 1980er-Jahre für den Klub tätig.

Damals
wie
heute!



FISCHELNER
BURGHOF
-GIETZ-



Foto: Stadtarchiv

Fischelner Burghof

Marienstr. 108 · 47807 Krefeld · Tel. 021 51 / 30 12 68
zum-fischelner-burghof.de

Die Moderatorin der Welle Niederrhein, **Inga Krämer**, ist im Alter von 55 Jahren gestorben.

Die ehemalige stellvertretende Leiterin der Krefelder Kunstmuseen, **Dr. Beate Ermacora**, ist in Innsbruck verstorben. Die 1956 in Wien geborene Ermacora arbeitete an den Kunstmuseen Krefeld von 2002 bis 2005. Vor ihrer Arbeit an den Kunstmuseen Krefeld war sie bereits 1992 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Adolf-Luther-Stiftung in Krefeld.

Der Krefelder Architekt und Möbeldesigner **Ernst Althoff** ist im Alter von 88 Jahren gestorben. Der gelernte Tischler war 30 Jahre lang Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie und Kommilitone von Joseph Beuys.

Friedrich Schlüter, langjähriger Direktor von Stadtarchiv- und -bücherei, zudem Leiter des Krefelder Bildungswerkes, starb vor 50 Jahren. Er hatte die regelmäßigen Tagungen der Deutschen Dante Gesellschaft (alle drei Jahre) in Krefeld verortet.

Der Krefelder Künstler **Helmuth Macke** starb vor 80 Jahren, am 8. September 1936, unter tragischen Umständen im Bodensee.

Die Rubrik erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es werden Quellen Dritter verwendet. Alle Angaben ohne Gewähr.

Hingewiesen sei auch darauf:

Caritas Krefeld wird 100 Jahre alt

Mitten im Ersten Weltkrieg wurde 1916 als einer der ersten Ortsverbände in Deutschland die Caritas Krefeld gegründet. Zum ersten Vorsitzenden wurde Pfarrer Alfred von Itter gewählt. Neun engagierte katholische Frauen und Männer gründeten den Verband, der sich bis heute zu einem großen Sozialunternehmen entwickelt hat mit rund 1100 hauptamtlichen und 300 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ein ausführlicher Bericht zur Historie des Verbandes ist für die nächste Ausgabe der „Heimat“ geplant.



Leidenschaft Krefeld Mobilität I zuverlässig
Qualitätsversprechen Freude Großkunden
fair vertrauensvoll
zukunftsorientiert loyal
kreativ kundenorientiert
PORSCHE
Dülken vertrauensvoll seriös
hilfsbereit Premium
herzlich Fahrspaß
kompetent Problemlöser
regional verbunden
toefi.de innovativ
Service modern
erfolgreich
Hüls stark

Forum der Besten berechenbar
Nachhaltigkeit
WILLICH
Qualität Markenvielfalt
VW Nutzfahrzeuge
Kia sympathisch
ökologisch
Ford Nutzfahrzeuge ehrlich
dynamisch glaubhaft
flexibel engagiert Best in town
sozial toefi
professionell
Kompetenz VERLÄSSLICHKEIT
empfehlenswert
menschlich **Škoda**

TÖLKE + FISCHER
TOEFI.DE

Tölke & Fischer GmbH & Co. KG
Gladbacher Straße 345 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 339-0

oltmanns
malt und verlegt

- Ausführung sämtlicher Maler-, Anstrich- und Verglasungsarbeiten
- Verlegung von PVC- und Textil-Fußböden
- Fassadenbeschichtung mit Vollwärmeschutz

Günther Oltmanns – Malermeister
Kaiserstraße 77 · 47800 Krefeld
Tel. (021 51) 59 42 85
Fax (021 51) 59 87 43
www.oltmanns-malermeister.de

DAS NEUE SinnLeffers

MIT EINEM 500 QM GROSSEN
MANGO MITTEN IN KREFELD.



SinnLeffers
— K R E F E L D —

Altes Handwerk neu erleben
im Industriedenkmal in der Krefelder Innenstadt



HAUS DER SEIDENKULTUR
• KREFELD

Erleben Sie

Krefelder Textilgeschichten im Haus der Seidenkultur

Einzigartig in Deutschland!

Besuchen Sie uns:

Mi.-Fr. 15:00-18:00 Uhr

So. 13:00-17:00 Uhr!

1. u. 3. So. im Monat öffentliche Führung um 14:00 Uhr

- Gerne gestalten wir für Sie einen erlebnisreichen Tag.
- Buchungen und Anfragen unter: 0 21 51- 51 08 12.



HAUS DER SEIDENKULTUR, Luisenstraße 15, 47799 Krefeld
museum@seidenkultur.de · www.seidenkultur.de

Bildnachweise

Abts, Abtporträt	Abb. 1 – 3	Pater Dr. Georg Geisbauer, Köln; Bridgeman Art Library, Berlin
Abts, Hosé	Abb. 1	Autor
Arians-Kronenberg	Abb. 1 Abb. 2 – 21	Wolfgang Dassel, aus: Dassel, Wolfgang, Raseneisenerz – Bodenschatz der Niersniederung, in: Geldrischer Heimatkalender 1987 (1986), S. 59-70 privat
Claßen	Abb. 1 – 3	privat
Hamer	Abb. 1 – 4, 8, 10 Abb. 5 – 7, 9, 11, 12	privat StAKR, Bildsammlung
Houben, Bücher	Abb. 1 Abb. 2, 3 Abb. 4	aus: Jürgen Reck (Hg.), Forstwald, BV Forstwald 2016 Autor Heinz Webers, Seidenweberbücherei Krefeld
Houben, Musik	Abb. 1 – 3	privat
Hullmann	Abb. 1, 4, 5, 7 Abb. 2, 8 – 13, 15 – 22 Abb. 3 Abb. 6 Abb. 14	privat Archiv Kunstflug Zeitschrift Stern, Nr. 49, 1. Dezember 1983, S. 50 u. 51 aus: Tobias Hoffmann und Markus Zehentbauer (Hg.): Schrill Bizarr Brachial. Das Neue Deutsche Design der 80er Jahre, (Katalog anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Bröhan Museum Berlin) Köln 2014, S. 33 aus: Wolfgang Schepers, Peter Schmitt (Hg.), Das Jahrhundert des Design, Frankfurt am Main 2000, S. 149
Kaiser	Abb. 1, 11 Abb. 2 Abb. 3 Abb. 4 Abb. 5, 8 Abb. 6 Abb. 7 Abb. 9 Abb. 10	Bild: Philip Müller Nachlass Walter Schenk Rheinische Post vom 14. 12. 1946 www.aachen-stadtgeschichte.de aus: August Brecher, Ein Leben für die Jugend. David Gathen (1898-1983), Aachen 1997 Kreisarchiv Viersen Familienarchiv Dohmganz Foto: Katharina Willms Bild: Werner Heyes
Kleiner	Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3, 5, 6 Abb. 4	Bauhaus-Archiv e.V./Museum für Gestaltung, Berlin. Abdruck mit dessen Erlaubnis Bauhaus-Archiv e.V./Museum für Gestaltung, Berlin. Abdruck mit dessen Erlaubnis. Foto mit dessen Erlaubnis Jürgen Wawersik Foto Jürgen Wawersik Foto Jürgen Wawersik, mit Erlaubnis des Ernst Wasmuth Verlags, Tübingen
Knorr	Abb. 1-8, 12, 13 Abb. 9-11	Archiv Autor Museum Burg Linn
Kronsbein/Schollmayer	Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3 Abb. 4, 5 Abb. 6 Abb. 7 Abb. 8, 9 Abb. 10 Abb. 11	aus: HENSCHIED & KLÖCKNER 2016 aus: JANSSEN & SCHOLLMAYER 2009: 52 verändert nach KELLER 1995 Autoren Ausschnitt aus RÜTTEN & STEEGER 1931: Kartenbeilage aus: HANNOK & OPDENBERG 2005: 151 Foto: Georg Schollmayer, April 2014 aus: KRONSBELN 2005: Beilage 2 aus OPDENBERG 1997:128
Lehl	Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3, 4	TAM Werner Meyer Bernhard Möller
Lehmann	Abb. 1 – 5; 7, 8; 10 – 16 Abb. 5, 9	privat StAKR, Bildsammlung

Opdenberg	Abb. 1 – 47	Archiv Autor
Ostendorf	Abb. 1 Abb. 2, 3, 5, 7, 8 Abb. 4 Abb. 6 Abb. 9 Abb. 10 Abb. 11 Abb. 12 Abb. 13	Autor; Quelle Statistisches Bundesamt Hochschule Niederrhein, Daten der Hochschulverwaltung Prof. Karlheinz Brocks, aus: 30 Jahre Ingenieur-Ausbildung in Krefeld, Krefeld 1988, S. 26 Wissenschaftsrat (2000): Beschäftigungssystem-Hochschulausbildung-Studienreform: Stellungnahme und Empfehlungen, S. 86 aus: Amtliche Bekanntmachungen der Fachhochschule Niederrhein, 20. Jg. 16.10.1995, Nr. 5 Bericht des Expertenrates, MSWF 6/2001, S. 470; Rechenschaftsbericht des Rektorats für das Jahr 2003, S. 6 Bericht des Präsidiums für das Jahr 2009, S. 17 Westdeutsche Zeitung, 23. Mai 2002 Rheinische Post, 24. September 2005
Ostrowski/Schippkus	Abb. 1 – 3; 9 – 13 Abb. 4 Abb. 5, 6, 19 Abb. 7 Abb. 8, 15 Abb. 14 Abb. 16, 17 Abb. 18	privat Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland United States Holocaust Memorial Museum Archive, Washington, DC, USA. Meyer family papers 2011.409. Signature: 24400; Signature: Rosley 062. The views or opinions expressed in this article, and the context in which the images are used, do not necessarily reflect the views or policy of, nor imply approval or endorsement by, the United States Holocaust Memorial Museum Firma Ansichtskartenversand, Berlin (www.ansichtskartenversand.com) Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln Dieter Backerra, Krefeld StAKR, F 613 StAKR, Bildsammlung, Obj. Nr. 18819/11
Ruhland/Reck	Abb. 1 Abb. 2, 7 Abb. 3 Abb. 4 Abb. 5 Abb. 6 Abb. 8 Abb. 9	aus: Die Heimat 52 (1981), S. 23 Haus der Seidenkultur aus: Jean Charles François Baron de Ladoucette, Reise im Jahre 1813 und 1814 durch das Land zwischen Maas und Rhein, Antiquariat am St. Vith 2009, S. 396. Mit freundl. Genehmigung des Verlags. aus: Irmgard Hantsche, Atlas zur Geschichte des Niederrheins, 5. Aufl., Bottrop/Essen 2004, S. 113. Mit freundl. Genehmigung der Autorin. StA Düsseldorf, Reg. Düsseldorf Nr. 1157 Bl. 109; vgl. Guido Rotthoff, Die Häuser „Zum Schiffchen“ und „Zum goldenen Ring“ in Krefeld, in: Die Heimat 32 (1961), S. 78 aus: Die Heimat 52 (1981), S. 24 StA KR, 40/50 Nr. 274 J. Reck 2015
Schlüter	Abb. 1 – 3	privat
Schram	Abb. 1 – 13	Archiv Autor
Senger, KWM	Abb. 1 – 7	Presseamt Stadt Krefeld
Senger, Oktober	Abb. 1 – 8	Presseamt Stadt Krefeld
Senger, Personen	Abb. 1	Caritas
Stübßen	Abb. 1 – 12	Autor
Voß	Abb. 1	Foto: Thomas Lammertz
Webers, Rheinlandtaler	Abb. 1 Abb. 2	Landschaftsverband Rheinland Landschaftsverband Rheinland, Foto Nola Bunke
Webers, Dat Hert	Abb. 1, 3, 4 Abb. 2	privat Atelier Remagen, St. Tönis

Autoren

Ulrich W. Abts, Hinterorbroich 10, 47839 Krefeld
Maria Arians-Kronenberg, Alte Gladbacher Straße 40, 47805 Krefeld
Dr. Ursula Broicher, Hohenzollernstraße 53, 47799 Krefeld
Robert Claßen, Hagerweg 26, 47798 Krefeld (RC)
Margret Grobe, Haydnstraße 41, 47623 Kevelaer
Prof. Dr. Eberhard Hamer, Westermannstraße 26, 30419 Hannover
Dr. Heribert Houben, Stresemannstraße 69, 47803 Krefeld (Hn)
Prof. Dr. Harald Hullmann, Mühlenstraße 28, 47798 Krefeld
Dr. Hans Kaiser, Terwelpstraße 4, 47906 Kempen
Ulrich Kleiner, Schneealpe 14, 88131 Lindau
Alfred Knorr, Grasheider Straße 52, 47929 Greifath
Stefan Kronsbein, Sollbrüggenstraße 80, 47800 Krefeld
Karsten Lehl, Gruppellostraße 17, 40210 Düsseldorf
Dr. Cornelius Lehmann, Am Kendel 27 a, 47906 Kempen
Birgit und Georg Opdenberg, Dionysiusstraße 163, 47798 Krefeld
Prof. Dr. Hermann Ostendorf, Im Paradies 54, 47839 Krefeld
Burkhard Ostrowski, Kulturbüro der Stadt Krefeld, Friedrich-Ebert-Straße 42, 47799 Krefeld (Ost)
Jürgen Reck, Haferkamp 49, 47918 Tönisvorst
Dr. Hans-Josef Ruhland, Amselweg 61, 47804 Krefeld
Reinhard Schippkus, Schwertstraße 130, 47799 Krefeld (Schi)
Ron Schlüter, Sonnenaue 4, 47804 Krefeld
Dr. Georg Schollmayer, c/o Geologischer Dienst Nordrhein-Westfalen, De-Greif-Straße 195, 47803 Krefeld
Prof. Dr. Jürgen Schram, Corneliusstraße 10, 47798 Krefeld
Dr. Ingrid Schupetta, Kulturbüro der Stadt Krefeld, Friedrich-Ebert-Straße 42, 47799 Krefeld (Shu)
Dirk Senger, Stadt Krefeld, Presse und Kommunikation, Von-der-Leyen-Platz 1, 47798 Krefeld
Joachim Stübgen, Ringeldorferstraße 144, 45968 Gladbeck
Dr. Jens Voß, c/o Rheinische Post, Redaktion Krefeld
Heinz Webers, Sollbrüggenstraße 78 b, 47800 Krefeld
Hans Wilbers, Auf der Rheinaue 12, 47829 Krefeld

**Wir helfen weiter
mit Sicherheit und Technik
und beim Umgang mit Gefahrstoffen**

UNSER LIEFERPROGRAMM

- Personliche Schutzermittlung
- Immo- und Berufsschulung
- Körperreinigung und -pflege
- Einatmen und Rollen
- Klebe- und Dichtstoffe
- Behälter und Verpackungsmaterial
- Heben, Ziehen, Sichern
- Antriebsmittel
- Einrichtungshygiene
- Einrichtung und Anordnungen
- Profil, Einzel- und Formteile
- Dichtungsmittel
- Einrichtung- und Einbauelemente
- Mischprogramme
- Lüftung und Abgasanlagen
- Einrichtungen
- Prüfen, Warten, Instandsetzen
- Einrichtungsschutz



Wir helfen weiter
mit Sicherheit und Technik
und beim Umgang mit Gefahrstoffen



Hauser GmbH | Chlodwigstr. 66 | D-47803 Krefeld
Telefon 021 81 81 08-01 | Telefax 021 81 81 08-84
www.HauserGruppe.de | E-Mail: info@hausergruppe.de

Errata

Die Redaktion bedauert einen Fehler in der letzten Ausgabe unseres Jahrbuches. Auf Seite 191 wurde im Jahresrückblick des Vereins bei der Erwähnung der Präsentation des Bandes 85 in der Fabrik Heeder fälschlicherweise aus Reinhard Schippkus ein „Jürgen“. Wir bitten dies zu entschuldigen.

Die Redaktion der „Heimat“ und die Autorin bedauern einen Fehler in dem Artikel von Claudia Flümann: Stadt wie Samt und Seide? Zur wirtschaftlichen Existenzvernichtung der jüdischen Krefelder 1933 bis 1945 und der „Wiedergutmachung“ in der Nachkriegszeit im Band „die Heimat“ 86 (2015), S.100-107.

Der Satz „Zusammen mit deren langjährigem Prokuristen Paul Sevens übernahm Baumeister im April 1938 – weit unter Wert – seine erste jüdische Firma, die Krawattenfabrik Mongelewitz auf der Dionysiusstraße.“ (S. 102, rechte Spalte) ist unzutreffend. Der Arisierer der Krawattenfabrik Mongelewitz, Heinrich Baumeister, ist nicht identisch mit dem Käufer der Firma Merländer, Strauß & Co., Heinrich (Heinz) Baumeister. Somit profitierte Heinz Baumeister auch nicht, wie es im nächsten Abschnitt heißt, von zwei Arisierungen, sondern nur von der Übernahme der Firma Merländer, Strauß & Co.

Überaus unerfreulich für die Schriftleitung ist es, wenn Autoren, wie in diesem Fall Herr Alfred Knorr über Johannes Brahms im diesjährigen Heimatbuch des Kreises Viersen, ihren Beitrag parallel auch in anderen Organen mit gleichlautendem Titel und identischem Inhalt veröffentlichen. Eigentlich muss nicht besonders erwähnt werden, dass dies für Autoren ein, gelinde ausgedrückt, unübliches Vorgehen ist. Aus drucktechnischen Gründen war es uns leider nicht mehr möglich, den Aufsatz aus dieser Ausgabe herauszunehmen.

caritas



Gehört seit 100 Jahren zur Heimat: Ihre Caritas

Krefeld hat heimatgeschichtlich und historisch mehr Interessantes zu bieten als von manchen vermutet wird. Seit rund 100 Jahren ist hier in der Region die Caritas für die Menschen aktiv – teilweise in Gebäuden von stadthistorischem Wert – wie zum Beispiel dem Hansa-Haus.

Ob Sie unsere historischen Gebäude oder unsere modernen Dienstleistungen kennen lernen möchten, die Caritas in Krefeld ist gerne Ihr Ansprechpartner.

Altenheime der Caritas:
Die 6 Richtigen in Krefeld
Tel. 0 21 51 / 82 00 90

Caritas-Kurzzeitpflege im Hansa-Haus
Tel. 0 21 51 / 82 00 92 40

Caritas-Tagespflege Heilig Geist
Tel. 0 21 51 / 93 70 670



Krefelder Caritasheime
gemeinnützige GmbH
Nahe beim Menschen
in Krefeld und Meerbusch

Caritas HausNotRuf/MobilNotRuf
Tel. 0 21 51 / 65 45 92

Caritas-Pflegestationen
Tel. 0 21 51 / 60 60 70 (Mo–Fr, 8–17 Uhr)

Fahrbarer Mittagstisch der Caritas
Tel. 0 21 51 / 63 95 55 für Krefeld u. Tönisvorst
Tel. 0 21 59 / 91 35 13 für Meerbusch

**Caritas-Service: Wohnungsaufösungen
und Umzugshilfe für Senioren**
Tel. 0 21 51 / 41 49 31 30
**Bundesfreiwilligendienst und
Freiwilliges Soziales Jahr**
Tel. 0 21 51 / 41 49 31 11

Alkohol- und Drogenhilfe
Tel. 0 21 51 / 84 49 40

**fairKauf Secondhand-Kaufhaus
im Hansa-Haus**
Tel. 0 21 51 / 63 95 10

fairKauf Möbel-Laden
Tel. 0 21 51 / 41 49 31 15

Kleidertruhe **Tel. 0 21 51 / 63 95 46**

Betreutes Wohnen
Seniorenresidenz Hanseanum
Tel. 0 21 51 / 93 12 0

Seniorenclub Em Cavenn
Tel. 0 21 51 / 57 28 01



Caritasverband für die Region Krefeld e.V.
Hansa-Haus, Am Hauptbahnhof 2
47798 Krefeld

www.caritas-krefeld.de

100
jahre caritas in krefeld



Caritasverband
für die Region Krefeld e.V.
Nahe beim Menschen
in Krefeld und Meerbusch



Miteinander ist einfach.



sparkasse-krefeld.de

Wenn sich der Finanzpartner
als größter nichtstaatlicher
Kulturförderer Deutschlands
für die Brauchtumspflege
engagiert.



Wenn's um Geld geht

**Sparkasse
Krefeld**